Digitized by Google

H. un. 514-2,12

Digitized by Google

<36602878940010

<36602878940010

Bayer. Staatsbibliothek

Ersatz-Exemplar
1. XII. 33

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

BIRON
ou Armand de Gontaud
Marechal de France.

Digitized by Google

Allgemeine Sammlung

Historischer Memoires

vom zwölften Jahrhundert

bis auf die neuesten Zeiten

durch mehrere Verfasser übersetzt,

mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet,

herausgegeben

von

Friedrich Schiller

Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Zweyte Abtheilung.

Zwölfter Band.

Mit einem Kupfer.

Jena,

bey Johann Michael Mauke. 1797.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Heinrichs des Vierten
Thronbesteigung
und
Regierungsplan.
1594.

Zur Einleitung in die Memoires über seine lezten sechszehn Jahre.

Digitized by Google

Digitized by Google

Unsere Memoires rücken der Zeit nahe, in welcher Heinrich der IV. auf dem Throne seine ganze Nation zu überzeugen strebte, daß sie indeß, gerade so lange, als die größte Hälfte mit wildem Eifer sich seinen Rechten entgegen stemmte, ihre einzige Rettung von sich gestoßen hatte. Die noch folgenden sechszehn Jahre, in welchen Er nun, unterstützt von einer nur gar zu kleinen Anzahl von Edelgesinnten, zu einer gründlichen Wiederherstellung des Reichs die unentbehrlichsten Mittel aus dem vorigen Chaos hervorarbeitete, beweisen, welch ein Raub an dem gemeinschaftlichen Wohl jeder Tag gewesen war, den man ihn im persönlichen und partheiischen Kampfe für seine Existenz dem Partheigeist aufzuopfern gezwungen hatte. Aber nur

noch sechszehn Jahre blieben ihm hiezu übrig! Kaum eine Spanne Zeit gegen die lange Reihe von Uebeln, welche geheilt, gegen den Schwall von Bedürfnissen, denen nicht blos für den Augenblick abgeholfen werden sollte. Sechszehn Regierungsjahre nach vierzigjähriger Anarchie waren ein hellleuchtendes aber vorbeieilendes Meteor, welches, so schnell und reichlich es, seinen Seegenseinfluß ausbreitete, dennoch mehr den Verlust, welchen Frankreich sich selbst erstritten hatte, sichtbar zu machen, als ihn zu ersetzen, hinreichte.

Hat man bis zu Heinrichs Thronbesteigung über den Helden gestaunt, mit welchem das Schicksal zu kämpfen schien, um ihn zu einem Beispiel kriegerischer Tapferkeit, Gewandtheit und Unverzagtheit aufzustellen; so zeigt ihn nun seine Regierung selbst zu noch höherer Bewunderung als den Mann, welcher, troz jener langen Uebung in den raschen Maasregeln eines Bürgerkriegs, im schnell veränderten Würkungskreis doch auch an den festen, obgleich viel langsameren, Gang dauerhafter bürgerlicher Verbesserungen sich zu gewöhnen wußte.

Dort hatte er sich um Krone und Leben in tausend Gefahren gestürzt. Doch, die Nähe und Größe derselben macht sie dem Unerschrockenen nur zur

Hälfte

Hälfte sichtbar. — Dort hatte er in offenem Felde mit vielen, einst selbst mit dem kriegserfahrensten Feldherrn seiner Zeit das kühne Spiel der Kriegskünste durchgespielt. Der Sieg darinn knüpft sich an den eilenden Ueberblick der schnell erreichbaren Mittel und an die Benutzung des Augenblicks, mit einem Wort, an das unschätzbare Talent der Geistesgegenwart. Zugleich aber ist er in so vielfachen Rücksichten die Ausgeburt des willkührlichen Zufalls und das Product fremder Kräfte, daß gerade der glücklichste, zutreffendste Erfolg, das Verdienst des Siegers zweifelhafter macht; indem noch überdies die unerschrockenste Geistesgegenwart, gerade weil sie Talent ist, unter der Form einer über alles Nachstreben erhabenen Naturgabe mehr zum Erstaunen als zur Bewunderung berechtigt. — Dort hatte des verspotteten Bearners Erfindsamkeit oft für die gegenwärtigste Noth aus Nichts das Unentbehrlichste geschaffen. Aber die Mittel dazu waren dann auch die Mittel des drängendsten Bedürfnisses, bei denen Einfluß auf die Zukunft nicht berechnet wird, wenn sie nur, um dem fordernden Moment etwas hinzuwerfen, zureichen. — Dort hatte er unter dem tausendfältigen Privatinteresse aller einzelnen Parthiegängers seines vielköpfigen Anhangs sich als Parthieoberhaupt zu erhalten. Aber alle diese Intriguen waren im Grunde doch immer selbst in ihrer Monstrosität einförmig und aus

einerlei Stoff erzeugt. Der Eigennuz des Einen half dies antipatriotische Laster in dem Andern beschränken und bändigen. Und alle, gerade desto gewisser je selbstsüchtiger sie rechneten, konnten auf ieden Fall nur dadurch für sich selbst sorgen, daß sie vereinigt Ihn als Chef unterstüzten, bis er einst der Einzelnen widerstreitende Wünsche zu erfüllen im Stande seyn würde.

Erst mit diesem Augenblick begann dann die kritische Periode, wo jeder ohne alle Rücksicht blos für seine Verdienste zu fordern anfieng und schon auf die gelindeste Probe seiner Geduld den Vorwurf des schnöden Undanks zu setzen für gerecht hielt. Und doch begann, wie Heinrichs edlere Seele dies tief und unwidersprechlich fühlte, gerade mit diesem kritischen Umschwung der Dinge auch der Moment, wo für alle Parthieen gründlicher, als sie selbst wollten, zu sorgen, die Aufgabe war, welche an den gemeinschaftlichen König von der Pflicht selbst gemacht wurde; — wo Hinsicht auf die Zukunft und eine für die Dauer rechnende Klugheit die Maasregeln der Noth baldmöglichst außer Gebrauch zu bringen befahl; — wo dem vergegenwärtigenden, schröckenden Ueberblick entfernterer Gefahren und Hindernisse die augenblickliche Gegenwart des Geistes noch bei weitem nicht Hülfsleistungen genug gewähren konnte, weil eine Tiefe des Schadens

dens ausgefüllt werden sollte, über welche jene geschwinde Rathgeberinn sich wie über Schlünde und Abgründe nur gleichsam durch fliegende Brücken wegzuhelfen gewohnt ist. Jezt war der Zeitpunkt, wo selbst Heinrichs Person — mit all seiner Leidenschaft für Kriegsruhm und Liebe, mit seiner edelmenschlichen Sehnsucht nach häuslicher Zufriedenheit und nach scherzender Ruhe im Schooße der Freundschaft, mit seinem Hang nach sorgloser genußreicher Behaglichkeit — gegen ein großes Ganzes verschwinden mußte, dessen allgemeines Wohl im Collisionsfall alle Individualität des Regenten zum Opfer fordert.

Diese Epoche, in welcher die endlich errungene Krone all jenen Kampf nur durch Anforderung schwererer Pflichten lohnte, deren Stimme Heinrich würklich in sich hörte und achtete, ist in sich selbst von einer so seltenen Denkwürdigkeit und zugleich für das Wohl der Folgezeit so wichtig, daß sie unstreitig noch mehr als die kühnsten Schlachten und die verwickeltsten Knoten der Intriguen, durch welche das getrennte Frankreich gegen sich selbst so lange gewütet hat, Aufmerksamkeit, Beurtheilung, möglichste Nacheiferung verdient.

Heinrichs Thronbesteigung, wenn irgend ein bestimmter Augenblick für eine Begebenheit angegeben werden soll, welche die allmählige Würkung

lung fortgesetzter Anstrengungen beinahe seines ganzen Lebens war, läßt sich, auch der Ansicht seines Zeitalters gemäß, am schicklichsten von seinem Einzug in Paris (den 22. März 1594.) datieren. Wie man Staaten als ungeheure Güterbesitzungen anzusehen pflegte; so dachte man sich nach einer dunkeln, aber sehr einflußreichen Idee die Hauptstadt als den großen Edelmannshof, zu welchem sie gehörten. Den Besitzer desselben erkannte wenigstens der Pöbel — und wer gehört nicht alles unter dieses Aggregat der Sclaven des Vorurtheils? — weit williger für den wahren Herrn der übrigen Zubehörde, deren Abhängigkeit selbst durch das Verächtliche in dem gewöhnlichen Gebrauch der Benennungen Land und Provinzen als Volksmeinung der Großstädter verrathen wird.

Und war je dieses Vorurtheil durch die besondere Beschaffenheit einer Hauptstadt beschönigt; so deutet die Geschichte jeder Zeit auf Paris hin, auf diese schon so lange her gegen die jedesmalige Bevölkerung und Macht des französischen Staats sehr unverhältnißmäßige Beherrscherinn und Verzehrerinn des übrigen Ganzen. So gewiß es ist, daß überall nicht die Menge der Kräfte, sondern ihre Vereinung und concentrirte Thätigkeit die Uebermacht gebe, so gewiß hatte, wer die Kräftenmasse einiger Meilen, in welche, nach der Volksmenge betrachtet,

eine

eine ganze Provinz, und — nach der Thätigkeit geschätzt — gewiß mehr als die Hälfte der rastlosesten, anschlägigsten, reichsten oder gierigsten, mächtigsten oder anspruchvollsten, erhabensten oder bedürftigsten aus allen Districten zusammengedrängt war, mit geschicktem und kraftvollem Arm zu lenken wußte, zu jeder Zeit fast die ganze bereite Macht von Frankreich in Händen.

Niemand in jenem Zeitpunkt mochte dies lebhafter einsehen, als Heinrich, welcher, während eines mehr als zwanzigjährigen Anstrebens zu dem jetzt sich nähernden Ziel, gewiß alle Kräfte und Gegenkräfte mit dem schärfsten Blick gewogen hatte.

Welche Uebermacht hatte der Besitz der Hauptstadt den Liguisten schon gegen den anerkannten König Heinrich III. gegeben. Hier geschah der Stoß, welcher denselben, so sicher er auf seine durch Gewohnheit und List geschützte französische Königsallmacht trotzen zu dürfen glaubte, mitten aus dem Louvre wie einen Fremdling in die Provinzen hinausschleuderte. Von hieraus sah man ihn nur zaghaft zur Bezwingung der riesenmäßigen Masse herbeirücken; und von den tausenden, welche hier der Fanatismus zur Sektenwut wie zu einem Dienste der Gottheit begeisterte, war eines Einzigen

gen Dolch genug, um den Angriff auf diese Ringmauren als das gefahrvollste Wagestück zu bezeichnen, für welches die schleichende Rache gerade das Haupt der Unternehmung persönlich büßen lasse.

Schon zum zweitenmal hatte Heinrich der IV. selbst sich von eben diesem Mittelpunkt seiner Feinde zurückziehen und erfahren müssen, daß die wütende Hartnäckigkeit einer aufs äußerste gebrachten Volksmenge, unter welcher sich ein jeder durch eigene Quaalen für berechtigt hält, den andern zu Erduldung gleichen und noch größeren Elends, wie zu einem wechselseitigen Ersatz zu zwingen, selbst in der allgemeinen Noth ein ungeheures Mittel der Unbesiegbarkeit finde. Nun endlich, nach diesen langen Prüfungen, hatte ihm ein günstigerer Zufall die Thore von Paris geöfnet. Ihr Besitz hob ihn über Berge von Hindernissen hinweg. Er bot ihm zum letzten Lauf nach seinem Ziele neue, zuvor nie besessene Kräfte an. Befehle aus der Königsstadt gegeben, bezeichneten nun viel treffender alle gegen ihn Kämpfende, entweder als Rebellen, oder als fremde Bekrieger des Reichs, gegen deren Einmischen sich von jeher keine Nation vereinigter zu setzen pflegte, wie die französische. Und konnte er aus Paris auch nur diejenige gegen seine Feinde führen, welche von diesen indeß wider ihn besoldet

oder

oder bestochen gewesen waren, so hatte er auf ein überlegenes Heer zu zählen.

In froher Uebersicht dieser Veränderungen trat Er, von einer auserlesenen Rittertruppe umgeben, seinen Zug in die Stadt an. Durch die geheimste Unterhandlungen war sie, ohne es zu wissen, die Seinige geworden. Die Gegenwart einer Spanischen Besatzung — und noch mehr die Wut solcher einheimischen Feinde, welche durch ihn alles zu verlieren befürchten mußten und deswegen für jeden Gedanken an Uebergabe Gift und Dolche bereit zeigten, schien eine unblutige Eroberung unmöglich, eine gewaltsame sehr gefährlich zu machen. Das unmögliche war würklich; ein allgemeines Staunen benahm den erbittertsten Gegnern Entschluß und Thätigkeit. In gleichem Grade vervielfältigte das neue Schauspiel die Stärke, die Wachsamkeit, das Zusammenwürken der Bessergesinnten. Ein einziger Schuß aus einem fanatischen Winkel, wenige an den Ecken der Straßen vorgezogenen Ketten, irgend ein Signal zur Vereinigung der Gegenkräfte hätte Heinrichs Truppe, wie von einem Netz umstrikt, der verborgenen Uebermacht überliefern können; die Masse der Rasenden, wenn nicht Besonnenheit zu wichtigen Unternehmungen so nothwendig wäre, hätte sie unter den Ruinen von Paris zu begraben

graben vermocht. Aber das Glück reichte hier dem Muth die längstverdiente Krone.

Es lebe der König! war jezt die Losung aller, welche sich sehen ließen. Der Gouverneur, Brissac, welcher die Uebergabe unterhandelt und mit geheimnißvoller Behutsamkeit vorbereitet hatte, war nach Mitternacht von den Laurern, denen für seine Treue gegen die Ligue sein Leben bürgen sollte, mit Zuversicht für diese Nacht verlassen worden. Schon seit der Morgendämmerung hatten sich dagegen die Königlichen der Hauptstraßen und offenen Plätze versichert; die zu spät erwachte Gegenparthei wagte sich nicht aus ihren Schlupfwinkeln. Heinrichs Ankunft glich dem Aufgang der Sonne, welcher die Nachtnebel weichen. Sie war ein Triumphzug, bei welchem man, wenn er gleich mitten unter den gemachten Eroberungen gefeyert wurde, nur den Sieger, ohne Besiegte, zu sehen glaubte.

Welche Gefühle aber in der Seele dieses Siegers? In kriegerischer Feierlichkeit, zu Pferd und in seiner so lange wacker gebrauchten Waffenrüstung, durch die Reihen des jauchzenden, gaffenden Volks hingeführt von einer Auswahl ritterlicher Waffenbrüder, näherte er sich der Hauptkirche, in welcher mit seinem frommen Gebete — denn zwischen Gott und ihm war das ächtreligiose

Band

Band seine eigne Biederkeit! — die unvorbereiteten Huldigungen seiner lange bethörten Hauptstadt sich zu vereinen eilten.

Dies war dann das Ziel, für welches er einst zwischen den Felsen und Gebürgen von Coarasse in Bearn bei spartanischer Kriegerskost herangewachsen war, wo baarfuß und in bloßem Kopfe zwischen Klüften und Abgründen zu klettern ihm sein Grosvater (Heinrich von Albert) nicht umsonst zur Lust gemacht hatte. Denn nur nach solchen Abhärtungen war es möglich, daß er, jezt im drei und vierzigsten Lebensjahre, ungebeugt auf mehr als die Hälfte seines Alters als auf ein Labyrinth des Schicksals zurück sah, in welchem ihm mehr als die Wagestücke eines Theseus aufgegeben gewesen waren. Nun konnte er der Schule, die er unter einem Conde' und Coligny gemacht hatte, nun der thatenvollen Schlachttage, nun so mancher, für die Geschichte unbemerkbarer, für die Erfolge weit wichtigerer sorgenvoller Nachtwachen, nun der Entwürfe, die er in den verschiedensten Zeiten in seiner großen Seele gewälzt, nun der Gefahren, der Mühseligkeiten, die er mit jedem seiner Krieger getheilt hatte, sich erinnern. Doch, ein Geist von seiner Kraft erinnert sich nicht, was er gethan hat, so lange er noch vieles zu thun vor sich hat. Die ferne Hofnung seines Grosvaters: daß in ihm der Löwe geboren,

geboren sey, welcher Spaniens beleidigenden Trotz gegen sein Haus demüthigen werde, mochte er sich jezt als ein der Erfüllung nahes Orakel denken. Wünschen durfte er jezt, daß die männliche Mutter, welche alle die ersten, bleibendsten Keime der Tapferkeit in seinem Geiste geweckt und mit Klugheit und Biederkeit vereinbart hatte, die Belohnungen ihrer Sorgsamkeit an dem heutigen Tage mitgenüßen, daß sie sehen möchte: nicht vergeblich habe sie einst ihn, den siebenjährigen Knaben, dem hugonottischen Heere als die Hofnung besserer Zeiten entgegen geführt!

Diese sollten nun endlich unter dem Schatten der Friedenspalme in den Boden gepflanzt werden, welcher über Ein Menschenalter Bürgerblut eingesogen hatte. Der kommende Sieger war der Mann, welcher, um dies zu verlangen, Herzensgüte, um es auszuführen, furchtbare Macht, edle Mäßigung, geübte Einsicht genug besaß. Er hatte die Tiefe des Bürgerelends bis in die niedersten Classen herab mit eigenen Augen nun über zwanzig lange Jahre hindurch gesehen; die allgemeine Zerrüttung hatte ihn selbst von vielen Seiten beengt und gedrückt. In gewissen Augenblicken war Er selbst bis an den dunkeln Rand der Hofnungslosigkeit hingetrieben gewesen. So steigt Mitgefühl auch bis auf die höchsten Stufen der Throne!

Blikte

Blikte jezt Paris auf ihn, so zeigte immer noch seine offene Stirne, sein lebhaft heiteres Auge mit dem sanften, schwärmerischen, herzschmelzenden Blicke die ganze Menschlichkeit des Helden. Sein Mund war immer noch der, welcher sich nur zu treuherziger Jovialität und unwiderstehlichen Ueberredungen öfnen zu können schien. Aber die alternde Erfahrung hatte zugleich die dichteren Schatten der Klugheit ehrwürdig über seinen Augen verbreitet und in seinem Blick ein geisterprüfendes Feuer angezündet. Seine Stirne zeigte die Furchen der ihm nöthig gewordenen Anstrengungen. Die Farbe heißer Schlachttage hatte seine Wangen tief gebräunt. Waffen und Streitroß, sah man wohl, gehörten jezt unzertrennlicher zu seiner Person, als jeder glänzende Fürstenschmuck. Die Natur hatte Ursache gehabt, von Gefühlen der Gutmütigkeit nicht wenig in ihn zu legen, wenn er nun, in der eisernen Schule geübt, doch nicht zum unerbittlichen Eroberer, sondern gerade zum festen und unternehmenden Verbesserer gehärtet seyn sollte. Und in der That, die Milde des Friedensstifters überwog in ihm noch die Strenge des gerechten Königs.

Er stieg bei der Kirche Notre Dame ab. In der Stadt, welche gewiß mehr als Einen Clement nährte, ließ er furchtlos sich durch das zusammengelaufene Volk zum schnell errichteten Thronhimmel tra-

gen und drängen; der Ambrosianische Lobgesang ertönte und der König legte jeden Gedanken an Siegerrache zu den Füßen des Altars. Wie wenn der Friede seit Jahren ungestört geherrscht hätte, zog man ruhig ins Louvre fort. Nicht blos Freunde waren Theilnehmer an der ersten Hoftafel. Die ganze Stadt kehrte zur sorglosen Ruhe zurück. Mehr die Wut, den Gehaßten nicht in dieser edelmüthigen Größe sehen zu können, als Furcht vor Bestrafung trieb die bittersten Gegner aus seiner Nähe weg. Hätte Er mit einemmal ganz Frankreich zu Zuschauern haben können, sein Edelmuth hätte den Rest seiner Feinde entwafnen, und, wo möglich, die Partheisucht selbst zu Opfern bewegen müssen, welche der Altar des Gemeinbesten so lange nicht erhalten hatte. Das Beispiel nicht weniger als die Macht von Paris bewürkte zwar dies alles nicht plötzlich; aber Heinrich sah sich doch nun einmal in dem Mittelpunkt, aus welchem nach allen Richtungen, weit mächtiger als bisher, gewürkt werden konnte. — Aber wie gewürkt?

Der lang ersehnte Einzug in die Stadt, welche sich selbst zum wenigsten als die Depositairin des Throns zu denken pflegte, vertritt durch alle ihm eigene Ereignisse bei dem historischen Beobachter nicht blos die Stelle von einem Thronbesteigungsfeste. Er ist in seinen Augen zugleich eine concentrirte

Schil-

Schilderung der Zeichen der Zeit, ein Emblem von der ganz besondern Regierungsweise, mit welcher der selbstständigste unter allen französischen Königen durch sein ganz eigenthümliches Schicksal genöthigt, sich zuförderst auf einen Thron erheben, alsdann aber erst denselben befestigen, und beinahe neu aufrichten mußte, bis Er von ihm herab sich als wohlthätiger Gebieter zeigen und mit königlichem Nachdruck, eines Regenten würdige Plane durchführen konnte.

Frieden und Krieg traten nebeneinander auf, da mehr unter der Bedeckung, als Begleitung seiner Getreusten Heinrich nach dem Königspallaste hinzog, wo man seit der Bartholomäusnacht so oft nach seinem Blut gedürstet hatte. Sieg und Furcht geleiteten ihn, da er durch die Straßen einherritt, welche kürzlich noch so oft von den Verwünschungen der Spanier und Liguisten von Verdammungsformeln des Pabsts und der Sorbonne, von Fluchtgebeten devoter Processionen und vom Mordgeschrey selbst rasend erbitterter Damen gegen Ihn erfüllt gewesen waren. Sein ganzer Aufzug gebot und versprach Ruhe, Aussöhnung, Verzeihung.

Und doch mußte man noch bei jeder Straßenwendung sich wohl umsehen, ob auch alle Posten besetzt und ein neuer Barricadenkrieg sicher verhü-

tet sey. Eine Truppe Spanier mußte noch mitten in der Stadt niedergehauen werden, um Ihm den Durchgang vollends zu öfnen. Einige Tausende von ihnen besezten noch die Bastille. Sie hungern, einen König zu sehen, sagte Heinrich von den zudrängenden Städtern; aber er wußte nur allzu gut, daß eben die Pariser, welche sich jezt im Vivatrufen erschöpften, wenn an seiner statt sein Todtfeind mächtig vorüberzöge, vielleicht noch lauter rufen würden.

Gerade nach diesem Vorbild stand in den sechszehn übrigen Jahren seiner Regierung immer Frieden und Krieg nebeneinander. Da die Spanier aus der Bastille abzogen, entließ er sie zwar mit dem naiven Abschiedsgruß: reisen Sie glücklich und kommen Sie nie wieder! Aber bis an sein Ende waren, wie ein feindseeliger Schatten, diese abentheuerlichen Weltbezwinger die erbitterten Gegner seiner Ruhe und selbst seines Lebens; so wie es von seiner ältesten Tochter, der „guten" Stadt Paris, in seiner ganzen Regierungszeit gewiß ist, daß sie die eigenthümliche Größe seines Königssinns nicht zu schätzen wußte, samt seinem Hofe meist nur seine Fehler nachahmend fortpflanzte und für die Regierungsverwirrung der italiänischen Intrigue eines Concini mehr gleichgestimmte Empfänglichkeit hatte, als für die mühsame Wiederherstellung, welche

Männer,

Männer, wie Heinrich und sein Sülly, zu begründen unternahmen.

Wie wären auch reife Früchte von Edelsinn da zu hoffen gewesen, wo der erste Keim davon dem schnöden Eigennuz und der unbändigen Herrschsucht rings um den Thron her längst hatte Platz machen müssen. Hatten nicht so lange Jahre her Hofcabalen und Religionsparthien, die den Himmel erkriechende Bigotterie neben einer Sittenverderbniß, welche die Hölle auf die Erde verpflanzte, jede höhere Anlage nur der tückischen Selbstsucht unterworfen!

Selbst in die Hauptstadt konnte Heinrich, nur da er sie gekauft hatte, einziehen. Und von wem gekauft? Von einem Manne, welcher kurz zuvor noch den Gedanken zu fassen im Stand gewesen war, welcher einst in Coligny's Geiste einen Riesenplan veranlaßt hatte, den Gedanken: für das in unvereinbare Spaltungen aufgelöste Frankreich, für das aus den heterogensten Provinzen zusammen gestückelte Ganze, welches — durch Verschiedenheit der Kirchenparthieen, — durch die Reste des Feudalsystems, das noch in jedem kaum ernannten größeren oder kleineren Statthalter fortlebte, und endlich — durch Einmischung des von Spaniern und Italiänern angesteckten Hofadels ohne Rettung sich in ewigen Gährungen verlieren zu müssen

schien, eher eine republicanische als die monarchisch-aristokratische Form der Staatseinheit zu erringen. Brissac, der Gouverneur von Paris vom Genius der römischen Klassiker *) gewekt, war im Geiste dieser Bildner einer Rom gleichen Republik; und Brissac war es, welcher, sobald er einen Marschallsstab und hunderttausend Thaler dagegen zu gewinnen erblikte, dem Regenten seine Residenz verkaufte, und hundert andern, die noch irgend etwas von dem räuberisch zerstükelten Reiche auszuliefern hatten, das Beispiel gab, daß die Nation durch ihren König sich selbst ihren Staatsverwaltern abhandeln müsse!

Folge eines verächtlichen Kaufpreises war der Einzug in die Hauptstadt; und nur kaufend konnte Heinrich die noch nicht eroberte Provinzen zum Gehorsam bringen. Durch Feilschen und Bieten mußte er, wenn er Menschenblut schonen wollte, nun fast jedes einzelne Schloß den Statthaltern abgewinnen. Es war der größte Beweis seiner Seelengröße, daß Er allein das erkaufte nicht wie gefeilschtes Eigenthum ansah, sondern wie einen der Bildung fähigen Staat zu behandeln anfieng.

Aber wer sieht nicht zum voraus, daß an diesem Zusammenkaufen des Reichs seine ganze Regierung kränkeln mußte. Jener goldne Schlüssel, mit

*) Süllv 2. Band. S. 119.

mit welchem er sich die Hauptstadt öfnete und stückweise das große Ganze gewinnen mußte, hatte in der Folge die entgegengesezte Kraft, auch den besten Vorsätzen einer würdigen Staatsverwaltung sogleich bei dem ersten Versuche den Eingang zu verschließen! Lächelnd zwar hatte Heinrich an jenem Einzugstag den Glückwunsch eines gutherzigen Freundes angehört, der in ihm den neubekehrten Catholiken bewillkommte. Wohlan, sagte dieser, seit Gott, was Gottes ist, gegeben wurde, wird nun auch das dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist. — Nein, wahrlich nicht gegeben, rief der König, sondern theuer erkauft und baar bezahlt! Aber mit welch bitterem verbissenem Unmuth mußte dieser Scherz in seinem edlen Geiste der Gedanke an die Volksbedrückung und Staatsunordnung begleiten, welche durch den unedlen Egoismus beinahe aller Großen des Reichs und ihrer Partheigänger verewigt zu werden drohte.

Was das schlimmste war, der Kauf des Reichs kostete nicht blos Geld. Schon dies zu geben war nach so langen Erschöpfungen schwer genug. Süllly (III. Bd. S. 93.) berechnet die für die damalige Zeit ungeheure Summe von mehr als 30 Millionen solcher abgedrungenen Gnadenbezeugungen. Welche Anforderungen an eine Staatscasse, welcher, 4 Jahre später, noch 300 Millionen Schulden

und Voreinnahmen aufgelastet waren. Aber — Aemter und Würden waren eine noch reizendere Handelsspeculation aller Gierigen, nicht um sie durch Verdienste zu ehren und zu verwalten, sondern um die Besoldungen davon als gute Renten zu verzehren und durch ihren Rang zu glänzen. So kam fast ganz Frankreich mit einem mal aufs neue unter Diener der Themis und Bellona, welche ihr Amt nicht, weil sie seine Pflichten zu erfüllen im Sinn hatten, sondern da sie seine Einkünfte und zwar als Kaufsumme aufzuzehren entschlossen waren, zu eigen bekommen hatten. Und blikte Heinrich an seinem Hofe von den nächsten an seinem Throne bis weit hin in die Reihe der tieferen und tiefsten Bücklinge; so mußten ihm für die Ausführung seiner königlich patriotischen Plane fast überall nur Männer ins Auge fallen, deren Hierseyn ihr Eigennutz ihm aufgedrungen hatte. Wie konnte er, wie jeder Gutgesinnte des Reichs voraussetzen, daß sie auf ihren glänzenden Posten jezt nach einem andern Calcul rechnen würden, als der war, welcher sie dahin gestellt hatte?

Und selbst dies, daß sie nun hier standen, war zu gleicher Zeit für viel mehrere, welche ihre Kräfte und Pflichten nicht so hoch hatten steigern können, ein neuer Saame giftiger Zwietracht. Sah man hier in die Gemüther der durch ihr Glück hervorgezogenen,

und

und beobachtete man ihre selbstgenügsame Zuversicht, daß ihnen kaum so viel, als sie verdienten, geworden sei, gepaart mit der streitsüchtigen Entschlossenheit, auch zum Besten des Ganzen nicht das geringste von ihren Privatvortheilen nachzugeben — oder hörte man dort die lauten Klagen derer, welche sich die Zurückgesezte nannten; — von beiden Seiten her konnte man bey Grundlegung der neuen Regierung ihr nichts, als neuen Bürgerzwist in traurigen Ahnungen vorhersagen. Tausend andere in Heinrichs Lage würden ihn unmöglich abgewehrt haben. Er that's. Aber was mußte sein Geist dabei leiden, daß Er, zur Offenheit und zum Frohsinn, zum Handeln und nicht zur schleichenden Kabale von der guten Natur bestimmt und gebildet, allen seinen Empfindungen Gewalt anthun, und ringsumher Ränke und Gegenränke berechnen mußte. Selbst Prinzen, welchen ihre Geburt den Staat näher und wichtiger gemacht haben sollte, vermochte er nicht besser als den lezten Ritter unter seinen Fahnen, nur durch Privatgewinn für das Staatswohl zu gewinnen, oft kaum unschädlich zu machen. Und auch diese Gefühle seines Königsinns durfte er kaum in den vertraulichsten Momenten in das Herz eines lang geprüften Freundes niederlegen.

In der übrigen Zeit stand er, gedrängt von Catholiken und Hugenotten, mitten inne. Jene

forderten, weil er der Ihrige geworden sei. Er sollte ihnen ihre Feindschaft abkaufen. Diese schrieen über Undank, weil er nur durch sie geworden sei, was Er war, und weil er dies nun allein zur Sättigung ihrer lang gespannten ausschweifenden Wünsche seyn und bleiben sollte. Nicht blos dem zur Unzufriedenheit gebohrnen d'Aubigne', (IX. Band uns. Memoires) vielen, die einst Blut und Leben nur für ihn zu haben geschworen hatten, und selbst nachher manchem weniger partheiischen Geschichtforscher, hieß er ein Undankbarer, weil er würklich seine bisherige Parthie öft weniger, als die brauchbarern unter seinen bisherigen Gegnern hervorzog. Aber ein tieferes Gefühl dessen, was er seiner Nation seyn sollte, scheint seine große Seele über diese Vorwürfe eben so erhoben zu haben, wie es ihr dieselbe zuzog.

Jezt war Er König; allerdings nicht um zu vergessen, wem er seine Siege und die dadurch geöfnete Bahn zum Throne zu danken habe; aber desto gewisser auch, um König, das heißt, um nicht mehr bloßes Partheihaupt zu seyn. Der würdige, welcher den Thron besteigt, ist gerade deswegen durch ihn über Alle erhoben, damit alle vor ihm, wie vor dem Gesetze, gleich seyen. Der Fürst der Nation soll nie einem Theil derselben mehr

ange-

angehören, als dem andern. Hätte Heinrich in der entscheidenden Crise jener sechzehn Königsjahre, in denen er aus der Mitte einer durch Druck zum verfolgenden Gegendruck gestimmten Parthie auf den Thron der Nation selbst gestiegen war, diesen einzig wahren Standpunkt des Regenten vergessen, unstreitig würden sie nicht der Ruhepunkt geworden seyn, in welchem sich Frankreich zu allem dem neue Kräfte sammlen konnte, was ihm das Schicksal in den nächsten Regierungen bestimmt hatte. Partheikriege würden in kurzer Zeit Frankreichs Provinzen aufs neue getheilt und verwüstet haben. Zwar mit mehr Mühe und minderem Glück, als gegen den unstäten Carl den IX., aber auch mit vermehrter Verbitterung würden neue Ligueu durch die That erklärt haben, was man jenem mit dürren Worten sagte: daß, sobald der König selbst einer Parthie sich in die Arme werfe, er der andern das Recht, ihm entgegen zu kämpfen, eingeräumt, ja, diese Nothwehr ihr aufgedrungen habe.

Ruhe dem Ganzen zu sichern, dies war jetzt Heinrichs erhabene Regentenbestimmung. Dazu war es nöthig, vorzüglich die Mächtigsten und mit diesen den zahlreichsten Theil der Einwohner Frankreichs willig zu machen. Er selbst mußte vergessen, daß sie ihn verwünscht und bekriegt hatten.

Alle

Alle seine eigene Empfindlichkeit mußte er aufopfern; nicht der gewonnenen Krone, welche ihn oft schwer genug drückte, aber dem Reiche, dessen Verwirrungen zu endigen er die Kräfte, das ächte Orakel seiner Bestimmung, in sich warnahm. Ich will allen vergeben, rief er, wie Gott mir verziehen hat! Und troz ihres schwärmerischen Anstrichs hat diese Rede Wahrheit genug in sich, um an ihrer Würksamkeit auf die Entschlüsse seines edlen Herzens eben so wenig als an der biedern Aufrichtigkeit desselben zweifeln zu lassen.

War Er den Hugenotten würklich so wehrt, daß er ihren Kämpfen für Ihn Dank schuldig seyn konnte; so durfte er auch von ihnen fordern, daß sie selbst die Dankbeweise des Königs von Navarra, ihres einstigen Anführers, von Ihm nicht anders, als wie sie der gemeinschaftliche König von Frankreich geben durfte, erwarten sollten. Verlangten sie seine Partheilichkeit, so brachen sie zuerst das Verpflichtende seiner Dankbarkeit gegen ihn. Sollte Er ausschließend für sie König des gesammten Reichs geworden seyn, so war also nicht Er, sie waren sich selbst der Zweck der Anstrengungen gewesen, mit welchen sie ihn auf den Thron gehoben hatten. Und forderten sie, daß Heinrich mit strenger Beständigkeit die Beleidigungen der Liguisten nicht vergessen sollte, wie konnten sie erwarten, daß

sein

sein Edelmuth das so laut verrathene Eigennützige ihrer Plane ohne Empfindlichkeit übersehen müßte. Gerade dem Edelmüthigen muß es weit leichter werden, dem Feinde Beleidigungen zu vergeben und ihn durch Wohlthaten für höhere Zwecke zu gewinnen, als das kränkende Gefühl zu unterdrücken, daß man sich in seinen Freunden geirrt, den Eifer der Selbstsucht für Freundschaft, das Streben der Eigennützigkeit für reine Anhänglichkeit an die gute Sache genommen habe.

Aber gerade diese — sagten schon die eifrigsten Hugenotten unter Heinrichs Zeitgenossen, — gerade die Sache der Religion und der Glaubensfreiheit kam dadurch in Gefahr, daß der neubekehrte König von Frankreich durch die vermehrte Macht der catholischen Großen dem verfolgenden Despotismus der catholischen Kirche eine neue Uebermacht verlieh. Und diesem Vorwurf scheint selbst der Ausspruch der Geschichte beizustimmen, wenn man seine Handlungen durch ihre Würkungen richten will. Hat nicht der Urheber des Edikts von Nantes, indem er die catholische Majorität in zu ihrer furchtbaren Uebermacht bestärkte, die Aufhebung jener heiligen Zusagen, längst zum voraus möglich gemacht, vorbereitet, bewürkt?

Aber wie? Nicht ein Theil, nur das Ganze von Heinrichs Handlungsweise kann seinen Plan rechtfertigen

tigen oder verdammen. Er steht als König zwischen beiden Parthieen. Beider Privatabsichten entschleyern sich fast ohne alle Mäßigung; bei jenen mit der Leidenschaftlichkeit lange zurückgehaltener Gier, bei diesen mit der Schlauheit, besessene Vortheile nicht gegen leere Versprechungen auszutauschen und vielmehr den günstigen Augenblick für reiche Interessen geltend zu machen. Die Eigennüzigkeit machte die Gerechtigkeit ihrer Erwartungen gleich; beide Theile hatten sich selbst herabgewürdigt; kaum daß die hugenottischen Ansprüche noch ein Schein von Billigkeit umschimmerte. Heinrich bestimmt sich, frei zwischen beiden, nach dem, was das Ganze an ihn zu fordern hatte. Die Parthie, welche die Ruhe des Ganzen am gewissesten stören konnte, mußte zuerst durch Verzeihung und Wohlthaten entwafnet, durch ihr eigenes Interesse an das, was dem zerrütteten Reiche unentbehrlicher als alles war, gefesselt werden. Allgemeine Sicherheit und Ordnung lernte der unruhigste Liguiste lieben, seit er durch neue Umstürzung der Dinge nur verlieren konnte.

Während der ersten Schritte auf diesem planvollen Wege, bedurfte Heinrich gewiß all seiner Seelengröße, um sein für die Gefühle der Menschheit, Freundschaft und Liebe, auch auf dem Throne noch so offenes Herz zu trösten, wenn er bei jeder Erhebung eines Catholiken seine bisherigen tapfern

Waffen-

Waffenbrüder weiter von Ihm zurücktreten sah, und über Undank und Falschheit murren hörte. Der bitterste Tropfe des Schicksals war für Ihn, wie für jedes theilnehmende Herz, wenn er sich verkannt sah. Die feinsten Züge in den Denkwürdigkeiten seiner vertrauteren Beobachter sind hievon für Ihn Zeuge. Aber die allgemeine Sache blieb sein Erster Gesichtspunkt. Dem Wohl der Nation war er das Opfer seiner Empfindungen schuldig.

Noch mehr. Er war catholischer König. Mochte gleich bei den zu seiner Ueberzeugung zu Mantes veranstalteten Colloquien manche Argumentation durch die politische Nothwendigkeit unwiderleglicher geworden seyn, als durch die logische. Mochte gleich Heinrichs gerader Verstand, von Jugenderinnerungen an la Gaucherie's strengen Religionsunterricht unterstützt, bei sich die Entdeckung festhalten, daß in dem erstaunenswerthen hierarchischen Ganzen des Catholicismus nicht jeder Artikel des Volksglaubens so unentbehrlich sey, als die Polemik gerne wollte. Dennoch war er zu sehr Krieger, um solche Knoten nur mit langsamer Behutsamkeit lösen zu wollen. Gewiß hatte er auch unter der Parthie, welche sich von Religion so ausschließend benannte, als ob nur sie diesen Stein der Weisen gefunden hätte, ähnliche

che Knoten bemerkt oder geahnet. Und überhaupt war Heinrich zu sehr Mann von Wort, als daß er, da er einmal auf diesem Wege sich dem Thron und dem Himmel zugleich zu nähern entschlossen war, nun nicht auch dem Gott des Meßaltars, als ein getreuer Vasall, würklich den Vorzug gegeben haben sollte. Und hielt er dies für biedermännisch; so war dann weder seinem Herzen, noch seinen Einsichten leicht etwas anders zuzumuthen, als daß er die alleinseeligmachende Kirche wenigstens als die alleingebietende, daß der Monarch auf dem Throne auch die Monarchie in den Tempeln zu erhalten für nothwendige Weltordnung hielt.

War er nun aber gleich catholischer König, und was das meiste ist, war er es gleich geworden; so wurde er doch nie König der Catholiken. Auch für die catholische Majorität war er nicht Partheihaupt. Die brauchbarsten unter den Hugenotten blieben zu allen Zeiten an seiner Seite. An eines unveränderlichen Hugenotten (Sully's) Herzen allein ruhete er als Freund aus, wenn er müde genug war, andern nur die verhüllende Mine des Staatsmannes zuwenden zu können. Mit mehr als verzeihender Schonung sah er den unruhigsten Versammlungen und Verabredungen der Hugenotten zu. Es ist unverkennbar, daß er ihnen

nen nicht blos nachgab. Er muß bei sich selbst sogar das Ungestüm ihrer Anschläge und Forderungen durch das Mitgefühl entschuldigt haben, nach welchem er sich in ihre Lage zu versetzen wußte, und mit wahrer Menschlichkeit beurtheilte, daß der Gesichtspunkt einer schwächeren Parthie, welche für Gott zu streiten und für ihr ewiges Heil gegen den Antichrist sorgen zu müssen glaubte, nicht aus dem ihnen unbekannten Standpunkt der Regentenpflichten gegen das Ganze gerichtet werden müsse.

Kaum aber hatte er den Verdacht der Partheisucht von sich entfernt, kaum hatte ihn die vereinte Macht seines Reichs von den Spaniern, die sich so lange innerhalb der Gränzen Frankreichs zu seinen Gebietern aufgeworfen hatten, entledigt, so bewies das zu Nantes erneuerte und mit Begünstigungen vermehrte Edict von Poitiers, daß er auch den zweiten Theil seines festen Königsplans, die möglichste Feststellung und Sicherung der hugenottischen Minorität keinen Moment aus den Augen verloren habe.

Und wie noch viel dauerhafter würde sie gesichert gewesen seyn, wenn erst Heinrich die Ausführung seiner lezten, in die ganze Maschine von Europa bis zur Unglaublichkeit eingreifenden Plane

erlebt hätte. Plane, die er schon so lange in seinem vielumfassenden Geiste hegte und ausbildete, daß man sie gewiß als den fünften Act betrachten darf, durch welchen in dem Schauspiele seines Lebens Knoten gelöst werden sollten, die freilich, da ihn das Schicksal zu frühe abrief, für den, welcher nur deren entsprechenden Erfolg den Preis zuerkennt, ein unbefriedigtes Räthsel bleiben. Dem Geschichtforscher, welcher die Menschen nach ihrer Selbstthätigkeit würdigt, sind Entwürfe, welche nichts als die Lebenskürze vereitelte, Thaten. Das große Organ Menschenbeglückender Harmonie hatte in wilden Dissonanzen seinen Ton verloren. Sobald nur erst wieder seine nothwendigsten Theile hergestellt und gleichsam aus der Zerrüttung zusammengerafft waren, bedurfte der Künstler nichts so sehr, als ungestörte Muße, die erste Bedingung aller Verbesserungen.

Heinrich hatte die Aufgabe, aus seinem Königreiche ein neu zusammenstimmendes Ganze zu bilden. Zuerst und aufs schleunigste mußte Macht und Zahl wenigstens für die Ruhe gewonnen werden. Gab es hiezu ein schnell würkenderes Mittel, als das allumschlingende Band des eigenen Vortheils? Die innere Ruhe gab bald dem Besieger entkräfteter Provinzen jene furchtbare Stellung,

lung, welcher der stolze Spanier mit Zurückgabe alles dessen, was er in Frankreichs Gränzen zu Verewigung der Unruhen gerne behalten hätte, bis an seine Pyrenäen zurückweichen mußte. Sie gab dem Blick der Gerechtigkeit die Kraft, innerhalb des Reichs die auf ihre Verjährung trotzende Partheisucht der Mißmüthigen und den Aberglauben der einen wie der andern Sekte von den gewohnten Ausbrüchen und Verfolgungen zurückzuschrecken. Sie sicherte der Weisheit des Gesezgebers, sie gewann für die Klugheit der Staatswirthschaft, das erste, was ihre unentbehrlichen Plane bedürfen, Gleichförmigkeit und Ordnungsliebe, um die zur Sitte gewordene freche Willkühr durch Vorschriften zu zähmen, und die Verwaltung der Staatseinkünfte durch uneigennüzige Regelmäßigkeit in den güldenen Mittelweg zwischen Verschwendung und Kargheit einzuleiten. Den an die schnelle Entscheidung durch's Schwert gewohnten Ritter, mußte eben so gut, als den unter unbändigen Streifereien verwilderten Landsknecht erst die gesicherte Ruhe durch eine wohlthätige Abgewöhnung jene harmonische Eintracht wieder lieben lehren, welche durch den Sieg herbeigeführt, durch Wohlthaten gefällig gemacht, durch die Zeit befestigt, endlich nichts mehr zu bedürfen schien, als daß sie auch durch auswärtige Einwürkungen nicht

mehr gestört werden könnte. Auch fremde Unterstützung der Mißvergnügten mußte also unmöglich gemacht werden. Die Kräfte der innern Ruhe sollten allmählich Heinrichs Arm stärken, um die ausländischen gebohrnen Feinde der Harmonie seines Reichs bis auf den Grad zu schwächen, und durch das Gegengewicht anderer Staaten ihre Uebermacht so aufzuwägen, daß auch sie nur in ihrer innern Erhaltung ihr Glück suchen müßten.

Dies war das Ziel, dessen Erreichung Heinrich sechszehn Jahre lang vorzubereiten Stätigkeit genug hatte. Mittel, die innere Ruhe zu gründen, begannen. Diese selbst war das einzige Mittel, um die wahren Kräfte des Reichs zu sammlen und zu ordnen. Unwiderstehlich sollten diese am Ende zu einem Schlage zusammentreffen, welcher mit einem mal alle äußere Zwietracht für lange Zeiten zu Boden strecken würde. Und dieses Ungeheuers Tod sollte denn das Leben Frankreichs, das Leben des für dauerhafte Ruhe neu geordneten Europa's werden. Denn, was ist Leben der Staaten, als Harmonie ihrer Bestandtheile, um die Gewalt eigennüziger Gesezlosigkeit von innen, und die Uebermacht unersättlicher Eroberer von außen zurückzuhalten, und so den freien, selbsterhaltenden Umlauf der Kräfte zu sichern!

In

In dieſem Punkte concentriren ſich Heinrichs Regierungsthaten. Er fiel, ehe er dieſen Gipfel erſtiegen hatte. Aber das Ziel, wohin ſeine Blicke gerichtet waren, iſt der Standpunkt, aus welchem der Menſchenſchäzer ſeine Plane rückwärts überſchauen muß. Hätte der Schöpfer dieſes Plans den Lorbeer am Ziele gebrochen, ſo würde ihn die Menge mit Beifallklatſchen betäubt haben. Aber raubt auch dem Bogenſchützen ein Zufall im entſcheidenden Augenblick den Kampfpreis, ſo verſagt ihm doch die Billigkeit ihren Beifall nicht, wenn ſie mit geſchärftem Blicke ſieht, daß ihm die ſcharfe Richtung zum Ziele nicht gefehlt habe.

Stellen wir uns dann in dieſen Geſichtspunkt. Heinrichs ſechszehn Regierungsjahre gewinnen dadurch eine Einheit, welche ſelbſt das größte Vorurtheil für die Richtigkeit dieſer Art, ſie zu beurtheilen, erwecken muß. Ihre Planmäſigkeit erfüllt zugleich mit Achtung gegen den Genius, der ſich einen ſo hohen Zweck vorſtekte, die Grundlinien ſeines Gangs mit einer wohlthätigen Divination fernher vorzeichnete, ihnen unter den tauſendfachen Anſtößen der Zeitumſtände die Spuren getreuer Fortſchritte eindrückte, und ſo nahe an der Vollendung nur durch eine höhere Macht aus dieſer

ser Bahn weggerissen werden konnte. Vor ihr verstummen alle Vorwürfe. Aber auch das planvolle Gewebe, dessen lezten Faden sie abriß, das in dieser Idealität zusammenhängende Ganze von Heinrichs Königsthaten und Anstalten bleibt noch sichtbar genug, um selbst gegen ihn Vorwürfe nicht nur niederzuschlagen, sondern aufzulösen und in Rechtfertigungen zu verwandeln.

Inhalt

des zwölften Bandes

der historischen Memoires.

I.

		Seite.
1.	Der Marschall von Saint André.	1
2.	Herr von la Brosse.	16
3.	Der Marschall de la Vieilleville.	18
4.	Der Marschall von Bourdillon.	36
5.	Herr von Chataigneraye.	44
6.	Herr von Thavannes.	50
7.	Der Marschall von Biron.	60
8.	Sein Sohn.	84
9.	Der Marschall von Matignon.	87
10.	Der Marschall von Aumont.	97
11.	Der Herr von Chavigny und der Herr von Vauguyon.	99
12.	Der Marschall de la Chatre.	100
13.	Der Herr von Montsales.	102
14.	Der Herr von Lesdiguieres.	104
15.	Der Herr von Bussy.	106
16.	Timoleon von Cosse', Graf von Brissac.	113
17.	Herr von Mercure (Mercoeur).	121
18.	Der Marschall von Bellegarde.	123
19.	Herr von Valette.	131
20.	Parisot, Großmeister von Malta.	133
21.	Herr von la Noue.	141
22.	Karl IX. König von Frankreich.	155

II.

Digitized by Google

II.

Biographische Fragmente von den Colonels generaux.

	Seite.
Vorerinnerung des Uebersetzers.	179
I. Einleitung des Verfassers.	181
II. Etymologie des Worts Colonel, und der verschiedenen militärischen Benennungen.	183
III. Von bloßen oder besondern Colonels von der französischen Infanterie.	196
IV. Digression, von katholischen Mestres de Camp.	202
V. Von Glück und Unstern der Krieger.	206
VI. Fortsetzung von französischen Mestres de Camp.	218
VII. Von den hugonotischen Mestres de Camp.	246
VIII. Herr von Thais, erster Colonelgeneral bei der französischen Infanterie.	265
IX. Von Sergens-Majors.	268
X. Der Herr von Chatillon, zweiter Colonelgeneral von der französischen Infanterie.	273
XI. Der Herr von Andelot, dritter Colonelgeneral.	279
XII. Der Herr von Nandan, der vierte Colonel.	282
XIII. Der Herr von Martigues, der fünfte.	284
XIV. Der Herr von Andelot noch einmal, als sechster.	290
XV. Der Herr von Strozzy, der siebente.	294
XVI. Der Herzog von Epernon, der achte.	309
XVII. Von den Colonels generaux bei der französischen Infanterie in Piemont.	316
XVIII. Der Herr von Bonnivet, der erste.	ebend.
XIX. Der Vizdom von Chartres, der zweite.	319
XX. Der Prinz von Conde, der dritte Colonel dieser Infanterie.	324

Der

Digitized by Google

HAUPT-STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Der
Marschall von Saint Andre.

Wer den Marschall von Saint Andre', Jacques d'Albon, nicht nach seinen Kriegsthaten kennt, und nichts von ihm weiß, als wie üppig und weichlich er lebte, kann sich nicht vorstellen, daß eben derselbe Mann der große Feldherr gewesen seyn soll, der er doch war: denn er liebte stets alle Bequemlichkeit, Wollüste und Schwelgereien der Tafel. Er war der erste seiner Zeit, der solche bei Hof aufbrachte, und nur zu ausschweifend auf Leckerbissen und Delicatessen von Speisen, sowohl an Fleisch- und Fisch-Werk als in andern Stücken hielt.

Durch schöne prachtvolle Verzierungen mit schönen seltnen und auserlesenen Möbeln übertraf er selbst seine Könige, wie man noch geraume Zeit an verschiedenen seiner Häuser sehen konnte, besonders zu Valery, einem der schönsten, reizendsten in ganz Frankreich; und auch nach seinem Tod, als sie zu Paris versteigert wurden; wo es bald kein Ende nahm.

Digitized by Google

Unter andern befand sich dabey ein austapeziertes Zelt mit Vorstellungen aus der Pharsalischen Schlacht, das der Marschall von Vieilleville kaufte und seinen schönen Saal zu Duretal damit austapezierte; ein schönes und prächtig anzusehendes Seitenstück zu den beyden prächtigen Zelten des Königs Franz, die man für unschätzbar hielt.

Er hatte auch zwei ganz von Gold gewürkte persische Tapezierungen. Ueberhaupt wer zu der Zeit Valery meublirt sah, konnte die Kostbarkeit davon nicht genug rühmen und schätzen.

Die meisten dieser Möbeln gab nachher die Frau Marschallinn als Wittwe nebst dem ganzen Valery dem Herrn Prinzen von Conde ganz unentgeldlich und als freyes Geschenk, in Hoffnung ihn zu heyrathen. Andre sagen, es sey aus Caprice geschehen. Denn da sie reformirter Religion war, und die zwischen beiderseitigen Vätern verabredete Vermählung ihrer Tochter, des Fräuleins von Saint-Andre mit dem Herrn von Guise nicht vollziehen lassen wollte: machte sie dem Herrn Prinzen dies schöne Präsent, um ihn damit zu körnen, daß er sie, ihre Tochter aber den Marquis von Conti, nachherigen Prinzen von Conde, heyrathen sollte. — Auf alle Fälle ist so viel gewiß, daß dies ein Geschenk war, das selbst eine große Kaiserinn oder Königinn wohl schwerlich gemacht haben würde.

Wenn übrigens der Marschall sich auf diese Art als einen wahren Lucullus an Schwelgerey, Ueppigkeit und Prachtliebe bewies, so zeigte er sich doch im Felde während der Kriege nicht minder groß an Tapferkeit, Muth und stund als großer General in Ansehen. In seiner Jugend wurde er von den Galanten am Hof

in

in allen Stücken hochgeschätzt; so daß der Herr Dauphin ihn zu einem seiner größten Günstlinge empor hob.

Er hatte den Ruhm, sich in der Schlacht bei Cerizoles sehr gut gehalten und mit vorzüglicher Tapferkeit gefochten zu haben. Als er bey dieser Gelegenheit dahin weit vordrang, wo es am heissesten zuging, wollte sich der Herr von Anguien, eifersüchtig auf ihn, eben so gut auszeichnen und sich hineinwerfen. Da man ihm aber den großen Nachtheil vorstellte, den er dadurch seinem Posten und der ganzen Armee verursachen könnte, und ihn an das Beispiel des Herrn von Nemours erinnerte, der in der Schlacht bei Ravenna durch allzu große Kühnheit sein eignes und seiner Gefährten Unglück bewirkte, so antwortete er blos: „nun so macht „wenigstens, daß Saint Andre auch zurückgeht! — "

Dieser Feldzug erhöhte gar sehr seinen Ruhm und die Gunst, in der er bey seinem Herrn stand. Er wußte sich auch besser darin zu erhalten, als mein Onkel, der Herr von Dampierre, und verlohr, so lang er lebte, nicht das Geringste davon; so klug und einsichtsvoll und guter Hofmann war er. Er wußte sich seinem Herrn stets in allem, was er ihm nur an den Augen ansehen konnte, beliebt und gefällig zu machen.

Als dieser König wurde, machte er ihn daher zu seinem ersten Kammerherrn; was einer der höchsten ehrenvollsten Posten bei dem königlichen Hofstaat ist, weil der Kammerherr mit in des Königs Zimmer schläft und bei seinem Lever und Coucher ist, und also freundlich Gehör bei ihm findet. Er machte auch seine Geschäfte sehr gut in diesem Posten, und erwarb sich dabei hohe Stellen und Würden sowohl, als große Schätze. Er wurde Marschall von Frankreich und kam an die Stelle des Marschalls von Gie', die hier aus guten

Händen in gute Hände kam. Man wunderte sich jedoch bei Hof, daß er diese Stelle, die sonst nur den ältesten Rittern zu Theil wird, so jung erhielt.

Nach dem zu Boulogne zwischen dem König Heinrich und dem jungen König Eduard von England geschlossenen Vergleich, schickte ihn der König, sein Herr, an diesen König Eduard, um den Vertrag feierlich zu beschwören, und zugleich den Orden zu überbringen, den er ihm mit den gewöhnlichen Ceremonien, die kirchlichen ausgenommen, ertheilte, und dagegen von diesem König den seinigen empfieng, jedoch erst nach eingeholter Erlaubniß seines Herrn, ohne welche er es nicht gewagt hätte, ihn anzunehmen.

Der König von England schickte den seinigen ebenfalls dem König Heinrich, so daß am St. Georgs-Fest dieser Orden am Hof von drey Franzosen zugleich gefeiert und getragen wurde, nämlich von dem König, dem Herrn Connetable, der ihn vom König Heinrich in England, als er noch in dessen Gunst stand, erhalten hatte, und von dem Herrn Marschall; ein schöner Anblick; denn die Solennitäten sind sehr schön, so wie auch der Orden und der Mantel, nebst dem Hosenband, dessen Einsetzung sehr alt ist, und älter als die aller andern, den Savoyischen von der Verkündigung ausgenommen, der für den ältesten gehalten wird.

Bey der Abreise des Marschalls von England war zwar Friede zwischen dem Kaiser und dem König; allein der Kaiser fühlte sich so sehr, daß er nur auf Gelegenheit lauerte, ihn stündlich zu brechen. Seine gute Schwester, die Königinn von Ungarn, die sich sehr nach seinen Wünschen zu richten wußte, war daher äußerst aufmerksam auf jede Gelegenheit hierzu, die

die ſich ihr in ihrer Statthalterſchaft in den Niederlanden darbieten könnte. So ließ ſie denn auch eine große Anzahl Schiffe ausrüſten, welche von dieſer Seite das Meer ſtark befahren mußten, und eine Menge Ungezogenheiten gegen unſre franzöſiſchen Schiffe begiengen und ihnen ihren Zwieback, Weine, Munition, ja gar Anker und Seegel abnahmen. Als ſie nun von der Reiſe des Marſchalls nach England hörte, ſo ließ ſie ihre Flotte zwiſchen Calais und Dover kreuzen, damit er nicht überſetzen könnte, ohne durch ſie zu paſſiren.

Er bekam Wind davon, und gieng über Dieppe, wo er zwey bis drei Flämiſche Fahrzeuge blos auf zween bis drei Tage anhalten ließ, in welcher Zeit er hinüber und ans Land getreten ſeyn konnte. Dies wurde ſo geſchickt und artig ins Werk geſetzt, daß nicht Ein Seemann beleidigt, kein Nagel von den Schiffen genommen, noch ein Schiff im mindeſten aufgehalten wurde, ſobald man die Ankunft des Marſchalls in England vernommen hatte.

Die Königinn von Ungarn fußte indeſſen doch hierauf, und ließ ſogleich in allen ihren Häfen alle franzöſiſche Fahrzeuge wegnehmen, und dies blos darum, weil drei ſchlechte Flämiſche nur drei Tage lang aufgehalten worden waren. Sie ließ ihnen die Seegel abnehmen, die Waaren ausladen, das Schiffsvolk wegnehmen u. ſ. w. und gab auf alle Vorſtellungen zur Antwort: dies geſchehe, weil man ihre Schiffe in Frankreich behalten habe; da ſie doch ſchon auf freien Fuß geſetzt waren, und dieſer Beſchlag blos particulär zu Dieppe und aus einer rechtmäßigen Urſache verordnet war, der ihrige hingegen allgemein und ohne allen Grund, noch dazu mit aller Schärfe vollſtreckt wurde. Dieſe Erbitterung erſtreckte ſich ſogar auf die Kaufleute, welche

che zu Land nach Antwerpen handelten, und denen man, unerachtet sie mit den Seefahrern nichts gemein hatten, dennoch alle Waaren wegnahm, die sie auf der Achse hatten.

Ich übergehe noch andre Ungebühren, deren Erzählung zu weitläufig wäre, welche aber ganz deutlich zeigten, wie gut diese Königinn den geheimen Absichten, Unternehmungen und Planen ihres Bruders, des Kaisers, zu entsprechen wußte. Man sagte auch damals, wenn sie den Herrn Marschall und sein Gefolge bekommen hätte, würde sie ihn fest gehalten und als einen Günstling des Königs gar ansehnlich besteuert haben. So sehr wird bisweilen das Gemüth hoher Personen von Leidenschaft und Ehrgeiz beherrscht.

Diesem wußte nun der Marschall auf dem Hinweg sowohl als Heimweg gar weislich zu entgehen, worüber er sehr gelobt und geschätzt wurde; nicht aber blos dieses Falls wegen, sondern auch wegen mehrerer anderer, die darauf folgten, und in allen seinen Feldzügen, wo er nach dem Herrn Connetable stets das oberste Commando hatte, entweder bei der Avantgarde, oder im Hauptcorps, oder aber auf Rückzügen in Nachtrab; denn er war gleich beherzt und einsichtsvoll.

Sehr brav hielt er sich bei der ersten Verproviantirung von Marienburg, wie auch in der Schlacht bei Saint-Quentin, wo er sehr rühmlich, mit blutigem Degen, in Gefangenschaft gerieth, und nachher einer der vorzüglichsten Vermittler des Friedens zwischen den beiden Königen war.

Als nachher der bürgerliche Krieg ausbrach, bewies er sich, — als ein guter standhafter Katholik — sehr feindselig gegen die Hugenoten. Er soll daher auch das Triumvirat veranlaßt haben. Die Hugenoten

ten haßten ihn deßwegen sehr, und nannten ihn harquebusier de Ponant, ohne wohl selbst zu wissen, warum. Er wurde dem Herrn von Andelot entgegen geschickt, um ihm mit seinen Reitern das Einrücken in Frankreich zu verwehren. Er fand ihn aber so stark und in so guter Verfassung auf dem Marsch, daß er ihm blos zur Seite blieb, und auf eine Gelegenheit zum Angriff lauerte, die er aber um so weniger finden konnte, da der Herr von Andelot blos vorrücken und zu dem Herrn Prinzen und Admiral stoßen wollte. Nachdem nun dies bewerkstelligt war, und der Herr Marschall erfuhr, daß sie Corbeil belagern, und so, wie man zu sagen pflegt, Paris aus der Ferne erobern wollten, warf er sich darein, und vertheidigte es so gut, daß sie endlich die Belagerung aufhoben und dagegen vor Paris rückten.

Ich habe von guter Hand, wie denn auch mehrere von uns es glaubten, daß die Schlachtordnung bei Dreux von ihm hergerührt habe. Sie hatte die Form eines halben Mondes; zwischen jedes Bataillon Infanterie hatte er ein Regiment Gensdarmerie gestellt. Der Herr von Guise und der Herr Connetable fanden diese Form schön und gut, und überließen ihm die ganze Anordnung sowohl, weil sie Zutrauen zu seiner Einsicht und Fähigkeit hatten, als weil sie alle drei sich so vollkommen gut verstanden, daß, was der eine wollte, der andere billigte, und nie ein Zwist unter ihnen entstand; — eine große Seltenheit!

Morgens vor der Schlacht, ehe es noch Tag war, kam er ins Quartier des Herrn von Guise, um ihn zu sprechen. Beim Eintritt fragte er den jungen Tranchelion, einen braven Cavalier, der aus dem Zimmer herauskam, was der Herr von Guise mache? — Er habe so eben Messe gehört und sich mit dem

heil. Sakrament verſehen, wolle nun frühſtücken und dann aufſitzen, antwortete Tranchelion.

„Ach Gott!“ — ſagte der Marſchall, wie ich ſelbſt mit anhörte, indem ich juſt auch da war — „Ach „Gott! es iſt ein großes Unglück für mich, daß ich „dieß nicht auch gethan und mich beſſer bereitet habe; „denn mein Herz ſagt mir, daß mir heute was zu„ſtößt.“

Er that dieſen Tag alles, was ein großer General nur leiſten kann, ſowohl durch perſönliche Tapferkeit, als dadurch, daß er überall war, um die nöthigen Befehle zu ertheilen. Nachdem er glücklich durch die großen Gefahren der ganzen Schlacht dieſes heißen Tages durchgekommen war, erſchien gegen Abend, da man ſchon alles gewonnen und vorüber glaubte, ein Trupp von fünfhundert Pferden von den beſiegten Feinden, die ſich unter den Herrn la Noue und Avaret wieder geſammelt hatten, und izt auf uns einritten, um noch einmal ihr Heil zu verſuchen und ein zweites Treffen zu wagen; eine in unſern Tagen ganz unerhörte Sache.

Der Marſchall wollte ihnen, nebſt dem Herrn von Guiſe, entgegen gehen, und ließ in aller Eile ſein zweites Bataillenpferd ſuchen, weil er das erſte den ganzen Tag über ſo ſtrapazirt hatte, daß er ihm izt nicht wohl noch mehr zumuthen konnte. Da aber unglücklicher Weiſe jenes weggeritten war *), mußte er dennoch dies wieder beſteigen und ritt muthig ins Treffen. Dem Pferde aber verſagten die Kräfte; es ſtürzte mit ihm, und ehe er ſich wieder aufraffen konnte, wurde er von einem hugenotiſchen Adelichen gefangen genommen, der ihn hinter ſich auf ſein Pferd nahm.

Als

Als er so mit ihm davon ritt, kam ein andrer, Nahmens Aubigny, den der Marschall ehmals beleidigt, ja dessen Güter durch Confiscation an sich gebracht hatte. Sobald dieser ihn hier erkannte, schoß er ihn durch den Kopf, daß er todt niederstürzte.

Man vermißte ihn den ganzen Abend, und die ganze Nacht, bis den andern Morgen gegen neun Uhr, da man ihn denn, nachdem man sorgfältig unter den Todten nachgesucht hatte, in einem kleinen Graben am Eingang des Gehölzes fand, bei welchem das Gefecht vorgefallen war.

Der Herr von Guise bedauerte ihn sehr, und mehr als sich sagen läßt; er war äußerst aufgebracht über einige von seinen Leuten, die ich hier nicht nennen will, daß sie nicht Rede noch Rechenschaft von ihm zu geben wußten, und ihn so ganz aus den Augen verlohren hatten, daß man lange nicht wußte, wo er hingekommen war.

Als er endlich gefunden wurde, sagte jedermann, wer ihn sah, es müsse noch nie ein Mann im Tode schöner ausgesehen haben als er. Eben so dachte ich auch selbst. Von manchen wurde er sehr bedauert, von andern hingegen, besonders von der Königinn Mutter, ganz und gar nicht. Er soll nämlich einst in einer geheimen Berathschlagung des Triumvirats darauf angetragen haben, sie in einen Sack zu stecken und ins Wasser zu werfen; ein Antrag den man äußerst brutal fand. Seiner Königinn, der Gemahlinn seines Königs eine solche Todesart zugedacht zu haben! die ihn doch so sehr geliebt und begünstigt hatte, daß sie sich gewöhnlich, wenn kein Vornehmerer da war, von ihm zum Ball führen ließ; denn der König selbst führt jederzeit seine Frau Schwester.

Uebrigens hatte man den Marschall sonst nie grausam gefunden. Als er z. B. in den ersten Unruhen Poitiers halb durch Ueberrumplung, von Seiten des Schlosses, das der Thresorier Pineau im Nahmen des Königs inne hatte, halb mit Sturm eroberte, übte er nicht so große Grausamkeit noch so strenge Gerechtigkeit darin aus, als er wohl nach der Meinung Mancher hätte sollen. Auch in seinen Gesichtszügen lag nichts grausames, denn er war sehr schön und einnehmend, und sprach sehr angenehm.

Mit diesen liebenswürdigen Eigenschaften verband er einen aufgeweckten Kopf, einen muntern Geist, gute Beurtheilungskraft, und einen schnellen Blick: Naturgaben, mit denen man in allen Fächern, und besonders in der Kriegskunst schneller und besser lernt und sich geschickter macht, als langsame und schwerfällige Köpfe. So wurde denn auch der Marschall sehr früh schon nach kurzer Erfahrung in wenigen Feldzügen ein bessrer General, als ein andrer, der weit länger beim Handwerk war, und weit mehr Erfahrungen gemacht hat, oft in seinen alten Tagen noch nicht ist. Dies bewies er in allen Posten die er bekam, und bei jeder Gelegenheit, wo er sich zeigen konnte; unter andern auch bey dem sehr merkwürdigen Rückzug nach dem Aufbruch des Lagers vor Valenciennes, bei Quesnoy, wo er die Arrieregarde zu führen hatte.

Nachdem nämlich der König Heinrich lange vergebens vor Valenciennes gelegen, und täglich den Kaiser Karl zum Treffen heraus gefordert hatte, — der aber nicht Lust dazu bezeugte, sondern hinter einem verschanzten Lager steckte, aus dem ihn der Teufel selbst nicht hätte bringen können; — beschloß er aufzubrechen, und Renty zu belagern, um dadurch den Kaiser heraus

aus zu locken und dahin zu bringen, wohin er ihn so gerne gehabt hätte.

Er marschirte auch würklich ab, und der Herr Marschall bekam die Arrieregarde, um blos mit zweitausend Pferden, zum Theil schwerer zum Theil leichter Reiterei, den Abzug zu decken. Er hatte dabei unter sich den Obersten, Herzog von Aumale, den Herrn Paul Baptist Freguſa, einen alten wackern Officier der leichten Reiterei, den Prinzen von Conde', den Herrn Großprior von Frankreich, den Marquis von Elboeuf dessen Bruder, Damville, Suze, Saulx und Cursol, alle mit ihre Chevauxlegers-Compagnien.

Außer diesen hatte er noch den Capitain Langue mit seiner Compagnie berittener Büchsenschützen, welche nie schöner in Frankreich gesehen worden seyn sollen: denn er war ein sehr guter Officier, der sie gut zu kommandiren wußte, und einen sehr schönen Mann zu Pferd machte. Er war groß, wohlgebaut, sehr proportionirt, und seine Mannschaft bestand aus lauter auserlesenen Leuten, gut beritten, auf vortrefflichen Stutzschwänzen, wovon der schlechteste damals seine sechzig Thaler werth war, und itzt wohl doppelt so viel gelten würde. Alle führten dabei gute sehr große Büchsen mit Schlössern (arqueb. a rones) die nie fehlten, so wie heutzutage die spanischen Carabiniers führen. Die Compagnie bestand aus hundert Pferden, und marschirte stets mit der Cavallerie. Er hatte dies von dem Herrn von Strozzy gelernt, wie der Herr von Guise sagte, welcher den Capitain sowohl, als die Soldaten sehr lobte.

Die schwere Reiterei dabei bestand in zwey Regimentern; eins kommandirte der brave edle Herr von Auguien, das andre der Vicomte von Turenne, ein Ritter

ter voll Ehre und Tapferkeit, wie er durch seinen rühmlichen Tod in der Schlacht bei St. Quentin bewies.

Als diese braven Truppen auf dem Marsche waren, entdeckte man bei Quesnoy sechstausend kaiserliche Pferde, unter dem Herzog von Savoyen, welche gerade auf sie zu marschirten. Ihre Plänkler scharmuzirten sogar schon mit den hintersten von unsern Leuten. Der Marschall sah nun wohl, daß die Parthie nicht gleich war, und daß er von der vorausgegangenen Armee, die sich schon weit voran über einen Bach befand, den sie zu passiren hatten, keine Hülfe zu hoffen habe. Er überlegte ferner, die Feinde länger erwarten, hieße sich offenbar zu Grunde richten; setzte er aber eilig über den Bach, so war Schrecken, Unordnung und Verwirrung unter den Seinigen dabei unvermeidlich, die Feinde hingegen mußten Muth bekommen, den Vortheil zu benutzen, mit verhängtem Zügel auf sie einzusprengen, und ihnen in den Rücken zu fallen, indem die Passage so schmal war, daß man nur gebrochen darüber konnte; daher es ganz in der Macht des Feindes gestanden hätte, alles mit ihnen anzufangen, was er nur wollte.

Dies alles wohl überlegt beschloß denn der Marschall schnell, was eben ein Beweis von Geist ist, Fronte zu machen, mit der Mine als wollte er schlagen, und als hätte er ein stärkeres Corps, als die Feinde gesehen hätte. Dies Manoeuvre machte sie würklich irre und unschlüssig, ob sie angreifen oder den Angriff erwarten sollten.

Während sie nun in dieser Unschlüssigkeit die Zeit verstreichen ließen, ließ der Marschall seine Truppen nacheinander hinter der Fronte abmarschiren, so daß die

Feinde

Feinde nichts davon merkten, indem er von Zeit zu Zeit wieder kleine Corps aufziehen ließ, um die entstandnen Lücken zu decken, wobei er sich jedoch immer unmerklich gegen den Bach zurückzog. Unter diesen Hin- und Hermärschen nun merkten die Feinde lange nichts, und was sie noch mehr irre machte, war dies, daß die Truppen, so wie sie hinüber waren, sich sogleich wieder formirten und stellten, so daß der Feind nicht recht wußte, ob sie jenseits oder dießseits waren, und daher auf die Gedanken gerieth, die ganze Armee sey wieder da, um zu schlagen.

Endlich sah er doch ganz deutlich, daß unsre sämmtlichen Truppen hinüber waren, bis auf einige leichte Reiter der Herrn von Saulx, Suze und Cursol, welche immer scharmuzirten, bis die unsrigen hinüber waren, worauf sie sich ebenfalls in schönster Ordnung bis an den Bach zurückgezogen. Nun stürzten zwar die Feinde auf sie los, fanden aber am Ufer hin postirt die Schützen des Capitain Langue, die hier vortreffliche Dienste thaten, und sie im Respect erhielten.

So hätte man es ebenfalls in der Schlacht bei Saint Quentin machen sollen, wie ich anderwärts schon gesagt habe, und wie auch der Herr von Guise gegen die Armee des Grafen von Ohona that.

Die Schützen empfiengen die nachsetzenden Feinde so übel mit einem Hagel von Kugeln, daß sie an sich hielten, und sich die Lust vergehen lassen mußten, weiter zu gehen. Sie kehrten um, und unsre Leute zogen sich vollends in der schönsten Verfassung über den Bach herüber. Dieß Manoeuvre des Herrn Marschalls wurde sehr hoch geschätzt und gepriesen, von den Unsrigen sowohl als von den Feinden, wie es denn in der That auch alle Bewunderung verdient,

denn

Digitized by Google

denn ein schöner Rückzug wie dieser, kann so ehrenvoll seyn als das blutigste Treffen [2]).

Wenn sich der Marschall hier viel Ruhm erwarb und große Ehre einlegte, so habe ich auf der andern Seite sagen hören, daß es den hohen Officiers die hierbei auf kaiserlicher Seite kommandirten, an Augen, Einsicht, Muth und Kampflust gefehlt haben müsse. Noch dazu, da sie sechstausend Pferde gegen zweitausend hatten, hätten sie die Augen und ihren Verstand weit öfnen sollen, um sie wohl zu erkennen, und dann, wenn sie ihre geringe Anzahl gesehen hätten, mit verhängtem Zügel auf sie los zu rennen, ohne sich erst lange mit kleinen Scharmützeln aufzuhalten.

Indessen giebts doch wieder andre, welche die kaiserlichen entschuldigen, und sagen, der Herr Marschall habe eine so vortheilhafte und bequeme Stellung genommen (was eben den großen General beweist) oder auch durch Zufall bekommen, daß die Feinde ihn nicht wohl hätten übersehen und seine Schwäche beurtheilen und benutzen können.

Diese schöne That nebst verschiedenen andern, überzeugt eine Menge Personen, daß er mit Recht zu seiner Devise den Arm und das Schwerdt Alexanders des Großen genommen habe, wie er den Gordischen Knoten zerhaut; wodurch er auf das Mittel deuten wollte, das er für das sicherste hielt, und vorzüglich in seiner Gewalt hatte, — durch die Kraft seines Arms die schwierigsten Dinge zu unternehmen und möglich zu machen. Die Umschrift der Devise war:

Nodos virtute resolvo.

Außer diesen Kriegstugenden besaß er auch noch andre. So machte er sich ein Vergnügen daraus, von der

der Gunst, worin er bei dem König stand, Gebrauch für Männer von Rechtschaffenheit und Ehre zu machen, denen er durch seine Verwendung manche Wohlthaten auswirkte. Ich erinnere mich noch, daß er bei der Zurückkunft von der Belagerung von Metz, meinem nachgebohrnen Bruder, der Capitain Bourdeille, aus der königlichen Schatulle zwölfhundert Thaler (so viel als gegenwärtig dreitausend) verschaffte, weil er bey einem Ausfall auf das Lager des Markgrafen Albrecht, drei starke Schußwunden bekommen hatte, zwo in den Hals und die dritte in den Arm, woran er ohne den Beistand des Meister Doublet gestorben seyn würde. [3]).

Dieser große Marschall verdiente auch würklich gar wohl die Gunst, worinn er bei seinem Herrn und König stand. Wenn er gleich auch zu seinem eignen Vortheil Gebrauch davon machte, so verwendete er sie doch dabei auch zum Besten braver und tapfrer Leute. Daher hatte er denn gewöhnlich ein stärkeres Gefolge als irgend ein andrer Herr oder Prinz damals am ganzen Hof, und zwar von den wackersten Männern. So befanden sich z. B. darunter der Graf von Saux, welcher Lieutenant bei seinen Gensd'armes war, nachher Hugenot wurde, in der Schlacht bei Saint Denis blieb, und den Ruf eines sehr braven edelmüthigen Herrn hinterließ; die Herrn von Montsales, de la Chatre, d'Avaret, Lenoncourt, Pardillan, Rongaumont, Ruffel genannt Saint-Brice, des Puneaux, Jurignat, Dussal, Sennor Camillo, de Fere Villeclair, Bourg, Rouvray, und noch eine Menge andrer Personen, deren Nahmen mir itzt nicht alle beifallen.

Der

Der Herr de la Brosse.

Der Herr von Guise versicherte mir einst, er hätte die Stelle des Herrn Marschalls von Saint-Andre dem wackern Herrn de la Brosse zugedacht, wenn dieser nicht ebenfalls in der Schlacht bei Dreux geblieben wäre; denn er liebte und ehrte ihn gar sehr. Er verdiente es aber auch, als ein Ritter von Ehre und ohne Tadel. Obschon der Herr von Guise ein sehr großer Feldherr war, zog er dennoch jederzeit diesen guten ehrwürdigen Greis zu Rath, wodurch er ihn meines Erachtens für einen sehr geschickten General erklärte.

Er war der sanftmüthigste freundlichste Krieger den man nur sehen konnte, kommandirte auch so liebreich, und brachte seine Erinnerungen mit solcher Sanftmuth und Gelassenheit an, daß jedermann ihn darum noch höher schätzte. Er war hierin ganz das Gegentheil von seinem Collegen, dem Herrn von Sansac, der der größte Polterer im Krieg sowohl als auf der Jagd war. Eben so war er höflich gegen jedermann, und zugleich so unterhaltend, daß man allemal Nutzen aus seiner Gesellschaft schöpfen konnte.

Morgens vor der Schlacht bei Dreux, wie ich mich noch wohl erinnere, als man bei der strengsten Kälte ganz früh die Schlachtordnung stellte, kam dieser wackre Mann vor dem Herrn von Beaulieu und mir vorüber. Wir grüßten ihn und nahmen ehrerbietig den Hut vor ihm ab, worauf er den seinigen ebenfalls

falls abnahm, und sagte: „Wie, meine Herrn, bei „dieser großen Kälte nehmen Sie noch die Hüte „ab?“

„Und wer verdiente diese Ehrerbietung besser, sagten wir, als Sie, einer der ehrwürdigsten ältesten Ritter bei dieser Armee!“

„O meine Herrn, erwiederte er, ich bin nur „der geringsten einer. — Ich weiß nicht, setzte er „hinzu, wie es mit der heutigen Schlacht werden wird; „aber mein Herz sagt mir, daß ich darin bleiben wer„de. Nun ich habe so schon zu lang gelebt für mein „Alter; es steht mir fein, noch die Lanze zu führen und „blutig zu machen, statt daß ich zu Haus sitzen und „Gott wegen meiner Fehler und Jugendsünden um „Vergebung bitten sollte!“ —

So verließ er uns, indem er zu dem Herrn von Guise mußte. Dieser wollte ihn stets um sich haben, wenn sie irgend Musse dazu hatten, sich die Zeit miteinander zu vertreiben. Da konnten sie denn ganze Nachmittage miteinander à la Reverse du tablier spielen und dabey ihre kleinen Händel ausfechten, wenn sie welche hatten, wobei immer einige witzige, schöne Reden und Sentenzen fielen, aus denen die Anwesenden Nutzen und Belehrung schöpfen konnten.

Der Tod hätte allerdings dieses ehrwürdigen Greises schonen sollen, wenigstens noch auf ein Jahr, damit er in einem Posten hätte sterben können, den er vollkommen verdiente, nämlich als Marschall von Frankreich, wovon er den Gehalt schon von der Zeit an bezog, da er nebst dem Herrn von Sansac dazu erwählt wurde, um die Person des Königs Franz II. zu seyn. Er starb aber sehr ehrenvoll in der Schlacht

nahe an achtzig Jahren. Dieser Tod war im Grunde noch ehrenvoller für ihn als jene Stelle, wenn er sie noch erlebt hätte.

Ich habe sagen hören, daß er sich sehr spät, ja erst in seinem dreißigsten Jahr den Kriegsstand gewidmet hatte. Er brachte es aber dennoch noch so weit, daß er der vornehmste Rathgeber des Herrn von Guise wurde. Er war Gouverneur des Herrn Herzogs von Longueville, von der Frau von Longueville, welche nachher Königinn von Schottland wurde. Er selbst wurde ebenfalls dahin geschickt, wo er sehr wohl diente.

Der
Marschall von Vieilleville.

Er war lange nicht am Hof gewesen, sondern hatte sich stets in seinem Gouvernement Metz aufgehalten, kam aber just so zu rechter Zeit nach Hof, daß er kaum fünf Wochen dort war, als die Königinn, die ihm schon lange her sehr gewogen war, beim Tod des Marschalls von Saint Andre Gelegenheit nahm, ihm diesen fetten Bissen zuzuwerfen.

Man erwäge hiebei den Gang menschlicher Schicksale, und die Launen des Glücks. Der Marschall von Saint Andre war in seinem Leben der Beförderer des Herrn von Vieilleville, denn er machte ihn zuerst zum Lieutenant bei seinen Gensd'armes, war ihm weiter behülflich und brachte ihn endlich auch bis zum Orden

Orden und zum Gouvernement von Metz. Nun starb er und vollendete dadurch noch Vieilleville's Größe, indem dieser dadurch Marschall von Frankreich wurde.

Man wunderte sich, daß er es wurde. Er war es ehe man sichs versah. Nicht als ob ers nicht gar wohl verdient hätte, sondern weil er damals stark in Verdacht der neuen Religion war, der er in seinem Gouvernement Metz bei ihrem Umsichgreifen gar sehr durch die Finger gesehen hatte. Recht gut hätte er es verhindern können, wenn er nur gewollt hätte. So aber war er so sehr für sie eingenommen, daß er sogar seine zweite Tochter den Herrn von Lys aus Lothringen, einem entschiednen Hugenotten, gab; was damals starkes Aufsehn verursachte, indem dergleichen Verbindungen in jenen Zeiten noch nicht so gewöhnlich waren.

Der Marschall kam auch in der Folge sehr in Verdacht, als der Herr Prinz von Conde sich von Noyers mit dem Herrn Admiral nach la Rochelle flüchtete, auf welcher Flucht noch mehrere ihrer Glaubensgenossen sie begleiteten, alle aber sehr schwach und zerstreut und einzeln, wie arme herumirrende Flüchtlinge, oder wie der Spanier sagt: como Moros discaciados sin rey! (wie gejagte Mohren ohne König.) Sie verglichen sich selbst daher mit den Kindern Israel auf ihrer Flucht aus Egypten *).

Der Marschall von Vieilleville war damals zu Poitiers, wohin ihn der König beordert hatte, ließ aber den Prinzen nur zehn Meilen davon ganz ruhig vorüberziehen, unerachtet die Herrn du Lude und Montsales, tapfre Kriegsmänner, ihm um Erlaubniß anlagen, ihn anzugreifen, da sie denn leicht mit ihm fertig worden wären. Der Marschall hielt sie aber zurück, und sagte, er habe keine Ordre hiezu vom Kö-

nig, und erwarte sie erst durch einen Courier, den er sogleich nach Hof geschickt hatte, als er von dem Prinzen durch dessen Fähnrich, Capitain la Trape aus Gascogne einen Brief erhielt, worinn er ihm schrieb, er möchte sich durch seinen Durchzug nicht in Unruhe setzen lassen. Er habe sich genöthigt gesehen, seinen bisherigen Aufenthalt, wo er beinahe gefangen genommen worden wäre, zu verlassen, um sich an einen sichern Ort zu flüchten, nach Rochelle nämlich, von wo er ihm weitere Nachricht von sich geben würde, so wie auch dem König. Denn sein einziges Verlangen gehe dahin, als ein unterthäniger Diener Sr. Majestät, in irgend einem Winkel Frankreichs, so gut er könnte, in Sicherheit und Friede zu leben.

Der Marschall nahm dies für gute Münze, und ließ darum die Herrn du Lude und Montsales, nebst einen sehr schönen Adel aus Poitou, nicht aufsitzen, denem es sehr wehe that, eine so schöne so bald nicht wieder kommende Gelegenheit, nicht besser benutzen zu dürfen. Sie sahen wohl voraus, wie es kommen würde. Denn sobald der Prinz Rochelle erreicht und die Truppen aus Angoumois, Xaintonge und Poitou, nebst deren Chef, dem Grafen von la Rochefoucault, an sich gezogen hatte, schrieb er dem Marschall wieder: er sei so lange gelaufen, als er Grund unter sich gefühlt habe. zu Rochelle aber habe er die See vor sich gefunden. Da er nun kein guter Schwimmer sey, habe er sich genöthigt gesehen, umzukehren, und wieder Land zu gewinnen; nicht mit den Füßen, wie vorhin, sondern mit den Händen. Er werde sich nun gegen seine Feinde vertheidigen.

So fieng denn der Prinz den Krieg wieder an, der aber sein letzter war, und so tauschte er den Marschall

schall, der darum eine Zeitlang von dem König und von Monsieur ziemlich ungnädig angesehn wurde, weil er eine so schöne Gelegenheit vernachlässigt hatte, wobei man die ganze Schuld auf seine Neigung für die hugenotische Partei schob.

Manche sagten zu seiner Entschuldigung: er sei mehr politisch als religiös gewesen, und habe die Unruhen nicht vergrößern, sondern alles in Güte ausgleichen wollen. Damals machte man sich sehr lustig über dergleichen Politiker; denn was man auch für Ordnung einzuführen und festzustellen suchte, so kehrten sich doch die Hugenoten, wenn sie ihre Zeit ersahen, an keine Ordnung, sondern griffen zu den Waffen und empörten sich so sehr als je.

Der Marschall erwarb sich indessen doch großes Lob durch seine Unterhandlung zu Rouen. Der König hatte ihn dahin geschickt, um die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu erhalten, weil immer Aufruhr und Zwietracht daselbst vorfiel, sowohl durch Volksbewegungen als auf Anstiften des Herrn von Villebon, ihres Baillif.

Dieser Herr von Villebon war ein sehr eifriger und unruhiger Katholike, übrigens aber ein alter, gedienter guter Officier, der sich in den auswärtigen Kriegen sehr brav gehalten, und den Feinden starken Abbruch gethan hatte. Man nannte ihn auch den Capitain boute-feu, welchen Nahmen er bekam, weil er sich so daran gewöhnt hatte, Parteiführer zu seyn, daß er sichs nicht mehr abgewöhnen konnte; daher man ihn auch immer an die Spitze stellte, wenn von irgend einer frechen Unternehmung die Rede war.

Hierüber bekam der Herr Marschall einst mit ihm in seiner Wohnung einen Streit, welcher sich so

sehr erhitzte, daß der Herr Marschall endlich die Geduld verlohr, und beide mitten in der Gesellschaft von Leder zogen, wobei der Marschall dem wackern Mann eine Hand abhieb.

Es entstand hierüber ein großer Lärm unter dem Volk, das bewaffnet herzu eilte, um den seinem Herrn Baillif zugefügten Schimpf zu rächen. Beinahe wäre auch würklich ein völliger Aufruhr darüber zum Ausbruch gekommen, wenn der Marschall nicht die Geistesgegenwart gehabt hätte, dem Haufen mit seiner Garde und beherzten Worten die Spitze zu bieten, worauf der ganze Tumult sich legte, wozu noch die Bemühungen mehrerer ruhigen Bürger das ihrige beitrugen.

Nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch überhaupt sonst noch vor seiner Abreise von Rouen, stellte er so gute Ordnung und Policey darinn her, daß nie wieder so viele Spaltungen, Händel und Empörungen entstanden, als man sonst dort zu erfahren gewohnt war. Der König und die Königinn waren auch sehr vergnügt darüber.

Er hatte sich zu allen Zeiten in dem Ruf eines braven und tapfern Mannes behauptet, daher man auch bei Hof zu sagen pflegte:

„Chataigneraye, Veilleville et Bourdillon
„Sont les trois hardis compagnons.

Bei dieser Kühnheit und Tapferkeit war er der Mann für große Geschäfte, von gebildetem feinem Geist, wie er auch bey Hof dafür gehalten wurde. Er wurde als Gesandter an den Kaiser Ferdinand geschickt, und richtete seinen Auftrag sehr gut aus, wie auch das Geschäft erforderte, das zum Theil die von dem König

inne-

innebehaltenen Reichsstädte betraf, welche die Teutschen immer zurück verlangten. Er beendigte diese Reise zu großer Zufriedenheit des Kaisers; auch zu seiner eignen; denn er brachte ein sehr schönes und großes Buffet von vergoldetem Silber mit, wie ich bei ihm gesehn habe.

Er wurde auch an die Schweitzerkantons geschickt, welche ein wenig in der Treue gegen unsern König wankten; theils verführt durch den großen König Spaniens, der ihnen große Anerbietungen machen ließ, theils auch, weil ihnen ihr rückständiger Sold und Gehalt so lange nicht ausgezahlt wurde. Der Herr Marschall machte seine Sache so gut, daß er den Streich abwendete, und die Allianz wieder aufs neue fester als je knüpfte, was nachher bei einer andern Gelegenheit, da sie abermals zu wanken anfiengen, der würdige Mann, Herr von Bellievre, abermals zu bewirken wußte.

Diese Allianz ist in der That eine sehr gute und nothwendige Sache für Frankreichs Monarchen, so daß man sich ihre Dauer und Unterhaltung sehr angelegen lassen seyn muß. Ich hörte darüber einst den Herrn Connetable sagen: die Könige von Frankreich hätten zwo Allianzen, von denen sie sich nie um keinen Preis in der Welt trennen sollten, nämlich die mit den Schweizern, und die mit dem Groß-Türken.

Eine derselben kostet freilich mehr als die andre; weil die Schweizer von ihrem Gehalt große Summen nach Haus schaffen; denn seit den beiden Schlachten, die der unvergleichliche Herzog Karl (der Kühne) von Burgund bei Murten und Granson gegen sie verlohr, bekamen sie solchen Geschmack an dem Geld, das ihnen dabei zur

Beute wurde, daß sie nach der Hand immer wieder welches zu haben lüsteten, da sie zuvor nicht sonderlich Gebrauch davon gemacht hatten. Unsre Könige wußten auch seither dies Lüstchen immer zu befriedigen und zu unterhalten.

Alles wohl überlegt lassen sie indessen immerhin von dem, was sie bekommen, wenigstens so viel im Lande, als sie nach Haus nehmen. Die Soldaten nämlich, bei ihrer Disciplin und guten Ordnung, bezahlen alles baar, leben sehr bescheiden, und erlauben sich keine Räubereien noch Plakereien. Dabei sind sie gewohnt gut zu leben, und immer ihr gutes Glas Wein zu trinken, wenn auch die Kanne einen Thaler kosten sollte. So lassen sie denn leicht wieder so viel aufgehen, als sie einnehmen; die Obersten und die Hauptleute ausgenommen, welche freilich das meiste gewinnen. Es sind aber auch bloß die an diese gegebenen großen Pensionen, die alles verderben.

Was die Türken betrifft, so machen die uns freilich keinen solchen Aufwand nöthig: denn wir brauchen ihnen nichts zu geben, sondern bekommen eher noch von ihnen. Der französische Gesandte bei der Pforte des Großherrn zu Constantinopel wird dort mit seinem ganzen Hof freigehalten, in allem was zum Unterhalt gehört, bis auf den Hafer für seine Pferde hinaus, und dies alles in solchem Ueberfluß, daß zwei Haushaltungen, wie die des Kaisers, genug daran hätten. So habe ichs von dem Herrn Connetable gehört, und von einer Menge Gesandten, die dort herkamen, wie la Vigne, Dolus, Petremol, Grand-Champ, Germigny, von Dax, seinem Bruder, dem Abe de l' Isle, nachher ebenfalls Bischoff von Dax) und noch von andern.

Auch

Auch die Herrn, die unter Barbaroſſa und Dragut und andern unſern Königen zu Hülfe geſchickt wurden, hielt ihr Heer ſtets frei, ſo daß der Dienſt, den ſie unſerm Monarchen leiſteten, dieſen nicht einen Dreier koſtete, wie man zu Nizza, Corſica und anderwärts geſehen hat. Denn der Großherr verabſcheut nichts ſo ſehr, als wenn man ſich herausnehmen will, ihm zu geben.

So habe ich z. B. in einem alten Buche von der Eroberung der Inſel Rhodus geleſen, daß der Groß-Meiſter, als er, aufs Aeußerſte gebracht, ſich auf Capitulation über die Uebergabe einlaſſen mußte, dem Achmet Baſcha eine beträchtliche Summe für die Kriegskoſten des Großherrn anbieten ließ, die aber der Baſſa unwillig ausſchlug, mit dem Bedeuten, daß dergleichen Reden und Geldgebote bei Leib und Leben nicht gegen ſeinen Herrn gebraucht werden dürften, indem er mehr auf die Ehre als auf alle Güter der Welt ſehe. Man kann hierbei die Hoheit ſowohl als den Stolz dieſes großen Fürſten erwägen und bewundern.

Kleinigkeiten nahm er indeſſen doch an, ſo wie auch ſeine Nachfolger, wenn ſolche von beſondrer Schönheit und Kunſt waren, vorzüglich ſchöne Uhren. Sie waren alle große Liebhaber hievon.

Die Baſſen und Großen ſeines Hofs hingegen, die als Türken von Natur habſüchtig ſind, nehmen alle Hände voll. Man darf nur den großen König von Spanien darum fragen, der, wie ich von dem hochſeligen König (Heinrich III.) habe ſagen hören, alljährlich den Großen bei der Pforte mehr als achtmalhunderttauſend Thaler Penſion giebt, um den ſeit zehn bis zwölf Jahren geſchloſſenen Waffenſtillſtand aufrecht zu halten. Sonach kömmt ihm ſolches, Dank ſey es den Empörungen in Flandern, ſehr theuer.

Unsre Französischen Könige haben dies noch nie gegen sie gethan, vielmehr müssen sie es gegen uns, denn sie haben in irgend einer Ecke ihres Korans gefunden, daß ein König von Frankreich sie dereinst stürzen sollte. Deswegen fürchten sie uns und suchen sich unsre Freundschaft zu erhalten.

Diese Allianz wurde indessen ehmals unsern Königen zum Vorwurf gemacht, und wirds noch von den Kaiserlichen, Spaniern und andern christlichen Fürsten. Der Herr von la Noue hat in seinen Memoiren [5]) eine sehr schöne Abhandlung darüber, ob wohl eine solche Verbindung rechtlich seyn könne. Da er nun diese Materie ziemlich gut abgehandelt hat, so will ich nach einem so großen General und einsichtsvollen Mann mich nicht auch noch an ihre Untersuchung wagen, sondern beziehe mich auf ihn.

Dies muß ich indessen doch noch anführen, daß der Herr Connetable, ein sehr gewissenhafter Herr, sagte, es sey für unsre Könige äußerst nothwendig gewesen, sich der Macht des Türken zu bedienen, ohne welche ihre Angelegenheiten sehr schlecht gegangen und von dem Kaiser übel mitgenommen worden seyn würden. Gegen Wölfe müsse man sich der Hunde bedienen. Ja der Kaiser selbst, der doch izt den meisten Lärm darüber mache, habe sich in seinen Kriegen protestantischer und ketzerischer Soldaten und Landsknechte mit Nutzen bedient, und — zwischen Türken und Ketzern, sagte der Herr Connetable, sey doch kein großer Unterschied.

Dies ist ein Satz, den ich wohl sonst schon von einigen Theologen behaupten hörte, besonders von dem Herrn von Sainte-Foi, nachherigem Bischoff von Nevers, der einst vor dem König, der Königinn und dem ganzen

ganzen Hof diesen Satz ausführte, und mit den Worten beschloß: er wollte hundertmal lieber ein Türke, als ein Ketzer oder Hugenot seyn. Ich weiß nicht, ob er anders woher dazu aufgefordert, und diese Behauptung ihm von jemand in den Mund gelegt worden war, oder ob er sie aus heiligen theologischen Gründen heraus fand; ich sah aber, daß der größte Theil der Versammlung sich über dies Wort sehr ärgerte. Der Herr von Strozzy, der Herr von Combaulte, nachheriger erster Haushofmeister des Königs und ich, die wir just zusammenstanden, wurden, unerachtet wir uns als junge Leute sonst so wenig um den Türken, als um Hugenoten bekümmerten, dennoch sehr durch diese Aeusserung befremdet, so wie auch Gelehrtere, als wir. Ich stelle es unsern großen Doctoren von der Sorbonne und ihrer Wahrheit anheim.

Soviel ist indessen auf alle Fälle richtig, daß der Kaiser wohl die kleinen Splitter in den Augen andrer sah, den großen langen dicken Balken in seinen eignen Augen aber nicht gewahr wurde. Machte denn nicht er selbst Waffenstillstand mit dem Großherrn, über dessen Bruch dieser sich nachher äußerst entrüstete, und den Krieg grausamer als je fortsetzte, so daß der Kaiser sich genöthigt sah, demüthige Entschuldigungen deßwegen bei ihm machen zu lassen, die keineswegs einem großen Kaiser gleich sahen, und durch die er sich wirklich Schaden that, indem Worte bisweilen so nachtheilig sind als Werke. Hätten unsre Könige sich so vor dem Großherrn gedemüthigt, wie würde der Kaiser dies aufgefangen und bespöttelt haben!

Gern würde ich hier die starken Gründe anführen, die der Kaiser hatte, sich über den König Franz zu beschweren, der ihn um so schöne Gelegenheiten, den Türken hart mit zu nehmen, ja ganz zu Grund zu richten,

ten, brachte, besonders bei der Expedition gegen Goletta und Tunis, wo er den Krieg in Piemont und Savoyen anspann; was freilich nicht hätte geschehen sollen, und was der Kaiser auch dem Pabst und dessen ganzen Consistorium wohl vorzustellen wußte.

Auf der andern Seite hingegen hatte der König wohl eben so große oder noch größere Ursache, sich über ihn zu beschweren, als Rhodus belagert war. Der König wäre so herzlich gern zu Hülfe gekommen, daß er wirklich in seinen Seehäfen Marseille und andere in Provence jedermann aufforderte und befehligte, nichts zu sparen, um den wackern Leuten, die dort eingeschlossen und aufs Aeußerste gebracht waren, beizustehen. Allein damals machte man ihm durch den Krieg zu schaffen, den man in seinem Staat Mailand gegen ihn führte, und in welchem man ihm auch dies Herzogthum abnahm, wobei der Pabst selbst mit unter der Decke steckte.

Es zeigten sich auch sonst noch mehrere vortheilhafte Gelegenheiten, gegen den Türken auszuziehen, und der große König Franz sagte immer, der Kaiser könne nicht sobald den Fuß im Bügel haben, um gegen sie zu Feld zu ziehn, als er schon im Sattel sitzen wolle, indem er nichts sehnlicher wünsche, als dies. Allein der Kaiser machte ihm immer wieder einen Strich durch diese schöne Rechnung, und verhinderte immer die Aeusserungen und Wirkungen seines guten und heiligen Eifers.

Ich erinnere mich hierbei, was mir einst eine sehr hohe Person von einigen heutigen Hugenoten, jedoch nicht von allen, sagte, oft hörte ich, daß sie nichts so sehr wünschten, als den Krieg gegen die Spanier, indem sie dazu wie zu einem Brand herbei

herbei eilen würden. In der That waren sie jederzeit sehr geschäftig, den König dahin zu bringen, daß er den Krieg mit Feuer und Schwerdt, und nicht wie bisher, wie ein Fuchs, führen sollte. Allein kaum war der Krieg erklärt, so ließen sie ihn im Stich, hielten in Einem Jahre mehr Synoden, als in Teutschland, Frankreich, England, Flandern und Genf nicht in zwanzig Jahren gehalten worden sind, und machten darauf übertriebene Forderungen an den König. Sie wollten die Zeitumstände benutzen, um im Trüben zu fischen. Nur wenige von ihnen unterstützten daher den König bei der Belagerung von Amiens, wo es doch darauf ankam, den Feinden den Einbruch ins ganze Reich zu verwehren. Hätten sie sich nicht damit aufgehalten, und wären sie, wie einige wackere sehr brauchbare Männer nach Pflicht thaten, dem König zu Hülfe gekommen, so hätte der Spanier übel wegkommen sollen. So sollten der Katholike und der Hugenot sich unter einander verstehen und vertragen; alsdann sollte man schöne Thaten uud Früchte davon sehen.

So machte es der Kaiser gegen den König Franz, und als er ihn auf dem Punkt sah, gegen den Türken los zu brechen, brach er eine Ursache vom Zaun ab, und vereitelte sein schönes Vorhaben, indem er selbst ihn mit seiner ganzen Macht anfiel. Unser König sah einen so großen Kaiser, das teutsche Reich, Italien und Spanien gegen sich bitter und stark verbündet: blieb nun ihm, der gegen die andern alle schwach und ohnmächtig war, etwas anders übrig, als Hülfe herzunehmen, wo er sie bekommen konnte, indem es doch erlaubt ist, sich und das Seinige auf alle Weise zu retten.

Er nahm also seine Zuflucht zum Türken, der, wie ich von dem Baron de la Garde gehört habe,

be, ihm die ersten Anträge dazu thun ließ, ehe noch der König ihn darum angegangen hatte; denn er fürchtete, der Kaiser, der ohnehin schon so mächtig war, möchte seine Macht so sehr vergrößern, daß er alles von ihm zu befürchten hätte.

Wenn man nun in Erwägung zieht, wie wenig Schaden unsre Könige durch diese Allianz mit dem Türken der Christenheit zugezogen, wie großen Nutzen sie hingegen dadurch bewirkt haben, so wird man finden, daß sie keineswegs so schädlich war, als man ausgeschrieen hat. Denn man merke einmal auf alle Flotten, die sie dem König zu Hülfe schickten, ob in Ländern christlicher Fürsten der mindeste Schade und Raub durch sie verübt wurde, die des Kaisers und einiger seiner Verbündeten ausgenommen, wozu man doch wohl guten Grund hatte.

Erwägen wir ferner den großen Dienst und die große Wohlthat, die der König Franz der ganzen Christenheit erzeigte, indem er den Sultan Solyman abhielt, das heilige Grab zu Jerusalem zu zerstören, das er aus Caprice von Grund aus vernichten wollte. Der König Franz allein hielt ihn durch Bitten und nachdrückliche Vorstellungen davon ab, und ihm zu lieb unterließ es Solyman. Dies ist doch kein Kleines, die Zerstörung des edelsten, schönsten, heiligsten und berühmtesten Denkmals abgewendet zu haben, und nie ist noch der Christenheit ein so ausgezeichneter Dienst geleistet worden, noch wird je wieder ein gleicher geleistet werden.

Wie viele arme Christen endlich sind nicht durch die Verwendung unsrer Könige aus den Fesseln befreit worden. Wer rettete die von Tripolis, als der Herr von Aramont, der auf seiner Durchreise nach seinem Gesand-

Gesandschaftsposten in Constantinopel den Vergleich darüber schließen half? Ohne ihn wären sie alle verlohren gewesen, er hingegen brachte sie frisch und gesund nach Maltha. Der Großmeister Almeida aber, ein Spanier, und kein Freund der Franzosen, war, nebst den kaiserlichen Commenthurs und Rittern, so undankbar für diese Wohlthat, daß sie ausprengten, er habe ein Verständniß mit dem Bassa, und habe unsre Christen in Tripoli muthlos gemacht, und besonders den Commendanten Villiers, einen sehr braven und würdigen französischen Ritter, beredet, sich zu ergeben. Als wenn Stadt und Schloß Tripoli sich hätten gegen eine so mächtige Türkische Armee halten können, die mit wenigstens hundert Kanonen und mit Munition zu zwanzigtausend Schüssen davor lag! Der arme Ritter wurde darüber arretirt und kam in große Verlegenheit; man erkannte aber nachher die Wahrheit, und daß der Herr von Aramont diese braven Ritter und andere Soldaten rettete, die ohne ihn alle zu Sklaven gemacht worden wären.

Wer rettete noch kürzlich die wackern Ehrenmänner, die Venetianer, daß sie nicht auch die Insel Candia eben so verlohren, wie zuvor die Insel Cypern? Wer anders, als unser König Karl, der den großen, ja den größten Staatsmann seines Standes, den Herrn von Dax, aus dem Hause Noailles in Limosin abschickte, den sich die Venetianer vor allen andern vom König ausgebeten hatten, weil sie ihn als einen sehr geschickten Mann füs diesen Gesandschaftsposten hatten kennen lernen [6]).

Um ihr gänzliches Verderben abzuwenden, schickte der König den Herrn von Dax nach Constantinopel, mit dem Auftrag, dem Türken wohl ans Gewissen zu reden, und ihn von diesem Vorhaben abzubringen.

gen. Er vollbrachte auch wirklich dies Geschäft geschickt und brav; denn er führte eine sehr nachdrückliche Sprache, wie er mir bei seiner Zurückkunft sagte, und wie ich ihn auch dem König versichern hörte, daß er so dringende und starke Vorstellungen gemacht habe, bis er endlich durchgedrungen, den ganzen Plan rückgängig gemacht und den Frieden ausgewürkt habe.

Es ist ausser Zweifel, wie er mir auch selbst sagte, ohne den König, daß ohne ihn und ohne seine Unterhandlung die Venetianer zu Grund gerichtet, und Candia, nebst den übrigen Plätzen auf ihren Inseln verlohren waren, worauf es nach und nach auch an die übrigen auf dem festen Land gekommen seyn würde. Warum hätte auch der Türke dies nicht thun sollen, da er so leicht ganz Cypern erobert, unerachtet sich Nicosia und Famagosa so gut als möglich hielten.

Auch hierin leistete also der König abermals durch seine Verbindung mit dem Großherrn der gesammten Christenheit einen wichtigen Dienst, wenn es auch weiter nichts wäre, als daß dadurch eine Menge Christenseelen gerettet wurden, die man weggenommen, in Fesseln geschlagen und wie Vieh auf dem Markt zu Constantinopel verkauft hätte, wie sie es mit Cypern machten, wo der Herr von Dax eine Menge verkaufen sah.

Dieser Herr von Dax hatte, so lang er diesen Gesandschaftsposten bekleidete, großen Einfluß, den Christen Erleichterungen und Gefälligkeiten zu verschaffen: denn der Großherr faßte große Liebe zu ihm, weil er ein sehr angenehmer unterhaltender Gesellschafter und dabei auch ein sehr schöner Mann war. Er war sehr groß, hoch und schlank gewachsen, sein Bart kurz von Natur, und die Stutzbärte nach der Mode geschnitten.

ten. Man sagte daher allgemein, er habe viel Türkisches in seinem Aussehen und Wuchs, und alle Türken liebten, schätzten und bewunderten ihn um desto mehr, besonders da sie wußten, daß er einer der Priester unsers Gesetzes sey.

Kurz, die Allianz, welche unsre Könige mit dem Türken unterhalten, ist den Christen keineswegs unnütz. Man erkundige sich einmal bei den Consuls und Kaufleuten, die zu Constantinopel, Alexandrien, Cairo, Damascus, Aleppo, Syrisch-Tripoli und Algier von Seiten des Königs stehen und handeln, wie viele Gefälligkeiten und Höflichkeiten allen Christen, unter dem Namen Franken, jährlich dort erzeigt werden, und zwar um des Königs von Frankreich willen, und durch Vermittlung unsrer dortigen Gesandten.

So viele ihrer auch hingehen und zurückkommen, werden sie alle reich, wie der verstorbene la Vigne, der ein armer Teufel war, und auf der Rückreise als ein Mann von mehr als sechzigtausend Thalern starb, was für jene Zeit so viel ist, als izt hunderttausend. Ueberdies hinterließ er auch noch die schönsten auserlesensten Möbeln, die man nur sehen konnte. Ich sah noch einige davon bei dem Herrn von Dax, das erstemal, daß ich zu Venedig war; sie waren ganz vortrefflich. Er brachte aber alle seine Verwandte und Erben darum, indem er die Frau Herzoginn von Savoyen zu seiner Universal-Erbinn einsezte, weil sie seine einzige Wohlthäterinn gewesen war, und ihn befördert hatte.

Der Herr von Dax stand sich ebenfalls gut daselbst. Er war aber schon reich an eignem Vermögen. Hieher brachte er doch an den seltensten Möbeln und Tapezereien über hunderttausend Thaler werth mit, welche dem Haus seines Neffen Noaille noch izt zur vorzüglichsten Zierde gereichen.

Diese Gesandte bekommen soviel durch Geschenke von christlichen Kaufleuten, um ihnen Gefälligkeiten dafür zu erzeigen. Dies ist nichts unrechtes, denn jeder Dienst erfordert einen Gegendienst.

Gern würde ich hier noch einige schöne Beispiele beibringen, auch anführen, wie ja der König von Spanien selbst mit den Königen von Fez und Marocco im Bündniß steht, so daß sogar Kinder von ihnen an seinem Hofe erzogen wurden, wo sie nach ihrer Religion und Sitte leben durften, wie ich mir erst kürzlich habe sagen lassen. Dies ist eine ganz andre Sache, als die Annahme eines türkischen Gesandten, welche jedoch die Spanier bei der Zusammenkunft zu Bayonne so gehässig und anstößig fanden, daß der König ihn außerhalb Bayonne empfangen mußte, wie ich selbst gesehen habe. Ich fürchte aber zu weitläuftig zu werden, so wie überhaupt dieser Gegenstand eine eigne Abhandlung verdiente, statt daß ich ihn hier in Form einer Digression berührt habe, zu der mich die Erneurung der Allianz des Königs mit den Schweizern veranlaßte, welche der Herr de la Vieilleville wieder befestigte, was in der That kein geringer Dienst für den Staat war, indem diese Herren uns sehr gut und nützlich sind.

Verschiedene sind indessen der Meinung, dieser Nutzen und Dienst seien nicht so groß, als man wohl glauben und sagen möchte. Sie kosten, sagt man, mehr, als sie helfen, außer in sofern sie bei einer Armee den Haufen vergrößern, und in sofern andre sie haben würden, wenn wir sie nicht hätten. Ich gedenke noch eine besondere Abhandlung zu schreiben, über die Vortheile und Nachtheile, die sie uns gebracht haben, mit einer Menge von Beispielen belegt. Darunter gehört denn auch, was unser großer König (Heinrich IV) sagte, als sie bei der Belagerung von la Fere sich empörten,

pörten, zusammen packten und mit fliegender Fahne und klingendem Spiel abmarschiren wollten, weil sie ihren Sold nicht bekamen. „Laßt sie gehen, sagte er, sie ko„sten mich mehr, als sie werth sind und mir dienen.“

Der Herr von Vieilleville erwarb sich große Ehre durch die Erhaltung seiner Stadt, worauf es nie an Unternehmungen und Versuchen fehlte. So hatte unter andern der Graf du Maigne, Gouverneur von Luxemburg, drei Soldaten durch Bestechung auf seine Seite gebracht, und zwar während des Waffenstillstandes und mit Vorwissen des Prinzen von Piemont [7]).

Ein andrer Anschlag war auf das General-Capitel der Franciscaner gebaut, das ausdrücklich deswegen daselbst veranstaltet war. Es ist keine Niederträchtigkeit, die nicht, ohne Scheu vor Gott, unter dem Deckmantel der Religion begangen würde. Dies war auch Ursache, daß der Marschall in seiner Stadt, aus Verdruß über diesen ihm von seinen Glaubensgenossen zugedachten Streich, die Hugenotische Religion hegte und begünstigte.

Darüber kam er, nebst mehrern angeführten Gründen, in Verdacht der reformirten Religion. — Es war ein Glück für ihn, daß er fein und klug war. Am Feind suchte er sich durch den Entwurf auf Diedenhofen zu rächen, den der Herr von Guise ausführte.

Er starb in großem Ansehen auf seinem Gut Duretal, als eben der König dahin kam, und er sich rüstete, ihn wohl zu bewirthen.

Der
Marschall von Bourdillon.

Der Herr von Bourdillon war ebenfalls Marschall. Er war in seinen jüngern Jahren als Ecuyer beim Marstall des Herrn Dauphin angestellt gewesen, welches damals schon eine hübsche Stelle hieß, weil man da beim Spazierenreiten oft Gelegenheit hat, dem Herrn, den man beständig begleiten muß, etwas vorzutragen.

Er war von gutem Hause, und der jüngere Bruder des Herrn Desbordes, der bei dem Herrn Herzog von Orleans stand. Beide waren brave wackere Cavaliers.

Dieser Herr von Bourdillon wurde nachher Lieutenant des Herrn Herzogs von Nevers in seinem Gouvernement Champagne, wo er während des Kriegs seinem König treu und gut diente. Die Geschichtbücher sind voll von den Beweisen, die er von seiner Tapferkeit und seinem Diensteifer ablegte, und überheben mich der Mühe, sie hier zu wiederholen.

Nach geschlossenem Frieden zog ihn der König von da weg und schickte ihn als Seinen Lieutenant-General nach Piemont, als Er den Herrn Marschall von Brissac von dort abrief.

In gedachtem Frieden zwischen beiden großen Königen hieß es, daß Turin und die andern inbenannten Plätze nach Verfluß einer bestimmten Zeit, und

wenn

wenn dem Herzog und der Herzoginn ein Sohn gebohren würde, zurückgegeben werden sollten. Der Herr Herzog, fein, schlau und pfiffig, that, nebst seiner Frau Gemahlinn, sein möglichstes, bis sie einen Sohn bekamen, worauf man sogleich nicht ermangelte, den König anzugehen, und die Plätze zurück zu fordern, wobei man den Zeitpunct, die Minderjährigkeit des Königs und den Anfang der bürgerlichen Kriege, sehr geschickt wählte.

Die Sache wurde im Conseil vorgetragen, und verschiedentlich darüber für und wider debattirt, bis endlich nach langen Streitigkeiten die schwache Parthei über die stärkere den Sieg davon trug, weßwegen nach der Einnahme von Bourges, von Bois de Vincennes aus, der Herr von Aluye, einer der vier Staatssekretärs, nach Piemont abgeschickt wurde.

Dieser Herr von Aluye war damals sehr verliebt in Fräulein von Pienne, die er zu heyrathen wünschte, wozu ihm auch der König von Navarra behülflich zu seyn versprach, wenn er das Geschäft nach seinem Wunsch zu Stande brächte. Ohne eine solche Vermittelung und Vorsprache war auch keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß er sie bekommen würde, denn dies Fräulein war aus einem der besten Häuser, zugleich sehr schön und vortrefflich, hatte auch bereits so große und hohe Bewerbungen abgewiesen, daß ein bloßer kleiner Sekretär gar nicht daran denken durfte. Indessen bekam er sie nachher doch, mehr aus einer Laune und Caprice, die das Mädchen für ihn anwandelte, als aus einer vernünftigen Ueberlegung, wie mir von verschiedenen Personen an unserm Hof erzählt worden ist. Die Verwendung des Königs von Navarra aber brachte es keineswegs zu Stande; denn dieser war ein Jahr zuvor schon gestorben, wiewohl er ihn zuerst darauf brachte, ihm

Muth dazu einsprach, und ihm auch möglichst dazu behülflich war. Ueberhaupt können bei Hof die Großen in Liebes-Angelegenheiten viel ausrichten; selbst schon ihre Gesellschafter und besondern Freunde. — Dieser Herr von Aluye nun wurde nach Piemont abgeschickt.

Unterdessen hielt sich der Herr von Bourdillon wacker und trotzig in Reden, und warf mit Rodomontaden um sich, er werde die Plätze nimmermehr zurückgeben, sie seien ihm von einem majorennen König in Verwahrung gegeben worden, und darum wolle er auch wieder bis zur Volljährigkeit des jungen Königs warten Er könnte einst Verantwortung davon haben, wobei seine Ehre, sein Leben und sein Vermögen gefährdet werden dürften.

Die wackern eifrigen Franzosen loben und preisen darum den Herrn von Bourdillon aufs äusserste, und sagen, dies heiße als ein Mann von Rechtschaffenheit und Ehre handeln, und seiner Schuldigkeit nachleben.

Die von Turin und andern Städten forderten und munterten ihn angelegentlich dazu auf, und freuten sich alle über seine brave Entschlossenheit. Es ist aber auch eine ganz andre Sache, einen großen mächtigen französischen Monarchen zum Herrn zu haben, als einen Herzog; dieser sey übrigens so groß er wolle. Darum wollten sie sich nicht gern wieder von einem König, den sie bekommen haben, trennen, um sich der Herrschaft ihres natürlichen angebohrnen Herrn wieder zu unterwerfen, da überdies Piemont auch den Rechten nach zur Krone gehörte.

Dies ganze schöne Spiel spielte sich einige Zeit; allein izt kam der Herr von Aluye nach, der dem Herrn von Bourdillon die Anwartschaft auf den ersten vacantwerdenden Marschallsstab, ja gar einen überzähligen,

ver-

versprach; dem fügte der König und die Königinn von Navarra noch Versprechungen von künftigen Pensionen und Wohlthaten bei; der Herzog endlich versprach ebenfalls ein Stück Geld.

Der Präsident von Biragues, Schwieger-Vater des Herrn von Bourdillon, dem er seine einzige Tochter mit einer guten Aussteuer zur Gemahlinn gegeben hatte, wurde ebenfalls durch schöne Versprechungen und Erbietungen schöner und hoher Stellen in Frankreich gewonnen, was ihm auch gehalten wurde; denn er kam in den geheimen Rath, und zu Monsieur als einer der ersten Kriegsräthe, weil er Mann von der Feder und vom Degen zugleich war und die Kriege in Piemont stark mitgemacht hatte. Er wurde ferner Gouverneur von Lyon und Lyonois in Abwesenheit des Herrn von Nemours; wo ich ihn in sehr großem Ansehen und Respect stehen und mit seiner Leibwache einher ziehen sah, wie einen Prinzen.

Nachher wurde er noch Siegelbewahrer und Kanzler, und endlich gar Cardinal und reich an Kirchengütern; was er übrigens gar nicht verlangte, indem er den rothen Huth wider seinen Willen angenommen hatte, da er sich, wie er sagte, gar nicht gebohren noch geschickt dazu fühlte, a far tutte queste gentilezze et ceremonie ecclesiastiche (all dies geistliche Ceremonienwesen mitzumachen). Mit diesen nämlichen Worten sagte ers, und setzte noch eins hinzu, das ich aus Ehrfurcht für die Religion nicht nachsagen mag.

Dies war indessen nicht der eigentliche Grund, warum er so ungern daran gieng. Die Hauptsache war vielmehr, daß er die Siegel nicht gerne abgab, die ihm tagtäglich so gute Thälerchen trugen, welche

sein Secretär, der Herr von Gontery, gewöhnlich zur Luftveränderung eine Reise übers Gebürge in irgend eine Bank machen ließ, für sich, wie man versicherte, sowohl als für seinen Herrn. Er starb indessen doch zu Turin als ein armer Priester ohne andres Vermögen, als was sein Brevier und seine Messe ihm einbrachten. Sein Herr verließ ebenfalls nicht so viel, als man nach den Nachreden bei seinem Leben hätte denken sollen.

Ich selbst und viele andre fanden ihn auch würklich gar nicht so habsüchtig, als man ihn dafür ausschrie, und als andre seines gleichen würklich waren. Ich sah und kannte ihn vielmehr stets als einen sehr rechtschaffenen Ehrenmann, der auch den französischen Adel mehr liebte, als man ihm nachsagte; denn er war sehr gut französisch und ein getreuer Anhänger der Krone, worüber er auch, nebst den Seinigen, aus Mailand verbannt und durch Confiscation um sein Vermögen gebracht wurde. Er stand daher in seinem Leben bei seinen Königen und der Königinn Mutter in großer Liebe und Achtung, und nach seinem Tod ließ ihm der König Heinrich ein sehr schönes Leichenbegängniß halten, das in allen Stücken dem eines sehr großen Prinzen gleich kam.

Dieser Präsident Biragues also wurde gewonnen, da man doch nicht gedacht hätte, daß er sich je entschließen würde, Turin zu verlassen, wo er erster Präsident war, und sich seit langer Zeit angekauft, angewohnt und allgemeine Liebe erworben hatte, so daß er in Piemont mehr vermochte und Einfluß besaß, als sein Schwiegersohn, der bei seinem kürzern Aufenthalt sich noch nicht in solches Ansehen hatte setzen können.

Beide

Beide ließen sich gewinnen, zu großem Mißvergnügen der blosgestellten Piemonteser, die ihnen den Teufel nachwünschten, und ihnen vorwarfen, sie hätten una bella spanpanata, oder wie andre sagten, una bella cagata gemacht.

Einige sagten, er hätte es aufs äußerste ankommen lassen und alles von der Zeit erwarten sollen; es sey bisweilen bei dergleichen Vorfällen und Umständen nicht gut, seinem König und seinem Fürsten buchstäblich zu gehorchen, indem sehr oft der Fall ist, daß der Herr auf Bitten, oder andre Veranlassung etwas befiehlt, was er unmittelbar darauf wieder bereut. Dieß war der Fall bei unserm König Heinrich III. als er seinem Herrn Bruder die Stadt Angoulême einzuräumen versprochen hatte, nachher aber insgeheim dem Herrn von Ruffet Gegenbefehl zuschickte, sie nicht zu übergeben.

Als er ebenfalls die Stadt Saint Jean d' Angeli dem letztverstorbenen Herrn Prinzen von Condé zugestanden hatte, wurde der Befehl zur Uebergabe dem Maire der Stadt, der damals das Commando darin allein hatte, zugeschickt, und auch sogleich vollzogen. Zween Tage darauf aber kam ein Courier in aller Eile nach, mit dem Befehl, den Platz nicht zu übergeben; allein nun wars nicht mehr Zeit, indem der Herr von Saints Memes, der von da an stets Gouverneur darin blieb, zween Tage zuvor schon eingerückt war.

Wenn der, welcher den Connetable von Saint-Paul im Nahmen des Herzogs Karl von Burgund an den König Ludwig XI. auslieferte, ein wenig damit gezögert hätte, so wäre der Courier mit dem Gegenbefehl noch zu rechter Zeit angekommen, und der Herzog würde sich besser dabey befunden haben. Denn die

Geschichtschreiber merken an, daß er seit dieser Treulosigkeit und Auslieferung, kein Glück mehr hatte.

Hätten die, welche die Stadt Pisa, und andre Plätze, übergaben, die sich der König auf seinem Zug nach Neapel vorbehalten hatte, dem Herrn von Ligny, einem sehr einsichtsvollen Cavalier, gefolgt, der es ihnen unter der Hand immer untersagte, und ihnen zuredete, noch eine Zeitlang zuzusehen; so hätten wir vielleicht das Königreich Neapel nicht verlohren, wenigstens wäre auf diese Art die Hülfsleistung sehr erleichtert gewesen.

In Dingen von dieser Wichtigkeit also muß man sich wohl umsehen, und den hinkenden Boten erwarten, bis etwa die Könige und Obern die Sachen reifer werden lassen, wie Früchte die man frisch aufs Stroh legt, um zu reifen und gut zu werden. Daher sagte einst ein gewisser Cavalier, als er einen unsrer Könige im Sommer einen Strohhut tragen sah, sehr witzig: „so sollten diese Könige stets Hüte (von Stroh) „tragen, um unter denselben ihr Gehirn fein reif „werden zu lassen." —

Nachdem also der Herr von Bourdillon seine Plätze abgegeben hatte, sah ich ihn nach dem auf den ersten Krieg erfolgten Friedensschluß in Paris anlangen, wo er am Hof von der Königinn und dem König sehr gnädig empfangen und von manchen geachtet wurde; von andern nicht, weil er seine armen Plätze so im Stich gelassen hatte. Indessen konnte man doch seine Dienste nicht entbehren, denn er war ein tapferer Herr, von schönem Anstand, hohem Wuchs und stattlichem Ansehen. Er hatte sehr gute und schöne Einfälle, wußte schnell guten Rath zu finden,

den, und war so einsichtsvoll als ruhig und kalt in allen seinen Rathschlägen und Handlungen. Darum machte man ihn auch zum Marschall von Frankreich, wie er verdiente, und wie man ihm versprochen hatte. Als solcher starb er zu Fontainebleau, sehr bedauert von dem König, der Königinn und dem ganzen Hof.

Was den Herrn von Aluye betrifft, so sah ich ihn einige Zeit hernach zu Fontainebleau bei Hof ankommen, beladen, wie man sagte, mit sehr schönen Geschenken von dem Herzog und der Herzoginn von Savoyen, weil er seine Unterhandlung so ganz zu ihrer Zufriedenheit geführt hatte. Unter andern hatte er eine sehr schöne und starke goldene Kette über zweihundert Thaler an Gewicht, nach welcher der Herr von Villeclair lange Zeit liebäugelte, und nicht eher ruhte, bis er sie ihm im Prince-Spiel abgewonnen hatte. Sie waren beide stark darin, dieser aber feiner und gewandter als der Herr von Aluye, dem er die Kette durch einen Kniff abgewonnen haben soll.

Lange Zeit schraubte man den Herrn von Aluye wenn er spielte, damit, daß man sagte: „Savoyische Thaler!" (wenns gleich französische und spanische waren) „was haben Sie damit zu thun?"

Andre sagten: „spielen Sie nicht so hoch! man „hat Ihnen schon genug gegeben, und Sie bekommen „nichts weiter!" —

So zog man ihn auf und eben so machtens manche, besonders die Damen dem Herrn von Bourdillon, wenn sie etwas schönes, von Gold, Steinen oder Möbeln bei ihm und seiner Gemahlinn sahen. Auch die, welche es ihm auch nicht geradezu ins Gesicht sagten, sagtens doch sonst für sich und hinter seinem Rücken, daß es Geschenke von Savoyen seyen.

So

So gehts am Hofe, wo man nicht straucheln darf. Denn obschon der Herr und Frau von Bourdillon eignes Vermögen genug hatten, um sich dergleichen Kostbarkeiten selbst zu kaufen, mußten sie sich doch dies alles nachreden lassen.

Der
Herr de la Chataigneraye.

Der dritte Compagnon zu den Herren von Vieilleville und Bourdillon war mein Oheim, der Herr von Chataignerave, der ohne Zweifel, wenn er noch ein wenig länger gelebt hätte, als er wirklich lebte, zu weit höhern Stellen emporgestiegen seyn würde, als seine beiden Compagnons; denn er war bereits königlicher Kammerherr als die andern noch bloße Ecuyers waren. Ueberdieß übertraf er sie auch weit an Gunst bei seinem Herrn und an innern Werth, ohne übrigens jenen zu nahe zu reden; denn wenn sie blos Pröbchen davon zur Schau hatten, so hatte er das ganze Stück.

Der verrätherische Gott Mars, der oft einen schwachen Degen mehr begünstigt als einen guten, raffte ihn, da er noch nicht das sechsundzwanzigste Jahr erreicht hatte, durch jenen Zweikampf mit dem Herrn von Jarnac hinweg, wovon ich anderwärts noch reden werde. Es geschah in der That ganz gegen jedermanns Erwartung, besonders derjenigen, welche ehmals seine Kühnheit, Tapferkeit und seine Geschicklichkeit im Fechten gekannt hatten, worin man

man ihn sonst für einen der besten in ganz Frankreich hielt. Daher gab es viele, die ihn ganz und gar nicht bedauerten; denn sie fürchteten ihn mehr als sie ihn liebten. Andre hingegen, die seine Tapferkeit ehrten, bedauerten ihn sehr, daß er ein solches Ende hätte nehmen müssen.

Die Nachricht davon erregte großes Erstaunen, und manche, die weit von den Ort des Gefechts entfernt waren, blieben noch zweifelhaft darüber, ob es auch wahr seyn möchte. Zween tapfre Soldaten in Piemont forderten einander deßwegen heraus, und brachen sich die Hälse darüber, weil einer ihn für todt gesagt hatte, der andre hingegen steif und fest das Gegentheil behauptete, indem es unmöglich sey, daß ein so tapfrer Mann und guter Schläger von einem ihm so ganz unähnlichen gesetzt werden sollte.

Hätte er das Leben behalten, so würde er es noch weit gebracht haben; denn der König Heinrich liebte ihn ungemein, und wünschte sehr ihn zu befördern. Er hatte ihm die Stelle eines Obristen von der französischen Infanterie versprochen, weil er ihn sehr tüchtig für diesen Posten hielt. Denn seit er sich den Waffen widmete, übte er sich sehr dazu, wie im Lager vor Avignon, und bei der Eroberung von Piemont, wo er stark verwundet wurde, und bei dem Sturm auf Coni, wo er einer der ersten war, ohne noch eine Stelle zu haben, wo er aber auch einen Arm verlohr, was nachher Ursache an seinem Tode war.

Der Herr Dauphin, welcher anfieng ihn sehr zu lieben, verführte ihn von der Infanterie, und zog ihn davon ab, indem er ihn bat bei der Verproviantirung

von

von Landrecy seine Fahne zu nehmen. Bei dieser Gelegenheit erfand er zuerst den Gebrauch, seine Fahne um den Leib zu schlagen, indem er entschlossen war, seine Hände ebenfalls zu brauchen, und nicht genöthigt seyn wollte, sich solche an die Lanze an der man sonst die Fahne hängen hat, gleichsam binden zu lassen. Auch auf diesem Zuge wurde er in einem Scharmützel verwundet, wo man von Chataignerave und seiner Tapferkeit viel sprach.

Auch bei der Verproviantirung von Theruanne wurde er verwundet. — Die Besatzung die in Peronne stand, war von der Compagnie des Herrn Dauphin; man erwartete eine zweite Belagerung; und es sind noch viele alte Leute dort am Leben, welche bezeugen können, was für schöne Steifereien, Chataignerave bei dieser Gelegenheit gegen Bapaume und Flandern machte.

Als ich mit meiner Infanterie-Compagnie dort in Garnison lag, erzählten mir gar viele Leute noch eine Menge sehr schöner Dinge von ihm, und da sie hörten, daß ich sein Neffe war, begegneten sie mir äußerst artig und ehrerbietig.

Er hatte diese Compagnie von hundert Mann sehr gut rekrutirt und wieder hergestellt, aus lauter wackern hübschen Leuten seiner Provinz Guyenne, statt daß zuvor der Herr von Humiere, als Lieutenant, nur Leute aus der Picardie und alte Knasterbärte dazu genommen hatte; daher fand man die Compagnie, seit der Herr von Chataignerave als Fähnrich dabei stand, hundertmal schöner und stärker, auch verrichtete sie sehr schöne Thaten, und machte viel von sich sprechen.

Der

Der Herr Dauphin wollte ihm auch, als er nach dem Tod des Königs den Thron bestieg, die Hälfte seiner Compagnie geben, er aber wollte nichts denn Couronel seyn, und damals hatten die Couronels noch keine Gensd'armes, wie wir wohl nach der Zeit gesehen haben, und wer Eine Stelle hatte, durfte nicht zwei haben.

War er beim Dauphin beliebt, so war ers bei dem König Franz nicht minder, wiewohl er wegen der Verschiedenheit des Alters nicht auf einen so vertrauten Fuß mit ihm stand, als mit dem Herrn Dauphin.

Meistens wenn der König eine Parthie Ringel-Rennen machen wollte, sagte er: „es sind unser vier „Edelleute aus Guyenne, Chataigneraye, Sansac, de „Hesse und ich," (weil er nämlich zu Cognac gebohren war, erzeigte er der Provinz Guyenne die Ehre, sie sein besonderes Vaterland zu nennen) „die mit je„dem König rennen." Dieß thaten sie denn auch in der That, und trugen meistens den Ring davon; mein Oheim war einer der besten und geschicktesten Renner, wobei er gewöhnlich die Lanze dreimal in die Luft warf und wieder auffieng und dennoch sehr oft seinen Ring traf, bisweilen aber auch daneben. Darum verbot ihm auch der König, wenn er Parthie mit ihm hatte, seine Spielerey mit der Lanze, weil er sich dadurch nur seine Stöße verderbe.

Der König nannte ihn meistens seinen Zögling oder seinen Pathen, wie er auch würklich war und seinen Nahmen führte. In einem Alter von zehn Jahren hatte der Herr Seneschal von Poitou ihn dem König gegeben, der ihn auch gern annahm, und unter seine Edelknaben (Enfans d'honneur) setzte, was damals eine sehr große Ehre und mehr war als Kammer-Page.

Auch

Auch konnte der König keinen aus einem beſſern Hauſe dazu nehmen.

Unter dieſer ſchönen ehrenvollen Erziehung ſäumte er nicht, ſondern verwendete ſeine Zeit auf alle Arten anſtändiger Uebungen, in deren vielen er erfahren war, beſonders im Fechten, worin er ſich beſtändig übte und große Geſchicklichkeit erwarb. Selbſt nach ſeinen Lehrjahren hatte er gewöhnlich einen guten Fechter bei ſich, den er ohne Koſten zu ſcheuen, aus Italien kommen ließ. In ſeinem Hauſe, oder bei Hof, oder bei der Armee, oder in ſeiner Provinz, wo er ſich eben aufhielt, war ſtets eine Schule aller Tugenden, anſtändigen Uebungen und Geſchicklichkeiten, weßwegen alles bei ihm einſprach, ſo daß man ihn eher für einen Prinzen als für einen bloßen Cavalier gehalten hätte, nach dem großen prächtigen Aufwand zu urtheilen, den er machte, wiewohl er zu deſſen Beſtreitung eben kein unermeßliches Vermögen beſaß, ſondern ſich nur ſonſt gut ſtand.

Er war der liberalſte Mann von der Welt, beſonders gegen rechtliche Leute und wackre Kriegsmänner, die er ganz vorzüglich liebte, und ihnen nie die gebührende Ehre verſagte, wenn er ſah, daß ſie ſich brav hielten. Er wurde allgemein geliebt: denn er war ſehr artig gegen Artige, und ſehr übermüthig gegen Uebermüthige, oder ſolche die ſich dieſen Ton herausnehmen wollten; was aber ſelten einer gegen ihn wagte. Auch ſagte man von ihm, er habe das einzige Schlimme, daß er zu ſchnell mit der Klinge heraus ſey und zu leicht Händel anfange.

Seine Schweſter, die Frau von Dampierre, hörte ich ſagen: ſie habe keinen jungen Mann am Hof geſehen, der ihm mehr gleich geſehen hätte und auch an

Cha-

Character ihm ähnlicher gewesen wäre, als der Herr von Bussy. Dies kann auch gar wohl seyn; sie waren miteinander verwandt.

Man fürchtete sich sehr vor ihm, es mochte Scherz oder Ernst seyn; denn er führ einen sehr guten raschen Degen. Dabei war er von außerordentlicher Stärke. Er war weder zu hoch noch zu klein; schön gewachsen, sehr nervicht, wenig fleischig.

Ich hörte von der verstorbenen Frau Seneschallinn von Poitou, seiner Mutter, daß sein Vater ihm Gold- Stahl- und Eisen-Staub in all sein Essen und Trinken habe mischen lassen, um ihn recht stark zu machen. Ein köstliches Mittel, das ein großer Arzt in Neapel ihn lehrte, als er mit König Karl VIII. dort war. Er setzte es bis in sein zwölftes Jahr mit so gutem Erfolg fort, daß er den grimmigsten Stier bei den Hörnern nehmen und aufhalten konnte, und daß er mit seiner Geschicklichkeit im Ringen den stärksten Mann niederwarf. Sein Vater, ein witziger Mann, zog ihn daher bisweilen damit auf, indem er sagte: „seht ihr ihn? Wenn der Bursche in die „Hölle kömmt, wird er die Teufel so in Furcht setzen, „daß er sie alle hinausjagt, und ihr Reich in Besitz nimmt; „so stark wird er einst werden; und schwärzer ist er ohnehin als sie alle." — Er sagte dies im Scherz, denn so gar schwarz war er nicht. Braun war er zwar, aber von sehr schöner und feiner Haut und sehr liebenswürdig, weßwegen er auch von zwei sehr großen Damen, die ich nicht nennen will, geliebt wurde.

Er hinterließ eine einzige Tochter, die man bei Hof als Fräulein von Charaignerane sah; sie war sehr aufgeweckt, artig und liebenswürdig. Gegenwärtig ist sie Frau von Archant. Wäre sie ein Junge ge-

worden, so würde sie ihrem Vater sehr gleich gekommen seyn: denn sie besitzt seinen edeln Muth, ist aber dabei eine sehr tugendhafte ehrbare Dame. Bei ihrer Geburt ärgerte sich ihr Vater sehr, daß es kein Junge war, den er nach sich hätte ziehen können. Indessen gab er ihr schon in der Wiege immer einen bloßen Degen und Dolch in die Hände, und sagte, da er keinen Mann habe machen können, wolle er eine Amazone aus ihr machen. Er starb aber zu bald; sie war damals noch nicht volle drei Jahre alt.

Der
Herr von Thavannes.

Zeitgenosse und Kriegscamerad von diesen drei Herrn war der Herr von Thavannes; älter jedoch, und dem Herrn Herzog von Orleans zugethan, da die andern bei dem Herrn Dauphin waren. Seine Ahnen stammten aus Teutschland aus einem sehr guten und erlauchten Hause; sein Vater kam in den Dienst des Königs Ludwigs XII. und Franz I. als Couronel eines Regiments Landsknechte, und diente der Krone Frankreich sehr gut. Die schönen Belohnungen, die er für diese Dienste erhielt, veranlaßten ihn und die Seinigen nach ihm, sich unter dem Schutz der Krone niederzulassen.

Dieser Herr von Thavannes war brav und tapfer schon in seiner Jugend. Er gab überall, wo er sich befand, von sich zu reden. Seine erste Stelle war

war die eines Fahnjunkers (Guidon) bei der Compagnie von hundert Mann Gensd'armes des Grand-Ecuyer Galliot, eines der besten französischen Generale. Nach dessen Tod bekam der Herr Herzog von Orleans seine Compagnie, wobei der große Graf von Sancerre eine Zeitlang als Lieutenant, der Herr von Thavannes aber als Fähnrich (enseigne) stand. Der Graf blieb aber nicht lange dabei, denn der König gab ihm eine eigne Compagnie, worauf der Herr von Thavannes Lieutenant wurde, aber ebenfalls nur kurze Zeit, indem er nach dem Tod des Herrn Herzogs von Orleans wie billig die halbe Compagnie für sich bekam.

In dem Krieg um Boulogne zog er sich, wie seine Frau Gemahlinn sagte, einigen Tadel zu, indem er an dem Tod seines Collegen und Vetters des Herrn von Dampierre Schuld seyn sollte. Sie hätten nämlich beide zusammen eine Unternehmung mit einem Hinterhalt gegen den Englischen Lord Gran d'Ardres verabredet, wobei der Herr von Dampierre sich zu rechter Zeit einstellte, der Herr von Thavannes aber zurückblieb. Gleicher Tadel traf aus eben dem Grund den Herrn des Cars. Sie sagten aber beide dagegen: der Herr von Dampierre habe sich zu weit hineingewagt, und sey als ein junger wenig erfahrner Officier vorgedrungen; sie hingegen seien vor ihm und versuchter, und wüßten besser als er, was man wagen dürfe.

Durch den Tod des Herrn Herzogs von Orleans verlohr der Herr von Thavannes viel; denn er war desselben großer Günstling und besaß sein ganzes Herz. Nach dem Frieden mit dem Kaiser und der Beendigung des kurzen Kriegs um Boulogne wurde der Herr von Thavannes mit seiner Compagnie nach Bourgogne in Besatzung gelegt, wo der Herzog von Aumale, der nach

dem Tod seines Herrn Vaters kürzlich Herzog von Guise und Gouverneur von Bourgogne worden war, ihn zu seinem Unterstatthalter (Lieutenant en son gouvernement) machte, welchen Posten er mit besonderer Einsicht verwaltete.

Bei der mehrere Jahre darauf erfolgten Schlacht bei Rentz befand auch Er sich mit seiner Compagnie Gensd'armes, welche sehr schön, vollzählig und gut gerüstet erschien. Die Pferde waren alle auf der Rüstung mit Stahl belegt, noch nach der alten Mode wie ers unter dem Herrn Grand-Ecuyer als dessen Fahnjunker gesehen hatte.

Der Herr von Guise wollte diesen guten Officier bei einer so warmen Affaire um sich haben, und ließ ihn den ersten Angriff auf die Pistolschützen thun, was er sehr gut ausführte, indem er sie in die Flanke nahm, daß sie, da er ganz nahe von dem Herrn von Guise selbst secondirt wurde, sogleich geworfen und zersprengt waren. Hierdurch wurde die ganze Avantgarde des Kaisers theils niedergehauen theils in die Flucht gejagt, was den gänzlichen Verlust der Schlacht nach sich zog.

Der Herr von Guise, der nie einem tapfern Mann die gebührende Ehre entzog, stellte nach der Schlacht den Herrn von Thavannes dem König vor, dem er sein tapfres Verhalten, und welchen ausgezeichneten Dienst er Ihm geleistet habe, erzählte, was der König noch überdieß selbst mit angesehen hatte. Der König nahm hierauf öffentlich auf dem Schlachtfeld seinen Orden ab, hieng ihn dem Herrn von Thavannes um, und schlug ihn so zum Ritter, ein höchstrühmliches Ehrenzeichen für ihn, mit einer Art verliehen, die unter unsern Vätern selten erhört noch gesehen wurde.

Dieser

Diese ausgezeichnete Art, wie er den Orden erhielt, machte den Herrn von Thavannes durch ganz Frankreich berühmt und erwarb ihm überall große Ehre. Er fuhr fort, sich brav zu halten, und sein Gouvernement Bourgogne in den einheimischen und auswärtigen Kriegen, unter dem Herrn von Guise gut und weislich zu verwalten.

Beim Ausbruch des zweiten bürgerlichen Kriegs wurde er mit dem Herrn von Aumale und von Guise, der damals sehr jung war, abgeschickt, um die Vereinigung des Herrn Prinzen (von Conde') mit den teutschen Hülfstruppen zu Mousson zu verhindern, und ihnen den Paß, nach Frankreich zurück, zu verlegen. Da sie aber dieß nicht vermochten, so marschirten sie zurück und stießen zu Monsieur bei Troyes in Champagne.

Es wurden in diesem Krieg wenig schöne Thaten verrichtet, die Belagerung von Chartres ausgenommen, worauf der Friede folgte. Dieser war indessen von kurzer Dauer. Man wollte während desselben den Herrn Prinzen auf seinem Gute Noyers gefangen nehmen, wozu der Herr von Thavannes den Plan entworfen hatte, wie damals die Sage gieng. Indessen war er, als ein sonst so guter Kriegsmann, hier nicht verschwiegen genug: denn man fieng Briefe von ihm auf, worin geschrieben stand: „Das Thier ist im „Garn; nur schleunig Leute dazu hergeschickt, um es „zu greifen.“

Der Prinz und der Admiral hatten nach Ansicht dieser Zeilen nicht Lust, länger zu warten, sondern brachen plötzlich ohne Trompetenstoß auf, und giengen nach Guyenne, wohin ihnen Monsieur nachgeschickt wurde. Bei dieser Gelegenheit gab ihm die

Königinn Mutter den Herrn von Thavannes als vornehmsten Rath zu, indem sie diesem vorzüglich gewogen war, und ihn für den größten französischen General hielt, und als einen besondern Feind des Prinzen kannte.

Sogleich nachdem der Herr Prinz sein Gut Noyers verlassen hatte, marschirte der Herr von Thavannes dahin, und nahm das Haus nebst den sehr schönen und reichen Möbeln in Besitz, welche theils dem Prinzen theils dessen Gemahlinn gehörten. Unter andern befanden sich dabey auch Roben von vorzüglicher Schönheit und Kostbarkeit, deren man bei der Vermälung König Karls IX. ein paar an einer gewissen Dame erblickte, die ich nicht nennen will. Doch .... gerade heraus, es war die Frau von Thavannes selbst, und man fand es nicht schön und sehr unschicklich, daß sie sich zu einer solchen Versammlung bei Hof mit solchen erbeuteten Stücken sehen ließ, worüber man sich sehr aufhielt.

Der Herr von Thavannes nun kommandirte, als erster Rath Monsieurs, im Grund die ganze Armee, wo nichts ohne sein Gutachten vorgenommen wurde, auch nicht die geringste Kleinigkeit; er besas aber auch in der That einen sehr guten Kopf hierzu.

Der verstorbene Graf von Brissac, wunderlich, hitzig, und sehr eigensinnig in seinen Meinungen und Einbildungen, konnte sich nie recht mit ihm vertragen, auch er nicht mit dem Grafen; sie waren einander stets in allem zuwider. Dieß gieng so weit, daß ich den Grafen einst zu einigen seiner Freunde, die wir just zugegen waren, mit der ihm eigenen trotzigen und verachtenden Art sagen hörte: „Was

„Was zum Teufel muß denn dieser Mensch, der, seit „er's bekam, fast nie aus seinem Gouvernement weg„gekommen ist, wegen eines einzigen unbedeutenden „Angriffs zu Renty, wo er den Orden davon trug, „für einen so großen Feldherrn passiren, daß er mit „seinem Rath allen andern vorgeht, die doch öfter mit „dem Feind gefochten haben, als er?"

Ohne Anstand sagte dagegen der Herr von Thavannes ebenfalls von ihm zu Monsieur: „Man „müsse durchaus dem Rath und Vorgeben des Gra„fen keinen Glauben beimessen. Er sey ein einge„bildeter, eitler, unruhiger, halsstarriger Mensch, der „sich ein größerer General zu seyn dünke, als sein Herr „Vater, und der, wenn er sich dadurch empozuschwin„gen wüßte, und es könnte, ohne Anstand das ganze „Reich, den König und alles über den Haufen werfen „würde." —

Kurz, sie sagten einander derbe Dinge. Dies aber ist doch nicht zu läugnen, daß der Herr von Thavannes die Handlungen seines Zöglings, Monsieurs, auf dem ganzen Zuge sehr einsichtsvoll lenkte, und ihm neben einer Menge andrer Thaten zu dem Gewinn der beiden Schlachten bei Jarnac und Montcontour und also zu so großem Ruhm und Ehre behülflich war, daß man in der ganzen Christenheit, ja noch weiter, von nichts als von ihm sprach, und er deßwegen gefürchtet, geehrt, geliebt, hochgeschätzt, gesucht und bewundert wurde. Alle, die diese Kriege gesehen haben, können dies so gut sagen als ich, und eben so den Herrn von Thavannes loben und rühmen.

Einen Beweis von seiner Klugheit legte er unter andern auch dadurch ab, daß er nach der Schlacht bei Montcontour zum Frieden rieth. So blutig nämlich

diese für die Hugenoten ausgefallen war, so schloß er doch aus ihrem tapfern Gefecht und ihrem schönen Rückzug, daß es sehr schwer seyn würde mit offenbarer Gewalt mit ihnen fertig zu werden, sondern daß man sie mit List angreifen müsse. Er gab daher Monsieur den Rath, itzt Frieden zu machen, und schrieb ein gleiches an den König und die Königinn, wobei er noch ferner anführte: Monsieur habe bis itzt so großen Ruhm erworben, daß es nicht rathsam sey, es ferner auf das zweifelhafte Kriegsglück ankommen zu lassen, indem es nur eines unglücklichen Stündchens bedürfe, wo Fortuna den Mantel drehe, um ihm einen schlimmen Tag zu machen, wie dies mehrere Beispiele großer Feldherrn lehrten. Er möchte sich daher mit dem erworbenen schönen Ruhm begnügen, und sich nicht weiter wagen, sondern dem Glücke Zeit lassen, wieder zu Athem zu kommen und neue Kräfte zu sammeln, indem es von Natur veränderlich sey, und nicht so lang in Einem Athem aushalten könne.

Ich weiß dieß alles von guter Hand, und auf diese Vorstellung hin wurde auch der Friede geschlossen, auf welchen nach einiger Zeit die Bartholomäusnacht erfolgte, wovon dieser Herr von Thavannes nebst dem Grafen von Rets der vornehmste Erfinder und Urheber war.

Ich habe mir hievon noch folgendes erzählen lassen. Um die Sache völlig in Gang zu bringen, mußte man das Vorhaben dem Prevot des Marchands und den angesehensten von der Bürgerschaft in Paris eröffnen, die man deßwegen am Abend zuvor holen ließ. Sie machten große Schwierigkeiten dagegen, und entschuldigten sich mit ihrem Gewissen. Der Herr von Thavannes ließ sie aber in Gegenwart des Königs äußerst hart darüber an; er schimpfte und drohte, wenn

sie

sie nicht dazu mitwürken wollten, so würde der König sie alle aufknüpfen lassen, wobei er auch den König bat, sie ebenfalls damit zu bedrohen.

Die armen Teufel wußten sich in der Angst nicht zu helfen und gaben zur Antwort: „Wenn Sie es so „nehmen, Sire, und auch Sie, Herr von Thavannes, „gut, so schwören wir Ihnen, Sie sollen von uns hö„ren! denn wir wollen so gut drauf und drein schla„gen, daß man auf ewige Zeiten an die Feier des St. „Bartholomäus denken soll!“ —

Dies hielten sie denn in der That auch redlich, so wenig sie sich anfangs dazu hatten verstehen wollen. Ein gezwungen gefaßter Entschluß hatte mehr Nachdruck, als ein andrer, und so ist es nicht gut, ein Volk blutdürstig zu machen, indem es dann hitziger darauf wird, als man wohl verlangt.

Der Herr von Thavannes selbst soll sich diesen Tag sehr grausam bewiesen, und, indem er den ganzen Tag in der Stadt umher gieng, beim Anblick des vielen vergossenen Blutes dem Volk zugeschrien haben: „Laßt Ader! laßt Ader! die Aerzte versichern, „daß diesen ganzen Augustmonat durch eben so gut „Aderlassen sey, als im Mai. —“

Von allen den Unglücklichen rettete er auch nicht Einen, außer dem Herrn von Neufville [8]). Dieser hatte unter den Händen des rasenden Volks sechs bis sieben Hiebe und Stiche in den Leib und über den Kopf bekommen, und sollte so eben vollends niedergemacht werden, als der Herr von Thavannes vorbei kam, auf den er sogleich zustürzte, und seine Knie mit den Worten umfaßte: „ach! mein Herr, haben Sie Mitleiden „mit mir, und beweisen Sie sich als ein großer Ge„neral auch barmherzig gegen mich.“ — Der Herr

von Thavannes, es sey nun aus Mitleiden, oder weil es seiner Ehre nachtheilig gewesen seyn würde, sich ihn so zwischen seinen Beinen ermorden zu lassen, rettete ihn, und ließ ihn verbinden.

Nach diesem Feste, das über acht Tage dauerte, sagte der König einst bei Tafel zu dem Herrn von Thavannes, welcher aufwartete: „Herr Marschall, „wir sind noch nicht fertig mit allen diesen Hugenoten, „wenn wir gleich die Rasse sehr dünne gemacht haben. „Man muß nach Guyenne und vor la Rochelle." —

„Seien Sie unbekümmert, Sire! antwortete „Thavannes. Mit der Armee, die Sie mir mitgeben wollen, will ich bald mit ihnen fertig werden. „Ich kenne das Volk und die Landschaft dort recht „gut; ich habe als Guidon des Herrn Grand-„Ecuyer Galliot sechs Jahre lang dort herum in Garnison gestanden, und alles durchkrochen, auch kürzlich „noch auf den Zügen Ihres Herrn Bruders mich wieder da umgesehen. Rochelle habe ich zwar schon lange „nicht gesehen; hoffe aber, so viel ich davon verstehe, „in Monatsfrist drinn zu seyn. Von dort aus will ich „dann das Land durchziehen, und es von allen Hugenoten bis Montauban hin säubern. Dies Montau-„ban soll gut und stark seyn, wie man mir sagt; zu „meiner Zeit war es dies noch nicht. Indessen kenne ich die ganze Lage, und denke es einzubekommen, „wie la Rochelle. Von da rücke ich vor Nimes, und „thue ein gleiches, und nach Sommieres, wo ich ihnen allen das Gewissen schärfen werde, daß sie entweder gutwillig sich bekehren, oder alle todtgeschlagen „werden sollen. Kurz, lassen Sie mich nur machen. „Ich stehe Ihnen für alle diese Plätze."

Es war hiebei jemand zugegen, welcher, über diese Reden hörte, zu einem andern sagte: „Der „spricht

„spricht wie der König Picrocole bei Rabelais, oder „wie die Frau, die den Milchtopf zu Markte trug und „sich allerlei schöne Projecte dabei machte, ihn „aber darüber zerbrach!“ — So giengs auch dem Marschall. Er reiste von Hof ab, und zog hin, mit dem festen Entschluß, Ihm mit Seiner Armee gute Dienste zu leisten, kam aber nicht weit, indem er zu Chatres unter Montlhery krank wurde und starb.

Ein großer Prinz erzählte mir bei der Belagerung von Rochelle, er habe von dem König Heinrich III. gehört: der Marschall sei in Raserei und Verzweiflung gestorben. Ich kann dies aber nicht glauben, denn dieser Prinz war reformirter Religion, und wollte dem Herrn von Thavannes nicht allzu wohl. Indessen könnte es doch so seyn, denn Gott schickt den Blutdürstigen wohl solche Züchtigungen. Soviel ist gewiß, daß er als ein sehr großer General starb, und hätte er die Belagerung von Rochelle kommandirt, so wäre es vielleicht erobert worden und in der Gewalt des Königs. Vielleicht auch nicht. Anders aber würde man sicher bei der Unternehmung zu Werke gegangen seyn, denn er verstand sich sehr gut auf dergleichen und kommandirte sehr scharf.

Der Herr Admiral und er waren Zeitgenossen auch gewissermassen Kamaraden bey Hof; er war jedoch ein wenig älter. Sie waren zu ihrer Zeit sehr lustige und wilde Brüder bei Hof gewesen. Er aber übertraf den Admiral, indem er sogar auf die Häuser stieg, und von einem Dach aufs andre über die Straßen sprang. Man sagte bei ihrem Ende, es seyen zween große Feldherrn jener Zeit gewesen, welche beide den Namen Caspar führten: Caspar von Coligny, der Admiral, und Caspar von Saulx, der Herr von Thavannes,

vannes. Der Admiral übertraf ihn aber weit, wie er durch die feinen Stücke Arbeit bewies, die er zu Stand brachte, der andre aber nie vollbracht haben würde.

Der Marschall von Biron und dessen Sohn.

Den Marschall von Biron, auf den wir izt kommen, können wir mit Recht den ältesten und größten Feldherrn Frankreichs nennen, da der Herr von La Noue, der sich hierauf unstreitig versteht, in seinem Buch ihn so benennt, und seine Thaten und Vortrefflichkeiten ihn uns so schildern.

Er wurde als Page der großen Königinn von Navarra, Margaretha von Valois, erzogen, und diese edle Zucht schlug so gut an, daß seine vortrefflichen Anlagen dadurch noch ungemein erhöht wurden; denn eine edle Geburt und eine gute Erziehung können nicht zusammentreffen, ohne einen jungen Menschen vortrefflich zu bilden.

Nach seinen Pagen-Jahren zog er in die damaligen Kriege in Piemont, wo er sich so brav und tapfer hielt, daß er sich großen Ruhm erwarb, zugleich aber auch eine starke Schußwunde im Bein bekam, wovon er sein ganzes Leben hinkend blieb. Der Marschall von Brissac gab ihm seine Fahne von hundert Gensd'armes, die man damals, besonders ein so großer Marschall, keinen

keinen jungen Leuten vertraute, die nicht ausgezeichnete Proben von ihrer Tapferkeit abgelegt hatten. Der König machte ihn daher auch zu seinem Kammerjunker; damals eine schöne große und ehrenvolle Stelle, die man nicht kleinen Leuten verlieh, wie man wohl nachher Beispiele erlebt hat.

Auf dem Zug des Herrn von Guise nach Italien bekam er eine Compagnie von hundert Mann leichter Reiterei, die er, nebst dem Ruhm eines guten Verhaltens, bis zum Friedensschluß zwischen den beiden Königen behielt.

Beim Ausbruch des ersten bürgerlichen Kriegs erwartete er eine vorzügliche Stelle zu erhalten, mußte aber zu Bois de Vincennes fünf oder sechs Ordensritter machen sehen, ohne daß er selbst es wurde, da er doch sich Hoffnung dazu gemacht, und geglaubt hatte, es zu verdienen, und zwar so gut als manche andre, namentlich der Herr von Montpezat, welcher übrigens doch bereits höhere Stellen bekleidet hatte als Biron; denn auf dem Zug des Herrn von Guise war er Generalfeldzeugmeister (grand-maitre de l'artillerie), und auch Lieutenant der Leibcompagnie des Herrn von Guise; eine große Ehre, dies unter einem so großen Feldherrn zu seyn! Darum, sagte man, hätte der Herr von Biron sich die dem Herrn von Montpezat zu Theil gewordene Ehre nicht neidisch machen, noch verdrüßen lassen sollen. — Er erwiederte freilich hierauf, daß große Stellen bisweilen nicht so viel zu Erlangung der Früchte des Verdienstes hälfen, als Gunst; und eben dies verdroß ihn und brachte ihn äußerst auf.

Zu merken ist hiebei, daß der Hauptgrund, warum er diese Ehre nicht erlangte, und überhaupt nicht so hoch gehalten wurde, dieser war, daß man ihn für stark hugenotisch

notisch hielt, besonders da er zwei seiner Kinder (wie man sich bei Hof sagte) auf hugenottisch hatte taufen lassen, was die damaligen großen Generale, wie der König von Navarra, der Herzog von Guise, der Connetable, und der Marschall von Saint Andre verabscheuten wie die Pest, so wie es auch überhaupt den Geistlichen und jedermann ein Greuel war.

Aus diesen Grund also wurde der Herr von Biron mit ungünstigen Augen bei Hof angesehen, welches ihn zu dem Entschluß bewog, ihn zu verlassen, und sich auf sein Landgut zu begeben. Nachdem er bereits bei dem König und den Großen des Hofs Abschied genommen hatte, kam er auch zu dem Herrn du Perron, izigen Marschall von Retz, welcher damals in der Gunst des Königs und der Königinn sehr zu steigen anfieng, und wollte von ihm ebenfalls Abschied nehmen. Hierbei erzählte er ihm seine Unzufriedenheit, und seinen Entschluß, sich aufs Land zu entfernen.

Der Herr du Perron wollte sich einen so braven wackern Cavalier verbinden, und bat ihn, ob er gleich schon zur Abreise gestiefelt und gespornt war, noch ein wenig zu warten, bis er mit der Königinn gesprochen hätte. Dieser trug er denn die Sache vor, warum der Herr von Biron unzufrieden sey, und zeigte, daß es ein Mann wäre, den der König zu seinem Dienst brauchen könnte; sie müßte ihn also aufzuhalten, und durch gute Worte und Versprechungen zufrieden zu stellen suchen, woran es der Königinn nie fehlte, daher ihr auch der Herr von Ronsard seine Hymne de la Promesse damals dedicirte.

Die Königinn schickte hierauf sogleich nach ihm, redete ihm zu, und hielt ihn von seiner Abreise zurück. Ich war damals bei Hof und weiß um das ganze Geheimniß.

Der

Der Herr von Biron hielt sich von da an einige Zeit bei der Armee auf, ohne bestimmte Charge; und wurde nachher den Feldmarschällen d'Aussun, de Losses und Chantemasles als untergeordneter Gehülfe zugegeben, wiewohl er so viel wußte als sie selbst.

Der Herr von Guise fieng endlich an, Geschmack an ihm zu finden, wiewohl ihm immer irgend ein Wort oder andres Zeichen entwischte, das den Hugenoten verrieth, so sehr er übrigens seine Vorliebe für diese Partei zu verheimlichen suchte.

Er machte sich endlich so brauchbar für seinen Posten, daß man seine Dienste nicht wohl entbehren konnte. Daher kam er bei allen diesen Kriegen nie von der Armee weg, und war so sehr dafür, daß er bei keiner der schönen Thaten, die dabei vorfielen, fehlte, bis endlich Friede wurde, worauf er den Auftrag erhielt, die Regimenter, Sarlabous d. J. und Raimolle, nebst einiger leichten Reuterei von Scipio Vimercat, Centurio, dem Genfer, und andere nach Languedoc und Provence zu führen, um dort die Ruhe herzustellen, und den Frieden zu sichern, den man nicht wohl annehmen wollte, besonders in Provence, wo man ganz aufgebracht und erbittert gegen die Hugenoten war. Der Herr von Biron verlegte das Regiment Raimolle in die nöthigen Garnisonen, und führte so gute Ordnung, Polizey und Ruhe ein, daß der König und die Königinn bei ihrer Ankunft daselbst alles still und friedlich fanden. Dies brachte ihnen eine hohe Meinung von dem Herrn von Biron bei, den sie sehr lobten, und ihm ihre Zufriedenheit bezeugten. Dies war der erste Grund zu seiner nachherigen großen Beförderung.

Während dem Frieden war er immer thätig, und gab sich fleißig mit Geschäften ab. Er suchte alle Gelegen-

legenheiten dazu, daher sich auch die Königinn in einigen seiner bediente.

Hierauf erfolgte der zweite bürgerliche Krieg, die Belagerung von Paris, die Schlacht bei Saint Denis, der Lothringische Zug, wobei der Marschall sich so zu rechter Zeit bei Hof befand, daß er, nebst dem Herrn Vicomte d'Auchy und dem Herrn von Montreuil, Feldmarschall wurde. Diese beiden letztern waren große Männer, die sich bereits wohl umgesehen hatten; besonders der Herr von Auchy, meines Erachtens einer der wackersten Männer. Der Herr von Biron, schnell und hitzig, wollte immer seine Meinung durchsetzen; er und der Vicomte waren Feuer und Wasser. Bisweilen befand man sich gut bei dem Rath des einen, bisweilen bei dem des andern; indessen gieng doch im Ganzen alles in diesem zweiten Krieg gut für uns.

Im dritten befand sich der Herr von Biron abermals just recht bei Hof, um dem König gut zu dienen. Daher sagte man auch zu der Zeit von ihm: es sey, als hätte er das Glück gedingt, um ihm die Stunde zu wissen zu thun, wenn er nach Hof kommen müßte, um seine und des Königs Geschäfte gut zu machen; denn wenn er auch zwei Jahre sich auf dem Land aufgehalten hatte, und dann einmal nach Hof kam, kam er allemal zur rechten Stunde für sich.

In diesem dritten Krieg war er zweimal unglücklich, einmal zu Jaseneuil, das andremal zu Klein-Limoges, wobei er von Monsieur, unserm General, sehr getadelt und hart angelassen wurde. Es hieß daher auch unter uns bei der Armee, Monsieur hätte gedroht, ihn niederzustoßen. Herr von Biron mußte seine Entschuldigung aufs demüthigste vorbringen; denn hätte er nur im geringsten laut wer-

den

den wollen, so würde Monsieur, aufgebracht wie er gegen ihn war, zugestoßen haben. Er warf ihm dabei vor, er sei Hugenot, begünstige diese Parthei, und habe diese Fehler absichtlich begangen, um ihm einen Schimpf zuzuziehen, und ihm und seiner ganzen Armee die Hälse brechen zu lassen.

Der Herr von Thavannes, der sehr rasch und sehr gebieterisch war, sprach ebenfalls stark mit ihm, und sagte ihm dabey sogar: er sollte seine Lection besser lernen; er wolle sich in alles mischen, besonders in ein Handwerk, das er noch gar nicht verstehe und das er ihn wohl noch anders lehren wolle; er sey Hugenot, und gehe nie in die Messe, und wenn er auch hinein gienge, so würde es doch nur zum Schein seyn.

Dieß alles wurde ihm im Conseil vorgeworfen, und der Herr von Biron mußte es anhören und schweigen; denn er sah wohl mit wem er zu thun hatte. Damals war Er auch noch nicht so groß an Rang und noch kein so großer General als er nachher wurde; denn um dies zu werden, muß man vorher wohl auch große Fehler gemacht haben. Wissenschaften und Künste werden nicht mit uns gebohren; Uebung und Fleiß erwerben sie uns, und ehe dieß ist, machen wir viel dummes Zeug.

Diejenigen indessen, die den Herrn von Biron entschuldigen wollten, sagten: sein Fehler sey nicht so groß als man ihn mache.

Uebrigens hielt er sich in dem ganzen Lauf dieses Kriegs sehr gut, besonders in der Schlacht bei Montcontour, wobei er jedoch die Befehle des Herrn von Thavannes nicht zu überschreiten wagte, der alles selbst sehen und anordnen wollte, wie ihm auch zukam. Auch glaube ich, daß, was der Herr von Biron unter ihm sah und lernte, ihm nichts schadete, um zu werden, was er wurde.

Nach jener Schlacht kommandirte er sehr brav und glücklich die Belagerung und Einnahme von Saint Jean, nach welcher er beim Friedensgeschäft gebraucht und nebst dem Herrn von Teligny an die Herrn Prinzen und den Admiral nach Languedoc geschickt wurde, um zu unterhandeln, was er auch so schön und geschickt that, daß er den Frieden endlich zu Stand brachte.

Jedermann war damals sogleich der Meinung, daß dieser Friede nicht sehr fest und von Dauer seyn würde, weil er, wie das Pasquill sagte, malassise und boiteuse wär. Der Hinkende auf den hier angespielt wurde, war der Herr von Biron, der zuvor nach dem Tod des Herrn von Bourdaisiere zum Generalfeldzeugmeister gemacht worden war. Das andre betrifft den Herrn von Roissy, genannt Malassise, einen großen sehr feinen und geschickten Staats-Geschäffts- und Weltmann, der ebenfalls mit am Frieden gearbeitet hatte.

Würklich erfolgte auch zwei Jahre nach diesem Frieden die Sankt Bartholomäus-Nacht. Diese zu feiern wurde der Herr von Biron abgeschickt, um die Königinn von Navarra nach Hof zu holen, wohin Sie jedoch nicht wollte, so lang ihre Stadt Lestour (Leitoure) ihr nicht wieder zurückgegeben würde. Dennoch brachte er sie dahin, über die Vermählung ihres Herrn Sohns des Prinzen (von Bearn) mit Madame (Margaretha) der Schwester des Königs in Unterhandlung zu treten.

Um diese beschlossene Vermählung zu vollziehen, wurde der Generalfeldzeugmeister abermals von Blois abgeschickt, den Herrn Prinzen zu holen, den er auch richtig und glücklich mitbrachte, von der Blüte des Hugenotischen Adels begleitet, welche alle in ihrem Sinn

hoch

hoch hinausführen, und alles zu meistern dachten, aber ein jämmerliches Ende nahmen.

Die davon kamen, schrieen sehr über den Herrn von Biron, und schoben alle Schuld auf ihn. Sie sagten: er habe sie durch glatte Worte eingeschläfert und gekörnt, um sie dann alle zur Fleischbank zu führen; weßwegen sie ihm allerlei gehässige Benennungen beilegten, wie die Leidenschaft sie ihnen eingab.

Bei dem allem bleibt so viel gewiß, daß er ein sehr großer, tapferer und geschickter Mann war, und troz diesem Argwohn und diesen verläumderischen Nachreden sich bei eben diesem Fest selbst in großer Verlegenheit und Gefahr befand, wobei es ihm gut zu statten kam, daß er sehr brav, tapfer und entschlossen war. Denn er retirirte sich sogleich in sein Arsenal, pflanzte eine Menge Geschüz vor das Thor und andre Zugänge, und seßte sich in gute kriegerische Verfassung. Als dann einige Haufen Pariser, die noch nie mit einem solchen Kriegsmann zu thun gehabt hatten, davor rückten, führte er eine nachdrückliche Sprache gegen sie, und drohte ihnen sie alle zusammen zu schießen, wenn sie nicht sogleich abmarschierten, was sie denn auch plözlich thaten, ohne sich näher zu wagen, und auszuführen, was ihnen befohlen gewesen war. Denn zuverlässig war er so gut auf der Liste, als die andern, wie er mir selbst sagte, als er von Brouage zurückkam, wobei er mir als guter Freund und Vetter viel von diesem Blutbad erzählte.

Man sagte damals, der Herr von Thavannes und der Herr von Reß, die ihm beide nicht gut waren, hätten ihm diesen Liebesdienst zugedacht gehabt.

Nachdem die ganze Wuth dieses Blutbads vorüber war, schickte der König nach ihm, und berief ihn,

wie man versichert, auf sein Wort und Treue zu sich, um ihn nach Xaintonge, wovon er, wie folglich auch vom Lande Aunis, Gouverneur war, zu schicken, Rochelle zur Rückkehr unter die Bothmäsigkeit des Königs auffodern zu lassen, und überhaupt alle Wege der Güte zu versuchen, um diese Stadt wieder zu gewinnen.

Er kam zu uns nach Brouage, als unsre Einschiffung bereits rückgängig geworden war, und brachte einen königlichen Befehl an uns, ihm beyzustehn, wenn die Rocheller sich nicht im Guten unterwerfen wollten. Um diesen Weg der Güte zu versuchen, hatte er schon mehrere wackre Männer mit Vorschlägen hinein geschickt; darunter auch den Herrn Baron von Tonnay-Boutonne, und den Herrn von Vigean, die aber nichts erhielten, als einige Hiebe und Stiche, die der Herr von Vigean für seinen Antheil davon trug, so daß er in seinem Bette zu la Jarrie für todt liegen blieb. Dieß thaten sie aus Erbitterung darüber, daß er als Hugenot es übernommen hatte, gegen sie seine Glaubensgenossen und wider das Interesse ihrer Religion zu reden, und zu unterhandeln.

Nachdem also alle diese gelinden Mittel fehlgeschlagen waren, und man die Hoffnung aufgegeben hatte, dadurch etwas auszurichten, mußte man zur Gewalt greifen; daher ihm der König auftrug, die Stadt zu blokiren, bis die große Armee zur förmlichen ernstlichen Belagerung nachkäme. Diese ganze Belagerung nun könnte ich meines Erachtens wohl so gut beschreiben, als irgend einer von denen, die auch dabey waren; denn von Anfang bis zu Ende kam ich nicht davor weg, halb glücklich halb unglücklich. Indessen will ich doch hier mich nicht dabey aufhalten, sondern es auf eine andre Gelegenheit sparen.

Der

Der Herr von Biron war dabey nicht glücklich. Er arbeitete und mühte sich ab, that alle Pflichten eines großen Generals und Feldzeugmeisters, und was das Schlimmste ist, trug eine starke Schußwunde davon: und bei dem allen war der größte Theil der Belagerer der Meinung, er verstehe sich mit den Belagerten, und er und die Seinigen gäben ihnen Nachricht von allem, was außen vorgenommen würde.

Dieß ganze Vorgeben ist grundfalsch. Denn hätte er diese Stadt erobert, so war er Gouverneur davon, und dadurch im Besitz des wichtigsten Platzes in ganz Frankreich; man urtheile also, ob er, als ein ehrsüchtiger General diesen fetten Bissen hätte fahren lassen, wenn er ihn hätte erhaschen können. Hätte man vielmehr seinem und des Herrn von Strozzy Rath gefolgt, so wurde die Stadt unfehlbar erobert, wenn man fein bedachtsam, Schritt vor Schritt dabei zu Werk gegangen wäre, wie wir erst gegen das Ende der Belagerung zu thun anfiengen, statt daß man anfangs das Stürmen und Beschießen in solcher Hast und Uebereilung betrieb, daß alles nur halb gethan wurde. Der Herr von Biron kam durch seine große Begierde, den Platz zu erobern, in große Gefahr und Verlegenheit, wie man aus folgendem ersehen wird.

Gegen das Ende dieser Belagerung lagen die Polen ihrem neuerwählten König sehr an, nach Polen abzureisen, indem eine Menge dringender Geschäfte auf ihn warteten, welche ohne seine Gegenwart unmöglich abgethan werden könnten. Dieß thaten nicht nur die Polen allein, sondern auch die Franzosen, die in Polen waren, wie z. B. der Herr Bischoff von Valence und der junge Lansac; und auch diese wieder nicht allein, sondern vorzüglich der König und die Königinn (Mutter) drangen in ihn, seine Abreise zu beschleunigen:

denn die Königinn, ganz entzückt darüber, daß ihr Sohn König worden war, konnte es gar nicht erwarten, ihn in seinem neuen Reich zu wissen. Deswegen schrieb sie ihm, auf jede Bedingung mit la Rochelle zu kapituliren.

Die Rocheller wollten indessen die Capitulation nicht für sich allein schließen, sondern auch für Montauban, Nimes und andre Städte. Auch das unglückliche Sancerre wollte man mit einschließen; allein für diese war durchaus nichts zu thun. Denn von Tag zu Tag gedachte man sie mit dem Strick um den Hals gefangen zu bekommen; doch hielten diese braven tapfern Leute sich noch über fünf Wochen nach dem Frieden. Denn dieser wurde geschlossen, der König von Polen hob die Belagerung mit Ehren auf, was er so sehnlich wünschte, die Capitulation aber war so so, und mehr dem Schein nach als in der Würklichkeit ehrenvoll für die Belagerer.

Während der Unterhandlungen nun, welche sich über vierzehn Tage verzogen, und während dem deßwegen geschlossenen Waffenstillstand, that der Herr von Biron alles was er konnte, um den König und die Königinn dahin zu vermögen, daß sie sich auf keinen Vergleich einlassen möchten, indem er seinen Kopf zum Pfand setze, daß er, wenn man ihn machen ließe, die Stadt in Monatsfrist oder spätstens in fünf Wochen, ohne Verlust oder Gefahr, blos durch eine gute Blokade so weit bringen werde, daß sie sich auf Gnade und Ungnade ergeben müsse.

Alle diese Versicherungen und Vorstellungen blieben aber dießmal ganz ohne Wirkung, weil das Verlangen der Königinn gar zu groß war, ihren Sohn zu sehen, und von einem Reich Besitz nehmen zu lassen,

das

das man ihr so groß, schön, reich, gesegnet und mächtig beschrieb. Mit dem König von Polen selbst darüber zu sprechen, wagte der Herr von Biron gar nicht, denn dieser war noch weit begieriger, sein neues Reich zu sehen, wie ich ihn denn selbst mit einer Art von Entzücken davon reden hörte. Als er aber hin kam, änderte er seine Meinung gar sehr, da er so wenig fand, was er erwartet hatte, daß er in seinem Herzen lieber die Stadt Rochelle gehabt hätte, als das Königreich Polen. So verliert man oft über einem eingebildeten Gut ein Gewisses.

Als der Herr von Biron sah, daß er bei dem König, der Königinn, und dem König von Polen seine Absicht nicht erreichen konnte, verfiel er auf einen andern Versuch und schrieb an den Herrn Cardinal von Lothringen und einige andre von den Ersten im Staatsrath: sie möchten die Aufhebung der Belagerung und den Friedensschluß hintertreiben. Man möchte nur ihn machen lassen; ein Aufschub von sechs Wochen sollte dem König die Stadt Rochelle unterthäniger machen, als noch nie.

Der Herr Cardinal, ein Meister in Intriguen fieng hierauf seine Ränke an, um die Mitglieder des Staatsraths zu gewinnen, daß sie dem König und der Königinn die Capitulation ausreden möchten. Sie lagen hierauf auch wirklich beiden Majestäten, besonders aber der Königinn so lange und dringend an, daß diese sich nicht anders zu helfen wußte, und durch den Abbé von Gadagne, zu dem sie vorzügliches Zutrauen hatte, dem König von Polen, ihrem guten Sohn, alles was der Herr von Biron gegen ihn anspönne und betriebe, entdeckte wobei sie ihm sagen ließ: er möchte nachdrücklich und ernstlich mit ihm reden, und eben so an den Cardinal und die andern saubern Herrn

Staatsräthe aus einem hohen Ton und mit Drohungen deßwegen schreiben. Er befolgte dieß sehr pünktlich, und schrieb mit eigner Hand so scharf und nachdrücklich an diese Herren, daß sie ganz bestürzt darüber wurden und kein Wort weiter dagegen zu sagen wagten.

Da der Herr von Biron eines Morgens zu dem König von Polen in seine Garderobe kam, wo diesmal das schwach besetzte Conseil gehalten wurde, empfing auch ihn der König auf eine Art, die nicht zu Boden fiel, wie man spricht. Sein erster Morgengruß war: „Nur her da, sauberer Freund. Ich ha„be mir schöne Dinge auch von Ihnen erzählen lassen! „Ihr fangt also an Ränke gegen mich zu schmieden, „und nach Hof zu schreiben? Ich weiß wahrhaftig „nicht, was mich abhält, Euch den Degen durch den „Leib zu rennen und Euch niederzustoßen, oder noch „besser, eine Commission nieder zu setzen, um Euer Le„ben und Eure Schliche gegen mich, den König und „den Staat untersuchen und Euch dann den Kopf ab„schlagen zu lassen. Kommt es Euch zu, meinen Ab„sichten und Planen entgegen zu arbeiten, Euch, den ich „gar wohl kenne, wer Ihr seyd! Ohne den König und „mich, was wäret Ihr wohl? Und doch könnt Ihr „Euch so weit vergessen? Ihr wollt den Bravo ma„chen; Ihr wollt Rochelle einnehmen, und zwar wie „Ihr sprecht, in einem Monat oder sechs Wochen? „wollt Euch die Ehre davon zueignen und mich derse„ben berauben! Ihr habt meine Ehre schon genug „compromittirt, Ihr, kleiner Prahlhans, der Ihr seyd! „Denn Ihr wißt, daß des Königs, der Königinn und „mein Wille nicht war, mich bei der Belagerung die„ser Stadt zu befinden, ausser im Augenblick der Ue„bergabe, um mich nicht der Gefahr auszusetzen, daß ich sie

„mit

„mit Schimpf wieder aufgeben müßte. Ihr aber „versichertet mir unaufhörlich, daß sie entweder in Gu„tem oder durch Gewalt augenblicklich erobert werden „würde. Ich kam auf diese Versicherung nach Cha„tellerault, wo ich mich einige Zeit aufhielt. Ihr „schriebt mir, ich sey noch zu weit entfernt; ich möchte „nach Poitiers kommen. Wenn ich einmal da wä„re, würde ich, je näher ich käme, die Furcht der Ro„chelle vermehren, welche bereits zu wanken anfingen. „Auch zu Poitiers hielt ich mich einige Zeit auf. Auf „einmal schreibt Ihr mir in aller Eile: ich möchte nach „Nyort gehen, indem alles auf dem Punkt zur Ueber„gabe sey, so sehr als noch nie. Ich kam, und hielt „mich auch da noch einige Zeit auf. Unerachtet ich noch „so wenig Anschein dazu vor mir sah, als je, mußte „ich endlich doch auf Euer Wort, daß ich bald von al„lem Meister werden würde, ganz hin kommen, fand „aber bei meiner Ankunft alles noch so weit entfernt, „als da ich meine Reise antrat. Noch schlimmer, ich fand „sogar noch nicht die geringsten Vorkehrungen zu einer „Belagerung. So habt Ihr mich nun fünf Monate „hingehalten, und itzt, da ich mit Ehren aus dem „Handel kommen kann, wollt Ihr mich daran hin„dern, und tragt darauf an, da zu bleiben, den „Platz zu erobern, und diese Ehre triumphirend da„von zu tragen. Ich will Euch lehren, den großen „Feldherrn auf meine Kosten zu machen, da Ihrs nicht „auf Eure seyd!“ —

Noch eine Menge harter Reden stieß er gegen ihn aus, wogegen der Herr von Biron nicht ein Wörtchen vorzubringen wagte, und sich blos ganz demüthig entschuldigte. Der König von Polen würde ihm sonst gar übel mitgespielt haben, so sehr war er entrüstet. Hierauf ent-

fernte er sich, und der König stieg zu Pferd und ritt nach Amiande.

Ich stand diesen Morgen unter der Thüre meines Quartiers, und hatte die Herrn von Strozzy und la Noue zu Tisch bei mir, als ich den Herrn von Biron allein vorbei reuten sah. Er hatte nur seinen Stallmeister Baptist bei sich. Ich rief ihm zu, ob er nicht mit uns zu Mittag essen wollte? Worauf er sogleich heranritt und abstieg, das Essen aber verbat, indem er ganz ärgerlich sey, „denn — sagte er zu uns „im Vertrauen — ich will gegen Euch, als meine be„sten Freunde hier, mein Herz ausschütten. Der „König von Polen hat mich so eben herunter gemacht, „wie den allergeringsten im ganzen Lager, und dar„über will mir das Herz beinahe bersten!“ —

Er erzählte uns hierauf einen Theil von dem, was vorgefallen war, wie wohl nicht alle die harten Reden, die der König ihm gesagt hatte. Allein am Abend erzählte uns dieser große Fürst alles selbst, mir und dem Herrn von Strozzy, und sagte dabei ausdrücklich: der arme Mensch hätte bei ihm Mitleiden erregt. — Er machte ihm von dieser Zeit an stets ein sehr frostiges Gesicht, besonders bei seiner Zurückkunft aus Polen.

Die Königinn hatte allen Prinzen, Herrn und vornehmen Officiers im Reich entbieten lassen, zu ihr nach Lyon zu kommen, um ihren König zu empfangen und ihm bei seiner Abreise in sein neues Reich ihren Respekt zu bezeugen. Bei dieser Gelegenheit sah ich denn auch den Herrn von Biron seine Reverenz machen; allein der König war nicht freundlicher gegen ihn, als gegen einige andre, und ich weiß wohl, was er selbst gegen mich darüber äusserte, denn er liebte mich sehr,

sehr, und sagte mir oft Dinge, die er einem andern nicht vertraute.

Diese Reise war die einzige die nicht günstig und nach Wunsch für ihn ausschlug, wie die andern; denn der König stellte ihn bei seiner Abreise von Lyon nach Avignon gar nicht an, und befahl ihm auch nicht, ihm zu folgen. Daher bat er ihn um Urlaub, sich auf seine Güter zu begeben, den er ihm auch sogleich und sehr gern ertheilte.

Hier blieb er den ganzen Winter und auch noch den folgenden Sommer hindurch, bis gegen das Ende des Augusts. Als nämlich die Nachricht einlief, daß der Herr von Thoré in Teutschland Hülfs-Truppen geworben habe, mit denen er nach Frankreich in Anmarsch sey, schickte die Königinn nach ihm, auf Bitten des Herrn von Guise, welcher keine andere Generals mit haben wollte, als den Herrn von Biron und den Herrn von Strozzy, um den Herrn von Thoré mit seinen Reutern wohl zu empfangen, wenn sie sich einfallen ließen durch sein Gouvernement, oder sonst nach Frankreich zu kommen. — Ich sah ihn damals bei seiner Ankunft nach Hof, als er dem König aufwartete, der ihn sehr gnädig empfing.

Der Herr von Guise trat also seinen Zug nach Champagne blos mit diesen zween Generals an, die er verlangt hatte, und führte mit ihnen die Herrn Reuters, wie wir gesehen haben, in die Schule. Die Ehre davon wurde ganz dem Herrn von Biron und Herrn von Strozzy zu Theil, unerachtet der Marschall von Retz sich ebenfalls dabei befand; denn er war blos als Privatmann mitgezogen, nicht als Marschall, und hatte kein Kommando, so wenig als der geringste Edelmann in der ganzen Armee.

Ich tadelte ihn einst deßwegen (denn seine Gemahlinn war eine leibliche Cousine von mir) und stellte ihm vor,

vor, es schicke sich schlecht für ihn als einen Marschall, sich bei einer solchen Expedition als blosser Privatmann ohne Kommando zu befinden; Es müsse wohl noch nicht erhört worden seyn. Er antwortete mir aber, er bekümmere sich darum gar nicht, und könne auf jedem Posten seinem König dienen und ihm zeigen, daß Ehrsucht ihn nicht beherrsche, sondern daß er blos aus Neigung und Eifer diene.

Zu merken ist hierbei, daß der König ihn, so wie überhaupt alle diejenigen nicht leiden mochte, die ihn zu der unüberlegten Reise nach Polen vermocht und die Ausführung vermittelt hatten. Denn dieser Marschall war durch Teutschland immer drei Tage vor ihm her gegangen, um ihm Quartier und Pferde zu bestellen und die Fürsten für ihn zu gewinnen. Itzt aber that er alles um sich wieder in Gnade bei ihm zu setzen, und wagte Leben, Güter und Ehre daran.

Hier nun zog er ohne Kommando mit, und man erzählte mir hierbei, als er so im Lager angekommen sey, habe der Herr von Biron irgendwo ziemlich laut gesagt: „Schwerenoth! wir brauchen hier keine Pro„viant-Commissärs noch Schreiber. Dafür haben wir schon gesorgt!" — Dieß sagte er, weil der Marschall, als du Perron, seine Laufbahn als Privatcommissär und Schreiber unter König Heinrich I. angefangen und diese Stelle einige Zeit versehen hatte, worauf er erst den Degen anschnallte und bei dem jüngern Feuquieres unter dessen leichten Reutern Fähnrich wurde.

Jemand, der bei dieser Aeusserung des Herrn von Biron zugegen war, sagte zu einem andern sehr vornehmen Herrn: „Dieß ist der Dank des Herrn von „Biron für den grossen Dienst, den der Marschall „von Retz ihm beim Anfang des bürgerlichen Krie-

„ges

„zu Bois de Vincennes erzeigte.“ Allein es iſt noch nicht genug einem einen Dienſt erzeigen; man muß ihn auch nicht nachher durch einen andern ſchlimmen wieder zerſtöhren oder beflecken, wie der Herr von Biron dies von Retz glaubte, daß er und der Herr von Thavannes ihn auf die Blutliſte geſetzt hätten.

Nach dieſer Niederlage des Herrn von Thore zu Anfang der Empörung Monſieurs gegen den König ſeinen Bruder, ſchickte die Königinn, die ſehnlichſt wünſchte, alles beizulegen und die beiden Brüder wieder auszuſöhnen, nach dem Herr von Biron damit er zu dieſem guten Zweck mitwürken möchte. Die Ausſöhnung, der Friede und die Zuſammenkunft beider Herrn kam auch würklich zu jedermanns Vergnügen zu Stande. Aus dieſem Frieden entſprang der Krieg gegen die Hugenotten nach dem erſten Reichstag zu Blois.

Der Herr von Biron wurde an den König von Navarra abgeſchickt, um ihn zu bekehren; allein nichts weniger! Der Krieg brach aus. Der Herr von Montpenſier und der Herr von Biron traten in Friedensunterhandlungen, welche auch zu Bergerac in Richtigkeit kamen, worauf der Herr von Biron Marſchall und bald darauf Lieutenant du Roi in Guyenne wurde, wo er den König von Navarra bekriegte, und ihn ſehr in die Enge trieb, unerachtet dieſer damals ſchon anfieng, ein großer Feldherr zu ſeyn, und den Herrn von la Noue bei ſich hatte; bis endlich zu Coutras abermals Friede geſchloſſen wurde.

Nach dieſem Frieden ſprach der König einſt mit meinem Bruder, den er wohl leiden mochte, ſo daß er ſich ganz vertraut und frei mit ihm unterhalten

und

und plaudern durfte. Sie kamen unter andern auch auf den Herrn von Biron, über den der König sehr aufgebracht war, und von dem er sehr hart sprach, wogegen mein Bruder seine Parthie nahm, und sehr viel Gutes von ihm sagte.

„Aber — sagte der König endlich — was hat er „denn je Gutes gethan, daß Sie ihn so sehr loben?

Was er gethan hat? — sagte mein Bruder. — „Pardieu, Sire, und wenn er in seinem Leben nichts weiter gethan hätte, als daß er den König von Navarra jagte, so hat er schon genug gethan."

Nach dem Frieden haßte Monsieur, der Bruder des Königs, den Herrn Marschall ganz bitter; denn unter Eigensinnigen und Hitzigen findet selten Eintracht statt. Ueberdieß klagte auch der König von Navarra über ihn, und stellte vor, sie würden sich nie gut zusammen vertragen, und es dürfte leicht wieder zu Krieg kommen, wenn er noch länger in seiner Nachbarschaft bliebe. Der König ließ ihn daher mit Versicherung einer bessern Belohnung, nach Hof kommen.

Ich sah ihn dort anlangen, ein wenig nach der Vermählung des Herrn von Joyeuse. Er wurde von dem König sehr gut aufgenommen, und hielt sich einige Zeit daselbst auf, bis er nach Flandern zu Monsieur geschickt wurde, dem er französische und Schweizer Truppen zuführte, und zwar sehr brav und glücklich, was er vorzüglich bei dem Paß von Gravelines bewies, einem sehr schwierigen und gefährlichen Posten, wo er noch überdieß den Capitain la Motte, einen sehr braven von Geburt französischen Officier, vor sich hatte, und dennoch keinen Mann verlohr, so wenig als beym Antoniusfest zu Antwerpen, wo er sich aus einer grossen Gefahr heraus zu wickeln und zu befreien hatte.

Man

Man gab ihm Schuld, er sey der Haupt-Anstifter jener Unternehmung auf Antwerpen gewesen, und zwar auf Verlangen der Königinn Mutter, die es verdroß, daß ihr Sohn nur halb Herr von diesen und andern Städten seyn, und nur unter dem Prinzen von Oranien und den Staaten befehlen sollte.

Andre sagen, der Marschall, der gerade nicht in der Stadt war, habe die Unternehmung, sobald er sie erfuhr, sehr verabscheut und gemißbilligt, und Monsieur die nachtheiligen Folgen davon vorgestellt. Soviel ist gewiß, daß er seinen zweiten Sohn dabei verlohr, den Baron von St. Blancert, um den es sehr Schade war.

So haben sich überhaupt die Franzosen seit langen Zeiten her allemal in allen ihren Eroberungen betragen; denn sie wollten gar zu übermüthig herrschen und alles haben, bis auf die Weiber hinaus; so unersättlich sind sie!

Monsieur der doch seine Hoffnung auf einen Theil der Niederlande noch nicht aufgeben wollte, war so eben mit Zurüstungen zu einem neuen Zuge beschäftigt, als er starb. Ein in der That unbeschreiblicher Verlust, wie ihn Frankreich wohl seit hundert Jahren nicht erfahren hat; denn es war der edelmüthigste, tapferste Prinz, der seit langer Zeit gebohren wurde, dessen Muth und dessen ehrsüchtige Entwürfe auf halb Europa das Glück nicht hätte beschränken können.

Nach seinem Tod fieng die Ligue an, sich nach und nach zu zeigen. Der Herr von Biron soll ebenfalls dazu eingeladen gewesen seyn, ja den Anträgen sogar gegen dargebotene dreißigtausend Thaler Gehör gegeben haben. Wirklich befand er sich auch zu Bourg am Meer, bei dem Herrn von Lansac, so wie auch der Herr Marschall von Saint Luc, von Lussan und von

Lan-

lanſac, welche die Tafel deckten und den Schmaus auftrugen. Hier wurden denn verſchiedene Dinge verhandelt, wie ich aus dem Mund eines der Herrn gebetenen Gäſte ſelbſt vernommen habe.

Was eigentlich dem Herrn von Biron hiebei den Appetit verdorben habe, ſoll das ſeyn, daß man, als die verſprochenen dreißigtauſend Thaler ausgezahlt werden ſollten, nichts als Ringe, Schmuck u. dgl. zum Vorſchein brachte, die er ausſchlug, indem er dergleichen nicht brauchen und nicht davon eſſen und leben könnte. —

Andre, und zwar mit mehr Grund und Billigkeit, ſagen: er habe ſich wirklich beim Schmaus mit befunden und ihre Vorträge und Entwürfe mit angehört, ſolche aber mißbilligt; beſonders dies, daß ſie die Religion zum Vorwand nahmen, und die Ketzerey ausrotten wollten, worüber er lachte.

Soviel iſt gewiß, daß der König nachher in dieſem Krieg keinen redlichern getreuern Diener und Anhänger hatte, wie er bei der Armee bewies, die er mit nach Guyenne, bekam, wo er ſich ſehr würdig betrug, und ſich eben ſo muthig in Gefahren ſtürzte, als einſt, da er noch jung war; wo er ſogar Scharmützel mitmachte, wie bei der Belagerung von Maran, wo er einen ſtarken Schuß in die Hand bekommen hat. Ein gutes Herz kann ſich nie verläugnen.

Nach dem Tod des Herrn von Guiſe gieng er zum König zurück, wo er ſehr zu gelegener Zeit kam, und daher mit großer Freude bewillkommt wurde. Der König bedurfte ſeines Beiſtandes gar ſehr, und war in äuſſerſter Verlegenheit, indem ganz Frankreich ſich wegen der Ermordung des Herrn von Guiſe gegen ihn empört und verſchworen hatte.

Der

Der Marschall hatte sich schon lange bei französischen sowohl als auswärtigen Kriegern, welche alle ihn liebten und anbeteten, in großen Credit gesetzt. Als daher der König starb, benutzte er diesen seinen Einfluß, zu Ausführung eines großen, ja des größten Staatsstreichs, indem er ohne Widerspruch, ja mit aller ihrer Beistimmung, den König von Navarra an den Platz des verstorbenen Königs setzte; so daß jedermann der Meinung ist, er habe ihn zum König gemacht, wie er ihm auch einst brav zu sagen und vorzuwerfen wußte. Die Katholiken würden ihn als einen Hugenoten verlassen haben, und die Hugenoten wären nicht stark genug gewesen, ihm auf den Thron zu helfen. So aber wurden jene durch die Geschicklichkeit des Herrn Marschalls dahin gebracht, diesem neuen König, ungeachtet er Hugenote war, zu gehorchen, wenn auch nicht aus gutem Willen, doch wenigstens um den Tod des armen unschuldig und ungerechter Weise ermordeten Königs zu rächen, wie er ihnen zu verstehen gab.

Dieß war noch nicht alles. Man mußte den König auch auf seinem Posten unterstützen und behaupten, und die Plätze erobern, wo er nur erst halb König war. Hiezu nun stand ihm der Marschall so getreulich bei, daß er ihm vor seinem Ende noch deren mehrere sehr schöne und gute erobern, die Schlacht bei Yvry gewinnen, und sich aus der Verlegenheit bei Argas und Dieppe ziehen half.

Als er hierauf die Stadt Epernay recognoscirte, nahm ihm eine Kanonenkugel den Kopf weg; ein sehr glücklicher Tod, wenn wir Cäsarn glauben wollen, der den unerwartetsten für den glücklichsten hält.

Dieß ist kürzlich, was ich vorizt von dem Herrn Marschall anführen wollte, bis ich anderswo gelegentlich mehr von ihm beibringen kann. Ich kann mit Wahrheit versichern, daß er als ein Universalgenie starb, was Kriegs- und Staatssachen betrifft, in denen er so geschickt und bewandert war, als irgend ein Herr in ganz Frankreich. Wenn daher die Königinn Mutter ein großes wichtiges Geschäft auf dem Hals hatte, schickte sie allezeit nach ihm, wo er auch seyn mochte, und holte sich Rath bei ihm. Er selbst sagte daher auch im Scherz von sich, er sei ein Meister Aliboron, den man zu allem brauche.

Er war ein großer Freund vom Lesen, und setzte es von seinen jungen Jahren an fleißig fort. Denn er war sehr wißbegierig, und erkundigte sich auch nach allem. Gewöhnlich führte er eine Schreibtafel bei sich, worein er alles Merkwürdige, was er sah und hörte, aufzeichnete, so daß es bei Hof, wenn jemand etwas vorbrachte, zum Sprüchwort worden war: „Du hast das aus der Schreibtafel Birons.“ — Selbst der Hofnarr König Heinrichs schwur bisweilen: „bei der göttlichen Schreibtafel Birons.“

Alle diese schönen und wissenswürdigen Bemerkungen nun, nebst seinem vorzüglichen Geist und seinen braven Thaten und Erfahrungen machten ihn zu einem der größten Feldherrn in der Christenheit, nicht blos in Frankreich. Was an ihm bey vielen noch besondre Verwunderung erregte, war dies, daß er, der nie große Angelegenheiten mit dem Ausland verhandelt, noch je irgendwo einen Gesandschaftsposten bekleidet hatte, um sich genauere Kenntnisse von fremden Ländern zu erwerben, wie ein Herr von Rambouillet, von Lansac, von Retz und andre, dennoch mehr davon wußte, als sie alle, und ihnen darüber sowohl als über die innern

An-

Angelegenheiten des Reichs noch hätte Unterricht ertheilen können.

Er besaß eine ganz vorzügliche persönliche Tapferkeit, wovon er bei mehrern gefährlichen Gelegenheiten auffallende und sehr ausgezeichnete Proben ablegte. Mit dieser Tapferkeit, die ihm theils angebohren, theils durch Uebung erworben und ausgebildet worden war, verband er noch mehrere vortreffliche Eigenschaften.

So war er sehr prachtliebend, freigebig, gastfrei. Er ließ viel aufgehen, im Frieden sowohl als im Krieg. Dabei war er noch überdieß der beste Gesellschafter von der Welt, sehr umgänglich, und sehr unterhaltend, wobei er vorzüglich, wenn er recht heiter war, ganz artige Stückchen zum Besten gab. — War er hingegen im Zorn, dem er sehr ausgesetzt war, so war nicht gut um ihn seyn: denn da wurde er leicht beleidigend, jedoch mehr mit Worten als Thaten, wenn er zu letztern nicht stark gereizt wurde.

Als Saint Jean auf ehrenvolle Capitulation übergieng, und Herr de Pilles nebst seinen Leuten abzog, war der Herr von Biron an ihrer Spitze, um sie abzuführen. Man meldete ihm, daß verschiedene unsrer Leute die Hintersten zu plündern anfiengen. Sogleich kehrte er um, zog den Degen und wollte alles niedermachen, wie er auch würklich mehrere unsrer Leute schwer verwundete, welche doppelt aufmarschirt waren, um die andern durchzulassen. „Ha, Schurken, sagte „er, vor zween Tagen noch hattet ihr nicht einmal das „Herz, ihnen ins Gesicht zu sehen, und sie anzugrei„fen, und izt, da sie sich ergeben haben, und ohne „Macht und unfähig sind zu widerstehen, wollt ihr euch „über sie her machen! Ich will euch alle niederhauen, „und euch lehren, eurem König den Schimpf zuzuzie„hen, daß er sein Wort gebrochen habe!“ —

Eine vorzügliche Stärke besas er unter seinen andern kriegerischen Eigenschaften, im Recognoscíren und in der Wahl des Platzes zu einem Lager und einer Schlacht. Er verstand sich sehr gut darauf, Risse von Gegenden zu übersehen, auch wohl selbst welche zu entwerfen und andern zu erklären. Ich hörte es oft mit an, wie er Landschaften und Gegenden besser kannte, als mehrere andere dort einheimische Edelleute, wobei er ihnen oft sogar ganz kleine Bäche nannte, von deren Daseyn sie nicht einmal etwas wußten.

Dieß sind noch nicht alle seine Vorzüge und Verdienste. Er bildete noch überdieß den Marschall von Biron, seinen Sohn so, daß er seinem Vater nichts nachgiebt, und meistens gleich auf den ersten Anblick einer Landschaft seine Dispositionen zu einem Lager macht, daher man ihn mit Recht den würdigsten Feldmarschall in ganz Europa nennen kann. Noch nicht genug: nach unserm König ist er der größte, bravste, tapferste und kühnste Feldherr der in der ganzen Christenheit zu finden ist. So viele Treffen, in denen er sich befand und jedesmal bald leicht bald schwer verwundet wurde, beweisen dieß, so daß alle Kriege und Schlachten der ehemaligen Paladins und irrenden Ritter seinen Thaten nicht gleich kommen.

Er und unser gegenwärtiger König zusammen könnten wohl, wenn sie Mittel und Leute nach Wunsch und Wahl dazu hätten, ganz Europa erobern. Sie waren die wahre Geisel der Ligue, und fiengen auch an, es für die Spanier zu seyn. Wenn daher auch der König oder andre bei Hof und bei der Armee von den Marschällen von Frankreich reden, nennen sie diesen schlechtweg den Herrn Marschall ohne weitere Benennung, den andern hingegen, wenn

gleich

gleich ältern, hängt man erst eine ellenlange Bezeichnung an.

Nicht die Jahre sind es, was ihn zu einem so großen Feldherrn gemacht hat, denn er kann nicht über zwei und dreißig alt seyn: sondern anhaltende Uebung in Schlachten und Gefechten haben ihn so weit gebracht, wobei man es eben jenem braven Vater zu danken hat, daß er uns diesen braven Sohn hinterließ, den er so gut bildete und unterrichtete, daß er nach seinem Tod mit seiner Stelle und seinem Nahmen zugleich den Ruhm des größten Feldherrn unsers Vaterlands übernahm. Er liebt es auch in der That aufrichtig, und man muß ihm den Ruhm lassen, daß er nie falsch noch treulos gegen dasselbe war, wie manche andre; sondern es jederzeit mit seinem braven Degen tapfer und redlich vertheidigte, *) bis gegen das Ende seiner Tage, wofür er aber büßen mußte.

Sein unglücklicher Tod ist in der That ein großer Verlust für ganz Frankreich, ja für die ganze Christenheit, die ihn einstimmig beklagt, und dafür hält, daß er auf ein, wie man sagt, falsches, Vorgeben hin nicht hätte ums Leben gebracht werden sollen. Er war nie anders als sehr brav und tapfer, und ein würdiger Sohn eines solchen Vaters und einer solchen edelmüthigen Mutter, deren Zeitvertreib und Uebung meistens mehr im Jagen und Schießen als in andern weiblichen Beschäftigungen besteht, und die doch dabei eine sehr weise, tugendhafte und keusche Dame ist, wie ihre Patronin, die jagende Diana. Die vornehmste Uebung des Vaters war der Krieg, der ihm über alles gieng; sein Sohn artete ihm hierinn völlig nach.

Ich habe mir hiebey folgendes erzählen lassen. Als der Prinz von Parma zu Caudebec war, machte

der Sohn Biron in Gegenwart seines Vaters dem König den Antrag, wenn er ihm viertausend gute auserlesene Büchsenschützen und zweitausend Pferde geben wollte, wolle er ihm den Paß versperren. Der Vater fuhr hierüber den Sohn vor dem König so an und machte ihn so herunter, und die Unternehmung so schwierig, daß die ganze Sache unterblieb.

Am Abend darauf aber nahm er seinen Sohn vor, und sagte ihm, er wisse wohl, daß er den Streich richtig ausgeführt haben, oder auf dem Platz geblieben seyn würde: allein man müsse nie einen solchen Feind Frankreichs auf Einmal zu Grund richten; denn wenn diese erst alle besiegt und zu Grund gerichtet wären, würden die Könige sich nichts mehr aus ihren Generals und Soldaten machen. Man müsse vielmehr den Krieg stets zu bauen und zu pflanzen wissen, wie ein gutes Ackerfeld, denn sonst stürben die, die es erst bebaut hätten, nachher aber brache liegen ließen, Hungers. — Das nenne ich mir ein edles großes Herz, das wenn es einmal von der Milch der Dame Bellona gekostet hat, davon nie satt werden kann.

Der
Marschall von Matignon.

Nach dem Abgang des Marschalls von Biron aus Guyenne kam an seine Stelle der Marschall von Matignon, ein feiner pfiffiger und verschlagener Normann, der kalt drein schlug wo jener hitzig war. Darum sagte man auch bei Hof, der König und die Königinn hätten gesagt, einen solchen brauche man für den König von Navarra, und für Guyenne überhaupt. Denn hitzige Köpfe taugen nie zusammen.

Als er vor seiner Abreise dahin von dem König zu St. Maur Abschied nahm, giengen wir nach Mittag in einer fürchterlichen Hitze über eine starke Stunde unter den Nußbäumen spazieren, wobei er mich, indem wir von Seiten seiner Frau Gemahlinn gute Freunde und Vettern waren, um mein Gutachten in Ansehung der Sitten, Gemüthsart und Besonderheiten des Landes fragte. Ich weiß wohl noch, was ich ihm hierüber sagte, besonders, daß man da nicht hitzig zufahren dürfe.

Er betrug sich nachher auch stets immer besser daselbst, mit seiner Langsamkeit und seinem angewöhnten Schwur Col Dieu! so daß er bei seinem Tod sehr bedauert wurde, und man ihn so sehr vermißte, daß man sagte und noch sagt, es werde nie wieder einer nach Guyenne kommen, der sich besser für das Land schicke.

Als der Krieg gegen die Hugenoten ausbrach, führte ihn dieser Marschall nach dem Befinden der Umstände und nach den Befehlen seines König, weder zu gelind noch zu scharf. Er und der Herr von Maine verstanden sich bald gut, bald schlecht zusammen. — Hätte der Herr Herzog von Joyeuse bei der Schlacht bei Coutras ihn, der mit guten Truppen im Anmarsch war, erwartet, so wäre er vielleicht noch am Leben, und weder die Schlacht, noch der Ruhm, noch das Leben so vieler braver französischer Cavaliers wäre verlohren gegangen. So aber wollte er allein für alle triumphiren, so groß war sein Ehrgeiz. Es war übrigens sehr Schade um ihn, denn es war ein sehr braver tapfrer Herr, wofür auch selbst sein Tod krönte.

Nach dem Tode des Herrn von Guise, als die Ligue anfieng hitziger zu werden, und ganz Frankreich sich gleichsam um die Wette gegen seinen König verband, wollten einige von Bourdeaux ein gleiches thun, und fiengen an, ebenfalls Barrikaden zu machen. Hier nun kam es dem Marschall sehr gut zu statten, daß er brav und entschlossen war, was manche gar nicht gedacht hätten. Denn ohne dies war Bourdeaux verlohren; so aber gieng er mit seiner Garde im bloßen Wamms und dem Degen in der Faust gerade drauf los, und so beherzt, daß sie ihr sauberes Project fahren lassen mußten.

So erhielt er denn diese Stadt dem König, wiewohl sie noch ein wenig wankte, die Befehle des Königs noch nicht annehmen, noch in seinem Nahmen die Gerechtigkeit ausüben und die Siegel annehmen wollte. Doch temporisirte er so gut, und wußte sie ohne Gewaltthätigkeit so kirre zu machen und herum zu bringen, daß sie endlich den König anerkannten. Unter allen Generalen, die ich je gesehen habe, war keiner so sehr zur Geduld gebohren und gewöhnt, wie er.

Zu

Zu Anfang des Kriegs und der Ligue wußte er auch den Baron von Vaillac fein zu bekommen, welcher ſtark mit in der Ligue war, wie man ſagte. Ohne einige Fehler, die ich anderswo noch anführen werde, würde er auch die Stadt von dem Schloß Trompette aus, wo er Commandant war, überrumpelt und einbekommen haben. Einſt aber ſchickte der Marſchall nach ihm, und ließ ihm ſagen, er möchte in den Rath kommen. Als er nun erſchien, ſagte er gleich beim Eintritt zu ihm, wenn er nicht plötzlich ſeiner Frau ins Schloß ſagen laſſe, daß ſie aufmachen und das Schloß übergeben ſolle, wolle er ihn ohne Umſtände auf der Stelle aufknüpfen laſſen, und zwar im Angeſicht des Schloſſes ſelbſt. Der Capitain fürchtete, es möchte Ernſt werden, und ſchrieb daher ſeiner Gemahlinn, ſie möchte ſich ſeines Lebens erbarmen, worauf ſie mitleidsvoll dem Marſchall das Thor öffnen ließ.

Dieſer zog dann hinein, jagte die ganze alte Beſatzung weg, legte eine neue hinein, und gab ihm ſelbſt Erlaubniß, ſich anders wohin zu wenden, ja, wie er mir ſagte, noch überdies fünfhundert Thaler zu einer Reiſe nach Hof, um ſich bei dem König zu entſchuldigen. Er unternahm dieſe Reiſe, kehrte aber auf dem halben Wege wieder um, weil er dachte, es möchte dort nicht gut für ihn ablaufen.

Hätte der Marſchall hier den Platz nicht ſo liſtig und geſchickt einbekommen, ſo würde Bourdeaux zu ſchaffen gehabt haben. Kurz er war ein feiner ſchlauer pfiffiger Normann. Doch war ers, als er noch in der Normandie ſelbſt ſtand, noch nicht ſo ſehr; da hatte ers aber freilich auch mit einem andern eben ſo ſchlauen, und, wie man ſagte, noch tapfrern Normann zu thun. Beim Faſtnachtsauflauf nahm er ihm die Städte Saint-Lo, Carentan und Domfront weg, und fieng an ihm

sehr beschwerlich zu werden, wenn nicht der König, der damals vor den Hugenoten seit der Bartholomäusnacht ziemlich Ruhe hatte, ihm mit sehr guter und schöner Cavallerie und Infanterie zu Hülfe gekommen wäre, worauf mit Hülfe der dabei befindlichen sehr braven Obersten Bussy, Lussay und Lavardin, in einem Augenblick die eroberten Plätze wieder eingenommen waren und der Graf von Montgommery geschlagen und gefangen genommen wurde.

Von dieser Zeit an stieg sein Ruhm, von Seiten seiner Geschicklichkeit und seines Glüks im Krieg, sehr hoch, so daß ich einst noch diesen glorreichen Zug selbst mit anhörte, wie die Königinn beim Diner sein gutes Glük rühmte, und sagte, man müsse ihn nach Guyenne schicken, um die Hugenoten dort eben so gut zu Paaren zu treiben, wie in der Normandie.

Ich konnte mich nicht enthalten, ihr zu sagen: „Madame, er wird da auch ganz andre Leute finden, „mit denen ers aufzunehmen hat; wiewohl ein andrer „Normann, der Graf von Montgommery, ehmals auch „brav aufräumte, als er den Herrn von Terrides „schlug, und die Gascogner trillte; wobei er aber „Gascogner und Normänner zugleich unter seinem „Commando hatte.“ —

Die Königinn gab mir aber zur Antwort: „Matignon wirds eben so gut. Hat jener Normann dies „Glück gehabt, so wirds der andre Normann Matignon ebenfalls zu Stand bringen.“ — Er wurde jedoch diesmal nicht hingeschickt, sondern der Herr von Montpensier bekam diesen Auftrag, doch hielt ihn die Königinn, als damalige Regentinn von der Zeit an in großer Achtung, und wendete ihm viel zu.

Ihre Gnade gegen ihn gieng so weit, daß er ihr in Abwesenheit des Herrn von Lanfac zum Chevalier d'Hon-

d'Honneur diente, worüber manche sich gar sehr wunderten: denn sein Athem roch übler als ein Abtritt, sagte seine eigne Muhme, die Frau von Dampierre, öffentlich. Er warf daher eine tödtliche Feindschaft auf diese Dame, und lebte zehn Jahre lang in solchem Haß und Unfrieden mit ihr, daß, wo er wußte, daß sie war, er sich davonhielt, wie der Teufel vom Weihwasser. Sie nahm ihn aber auch übel mit, wie sie gar gut zu thun wußte, wenn sie übel auf jemand zu sprechen war. — Endlich brachte aber doch die Königinn wieder eine Aussöhnung zwischen ihnen zu Stand, denn sie liebte ihn gar zu sehr.

Als Monsieur, der Bruder des Königs, die Waffen ergriff, gab sie den Herrn von Matigon dem Herrn Marschall Herzog von Nevers als Feldmarschall zu, der ihn jedoch wenig brauchbar fand. Denn ich weiß wohl, was ich den Herrn von Nevers darüber sagen hörte. Er blieb aber auch nicht länger als zwölf Tage dabei, worauf er sich wieder nach seinem Gouvernement begab, indem er befürchtete, Monsieur möchte seinen Weg dorthin nehmen.

Nachher wurde er Marschall von Frankreich, worauf er sein erstes Probestück mit der Belagerung von la Fere machte. Er gieng aber dabei mit seiner gewöhnlichen Langsamkeit zu Werk, so daß er mehr Zeit dazu brauchte, als nöthig gewesen wäre. Man sagte daher, verhältnißmäßig nach der Eroberung dieses kleinen Platzes gerechnet, würde er mehrere Jahrhunderte brauchen, ehe er seinem König ein einziges kleines Land eroberte. Ueberdies sagte man, er würde auch diesen Platz unter zween Monaten noch nicht eingenommen haben, wenn der Herr von Guise nicht dazu gekommen wäre, welcher die Approchen und Batterien noch in großer Entfernung fand, solche aber sogleich näher an die Contrescarpe

Digitized by Google

treſcarpe vorrücken ließ, wodurch die Capitulation und Uebergabe beſchleunigt wurde. Die ganze Ehre von der Ausführung wurde daher bei Hof und bei der Armee dem Herzog von Guiſe zugeſchrieben. Allein die Königinn war immer für den Marſchall als ihre Creatur: denn ohne ſie wäre er nicht worden, was er wurde, und ohne ſie würde ihm Monſieur zu Mante übel mitgeſpielt haben; denn er war nicht beliebt, wußte ſich auch nicht beliebt zu machen.

Der Herr von Epernon hatte damals einen Rang, als wenn er Monſieur geworden wäre, da dieſer kürzlich geſtorben war. Als er nach Gaſcogne gieng und nach Bourdeaux kam, gieng ihm der Herr von Matignon nach la Baſtide entgegen, wo er ihn beim Würfel-Spiel fand. Er grüßte ihn ſchlechtweg, ohne in ſeinem Spiel aufzuhören, und ließ ihn ſtehen, was er gutmüthig verſchluckte, indem er, wie geſagt, ſehr zur Geduld geneigt war, wie es denn ſolche Leute giebt, die ſich alles gefallen laſſen, wenn ſie nur kriegen.

Wie veränderlich doch das Glück iſt! Kaum zwei Jahre waren verfloſſen, daß Epernon mit ſeinem Regiment vor la Fere, wo er ſeine Laufbahn brav antrat, unter Matignons Commando geſtanden hatte. — Nachher nahm er ihm Bourg am Meer und wollte es ihm nicht wiedergeben, bis nach fünf Jahren zu Rouen, wo es ihm der König befahl, und ſie wieder mit einander ausſöhnte.

Dieß Bourg war durch eine Intrigue des Herrn von Lanſac überrumpelt worden, der ſich zwar damals in Spanien befand, von dort aus aber mit Hülfe eines pfiffigen Soldaten, Nahmens Aubifaire, die Unternehmung ſo geſchickt dirigirte, daß er ſie glücklich zu Stand brachte. Der Herr von Epernon befand ſich juſt zu

Xaintes

Taintes und war im Begriff, nach Hof zurück zu reisen, gieng aber, als er von diesem Vorfall hörte, so eilig nach Bourg, daß die Unternehmer, die sich mehr aufs Plündern als auf Behauptung ihres Siegs gelegt hatten, in Furcht geriethen, und sich mit so wenig Beute, als sie fortbringen konnten, übers Meer davon machten. Der Herr von Lansac versicherte mir nachher, wenn sie sich nur vier Tage lang gehalten hätten, so wäre er mit einer sehr schönen spanischen Flotte zu Hülfe gekommen, mit der er Bourdeaux und dem Lande großen Schaden zugefügt haben würde.

Der Herr von Epernon behielt hierauf den Platz für sich, und legte eine gute starke Besatzung unter Compagnol darein, der sich auch gut darinn behauptete, bis der König die Zurückgabe in die Hände des Herrn von Roquelaure befahl, welcher den Herrn von Tillades darein legte.

Der Herr Marschall forderte den Platz, der zu seinem Gouvernement gehörte, von dem Herrn von Epernon zurück, der aber gleich ehrgeizig und beherzt ihn nicht herausgeben wollte, sondern sagte: da er ihm zu Hülfe gezogen sey, und ihn im Schweiß seines Angesichts erobert habe, gehöre er von Rechts wegen ihm an. Der Marschall sagte aber dagegen, er hätte seines Hülfszugs und seines Beistandes nicht bedurft, und würde früher oder später, schon selbst gekommen seyn, um ihn wieder einzunehmen, sobald es ihm gelegen gewesen wäre; er hätte nichts in seinem Gouvernement zu schaffen.

Allein kurz und gut, der Herr von Epernon gab seine Eroberung nicht wieder heraus und führte allerlei Gründe dafür an, so gut er konnte; der beste darunter blieb aber immer sein eigner Vortheil. Was das Aergste

ſie iſt, der Marſchall gab ſich nicht die geringſte Mühe, ihm ſolche mit Gewalt wieder abzunehmen, ſondern ſagte immer, der König, den es mehr angienge als ihn, würde ihm ſchon wieder zu ſeinem Recht verhelfen.

Dies wußte ihm der König nachher gar gut vorzuwerfen. Denn als der Herr von Epernon nach Provence gehen wollte, ſchrieb der Marſchall dem König als einen wichtigen und gründlichen Rath, er möchte dieſe Reiſe hintertreiben, und ihm ausdrücklichen Befehl zuſchicken, nicht aus ſeinen Gouvernements Xaintonge und Angoumois wegzugehen, wo er, Matignon, ihn ſchon im Zaum und in Unterthänigkeit halten würde, was in Provence nicht ſo leicht angehe, indem er da überall alles offen hätte, und großen Schaden anrichten könnte. Der König ließ ihm aber wieder ſagen: Er danke ihm für ſeinen guten Rath, er hätte Ihm übrigens damit nichts geſagt, was Er ſelbſt nicht eben ſo gut wiſſe und vorausſehe; allein um ihn gut ins Werk zu ſetzen, und den Herrn von Epernon ſo in der Enge zu halten, wie er in Xaintonge und Angoumois wollte, würde ein andrer Mann erfordert, als er, der nicht einmal Herz, Kühnheit noch Geiſt gehabt hätte, ihm auch nur das einzige Bourg wieder abzunehmen; der alſo wohl ſchwerlich ihn ſo im Gehorſam halten würde, wie er vorgebe. — Dieſe Antwort des Königs war ſchön und auf einen guten Grund gegründet.

Manche hielten indeſſen dafür, der Marſchall ſey in der That tapfrer, als er dafür angeſehen ſeyn wolle, und der gewiſſeſte Schütze, den man ſehen könnte, was man in ſeiner Jugend von ihm nicht geſehen noch geglaubt hätte. Manche glauben daher gegenwärtig, dies komme nicht von ſeinem natürlichen Muth, ſondern von einem Spiritus Familiaris her, den er habe, wie ich von Mehreren verſichern hörte. Sie beriefen ſich hiebei

auf

auf sein Gouvernement, das er mehr durch geheime Mittel und Künste und Feinheiten als durch Gewalt und muthvolles Benehmen glücklich regierte, und auch auf sein Glück, das er in seinen eignen häuslichen Angelegenheiten habe.

Hierüber besonders hörte ich mehrere reden. Denn als er nach Guyenne gieng, hatte er zehntausend Livres Einkünfte, und als er starb, hatte ers in den zwölf Jahren, daß er Gouverneur war, auf hunderttausend gebracht. Das nenne ich mir doch zusammenscharren. Man sagte daher auch von ihm nach seinem Tod: „Glücklich ist der Sohn, dessen Vater verdammt ist!“ — Denn es ist eine alte Maxime, daß man sich nie so plötzlich bereichern kann, ohne sich dem Teufel zu ergeben. Andre sagen, da er die Gelder des Königs unter Händen gehabt habe, habe er solche so gut gehandhabt, daß er sie mit Hülfe seines kleinen Farfadets oder Astharots in seine, statt in des Königs, Kasse hinüberpraktizirt habe.

Dem sey wie ihm wolle; er starb als der reichste Cavalier in ganz Frankreich. Ich erinnere mich noch, daß er als unser Feldmarschall bei der kleinen Armee des Herrn von Nevers gegen Monsieur, nicht mehr als zehn Pferde hatte, da ich, ein kleiner Geselle gegen ihn, wahrlich eben so viel mit mir führte.

Bei seinem Tode glaubten einige, der Teufel habe ihn geholt, andre hingegen sagen richtiger, er sey an der Lethargie gestorben. Noch andre hielten seinen Tod für eine göttliche Strafe und Rachgericht für den Schimpf, den er der guten und tugendhaften Fürstinn, unsrer Königinn Margaretha zufügt, indem er sie so schimpflich aus der Stadt Agen jagte, da er sie doch ihrer Mutter, unsrer Königinn zu lieb, hätte schonen sollen, wenn er auch sonst keinen Grund dazu gehabt

hätte,

hätte, wiewohl er ihrer auch sonsther genug hatte, indem er von ihr mit Gut und Ehre überhäuft worden war. Zwar hatte er Befehl hiezu vom König; allein er selbst hatte die Veranlassung dazu gesucht und gegeben, und den König davon benachrichtigt, dem dies sehr willkommen war. Er hätte es aber, ehe er einen solchen Schritt that, wohl überlegen und den König eher anders überreden sollen: denn es ist kein Kleines, noch ein geringes Verbrechen, eine schöne Königinn zu beleidigen, welche Gott, nebst andern ihres gleichen, in seinen besondern Schutz nimmt.

Dieß war noch nicht alles. Einige Zeit zuvor verlohr er auch seinen einzigen Sohn, den Grafen von Thorigny, der eines natürlichen Todes starb, was ihm so weh that, daß er aus Schmerz darüber beinahe gestorben wäre, und sich schwer wieder faßte. Er hütete deßwegen acht Tage lang das Zimmer und wollte kein Licht sehen, weil der, der ihn ganz würdig mache, das Sonnenlicht zu schauen, gestorben sey. Diese Worte befremdeten viele Leute gar sehr; denn er hatte den Sohn ans Licht gebracht, nicht der Sohn ihn; wiewohl dieser ein sehr wackrer geschickter Mann und ein schlauerer Normann war, als der Vater. Dies sind aber keine Reden, die einem Vater geziemen. Höchstens der Vater des Königs Ludwig des Heiligen konnte sie allenfalls noch führen, wenn er diesen überlebt oder in seinem höchsten Glanz gesehen hätte.

Er that sich selbst Unrecht dadurch und schadete seinem Ruhm, da man ihn stets für einen guten einsichtsvollen General hielt, der einen guten Kopf und sehr gute kluge Anschläge hatte. Nur war er zu langsam und träge in vielen Dingen, sowohl in der Berathschlagung als in der Ausführung. Daher richtete er denn auch in der Belagerung von Blaye gar

nichts

nichts aus, das doch selbst ein kleinerer General hätte einnehmen können.

Der
Marschall von Aumont.

Matignon hatte an dem Marschall von Aumont einen Collegen, der ihm gar nicht glich, sondern viel rascher ans Werk gieng, und das Wort Matignons: Warten! nicht im Mund führte. Ohne sich viel mit Reden aufzuhalten, wollte er überall gleich zuschlagen, wie er auch stets bewies bei allen guten Gelegenheiten, wobei er sich sowohl in seinen jungen Tagen als in seinem Alter befand. Sein ehrenvoller Tod beweißt, daß er sich bei Stürmen auf belagerte Städte so wenig schonte, als der geringste Officier, der unter ihm stand; denn er bekam bei einer solchen Gelegenheit einen starken Schuß in den Arm, woran er einige Tage darauf als Lieutenant du Roi in Bretagne starb.

Er wurde Marschall an die Stelle des Marschalls Bellegarde. Der verstorbene König hatte ihn seit der Belagerung sehr geschätzt und liebgewonnen, weil er da ohne andre Charge außer seiner Compagnie Gensd'armes sehr gut gedient, und sich bei allen Gelegenheiten als ein tapfrer rechtschaffener Mann sehr hervorgethan hatte. — Er bedauerte auch seinen König und Wohlthäter sehr, und wurde sehr erbittert gegen die Ligue, theils um dessen Tod zu rächen, theils aus andern Gründen.

Ehe er Marschall wurde, hatte er Händel mit dem Capitain Villeneuve, einem jungen sehr muthvollen Ca-

valier, wobei dieser ihn so stark in dem Arm verwundete, daß sein Leben darüber in Gefahr war. Ich sah daher den König so aufgebracht, daß er dem Villeneuve, wenn er ihn gehabt hätte, ohne Gnade den Kopf hätte abschlagen lassen, was doch sehr Schade gewesen wäre.

Als der Marschall einst mit der Frau von Bourdaisiere, die er nachher heurathete, und der Frau von Retz und einem andern Cavalier spazieren fuhr, kam dieser Villeneuve nebst einem andern beherzten Soldaten an den Wagen, ließ ihn halten und schoß sein Pistol ab, womit er den Marschall von Aumont am Arm verwundete: der andre schoß auf den andern Cavalier, und machte ihn auch richtig todt, so daß er auf die Frau von Retz fiel. Hierauf machten sie sich davon. Man fand diese rasche Execution, mitten in Paris und am hellen Tage, sehr befremdend.

Der Herr von Aumont, der damals noch nicht Marschall war, es aber bald darauf wurde, wurde sehr beklagt und bedauert, und von den meisten vom Hof und der Stadt besucht; denn man sah täglich seinem Ende entgegen, und er hatte große Schmerzen auszustehen. Endlich kam er doch noch davon. Der König besuchte ihn oft in dem Hause des Grafen von Chateauvilain, wo er lag. Solche Besuche hoher Personen heilen oft große Uebel und Krankheiten, wie ich gesehen habe.

Man sagte, der Herr von Beaupré sey stark mit in diese Sache verflochten gewesen; denn er hatte ähnliche Händel mit dem Herrn von Aumont. Ich weiß nicht, ob der König sie nachher mit einander aussöhnte. Sehr nöthig wäre es gewesen, denn beide hinterließen sehr brave Kinder, der Herr Marschall besonders den Grafen von Chateauroux und von Chappes; und

der

der Herr von Beaupré einen Sohn gleiches Nahmens. Es könnte groſses Unglück daraus entſtehen.

Ich habe mir ſagen laſſen, in eben den Arm, an welchem der Herr von Villeneuve ihn verwundete, habe er auch nachher bei dem Sturm den Schuß bekommen, woran er ſtarb. Dies geht ſo im Krieg, daß wo man einmal verwundet iſt, man es gewöhnlich immer wieder wird. Die Aerzte und Wundärzte ſagen, das Uebel ſuche immer den Ort, wo die Natur am ſchwächſten ſey.

Der
Herr von Chavigny
und der
Herr von Vauguyon.

Zeitgenoſſen und Collegen von dem Herrn Marſchall von Aumont waren der Herr von Chavigny und der Herr von Vauguyon; allein der erſte von dieſen zweien, älter als beide, ſtieg zuerſt, und würde auch ohne Zweifel längſt zum Marſchall ernannt worden ſeyn, wenn er nicht das Geſicht verlohren hätte; denn er verdiente dieſe Ehre, indem er der Krone in Frankreich ſowohl als in Piemont ſehr gut gedient hatte. Es iſt ſehr Schade, daß ihn dies Unglück traf, ſonſt hätte er noch lang und gut dienen können. Er und der Herr von Brezay waren bei den Trabanten angeſtellt.

Der Herr von Vauguyon diente dem König ſtets ſo lang er konnte, und legte den Dienſt nicht nie-

der, so alt und gebrechlich er auch wurde, sondern wollte als ein treuer beherzter Mann stets dienen. Er befand sich sogar noch bei der letztern Belagerung von Chartres, wo er sich um die Kugeln so gut als nichts bekümmerte, und sich so gut außer den Laufgräben zeigte als irgend einer. Man sagte, er thue dies absichtlich, um todtgeschossen zu werden, da seine Tage ohnehin zu Ende giengen, und er so ehrenvoller zu sterben glaubte, als auf seinem Bette.

Seine langen Dienste hätten wohl verdient, daß man ihn zum Marschall gemacht hätte; er war aber so unglücklich, unzählichemal übergangen zu werden, wobei ihm Leute vorgiengen, die es sicher nicht besser verdienten als er. Das Glück wollte es so. Man sagte, er gleiche den Raubvögeln, welche den ganzen Tag jagen, ohne etwas zu erhaschen, statt daß andre in einer Stunde mehr fangen, als sie brauchen können.

Der
Marschall de la Chatre.

Der letztverstorbene Herr von Guise hielt, wie ich selbst von ihm hörte, den Herrn de la Chatre für einen sehr guten und braven General. Als solchen wählte er ihn auch zu seinem Vertrauten in den letztern Kriegen, besonders bei der Niederlage des Baron von Dhona.

Er war aber auch stets getreu gegen ihn bei seinem Leben, und nach seinem Tod half er, als einer der vornehmsten Diener der Ligue, seinen Tod rächen, was ihm

Digitized by Google

ihm auf ewige Zeiten zum unsterblichen Ruhm gereichen wird. Als er endlich zu dem Ende genug gethan zu haben glaubte, war er einer der ersten, der den andern den Rückweg zu dem Gehorsam gegen den König zeigte, nachdem er den König selbst erst unter den gegen die Kirche zurückkehren gesehen hatte. Einige lobten ihn darüber sehr; andere schätzten ihn darum geringer und waren unzufrieden über ihn: allein man muß nicht mit der Beharrlichkeit eines Ketzers an einer irrigen Meinung hängen.

Man darf sich nicht wundern, wenn der Herr de la Chatre ein so guter Officier wurde, da er von seiner frühen Jugend an sich im Kriege übte, sowohl in Piemont als in Frankreich, unter dem Herrn von d'Anville, und dem Marschall von Saint-Andre', der ihn sehr liebte. Als dieser in der Schlacht bei Dreux fiel, war er sein Fähndrich und legte große Ehre ein.

Als nachher der Herr von Montsales die erledigte Compagnie des Herrn von Annebaut erhielt, ernannte er den Herrn de la Chatre zum Lieutenant dabei. Manche wunderten sich sehr, daß er sie annahm, da sie zuvor gewissermaßen Camaraden zusammen gewesen waren.

König Karl wollte ihm sehr wohl, beförderte ihn, gab ihm eine eigne Compagnie, und machte ihn zum Gouverneur von Orleans und Berry, wo er zum Anfang gleich ein hartes Stück Arbeit an der Belagerung von Sancerre bekam, die er aber so hartnäckig betrieb, daß er sie endlich durchsetzte. Auch nachher bewies er sich in seinem Gouvernement stets als einen einsichtsvollen tapfern General.

Der
Herr von Montsales.

Hätte der Herr von Montsales das Leben behalten, so würde er ohne Zweifel sehr hoch gestiegen seyn, denn er war ein sehr braver tapfrer Cavalier, der in allen Gefechten, wobei er sich befand, wacker um sich hieb. Er bewies sich als einen großen Feind und Verfolger der Hugenoten, die daher auch seinen Tod nicht beklagten.

Er blieb in der Schlacht bei Jarnac, und hatte das Glück, hier einen ehrenvollen Tod zu finden; dies war Glück, denn die Aerzte, die ihn öffneten, um ihn zum Fortschaffen einzubalsamiren, sagten, er habe nicht für einen Monat mehr Leben im Leib, indem seine Lunge und Leber ganz verbrannt und eingetroknet war. Welches Glück also für ihn, daß der Tod, dem er ohnehin so nahe war, ihn so zu rechter Zeit auf einem Schlachtfeld und nicht auf dem Bette überfiel.

Der König und die Königinn liebten ihn sehr, und brauchten ihn ofe in Kriegsangelegenheiten, denn er war rasch, arbeitsam, wachsam, kühn und unternehmend, und verschob nicht auf morgen, was er heute thun konnte.

In den zweiten Unruhen bekam er bei dem Corps des Herrn von Tende die Avantgarde zu kommandiren, wobei er den ältern Officiers, den Herren von Goudrin und von la Valette vorgezogen wurde. — Der König schickte auf dem Marsch beiden Befehl zu, zuvor noch

noch den Herrn von Porsenac zu schlagen, einen sehr braven hugenotischen Officier, der über sechstausend Mann zu Fuß, und achthundert Pferde hatte. Der Herr von Montsales führte uns hierauf mit solcher Geschwindigkeit über das Gebirge von Auvergne, daß wir den Feind bei einem kleinen Flecken oder vielmehr Dorf Nahmens Champoulin in Zeit von zween Tagen erreichten und schlugen, was ein andrer nicht in vier Tagen vollbracht haben würde. Ich wundre mich hierbei, daß die andern uns nicht warfen: denn bei dem weiten Marsch, den wir zu machen hatten, marschirten wir eilig in gebrochenen Gliedern hinter einander, und waren noch nicht sechshundert Mann stark, als der Angriff geschah.

Nachdem sie sich auf Capitulation ergeben hatten, stießen wir zu Nemours wieder zu unserm General, der dem Herrn Prinzen nach Lothringen folgte.

Diese Expedition war dem Herrn von Montsales sehr einträglich; denn Ihre Majestäten wurden ausserordentlich gnädig gegen ihn, was ihm bei manchem Neid zuzog, weil er sie überſprang; doch wagten dieſe nicht, ihm etwas zu sagen, weil er sehr hitzig war und leicht Händel anfieng. Ueberhaupt war er ein sehr wackrer beherzter Mann, und würde sicher Marschall worden seyn, wenn er alt genug worden wäre.

Der
Herr von Lesdiguieres.

Unstreitig ein sehr großer, einsichtsvoller und kluger General. Seine schöne Thaten beweisen dies durch die Eroberung von ganz Dauphine', das er sich ganz zueignete. Die Königinn Mutter nannte ihn daher auch den kleinen Dauphin, oder bisweilen den König von Dauphine', indem er die Provinz beinahe ganz in seiner Abhängigkeit erhielt. — Wie brav nahm er ferner nicht Ambrun und Grenoble ein! Und wie viele andre Plätze und Schlösser mußten sich vor ihm beugen! —

Frankreich ist ihm soviel Dank schuldig, als einem seiner (katholischen) Generale; denn er rächte uns brav an dem Herrn Herzog von Savoyen, für den uns durch die Usurpation des Marquisats Saluzzo zugefügten Schimpf und Unrecht. Er meisterte dafür Savoyen, und drang bis in Piemont ein, wo er einige Städte sogar eroberte, welche der Herzog zwar nachher wieder einnahm, was ihn aber sehr theuer kam. Lesdiguieres brachte überdies ihm und seinen Leuten große Niederlagen bey, und vereitelte ihm alle seine Plane, die er auf Dauphine', Provence und andere Gegenden im Schilde führte. Kurz er war ihm durchgängig so sehr im Wege, daß wenn er nicht war, der Herzog von Savoyen, nebst dem Herzog von Nemours, als zween sehr tapfere Feldherrn, unfehlbar dem König großen Schaden zugefügt haben würden, was Lesdiguieres, dem sie nie etwas anhaben konnten, allemal brav abwendete.

Eben

Eben so brav widersetzte er sich dem Herrn von Epernon in Provence, welcher doch ebenfalls ein sehr guter einsichtsvoller General ist. Eben dies ist vorzüglich an dem Herrn von Lesdiguieres zu preisen, daß er sich nicht etwa an kleine Krieger vom platten Lande, wie es dem Dutzend nach gibt, sondern an vortreffliche Kriegsmänner machte.

Anfangs soll er zum Studieren bestimmt gewesen seyn, wie ich gehört habe, das er aber wieder aufgab, und dafür nach den Waffen griff, und so als ein edelmüthiger Cavalier den bessern und rühmlichern Weg einschlug; denn nichts ist für den Adel rühmlicher als die Waffen; und erst nach diesen kommen die Wissenschaften. Erst kam er unter die Compagnie des Herrn von Nemours unter dessen Lieutenant Mandelot; nachher aber übte er sich unter den Hugenoten, besonders dem tapfern Herrn von Montbrun so anhaltend im Kriegswesen, daß er sich dadurch zu dem General bildete, der er gegenwärtig ist; ein Beweis von dem was ich oben sagte, daß wo Waffen und Wissenschaften sich paaren, etwas Vorzügliches zum Vorschein kömmt.

Ich sagte ferner schon oben, daß diese großen Generals sich oft irgend einen guten Vertrauten zugesellten; eben so that der Herr von Lesdiguieres mit dem Herrn von Gouvernet, seinem Lieutenant, einem sehr braven tapfern Officier, der ihm in allen seinen Gefechten und Eroberungen redlich beistand und diente.

Lesdiguieres hatte die Schwester des Herrn von Gua zur Gemahlinn. Als nun König Heinrich aus Pohlen zurückkam, sagte er zu dem Herrn von Gua, er möchte ihm seinen Schwager zu gewinnen und auf des Königs Seite zu ziehen suchen, worauf ihm aber der Herr von Gua, wie er mir nachher erzählte, zur

Antwort gab: „sagen will ichs ihm wohl und schreiben, „Sire, da Sie mirs befehlen; fragt er mich aber um „meinen Rath, so werde ich ihm antworten: er solle „auf seine Ehre mehr, als auf irgend etwas in der „Welt, Rücksicht nehmen; wenn es also seine Ehre sey, „seine Parthei zu verrathen, so möchte ers thun. Al„lein er ist ein Mann von Einsicht, Ehre, Tapferkeit „und Rechtschaffenheit, und weiß selber was er zu thun „hat. Ich bin sein Schwager; es sollte mir daher leid „thun, wenn irgend ein Tadel ihn träfe!" —

Diese Worte des Herrn von Gua waren edel und seiner würdig. — Ich glaube, wenn der Herr von Lesdiguieres zur Parthei des Königs übergegangen wäre, würde er nicht so hoch geschätzt worden seyn, noch so viel Ruhm und Vermögen erworben haben. So ist es also bisweilen gut und einträglich, die Heerstraße zu verlassen, und einen eignen Seitenweg einzuschlagen [10]).

Der
Herr von Bussy.

Der erste Oberste, welchen Monsieur hatte, war der Herr von Bussy, dessen Lob ich unmöglich eine weitere Ausdehnung geben kann, als es an sich schon hat.

Zum Probestück fieng er mit Herrn von Turenne an zu Moulins; denn bei der Armee Monsieurs dachte er die ganze Welt umzustürzen, wie der Spanier sagt. Die Sache verhielt sich folgendermaßen.

Der

Der Herr von Turenne kam mit Truppen die er ihm zuführte, zu Monsieur nach Moulins. Unter andern befanden sich dabei etwa zwölfhundert Büchsenschützen vom Mittelschlag, unter dem Commando des Grafen von Lavadant, der ihr Oberster war, und so zog er mit seiner weißen Fahne ins Lager.

Der Herr von Bussy, der so schon argwöhnisch genug war, ohne daß er noch durch diese weiße Fahne gereizt zu werden brauchte, sprach mit Monsieur darüber, daß sie weggethan werden sollte; denn sonst würde er nicht stille dazu sitzen, indem es ihn zu nahe angehe. Monsieur bat ihn, sich ein wenig zu gedulden, indem man den Herrn von Turenne, als einen Herrn von Ehre und Vermögen, der freiwillig zu Hülfe zöge, nicht vor den Kopf stoßen dürfe.

Bussy sah noch zween bis drei Tage zu, endlich aber riß ihm die Gedult, und er faßte den Entschluß mit zwölf wackern braven auserlesenen und muthvollen gut berittenen Camaraden dem Fähnrich Angesichts der Truppen diese Fahne beim Ausrücken aus den Händen zu reißen und zu zerbrechen; was er ohne Zweifel auch so ausgeführt haben würde: denn was ist einem Dutzend braver tapfrer zusammenverschworner Kriegsgefährten nicht möglich! Monsieur bekam aber Wind davon, verwies es dem Herrn von Bussy im Unwillen und nachdrücklich, indem die Ausführung unausbleiblich ein untilgbares Scandal verursacht hätte, und glich dann alles wieder aus.

So hörte ich die Sache von einigen der Mitverschwornen selbst erzählen, worunter ich mich noch des Baron von Vitaux erinnere, eines der entschlossensten kühnsten Wagehälse, der noch ganz andre Stückchen gespielt hat.

Ferner

Ferner war dabei der brave Chevalier Breton, ein Piemonteſer, tapfer ſo ſehr als man es ſeyn kann, der erſt kürzlich aus Piemont gekommen war, weil er einen entſchloſſenen Stoß gethan und ſeinen Feind getödtet hatte; er legte nachher noch ſehr ſchöne Proben von Tapferkeit ab.

Ferner, Seheval [11]) ein brauchbarer Mann zu Wagſtücken, wiewohl er nur Einen Arm hatte. Er blieb nachher zu Antwerpen beim Sankt Antonius Feſt, das er zum Theil hatte mit veranſtalten helfen.

Der junge Guyonnieres, ein noch junger aber dabei doch ſehr tapfrer entſchloſſener Mann.

Der Capitain Bartholome', ein junger Mann, der Provençaliſche Capitain genannt; ich nannte ihn jedoch nie anders als bei ſeinem rechten Nahmen; denn er war ein Sohn des braven Capitain Bartholome' aus Provence, der noch mit unter den alten italieniſchen Truppen gedient hatte, die der Herr von la Mole aus Ferrara mit brachte.

Die andern Gefährten und Mitverſchwornen des Herrn von Buſſy habe ich vergeſſen, was mir ſehr leid thut; denn ihr Nahme verdiente aufgezeichnet und geprieſen zu werden.

Der Herr von Buſſy verdiente die ihm bei Monſieur ertheilte Stelle eines Oberſten gar wohl; denn er war ein ſehr tapfrer Mann. Eine ſolche Stelle, und überhaupt eine bei der Infanterie, iſt aber auch nicht für einen Haſenfuß, wenigſtens wenn ſie gut verſehen werden ſoll; denn freilich giebts ihrer viele, die eben nicht viel taugen.

Einige hielten dafür, daß eine ziemlich umſtändliche Vergleichung zwiſchen ihm und dem Herrn von Briſſac

Digitized by Google

Briſſac ſtatt finde; wie denn dies auch würklich in mehrern Punkten gar wohl möglich wäre; andere hingegen halten doch den Herrn von Briſſac für einen weit größern General. In Anſehung der Tapferkeit und der Ehrliebe waren ſie gleich; übrigens fand ich den Herrn von Briſſac nie ſo händelſüchtig als den Herrn von Buſſy, der über jede Kleinigkeit Händel anfangen konnte.

Als ſein Vergleich mit Saint Fal vor ſich gehen ſollte, kam er mit einer Begleitung von unſer mehr als zweihundert Adelichen ins Louvre. Der König, der uns von dem Zimmer der Königinn aus ſah, wurde eiferſüchtig darüber, und ſagte, dieß ſei zu viel für einen Buſſy, und ärgerte ſich, daß man keinen andern Ort zur Zuſammenkunft dieſes Vergleichs gewählt hatte.

So gut er hier begleitet war, ſo gut war ers zu ſeinem Glück nach ungefähr einem Monat ebenfalls zu Paris, wo er in der Nacht, als er aus dem Louvre nach Haus wollte, beinahe ermordet worden wäre. Er wurde von zwölf handfeſten Männern angefallen, wovon ich wohl einige nennen könnte; ſie ritten auf großen ſpaniſchen Pferden, die ſie aus dem Stall eines ſehr Großen [12]) hatten, der ſie abgeſchickt hatte. Alle fielen auf einmal über ihn her und drückten ihre Piſtolen auf ihn und ſeine Begleiter ab; allein durch einen bewundernswürdigen Zufall wurde er nicht getroffen, ſo wie auch keiner der Seinigen, einen einzigen ausgenommen, der einen Schuß in den Arm bekam.

Buſſy, welcher ſah, daß ſeine Leute ſich zerſtreuten, war ſogleich auf ſeine Rettung bedacht, und zog ſich mit Hülfe der Dunkelheit, denn die Fackeln waren ſogleich ausgelöſcht worden, zurück. Tappend fand

er

er eine Thüre, wo er sich anschmiegen wollte, um von seinen Verfolgern nicht gesehn zu werden; zum Glück für ihn war aber die Thüre blos angezogen, nicht verschlossen. Sie gieng auf, er wischte hinein schlug, sie hinter sich zu, und entkam so seinen Feinden.

Ich war damals just an einem starken dreitägigen Fieber krank, als ich dies Schießen in meiner Nachbarschaft, wo auch Bussy mir zu lieb im Hirschhorn eingemiethet hatte, hörte. Erst glaubte ich, es wäre die dort stehende Wache, und ärgerte mich schon über die Unbescheidenheit derselben; als ich aber überdieß noch einen großen Lärm hörte, schickte ich hin, um zu sehen was es wäre. Meine Leute fanden den Herrn von Grillon mit fünf oder sechs der seinigen, der mit einem guten Spieß in der Hand den Herrn von Bussy aufsuchte. Dieser fand sich endlich bei dem Herrn Drou, Schweizerhauptmann Monsieurs, wohin er sich begeben hatte, sobald seine Verfolger weg waren. Grillon holte ihn dort ab, und brachte ihn frisch und gesund nach seinem Quartier, von wo er mir seine Empfehlung machen und sagen ließ, wie er noch so gut davon gekommen sei.

Am andern Tag als er auf die Spur gekommen war, woher das Stückchen sei, fieng er an zu drohen und zu poltern, von Nasenabhauen und von Mord und Todschlag zu reden. Man gab ihm aber von guter Hand den Rath, er möchte klug, und vorsichtig, und still seyn, und sich ja nichts merken lassen, denn sonst würde man a la Prime mit ihm spielen, indem sehr hohe Personen daran Antheil nähmen. Es wurde ihm sogar zu verstehen gegeben, er möchte sich lieber auf einige Zeit von Hof entfernen, was er, obschon ungern, befolgte.

Bei

Bei dieser Gelegenheit nun verließ er Paris unter Begleitung eines schönen zahlreichen und gutberittenen Adels; denn alle Edelleute von dem Gefolge Monsieurs waren auf dessen ausdrücklichen Befehl dabei. Von denen des Königs gieng aber keiner mit, als der Herr von Grillon, der Herr von Neuville und ich, unerachtet ich das Fieber hatte, das mich aber just diesen Tag frei ließ.

Wir zogen mit aller Vorsicht mit ihm aus, weil wir immer einen Ueberfall befürchteten, brachten ihn aber doch glücklich hinaus, wo die meisten, als wir ihn außer Gefahr sahen, wieder umkehrten. Beim Abschied bat er mich, als seinen guten Vetter, noch ganz laut, in seinem Nahmen im Louvre zu melden, man habe Bussy eine Beleidigung zugefügt, die er aber vor seinem Ende noch zu rächen wissen werde; und zwar bald, an allen und jeden Theilhabern; ferner sollte ich einer Dame seine unterthänige Empfehlung machen, von der er zwei Faveurs an sich trug, eine am Hut, die andre am Hals.

Erst nach einigen Jahren kam er wieder nach Hof, als Monsieur Frieden mit dem König gemacht und die Waffen niedergelegt hatte, und sich wieder in gutem Vernehmen bei Hof aufhielt. Bussy konnte sich nach seiner Zurückkunft nicht enthalten, mit Quielus [13]), einem vorzüglich geliebten Günstling seines Herrn und Königs Händel zu suchen; allein der König befahl ihnen beiden bei Lebensstrafe, einander in Ruhe zu lassen.

Zufälligerweise ritt der Herr von Bussy zween Tage darauf mit dem Capitain Rochebrune von den Tuilerien aus bei dem neuen Thor auf dem Damm hin, als der Herr von Caylus nebst dem Herrn von Beauvais-Nangy und zween andern gegen ihn her kam.

Cay-

Caylus gerieth in Hitze, vergaß den Befehl seines Königs, oder vielmehr hielt sich seines Beifalls versichert, und rennte auf den Herrn von Bussy los, um ihn anzufallen.

Als dieser ihn herbeispringen sah, und merkte, daß es auf ihn gemünzt sei, machte er sich brav von ihnen los, und durch das Thor St. Cloud davon. Nachher schrieb er einen sehr schönen Brief an den König, worin er ihm den von Caylus zugefügten Schimpf meldete, und ihn statt aller Gerechtigkeit und Genugthuung bat, Caylus die Uebertretung des königlichen Befehls, die ihn zum Verbrecher mache, zu vergeben, damit er, Bussy, sich seiner Ehre unbeschadet mit ihm schlagen könne, was unumgänglich nöthig sey — Der König wollte aber die Sache nicht weiter kommen lassen, und der Herr von Bussy mied den Hof [14]).

Wollt ich alle die Händel erzählen, die er gehabt hat, so hätte ich alle Hände voll zu thun. Er zog sich aber aus allen mit Glück und Ehre. Er hatte oft mehrere, wobei er kein Rücksicht auf Personen nahm. Ich machte ihm hundertmal Vorstellungen deswegen; er verließ sich aber so sehr auf seine Tapferkeit, daß er alle Warnungen seiner Freunde nicht achtete. Wäre er etwas vorsichtiger gewesen, so würde er nicht ein so trauriges Ende genommen haben; denn er wurde bey einer verliebten Zusammenkunft erwischt und ermordet [15]).

Gott hab' ihn seelig! Er starb als ein wackrer, edelmüthiger und tapfrer Mann, der sich im Krieg bei allen Gelegenheiten erprobt hatte [16]).

Er kämpfte sehr tapfer in Flandern, und erfüllte da den ganzen Umfang seiner Pflichten als Oberster. Bei der Unternehmung auf Fontenay in Poitou marschirte er als Mestre de Camp dem eigentlich dazu bestimm

stimmten Regiment vor, worüber beinahe ein großer Aufruhr über den Vorzug und Rangstreit entstanden wäre.

Bei der Belagerung vor Lusignan verhielt er sich sehr brav und kämpfte wacker, wovon er auch Ehrenmäler aufzuweisen hatte.

Vor Saint Lo wurde er zwar nicht verwundet, that sich aber beim Sturm so kühn und brav hervor, als irgend einer von denen, welche Wunden davon trugen. Als daher der, welcher die Nachricht von der Einnahme der Königinn überbrachte, den Herrn von Lavardin, welcher schwer verwundet worden war, ganz vorzüglich und ungemein rühmte, wollte der Herr von Bussy Händel mit ihm anfangen, und ihn umbringen, wenn es ihm nicht eine gewisse Person ausgeredet hätte. Er nannte ihn einen Ehrendieb, weil er der Königinn zu wenig von ihm gesagt, und dagegen den Herrn von Lavardin zu sehr erhoben hatte.

Timoleon von Cossé,

Graf von Brissac.

Als der Herr Prinz durch seinen Oheim, den Admiral, das Gouvernement von der Picardie erhielt, und zwo solche Stellen, wie dies Gouvernement und die eines Obersten der Piemonteser nicht beisammen behalten konnte, gab der König, zugleich auch des bürgerlichen Kriegs wegen, diese letztere Stelle dem Herrn Marschall von Brissac, ungeachtet er noch sehr jung war. Allein erzeugt, erzogen und unterwiesen

von einem so kriegerischen Vater, machte er sich in kurzem sehr tüchtig dazu.

Nach dem Beispiel der Italiener und Griechen gab sein Vater ihm in der h. Taufe den freilich heidnischen Nahmen Timoleon, und, als er das Alter erreicht hatte, den Schotten, Buchanan, einen der gelehrtesten Männer unsrer Zeit, zum Lehrer, der seinen Zögling auch würklich so gut unterrichtete, daß er ihm Wissenschaft genug für einen Soldaten beibrachte. Zum Hofmeister hatte er einen sehr wackern Cavalier an dem Herrn von Cigogne, der nachher Gouverneur von Dieppe wurde.

Die Frau Marschallinn, seine Mutter, aus dem Hause Estellan, eine sehr einsichtsvolle wackre und geistreiche Dame, war eben so besorgt als der Vater, ihren Sohn wohl unterrichten zu lassen, worüber sie öfters Streit miteinander bekamen, worin jedoch der Vater immer durchgriff, und dabei zu seiner Gemahlinn sagte, sie möchte sich nur um den Unterricht ihrer Töchter bekümmern, er wolle für den des Sohnes sorgen.

Schon in seinen Schuljahren zeigten sich bei dem jungen Grafen Spuren von Kopf und künftiger Größe, und Lust zu den Waffen. Zum Anfang wohnte er der Belagerung von Rouen mit bei, sah auch was im ersten Krieg vor Paris vorfiel: denn Belagerung kann ich dies nicht nennen, weil die draußen im Grund mehr Belagerte als Belagerer waren.

Bei beiden Gelegenheiten bemerkte man bei diesem jungen Menschen eine sehr starke Lernbegierde, auch hielt er sich sehr zu dem Herrn von Guise, was dieser gern von ihm sah. Ich sah daher oft, daß er mit ihm sprach und koste, und ihm verschiedenes zeigte. Sein Vater hatte ihm aber auch befohlen,

sich

ſich zu dieſem großen Feldherrn zu halten, und auf alle ſeine Handlungen wohl Acht zu geben, um ſich nach ihm zu bilden. Der Herr von Guiſe, dem dieſe Aufmerkſamkeit nicht entgieng, ſagte daher oft: „dieſer junge Mann wird einſt ein feiner wackrer „Krieger werden.“ —

Was ihn in den Augen des Herzogs noch vorzüglich vortheilhaft auszeichnete, war dies, daß er ſich nicht mit Kindereien und Poſſen aufhielt, wie die andern Edelknaben, die ſich mit dem König Karl im Lager befanden, und von denen manche, die weit älter waren als er, äußerſt ſelten in die Tranchéen kamen, wo er hingegen täglich war, alles beſah, und nichts ſcheute.

Nach dieſen Vorübungen mußte er ſeine Stelle als Colonel antreten, indem ſeine Compagnien mit ausrückten, und zu dem Herrn von Nemours ſtoßen, der Lieutenant du Roi in Lyonnois, Forest und Dauphiné war. Es wurde ein Anſchlag auf Lyon gemacht, es zu überrumpeln, der aber, ſo gut er war, fehlſchlug, ſo daß unſre Leute, die zum Theil ſchon die Baſtey St. Juſt erſtiegen hatten, nach einer tapfern Gegenwehr abgeſchlagen wurden, und unter andern der Graf von Briſſac, der ſeine Leute ſelbſt angeführt hatte, genöthigt war, ebenfalls wieder in den Graben hinunter zu ſpringen.

Dieſer üble Ausſchlag des Probeſtücks ſchreckte ihn jedoch nicht ab, nachher überall, wo er nur konnte, Genugthuung dafür zu ſuchen und Rache zu üben. So brachte er, ſeiner Jugend unerachtet, jedermann eine gute und hohe Meinung von ſich bei.

Nach dem Friedensſchluß machten wir den Zug nach Malta, wo er kein Commando hatte, wiewohl ihm, wenigſtens einige, freiwillig gehorchten;

denn eigentlich waren wir dort niemand unterwürfig, sondern ganz uns selbst überlassen, und auf unsre Kosten.

Im andern bürgerlichen Krieg commandirte er drei Regimenter, aber immer unter dem Titel eines Obersten der Piemonteser, und die Verordnungen, die er in Kriegssachen erließ, waren, wie ich wohl tausendmal gesehen habe, alle von ihm unterzeichnet: Colonel-general des bandes de Piedmont.

Die Armeen auf beiden Seiten thaten diesmal keine große Thaten, außer der Belagerung von Paris, wo der Graf von Brissac sich in mehrern Scharmützeln hervorzuthun anfieng. Auch in der nachherigen Schlacht bei Saint Denis hielt er sich gut. In dem folgenden Zug nach Lothringen, wo er bald seine Infanterie, bald seine Gensd'armes Compagnie und den freiwilligen Adel vom Hof mitnahm, legte er ebenfalls bei allen Gelegenheiten Ehre ein.

Im dritten Krieg that er sich bei bei jeder Gelegenheit, wo es etwas zu thun gab, hervor, und ereignete sich keine Gelegenheit von selbst, so wußte er solche wohl aufzusuchen, nah oder fern. In der Schlacht bei Jarnac versah er seinen Posten, als Infanterie-Oberster, überall sehr gut. Nach der Schlacht aber, als er sah, daß kein ordentliches Treffen weiter erfolgen würde, saß er wieder auf, um den Sieg zu verfolgen.

Manche hielten zwar dafür: er hätte dieß nicht thun sollen, allein er war zu feurig, um erst lange zu überlegen, und wollte auch seinem Degen zu thun geben, mit dem er gerne Blut ließ, und nur ein wenig allzu gerne, wie ich nebst mehreren seiner Freunde selbst gesehn habe: denn in der Schlacht war er gar zu grau-

grausam und blutdurstig, und so erpicht darauf, daß er sich mit seinem Dolch auf einen warf, und ihm so viel Stiche gab, bis ihm das Blut ins Gesicht sprützte.

Etwas ganz besonders hierbei war, daß er bei dieser Grausamkeit und diesem Blutdurst sehr sanfte, schöne feine und weibliche Gesichtszüge hatte, dahingegen der tapfre Strozzy von Gesicht schwarz, rauh, wild und barbarisch aussah, und doch nichts von Grausamkeit wußte, die er weder persönlich noch durch das Schwerd der Justiz übte, daher ich nicht leicht hörte, daß er seinen Profosen eine scharfe Execution auftrug. Die einzige, freilich enorme, Grausamkeit, die ich von ihm weiß, übte er nach dem dritten Krieg aus, als er auf dem Rückmarsch auf einmal über achthundert Soldatenhuren (die der Armee beschwerlich waren, und gegen die er mehrere Verordnungen vergeblich hatte ergehen lassen,) von der Brücke bei Ce in die Loire werfen und ersäufen ließ.

Als der Admiral den Herrn von Brissac so hitzig auf den Krieg sah, (denn gewöhnlich hatten er oder die Seinigen ihn auf dem Hals) sagte er einst im prophetischen Geist: „es ist mir lieb, daß er so muthig „und so hitzig ist; denn er wirds nicht lange treiben; „wir werden ihn bald los werden und Ruhe vor „ihm haben." — Dies traf auch richtig ein; denn in der Belagerung von Mussidan, weil sein General ihn nicht einmal halte lassen wollen, indem es zu gering für ihn sei, bekam er beim Sturm einen Schuß in den Kopf bei den Augen, woran er starb.

So fiel der Graf von Brissac. Hätte er das Leben behalten, so würde er wohl seinen Nahmen geändert und einen höhern als den eines Grafen angenommen haben, wie ich ihn oft unter uns Jungen reden

hörte, wenn wir zusammen plauderten. Er versprach sich in seinen Projecten nichts Geringeres als ein Königreich, wo es auch seyn möchte, und hatte im Sinn eins zu erobern, es möchte nun gegen Morgen oder gegen Abend, oder vielleicht gar im Herzen seines Vaterlandes liegen. Es fehlte ihm dazu auch gar nicht an Entwürfen und Unternehmungsgeiste. Er war überhaupt sehr ehrsüchtig, und zwar sehr oft, wo ers nicht seyn sollte, ohne alle Schonung gegen seine Freunde.

Er hatte meinen Bruder d'Ardelay geliebt, so sehr als je einen seiner Freunde. Dennoch hatte er beschlossen, sich nach der Belagerung von Chartres mit ihm zu schlagen, wenn er die weiße Fahne nicht ablegen wollte, die er als Oberster des Gascogner-Regiments führte. Wäre mein Bruder nicht bei dieser Belagerung geblieben, so würden sie sich ohne Zweifel geschlagen haben; denn er würde nicht haben fahren lassen, was er von seinem König bekommen und würklich in Händen hatte. Der Graf selbst sagte oft zu mir: „es „thut mir leid, aber wenn Ihr Bruder herauskömmt, „müssen wir uns schlagen, wenn er dies nicht läßt.“ — Worauf ich ihm mit Lachen antwortete: „unstreitig; „allein was kümmert sie denn dieß? Sie haben ja Ihre „Stelle betreffend nichts in Frankreich zu thun, da „Sie nur Piemonteser-Oberster sind.“

Nach der Hand entdeckte ich aber, daß er den Herrn von Strozzy auf seine Seite gebracht und ihn hatte schwören lassen, daß nur sie beide Obersten in Frankreich seyn, und es außer der ihrigen keine weiße Fahne weiter geben sollte. Ich fand dies sehr schlecht von dem Herrn von Strozzy; denn er hielt viel auf meinen Bruder und hatte ihm wesentliche Verbindlichkeiten. Man darf sich indessen nicht sehr hierüber wun-

wundern, da der Herr von Strozzy ein gleiches seinem Schwager, dem Grafen von Tandes, einem sehr braven geschickten und verdienten Officier, so wie auch kurz zuvor dem Herrn von Sarlabous dem jüngern gethan hatte. Beidemal gab es große und heftige Streitigkeiten, die aber immer zu seinem Vortheil entschieden und beigelegt wurden.

Hätte der Graf von Brissac das Leben behalten, er würde es, wie gesagt, sehr weit gebracht haben. Außer seinen schönen kriegerischen Eigenschaften besaß er auch vorzügliche Talente eines Hof- und Weltmanns. Er war sehr schön, und so sehr er auch in allen Stücken Mann war, hatte er doch ein sanftes und weibliches Ansehen.

Er war in Uebungen aller Art geschickt und erfahren. Im Fechten z. B., das er von Julio, einem Mailänder gelernt und sich darin nachher unter Aymart vervollkommt hatte, der zwar aus Bourdeaux gebürtig, nach einem zehnjährigen Aufenthalt in Italien aber in seiner Kunst unübertrefflich war. Er spielte sehr gut Ball. So schwächlich er aussah, so stark war er doch im Ringen, weil er so große Gewandtheit besaß, daß er weit größere, längere und stärkere niederwarf. Er hatte dieß von einem aus Ferrara, Colli, gelernt, der deswegen an den französischen Hof gekommen war, um sich zu zeigen und zu messen, und der seines gleichen nicht hatte.

Brissac war ferner einer der besten Tänzer, die man je am Hof gesehen hatte. Er wurde auch hierin von niemand erreicht, außer dem jungen la Mole, wie ich Herrn und Damen bei Hof urtheilen hörte; noch dazu kam ihm la Mole nicht ganz bei. Der Graf war überdieß nicht etwa blos in Einer Art von Tanz stark, sondern in allen möglichen Arten.

Was seine geistigen Eigenschaften betrifft, so war er gelehrt, und las bald wenig bald viel. Er sprach sehr gut, und wußte große Reden und große Plane zu entwerfen.

Er war der Liebe sehr ergeben, und besaß vorzügliche Eigenschaften für sie. — Bei Hof liebte er erst eine sehr vornehme schöne Dame, eine verwittwete Fürstinn. Da sie sich aber nicht wieder verheurathen wollte, worauf er eigentlich bei ihr sann, und auch einen gewissen Geschmack hatte, der dem männlichen Geschlecht nicht sehr günstig war, so war der Graf nicht sonderlich glücklich bei ihr. Er beschloß daher, durchs Fenster in ihr Zimmer zu steigen, und sie — zu besiegen, mit Gewalt oder auf Capitulation. Die Sache wurde aber verrathen und mußte unterbleiben. Die Dame starb bald darauf. Er hatte auch sonst noch mehrere andre Liebschaften, besonders war er sehr verliebt in eine hohe vermählte Dame in Guyenne, die ich kannte, er kam aber ebenfalls nicht sehr weit mit ihr, hatte auch nicht sonderlich Gelegenheit, ihr aufzuwarten. Der Herr von Strozzy war sein Nachfolger bei ihr.

Um zum Schluß mich kurz zu fassen: Graf von Brissac war einer der vollkommensten Herrn, die ich je an unserm Hofe sah. Ich kannte nie einen, der in seiner Jugend nicht irgend einen dummen Streich gemacht hätte; nur Brissac blieb stets frei hievon. Bei Hof ist es sonst gewöhnlich, junge Leute, wenn sie angestellt werden, oder sonst dahin kommen, zum Besten zu haben; nie aber machte man sich an ihn mit dergleichen Possen, denn er that und sagte alles auf eine sehr geschickte und gefällige Art, und duldete überdies nicht leicht, wenn man ihn sticheln oder reizen wollte.

wollte. Als er erst vollends älter und größer wurde, war gar nicht mehr daran zu denken, denn — er hatte eine gute scharfe Klinge.

Ich kannte einen sehr braven tapfern Cavalier an unserm Hof, der einst, da just von Herrn von Bussy die Rede war, gefragt wurde, welchen von beiden, Brissac oder Bussy er höher halte? worauf er zur Antwort gab: „Pardieu, den Grafen von Brissac! denn „Bussy fürchte ich gar nicht, den von Brissac aber „fürchte ich!“ —

Der
Herr von Mercure.

In den Kriegen der Ligue machte sich der Herr von Mercure als Soldat so gut, daß er allein sich standhaft hielt, und man ihm allein unter allen Ligueurs nur äußerst wenig beibringen konnte, was er aber reichlich zurückgab. [17])

Als er sich zu Anfang des Kriegs im unumschränkten Besitz seines Gouvernements sah, wollte er noch weiter um sich greifen, und kam deswegen mit einem Truppencorps nach Poitou, um Fontenay wegzunehmen, wo er sich in der Vorstadt, des Loges, einquartierte und festsetzte. Es erfolgten einige leichte Scharmützel, worauf er einst Nachts plötzlich aufbrach, und sich in Einem Zug bis Nantes davon machte.

Die Hugenoten spotteten sehr über diesen schnellen Abzug, und nannten ihn zum Spott nur Herr von

Recule, als Anspielung auf seinen Nahmen Mercure. Nachher mußten sie sichs aber vergehen lassen, und hatten nicht sehr Ursache über ihn zu lachen, noch ihn ferner Herr von Recule zu nennen; denn er setzte ihnen brav zu, und war ein sehr schlimmer Feind für sie. Man giebt ihm jedoch Schuld, er raffe alles an sich, den Hugenoten so gut als den Catholiken; den Mönch wie den abgefallenen Priester; den Schlechten wie den Rechtschaffenen; den Gotteslängner wie den Frommen, und lasse sich von guten Catholiken wie von Hugenoten, von armen Kaufleuten wie von Kriegsleuten große Ranzion bezahlen. Dies tadelt man an ihm, und es ist zu fürchten, Gott möchte über ihn ergrimmen.

Doch bis izt zeigte er sich stets als einen einsichtsvollen General, und wenn sein richtiger Verstand und sein Geist ihm hierinn zu statten kamen, so war seine Gemahlinn ihm sicher nicht hinderlich. Denn sie ist eine ächte Tochter ihres Vaters Martigues, ganz tugendhaft, muthvoll und edelmüthig wie er, geschickt, schnell besonnen, und wachsam, so daß sie als Junge der leibhafte Vater worden wäre. Ihre Thaten und Beschäfftigungen während dieses Kriegs beweisen dies hinlänglich.

Nachdem endlich unser großer König sein Reich wieder erobert und in Bretagne wieder die Ruhe hergestellt hatte, wollte er doch auch dem Herrn von Mercure zu Leibe gehen, der daher darauf bedacht seyn mußte eine Capitulation zu treffen, die auch in der That schön und anständig für ihn ausfiel. Er hatte sich in diesem Krieg hübsche Thaler gesammelt, die er nun auf den ungrischen Krieg wendete, wohin er mit schönen Truppen in eigner Person abgieng, und sich dort so hervorthat, daß die Teutschen, die er alle in der Kriegskunst

kunst übertraf, ihn aus Neid vergifteten. Es war ein groſser Verlust für die ganze Christenheit, welcher er zu einer wahren Vormauer gegen die Mameluken und Mahomedaner diente. Zween groſse Männer wurden auf diese Art durch Gift aus dem Wege geräumt: der Vater des Herzogs von Nemours, und dieser Herr von Mercure.

Der
Marschall von Bellegarde.

Wäre dieser Marschall an der Stelle des Marschalls von Bourdillon gewesen, so würde er wohl schwerlich Piemont so leicht übergeben haben, wie man aus seiner Widersezlichkeit in Ansehung der Städte Carmagnole, Ravel, Santal, Saluzzo und des ganzen Marquisats schlieſsen kann, die er fest hielt und sich zueignete, als wäre es das wahre Eigenthum seines Oheims gewesen. Ich will die Geschichte erzählen.

In seinen jüngern Jahren hatte ihn sein Vater für den geistlichen Stand bestimmt, und er wurde daher lange der Propst von Ours genannt, eine geistliche Würde, die ich nirgends, auſser etwa in seiner Provinz, zu suchen weiſs.

Als er zu Avignon studirte, begegnete es ihm, da er gleich andern lüderlichen Studenten umherschwärmte, daſs er einen andern ermordete; daher er die Stadt räumen muſste und nach Corsica gieng. Hier suchte er seinen Oheim, den Herrn von Termes, auf, der damals Lieutenant du Roi war, sattelte um und nahm die Waffen,

sen, worinn er sich in Kurzem sehr hervorthat, denn er war sehr schön, tapfer, wohlgebaut und besaß eine Menge Kenntnisse. Aus langer Weile, weil es dort nichts für ihn zu thun und zu gewinnen gab, gieng er von da nach Piemont, wo er eine Compagnie leichte Reuter kommandirte. Der Herr von Moissans, der noch lebt, und die Compagnie des Königs von Navarra commandirte, war damals sein Cornet. — Er benahm sich sehr würdig und tapfer in diesen Posten, so daß man viel von dem Capitain Bellegarde zu sprechen bekam. Nachher wurde er Fähnrich und Lieutenant seines Oheims, des Marschalls von Termes.

Nach dem Frieden zwischen beiden Königen und nach dem in den ersten bürgerlichen Unruhen erfolgten Tode seines Oheims wurde dessen Compagnie getheilt; eine Hälfte bekam der Herr von Martigues, die andre der Herr des Cars. Der Herr von Bellegarde aber als Lieutenant gieng leer aus, was sehr unrecht war, da nach dem Kriegsrecht ihm als Lieutenant auch ein Theil gebührt hätte, wie er es sehr gut verdiente.

Nach dem Frieden nahm ihn der Herr du Perron, nachher Marschall von Retz, der einzige Günstling des Königs Karl, in Affection, und machte ihn zum Lieutenant seiner Gensd'armes-Compagnie. Manche wunderten sich sehr hierüber, daß er, als gewesener Lieutenant eines so großen Marschalls, diese Stelle wieder unter einem so neu gebackenen Capitain annahm, der noch nichts gethan noch gesehen hatte; allein Bellegarde richtete sich damals nach der Gunst und machte seine Sache sehr gut dabei. Er erhielt auch durch dessen Vorsprache und Vermittlung des Königs, neben andern schönen Geschenken, eine Comthurey des Calatrava-Ordens, die einzige in Frankreich, in Gascogne nahe

bei

bei seinem Gut gelegen, welche über funfzehnhundert Ducaten jährlich abwirft.

Er behielt die Lieutenantsstelle unter du Perron noch einige Zeit, gab sie aber nachher ab, da er sich sonst wohl vorgesehen und versorgt hatte. Er war indessen oft um ihn, und machte ihn immer den Hof, du Perron brauchte ihn auch öfters in seinen Privatangelegenheiten, sogar, da er noch sein Lieutenant war, als Brautwerber bei seiner itzigen Gemahlinn, der damaligen Wittwe des Herrn von Annebaut.

Auf unserm Zug nach Malta befand er sich ebenfalls, und wurde von dem Herrn Großmeister, dem Herrn Marquis von Pescaria und andern großen Ordensrittern sowohl als Officiers bei der Spanischen und Italiänischen Armee mit großer Distinction behandelt, denn er war ein Mann von sehr gutem Aussehen, ein sehr unterhaltender Gesellschafter, und dabei der älteste unter uns, ohne daß wir jedoch ihm gehorchten, ausser in so fern es uns beliebte.

Er war ein sehr guter Duellant, und verstand sich vollkommen darauf, einen Handel abzumachen. Er focht sehr gut, worinn er sich bis an sein Ende unausgesetzt übte.

Nach einiger Zeit gewann Monsieur, der Bruder des Königs, ihn lieb, theils wegen seiner Vorzüge, und weil er so viel wackere Leute, als er nur konnte, an sich zog, theils auf Anregen des Herrn von Gua, der seinen Herrn ganz lenkte. Monsieur gab ihm sogar die Stelle als Oberster seiner Infanterie, uneingedenk des Versprechens, das er zuerst dem Herrn von Gua gegeben hatte, worüber ein großer Streit zwischen beiden entstand. Sie wurden deswegen auch nie wieder gute Freunde.

Beide

Beide giengen zwar nach Pohlen mit dem König, blieben aber nicht lange dort. Du Gua kam nach Hof zurück [18]) und Bellegarde gieng nach Piemont, wo er kaum angelangt war, als der Tod König Karls und die schleunige heimliche Abreise des neuen Königs von Pohlen erfolgte.

Der Herr von Bellegarde ergriff mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit diese Gelegenheit, sprach mit dem Herzog von Savoyen über die Ankunft und den Empfang des Königs, auch über den Vorschub, den er ihm leisten sollte; eben so mit den andern italienischen Fürsten und den Herrn von Venedig. Er fand sie endlich alle so geneigt, daß sie bloß der Ankunft des Königs warteten, um Ihm ihren Respect, Gehorsam und Freundschaft zu beweisen.

Hierauf gieng er mit Post dem König entgegen, den er in Kärnthen traf, erzählte ihm seine Unterhandlung, die er für sich selbst unternommen habe, indem er es für seine Schuldigkeit gehalten hätte. Natürlich wußte ihm der König dies sehr Dank, umarmte ihn und liebte ihn mehr als je, so daß er Ihn ganz einnahm, lenkte, und alles unter seine Hände bekam, wodurch er sich bei allen Großen Italiens Bewunderung, Ehre und Liebe erwarb.

Der König machte ihn hierauf überdies noch zum Marschall, statt der beiden Gefangenen in der Bastille [19]), auch gab Er ihm noch ein Geschenk von dreißigtausend Pfund Einkünften aus Kirchengütern und andern. Kurz, man sah ihn plötzlich so vollgestopft mit Gnadengeschenken, daß wir ihn bei Hof nicht anders nannten, als den Regenbach der Gunst.

Der König schickte ihn in seinem eignen Wagen voraus an die Königinn Mutter, bei welcher Gelegenheit

heit er sich sehr aufblähte, was man für seinen Anfang etwas zu weit getrieben fand. Der Herr von Gua sagte aber zu mir: „Laß mich nur eine Stunde mit dem „König reden, und du sollst sehen, daß dieser Regen„bach plötzlich verschwinden und in sein voriges armse„liges Bette zurückkehren soll!“ —

Dies traf auch richtig ein. Der König bewies sich auf Einmal sehr frostig gegen ihn und machte ihm ein kaltes unfreundliches Gesicht; was er sehr gut konnte, wenn er wollte. Er sprach nicht mehr von Geschäften mit ihm, und er wurde meistens an der Thüre des Cabinets abgewiesen.

Noch nicht genug. Um ihn ganz vom Hof zu entfernen, gab der König ihm den Auftrag, Civron in Dauphine zu belagern; denn da er einmal Marschall war, mußte man ihn voraus schicken, um die Reise des Königs zu erleichtern; ein Auftrag, dessen er herzlich gerne überhoben gewesen wäre [20]).

Sieben oder acht Monate hernach gab man ihm den Auftrag, nach Pohlen zu gehen, um die sehr verwirrten Angelegenheiten des Königs dort wieder in Ordnung zu bringen; ein verdrüßliches Geschäfft, wobei die einzige Absicht war, diesen Mann, dessen Gegenwart zu lästig war, vom Hof zu entfernen. Er selbst sagte mir dies bei seiner Abreise, mit der Versicherung, daß er, wenn er das dazu verlangte und versprochene Geld nicht bekäme, nicht weiter als bis Piemont gehen werde. Dies that er denn auch, theils aus diesem Grund, theils um der Frau Marschallinn, seiner Tante, gute Gesellschaft zu leisten, in die er schon lange her verliebt war, und die er endlich auch mit Dispensation heurathete, was aber demunerachtet nicht die beste Ehe gab, wie man bei Hof versicherte.

Endlich

Endlich nach verschiedenen Beleidigungen von Seiten des Königs verband er sich gegen Ihn, trat in ein Verständniß mit dem Herzog von Savoyen, mit dem er schon lange her gut gestanden hatte, und in Unterhandlungen mit dem Statthalter von Mailand, Marquis von Ayamont, von dem er schöne Dublonen bekam, ohne die er sich freilich nicht hätte gegen seinen König auflehnen und halten können, mit deren Hülfe er Ihn aber in Kurzem um die ganze Grafschaft Saluzzo brachte [21]).

Ich war damals bei Hof, als diese Nachricht einlief, die dem König sehr zu Herzen ging. Er schickte sogleich den Herrn von Lussan, Mestre de Camp der Piemonteser ab, um der Citadelle von Carmagnole, die sich noch hielt, zu Hülfe zu kommen; er kam aber bald mit der Nachricht zurück, daß alles verlohren sey. Ich sah den König sehr traurig darüber.

Er gab hierauf dem jüngern Herrn von la Valette, dem itzigen Herzog von Epernon, der damals sehr in der Gunst zu steigen anfieng und ein Neffe des Marschalls war, den Auftrag dahin abzugehen, was er auch eiligst that. Er machte sich bei seiner Abreise starke Hofnung, etwas auszurichten und den Oheim in Ordnung zu bringen; er war aber eben so wenig glücklich hierinn, und kam wie er gegangen war.

Auf ihrer Rückreise aus Gascogne, Provence und Languedoc that endlich die Königinn Mutter das beste in der Sache. Sie ruhte nicht, bis Sie zu Montluel bei Lyon eine Zusammenkunft mit dem Herzog von Savoyen zu Stand brachte. Er hatte den Marschall bei sich, den er sehr unterstützte und begünstigte, und gewöhnlich bei sich in seinem Zimmer schlafen ließ. Die Königinn machte ihm Vorstellungen, auf die er sich einließ,

einließ, bald zugab, bald absprang und die Königinn so lange mit schönen Worten hinhielt, bis er endlich darüber ein Pülverchen bekam, woran er starb.

Die Markgrafschaft wurde aber doch noch nicht ruhig; denn sein Sohn der junge (Cäsar von) Bellegarde ließ sich bereden, das Projekt seines Vaters mit Hülfe des Herzogs von Savoyen und einiger braven und tapfern Generals seines Vaters fortzusetzen. Einer derselben war der brave muthvolle Epiart, aus Provence, der nachher von einer Petarde erschlagen wurde. Ein andrer war Anselm, ebenfalls aus Provence, oder Languedoc, der die Stadt Santal unbezwingbar machte, da sie zuvor gar nicht fest war.

Der Marschall von Retz wurde von dem König abgeschickt, um alles auszugleichen, den Herzog von Savoyen, den jungen Bellegarde und andre zu gewinnen, und so das Marquisat seinem ersten Herrn und König wieder zuzuwenden; was er durch große Summen, womit er die Officiers befriedigte, endlich zu Stand brachte, denn er hatte offnen Credit bei den Wechslern.

Man will indessen doch behaupten, daß der Marschall von Rets nichts ausgerichtet, und sein Geld ohne Nutzen verschwendet haben würde, wenn Monsieur nicht den Herrn von la Fin, genannt la Noele, einen sehr geschickten Unterhändler, an den Herrn Herzog von Savoyen und die Officiers abgeschickt hätte, die ihn sehr liebten, und ihm gern anderwärts gedient hätten. —

Das Gouvernement von Saluzzo erhielt der ältere la Valette, der es aber nachher auf die bekannte Art wieder verlohr.

So gieng also die Markgrafschaft das erstemal dadurch verlohren, daß der König einen Günstling un-

zufrieden machte. Wir finden überhaupt, daß einige unsrer Könige, besonders von den neuern, nach Laune und Belieben gar veränderlich in Ansehung ihrer Günstlinge sind, bisweilen mit Vortheil, bisweilen zum Schaden. Allemal aber wird ein Hochsinniger durch eine unanständige Behandlung aufgebracht, und zu Dingen verleitet, die ihm sonst nicht eingefallen wären. Ich bin nur ein armer Erdenwurm, und darf mich hier nicht in Vergleichung bringen; aber doch schwur ich einst, als der hochseelige König Heinrich III. mich unzufrieden machte, nie weder ihm noch je einem König von Frankreich mein ganzes Leben lang wieder einen Dienst zu thun.

Der verstorbene Herr Connetable war zur Zeit seiner Gunst der Meinung, einen unzufriedenen Adelichen müsse man immer durch eine Gesandschaft oder eine kleine Caresse des Königs zu besänftigen suchen. Dies änderte sich nachher gar sehr. — König Franz sagte: Das gefährlichste Thier in seinem Reich sey ein aufgebrachter Edelmann. Er sagte dies aus Erfahrung, in Rücksicht auf dem Herzog von Bourbon, der es ihn wohl hatte empfinden lassen.

Kurz, man darf sich gar nicht wundern, wenn der Aerger und die Unzufriedenheit den Herrn Marschall von Bellegarde verleiteten, zu thun was er that. Ich glaube, er würde wohl noch mehr gethan haben, wenn er das Leben behalten hatte, denn er besas eine große Tapferkeit, einen großen Geist und ausgebreitete Wissenschaft. Dergleichen gelehrte beleſene Leute nun nehmen aus ihren Büchern Beispiele, denen sie nach ihren Neigungen und Leidenschaften nachzuahmen streben.

Der

Der
Herr von la Valette.

Sein Schwager war der verstorbene Herr von la Valette, ein sehr guter, tapfrer und einsichtsvoller General, den man besonders für einen der würdigsten Chevaurlegers-Officiers hielt. Sein erstes Probestück machte er dabei in Piemont.

Er diente zuerst sehr jung unter den leichten Reutern des Herrn von Aussun, wenn ich nicht irre. Sein Capitain schickte ihn einst blos mit acht auserlesenen Pferden auf Streiferei gegen Asti, wobei er so glücklich war, zwanzig feindliche Reuter, die er antraf und angrif, halb nieder zu machen, halb gefangen zu nehmen, womit er im Triumph zu dem Herrn von Aussun und Brissac zurückkehrte, die ihn sehr lobten und hochschätzten.

Nachher verließ er Piemont und gieng nach Frankreich, wie er bei der Belagerung von Valenciennes Cornet des Herrn von Givry wurde. Bei einem Scharmützel that er sich unter den Augen des Königs so hervor, daß dieser sehr viel auf ihn hielt, und ihm nach einiger Zeit eine eigne Compagnie Chevaux-legers gab, mit der er, besonders bei der Belagerung von Amiens, große Ehre einlegte.

In den bürgerlichen Kriegen machte ihn der Herr von Guise, der ihn sehr liebte, zum Mestre de Camp

seiner leichten Reuterey; ein Posten, den er vor jedem in ganz Frankreich wohl verdiente.

Auf dem Rückmarsch vom Lothringischen Zug brachte er den Feinden in Beauce eine sehr schöne und ausgezeichnete Niederlage bei.

In den dritten Unruhen that er im Scharmützel bei Jaseneuil einen sehr schönen und gelegenen Angriff auf die Feinde, so daß man allgemein sagte, er zeige sich als einen sehr geschickten großen General.

Er hatte damals eine Compagnie Gensd'armes, so wie auch in der Schlacht bei Jarnac. Aber was für eine Compagnie! Aus lauter wackern Cavaliers, jung und alt, und alle reich, aus Gascogne, so herrlich als man sie nur sehen konnte. So sehr bestrebten sich die Herrn aus dieser Provinz um die Wette, unter diesem guten General zu dienen, der ihnen täglich sehr gute Lectionen aufgab. Sie ritten meistens schöne edle spanische oder Gascogniſche Hengste, so daß sie als Gensd'armen und Chevaux legers zugleich dienten, wenn es ihnen gutdünkte.

In der Schlacht bei Jarnac drang er mit dieser schönen Compagnie so tief in den Feind vor, daß der größte Theil dieser braven Leute auf dem Platz blieb oder verwundet, und also diese schöne Compagnie gar übel zugerichtet wurde. Der König mußte ihm daher Urlaub geben, damit er nach seiner Provinz gehen und sie rekrutiren konnte, was er auch so gut ins Werk setzte, daß man ihr nichts mehr ansah, und keinen Unterschied gegen vorher merkte; so sehr liebte und schätzte ihn der Adel in Gascogne, und so groß war dessen Zutrauen zu ihm.

Er wurde Lieutenant du Roi in einer Hälfte von Guyenne, die er sehr weislich regierte; und wo er sich

bei

bei jedermann so beliebt machte, daß er allgemein bedauert wurde, als er, noch frisch und thätig, eines natürlichen Todes starb. Unstreitig würde er bei einem längern Leben noch Marschall worden seyn. Seine Verdienste berechtigten zu dieser Hoffnung, und eine Menge andrer, die nach ihm dazu gelangten, hätte ihm diese Belohnung nicht streitig machen können.

Auch sein jüngerer Sohn, der Herzog von Epernon, der seinen Herrn und König so sehr in seiner Gewalt hatte, daß man ihn für den Monsieur selbst, für die zweite Person in Frankreich hielt, würde ihm hierzu, und noch höher als zum Marschallsstab verholfen haben; denn wo Verdienst und Gunst zusammentreffen, bringen sie es weit; und man muß dem Herrn von Epernon zum Ruhm nachsagen, daß er seinen Vater äußerst in Ehren hielt, so wie Er noch izt, bei all seiner Größe, seine Mutter so sehr achtet, als da er noch unter ihrer Aufsicht stand. Darum glaubte man auch, daß Gottes besondrer Seegen über ihm walte und ihn beschirme.

Der
Herr Pariſot.

In jeder Rücksicht ein braver Franzose, aus Gascogne. Wiewohl er sein Schwerdt nicht für den König von Frankreich führte, dürfen wir Franzosen ihn dennoch nicht verläugnen, sondern müssens uns für ein Glück und eine Ehre schätzen, aus unsrer Nation einen so großen Feldherrn aufgestellt zu haben, der so viel Blut der Ungläubigen und Feinde Gottes und un-

sers Gesetzes vergossen, und das von ihnen so viele Jahre her schändlich vergossene Christenblut tapfer gerächt hat.

Nicht wir allein loben und rühmen ihn, sondern alle christliche Nationen und die Türken so gut als wir, und dies mit Recht. Die Belagerung von Malta allein bietet schon reichen Stoff dazu dar, indem er seine Tapferkeit und Fähigkeit dabei vorzüglich bewies. Der Platz war keiner der stärksten, ja eher schwach als stark, und ward von so zahlreicher Mannschaft angefallen, und aus so vielen Stücken mit solcher Wuth beschossen, daß er nach der Belagerung eher Ruinen als einer Stadt glich.

Unter den vielen langen hartnäckigen Stürmen, die er mit bewundernswürdiger Tapferkeit abschlug, war vorzüglich einer auf das Castilische Thor ganz ausserordentlich hitzig. Er hatte sich so eben ein wenig niedergelegt, um von den die ganze Nacht ausgestandenen Strapazen auszuruhen, als man ihm meldete, der Feind stürme auf die Bresche. Ohne die Fassung zu verlieren, denn er war von Natur etwas kalt, sagte er: „Wir müssen also hin, um sie abzutreiben; zuvor aber „lasset uns in die Kirche gehen, um zu beten. Der „Augenblick, den dies erfordert, wird weiter kein Zeit„verlust seyn: unterdessen wird Gott für uns streiten, „wenn es ihm gefällt." —

Nachdem er hierauf sein kurzes Gebet verrichtet hatte, kam er nach der Bresche, fand seine Leute tapfer kämpfend, nahm seine Pike, die diesem großen schön und hochgewachsenen Mann sehr gut stand, kämpfte mit vorzüglicher Tapferkeit, und feuerte die andern an, seinem Beispiel zu folgen. Sie kämpften lange Zeit übermenschlich, und schlugen die Feinde mit einem starken Verlust zurück.

Ich

Ich habe mir von mehrern Cavaliers und Kaufleuten erzählen lassen: sie hätten zu Constantinopel die Türken fluchen und betheuern gehört, daß sie Teufel und höllische Geister auf der Bresche für diese Hunde (sie geben den Christen eben den Nahmen, den diese ihnen) fechten sehen, welche sie zu Hülfe gerufen hätten. Ein solches Zeugniß ist so rühmlich für diese brave Cavaliers, als es falsch ist.

Nach der Belagerung schickte der Herr Großmeister Bothschafter an alle christliche Fürsten, um ihnen den erfochtenen Sieg und Entsatz zu melden. An unsern König schickte er den verstorbenen Chevalier de la Roche, den der König und die Königinn zu Tours au Plessis mit großen Freuden annahmen, und ihn sehr aufmerksam die Begebenheiten dieser Belagerung erzählen hörten, wobei sie noch nach verschiedenen besondern Merkwürdigkeiten fragten, worüber er ihnen umständliche und angenehme Auskunft gab.

Der große unvergleichliche Canzler Hospital, der sich anwesend befand, machte dabei die Bemerkung gegen die Königinn: „es ist etwas sehr Merkwürdiges, Madame, sagte er, daß bei allen drei großen „ausgezeichneten Belagerungen, die diese braven Johanniter-Ritter von den Ungläubigen auszuhalten „hatten, jedesmal die Großmeister Franzosen waren. Man möchte sagen, Gott habe sie auserwählt, erweckt und berufen, ihren Ruhm und Nahmen über andre Nationen zu erheben, und sie seien „als ächte alte Christen vor andern bestimmt, den christlichen Nahmen zu vertheidigen."

„Einer war der Großmeister d'Aubusson, der „Rhodus so tapfer gegen den Großsultan von Egypten vertheidigte, daß dieser die Belagerung wieder

„aufheben, und mit großem Schimpf und Verluſt ab„ziehen mußte.“

„Der andre war der Großmeiſter Isle Adam, „der die letzte Belagerung von Rhodus ſechs Monate „lang ohne allen Beiſtand von irgend einem chriſtlichen „Fürſten aushielt, und ſich erſt in der äuſſerſten Noth „auf eine ſehr ſchöne und ehrenvolle Capitulation er„gab. Noch dazu würde er unerachtet ſeiner Noth „den Sultan Solyman ſo gut als jener ſein Vorfah„rer abgeſchlagen haben, wenn die Verrätherey eines „Portugieſiſchen Ritters, der ſchändlicher Weiſe ſeinen „Gott, ſeine Religion, ſeinen Großmeiſter und ſeine „Camaraden verrieth, und ein jüdiſcher Renegat, nicht „geweſen wäre.“

„Der dritte iſt der Herr Pariſot, der nun ganz „kürzlich wieder dort ſo rühmlich gethan hat, was wir „ſo eben hörten.“ —

Die Belagerung von Malta war, wie mir der Herr Großmeiſter verſicherte, noch härter und ſchwerer auszuhalten, als die von Rhodus, in Rückſicht auf die ſchlechte Befeſtigung des Platzes, die als neu und ſchwach, gegen die von Rhodus in gar keine Vergleichung kömmt. Beſchoſſen wurde es auch ſtärker als Rhodus, gegen welches mehr mit Minen als mit Geſchütz agirt wurde, dahingegen auf Malta ſiebenzigtauſend Kanonenſchüſſe fielen. Ueberdies wurde Malta von beſſrer Mannſchaft angegriffen; denn zur Zeit der Belagerung von Rhodus waren die Türken und ihre Janitſcharen noch nicht ſo ſtark im Krieg und in den Waffen, und verſtanden ſich noch nicht ſo gut auf Schieſſen und Feuergewehr, als ſie es nachher auf unſre Koſten in dem Kriege zu Land und zu Waſſer und in den vielen zur Zeit Kaiſer Karls gelieferten Schlachten lern-

lernten, in denen sie so geübt im Gebrauch des Feuergewehrs wurden, daß sie Pfeil und Bogen ganz aufgaben.

Ueberdieß wurde ferner der Großmeister von Rhodus nicht so unvermuthet überfallen, wie der von Malta; jener wußte es drei Monate voraus, und der Großherr hatte ihn sogar vorher ein Schreiben zugeschickt, worin er ihn aufforderte, den Platz in Güte zu übergeben; die Malteser hingegen wußten zuvor nichts davon.

Die Armee vor Malta war freilich um drei Viertheile schwächer als die vor Rhodus, und bestand nur aus siebenzigtausend Mann; aber es waren lauter auserlesene Leute, wie sie bei ihren Stürmen und Gefechten bewiesen.

Geschütz war wohl eben so viel davor; denn es war eine eben so starke Anzahl Fahrzeuge, Galeeren u. dgl. nur weniger sogenannte Bombarden. Indessen waren da sechs starke gegossene Doppelkanonen, die besten und schönsten, die ich je gesehn habe, wie man an einer noch sah, die sie nicht mit fortbringen konnten. — Malta ist ferner nur ein kleiner Platz, Rhodus hingegen sehr groß und stark bevölkert.

Diese und eine Menge Gründe setzen die Belagerung von Malta über die von Rhodus; daher auch der Herr Connetable, als er die Erzählung des Herrn de la Roche hörte, ihr den Vorzug vor dieser gab, ungeachtet er seinem Oheim dem Großmeister (von Rhodus, Isle Adam) nicht zu nahe reden wollte.

Der Großmeister Parisot, war in der That, und selbst nach dem Zeugniß des feindlichen Generals Dragut, der größte Feldherr, mit dem je die Türken

ken zu thun hatten. Hätte er das Leben behalten, so würde er ihnen noch warm gemacht haben, denn er hatte im Sinn, zum Papst, dem Kaiser, dem König von Spanien und andern christlichen Fürsten herum zu reisen, und sie durch Bitten dahin zu vermögen, daß sie das Kreutz nähmen, und sich zum Zug gegen die Türken entschlössen. Er wußte zu dem Ende diesen Krieg so leicht und sicher vorzustellen, daß wenn man ihn hörte, wie ich einst eine ganze Stunde, man sich nicht erwehren konnte, zu glauben, daß es dem Türken jämmerlich gegangen seyn würde. Er versicherte dabei, ganz Griechenland in Aufstand zu bringen, wenn er ihnen Waffen und etwas Geld verschaffen könnte.

Diese Reise an die Höfe war bei ihm fest beschlossen, als unglücklicher Weise der bürgerliche Krieg in Frankreich ausbrach, der ihn davon abhielt. Denn er hatte vorzüglich auf den Beistand des Königs Karl Rechnung gemacht, ohne dessen und Seiner braven Franzosen Beistand er sich, wie er sagte, das Werk nicht zu unternehmen getraute.

Der Papst Pius V. wollte ihn nach diesem Sieg mit dem Cardinalshut beehren, wie sein Vorgänger, der Großmeister d' Aubusson und erst kürzlich der Großmeister Verdalle Cardinal gewesen waren. Er schlug es aber geradezu aus, und sagte, das weiße Kreutz stehe zu Roth nicht so gut, wie zu Schwarz. Auch wär es kein sehr schicklicher Habit für einen großen siegreichen Feldherrn, der auf die erworbene Ehre stolz thun und triumphiren muß, für den sich also eine demüthige geistliche Kleidung nicht schickt. Gegen Gott zwar muß man sich für die erzeugte Gnade demüthigen; allein gegen die Welt muß man sich stolz zeigen.

Ich

Ich hörte von mehrern Rittern versichern, wenn er nicht so früh gestorben wäre, würde er, mit oder ohne Beistand eines größern christlichen Bundes eine große Unternehmung gegen die Türken begonnen haben. Er rechnete jedoch dabei stark auf den König von Spanien, der die beste und stärkste Stütze seiner Unternehmungen und Entwürfe war; auch auf einige Herrn und Adeliche aus Frankreich, besonders von uns, die wir dort waren, und ihm, ich weiß wohl was, versprochen hatten, denn dies wäre uns ganz erwünscht gekommen. Ich weiß gewiß, daß der Graf von Brissac nicht davon geblieben wäre, und wenn er all sein Vermögen in Frankreich hätte confisciren und sich auf ewig daraus verbannen lassen sollen.

Der Großmeister erzeigte uns aber auch viel Ehre, und behandelte uns ganz ausnehmend gut. So lange wir da waren, hielt er uns in Kost und Logis frei, so viel unser waren; und behandelte uns besser als uns zukam. Der Aufwand war ganz ungeheuer, allein er fühlte sich dadurch, daß wir Franzosen ihm so freiwillig Gut und Blut angeboten hatten, so sehr geehrt und geschmeichelt, daß er äußerst stolz darauf war, und sich nicht enthalten konnte, dieß gegen alle Nationen zu zeigen.

Er war großmüthig, prachtliebend und freigebig. Um seinen Aufwand zu bestreiten, hatte er zwei Galeeren für sich, neben denen des Ordens, ausgerüstet, worauf er zween Franzosen, den Herrn von Romegas und den Herrn von St. Aubin, (dieser war jenem untergeordnet) zu Befehlshabern machte. Diese beiden tapfern Männer brachten ihm denn sehr ansehnliche Prisen auf, wovon er seinen Aufwand bestritt.

Dieser

Dieser gedachte Capitain Romegas trug nie Bedenken, mit seinen beiden Galeeren fünf bis sechs türkische Galionen von Algier anzugreifen, die er allemal schlug, in den Grund bohrte, oder aufbrachte. Neben seiner Tapferkeit war er auch noch sehr klug und listig, und wußte seine Zeit zum Auslaufen und Angriff sehr gut zu nehmen. Seine große Tapferkeit und sein mächtiger Hang und Wunsch, auf Türken los zu gehen, war aber auch Ursache seines Unglücks und Todes. Denn da er den folgenden Großmeister zu schläfrig und weit nicht so unternehmend fand, als Parisot gewesen war, spann er Kabalen gegen ihn an, um ihm zu stürzen, was ihm von den großen Mächten, die dergleichen Unternehmungen von kleinen nicht gern sehen, sehr verübelt wurde. Der Papst berief ihn zu sich nach Rom, wo er zwar sehr ehrenvoll von Sr. Heiligkeit empfangen und bewundert, aber dennoch, wie man versichert, vergiftet, nachher hingegen mit ausnehmender Pracht begraben wurde.

Sein College, der Herr von Saint Aubin, der sich unter ihm gebildet hatte, war ebenfalls ein sehr guter Officier. Er bewies dies in mehrern schönen Gefechten, wobei er Prisen und Beute genug machte, zu des Ordens sowohl als seinem eignen Besten, denn er und sein College hatten starke Summen in der Bank.

Es ist sehr Schade, daß man diese braven tapfern Maltheserritter, die für die Religion Gut und Blut wagen, nicht besser von Seiten der christlichen Fürsten unterstützt. Man wollte sogar ihre zeitliche Besitzungen bei uns beschränken und verkümmern; allein der Herr Admiral nahm sich ihrer im Conseil so nachdrücklich an, daß es damals noch unterblieb; nachher kam es aber doch noch dahin mit ihnen, was nicht hätte seyn sollen.

Zum

Zum Schluß sage ich noch einmal mit aller Welt, daß der Großmeister Parisot ein sehr großer Mann war, und alle Eigenschaften eines solchen besaß. Neben seiner Tapferkeit und Fähigkeit war er auch noch sehr schön, wohlgebaut, schlank, und sehr gesetzt; sprach verschiedene Sprachen, z. B. gut Französisch, Italienisch, Spanisch, Griechisch, Arabisch, Türkisch, das er in der Sklaverei unter den Türken und sonst, gelernt hatte. Ich hörte ihn alle diese Sprachen ohne Dolmetscher reden. Man urtheile, ob er mit diesen schönen Eigenschaften nicht hoffen durfte, persönlich sehr viel bei den großen Fürsten auszurichten, und den heiligen Bund zu Stand zu bringen.

Er starb, nachdem er die neue Stadt Malta ganz nach seinem Entwurf aufgeführt hatte, welche gegenwärtig der festeste Platz in der Christenheit heißen kann, und den Sitz seiner Ritter unüberwindlich macht. Gott gebe dies! —

Der
Herr von la Noue.

Von diesem Mann hat man so viel Gutes zu sagen, daß man gar nicht fertig werden kann, indem seine Vortrefflichkeiten und Verdienste ihn zum größten Feldherrn erheben, den wir in unsern Tagen in Frankreich hatten. Nachdem er unter seinem Herrn und König Page gewesen war, trat er seine Lehrjahre im Kriegswesen unter ihm an, in zween Feldzügen, nach der Picardie

cardie und der flandrischen Grenze, wo der König selbst jederzeit General und Anführer seiner Heere war.

Der Herr von la Noue gieng hierauf nach Piemont mit dem Herrn von Damville, wo er sich bei mehrern Gefechten, besonders bei der Niederlage von fünfhundert gebohrnen Spaniern bei Ponte Stura befand, und sich große Achtung und Ehre erwarb.

Beim Ausbruch unsrer bürgerlichen Kriege trat er zur Parthei der (reformirten) Religion, für die er ein großer Eiferer war; überdieß hatte der Admiral, der seine Brauchbarkeit erkannte, ihn an sich gezogen, um sich zum Theil seiner schweren Last auf ihn zu entladen, wie er ihm denn sehr gut zu statten kam, und ihn sehr erleichterte.

Im zweiten Krieg that er seiner Parthei einen großen Dienst. Er bekam nämlich, während die andern den König in Paris halb belagert hielten, den Auftrag, Orleans zu überrumpeln. Diesen hat er auch durch Verständniß mit dem Baillif Grelot und den meist hugenotischen Inwohnern leicht ins Werk gesetzt. Die Citadelle blieb noch übrig, die denen in der Stadt ungemein lästig wurde, sich aber doch endlich nach Monatsfrist ebenfalls ergeben mußte.

Im dritten Krieg hatte er, mit dem Herrn von Andelot und allen hugenotischen Truppen aus mehrern Provinzen, die Loire zu passiren, während der Herzog von Montpensier auf einer, der Herr von Martigues auf der andern Seite stand. Dennoch setzten sie muthig hinüber, ohne sonderlichen Verlust für sie selbst, nachdem sie vielmehr dem Herrn von Martigues großen Schaden zugefügt hatten; denn er verlohr seinen Fähnrich,

rich, den Herrn von Durches aus Dauphine, einen sehr braven Cavalier, dessen Verlust wichtiger war, als alles, was der Herr von Andelot verliehren konnte.

In beiden Schlachten bei Jarnac und Montcontour gerieth der Herr von la Noue als ein braver Krieger in Gefangenschaft. In der bei Jarnac hatte er mit gefochten, unerachtet er das viertägige Fieber hatte.

Nachdem die Prinzen und der Admiral nach Gascogne und Languedoc abgegangen waren, blieb er mit dem Grafen von Rochefaucault in Xaintonge, Angoumois, Poitou und andern eroberten Provinzen als Gouverneur stehen, den er sehr gut machte. Er schlug Puygaillard, der sechs bis siebenhundert Pferde hatte, auch das Garderegiment, das sich nach Lusson retirirt hatte, und sich auf Discretion ergeben mußte. Hier übte er eine ganz vorzügliche kriegerische Artigkeit. Er ließ nämlich diese Truppen mit allen Waffen, Fahnen und Trommeln als nicht überwunden, frei abziehen, was ihm bei jedermann besonders bei der Königinn und dem König als eine unerhörte und höchstseltene Sache, großes Lob erwarb.

Als nach dem Frieden der Graf Ludwig von Nassau seine Unternehmungen in Flandern beginnen wollte, bat er sich den Herrn von la Noue als Gehülfen aus. Sie machten auch würklich einen sehr guten Anfang. Da sie aber den großen Feldherrn Herzog von Alba gegenüber hatten, konnten sie ihre Absichten nicht durchsetzen. Er nahm ihnen sogar, mit Hülfe der Citadelle, die sie noch nicht hatten, Valenciennes wieder ab, und belagerte sie darauf in Mons in Hennegau, wo der Graf krank wurde, und so die ganze Last auf den Herrn von la Noue fiel. Dieser war end-

endlich genöthigt auf eine sehr schöne ehrenvolle Capitulation abzuziehen, bewundert von dem Herzog und dessen ganzem Heer.

Nach dem Pariser Blutbad ließ ihn der König aus Flandern kommen, um ihn nach Rochelle zu schicken, damit er diese Stadt dahin bringen möchte, sich ihm zu unterwerfen. Er konnte jedoch nichts ausrichten, und kam unverrichteter Dingen wieder heraus, außer daß er ihnen einen guten Unterricht gegeben hatte, sich brav zu wehren, was uns zwanzigtausend Mann kostete.

In dem Fastnachtsaufstand war in der Normandie der Graf von Montgommery, in Saintonge und Guyenne der Herr von la Noue Anführer, wo er jedoch von seinen eignen Leuten sehr getadelt wurde, daß er denen von Lusignon während einer Belagerung von drei Monaten auch nicht Einen Mann zu Hülfe geschickt hatte. Indessen darf man darum nicht schlechter von ihm denken. Vielleicht konnte er nicht.

Monsieur glaubte Ursache zu haben, mit dem König unzufrieden zu seyn, und die Hugenoten, denen es an einem großen Haupt für ihre Parthie fehlte, mehrten diese Unzufriedenheit so lange, bis er endlich den Hof verließ. Der Herr von la Noue hatte schon seit der Belagerung von la Rochelle, wo ich es sogleich merkte, angefangen, ihn zu verführen. Entfernt von Hof ergriff der Prinz die Waffen, und der Herr von la Noue stieß in Poitou mit seinen Leuten zu ihm [22]).

Einsichtsvoll, gut und friedliebend ruhte die Königinn Mutter nicht, bis sie die beiden Brüder wieder ausgesöhnt hatte, worauf der König von Navarra, der ungefähr sechs Monate nach Monsieur ebenfalls den Hof verlassen hatte, zum Obersten Anführer der Reformir-

mirten erwählt wurde, was ihm in Rücksicht auf seine Gesinnungen sowohl, als seine Größe gebührte. Der Herr von la Noue stand ihm hierauf in allen seinen Kriegen getreulich bei, und Er, ein junger in den Waffen noch ziemlich unerfahrner, obschon sehr lebhafter, muthvoller und geistreicher Prinz, bildete sich dabei theils durch eigne Thätigkeit, theils durch das Beispiel und die Lehren dieses Generals zu dem großen Feldherrn und König, wofür er gegenwärtig in der ganzen Christenheit anerkannt wird.

Nach dem Frieden machte ihn der König von Navarra zu seinem Hausoberhofmeister. Schon dies war eine sehr große Ehre für ihn. Der Ruhm seines Nahmens und seiner Thaten aber veranlaßte den Prinzen von Oranien und die Niederländer ihn zu ihrem Generalfeldmarschall zu erwählen, wobei sie ihm einen sehr schönen Gehalt aussetzten. Da er nun kein so guter Oeconom als Krieger war, nahm er diese Stelle gern an.

Er wurde in Flandern mit großer Freude von den Staaten empfangen, die damals eine Armee von mehr als funfzigtausend Streitern auf den Beinen hatten. Es kam ihnen auch sehr gut, daß er als ein so großer Feldherr zu ihnen gekommen war. Dom Johann von Oestreich überfiel sie einst früh so hitzig und nachdrücklich, daß ihre ganze Armee zu Grund gerichtet worden wäre, wenn nicht der Herr von la Noue mit seinen guten Anstalten und der Tapferkeit von sieben bis achthundert frischangekommenen Franzosen das Unglück noch abgewendet hätte, wie die Spanier nachher gar wohl davon zu sagen wußten.

Ich halte mich hier nicht bei Erzählung der vielen schönen Thaten auf, die er hier verrichtete;

man findet sie anderwärts ausführlich genug beschrieben.

Endlich kehrte ihm das Glück den Rücken, und er gerieth bei einem kleinen Gefecht in Gefangenschaft. Klein nenne ich es, weil nur eine Handvoll Leute dabei war. Der feindliche Anführer war der ehemalige Marquis von Renty, der ehemals unter la Noue selbst in Flandern gelernt und sich dabei in kurzem zu einem sehr guten General gebildet hatte. Er war nachher zur Parthei des Königs von Spanien übergegangen, und behandelte hier seinen Gefangenen, den Herrn von la Noue, nicht wie er sollte, und wie einem Zögling gegen seinen ehemaligen Lehrer zukommt. Er machte sehr wenig Umstände mit ihm, und that gegen ihn ganz fremd.

Er wurde endlich an die Spanier abgegeben, und in so enge Verwahrung gesetzt, daß er erst nach fünf Jahren wieder los kam, und zwar auf Verwendung des Herzogs von Guise und des Herzogs von Lothringen, wobei man noch so viele Schwierigkeiten machte, daß er ohne sie wohl schwerlich los gekommen seyn würde.

Nach seiner Befreiung und nach Erfüllung einiger dabei versprochener Solennitäten, zeigte sich ihm wieder eine Gelegenheit dem König zu dienen, die er auch sogleich ergriff. Er gieng mit einigen Truppen von Sedan ab, zog noch einige Anhänger des Königs an sich, und rückte damit gerade vor Senlis. Der Herzog von Aumale, der davor lag und es eng eingeschlossen hielt, war zwar weit stärker, als er; dennoch scheute er sich nicht, mit ihm zu schlagen, und traf seine Anstalten so vortrefflich, daß er die Schlacht gewann, den Herzog und seine Leute in die Flucht schlug, eine

Menge

Menge derselben erlegte, und den Platz ganz entsetzte. Ein wichtiger Dienst für den König, der damals durch den Herzog von Maine und dessen über die Ermordung des Herzogs von Guise äußerst entrüstete Anhänger sehr in die Enge getrieben war, und dadurch wieder etwas Luft bekam, indem Maine nun nach Paris mußte.

Bei allen vortrefflichen Eigenschaften machte man ihm den Vorwurf, daß er äußerst undankbar sei. So war ers z. B. in allen obengedachten Kriegen gegen die königlichen Kinder seines großen Königs und Wohlthäters, der so viel auf ihn gehalten hatte; in seinem treulos geführten Auftrag zu la Rochelle; in seinen Aufhetzungen Monsieurs. Er fühlte auch würklich Gewissensbisse darüber, und beschloß, um seinen König und sein Vaterland nicht ferner zu bekriegen, sich anderwärts zu thun zu machen. Daher wendete er sich nach Flandern, wo es ihm endlich gieng, wie wir oben gesehen haben.

Er kam hierauf gedachtermaßen durch Vermittelung und Vorsprache des Herzogs von Guise und von Lothringen los, wie er dies selbst in folgender Stelle seines Manifests eingesteht, das er heraus gab, als er zu Vertheidigung von Sedan und Jamets an der französischen Grenze, die Waffen ergriff.

„Der Herr Herzog von Lothringen verbürgte sich „neben andern Sicherheitsleistungen, dem König „von Spanien für mich mit der Summe von hun„derttausend Thalern. Auch sollte ich meinen zwei„ten Sohn auf Jahr und Tag an seinen Hof als „Geißel stellen. Ferner mußten gedachter Herr und „der Herr Herzog von Guise einen besondern eigen„händig unterzeichneten Revers darüber ausstellen, „daß ich nie wieder gegen den König von Spanien „die Waffen führen wollte.

„Mit diesen Banden banden mir die Spanier die „Hände, als wenn sie zu fürchten gehabt hätten, ein „so geringer Kriegsmann wie ich, möchte früh oder „spät den Lauf ihrer Siege hemmen; ein Gedanke „von dem ich so weit entfernt war, daß vielmehr „mein ganzes Verlangen dahin gerichtet war, auf „meinen Güter auszuruhen, und Gott dafür zu dan„ken und zu preisen, daß er mich aus dem Schat„ten des Todes und der Nacht des Grabes erlöst „hatte.

„Nach meiner Ankunft in Lothringen communi„cirte ich mit gedachten Fürsten, ob Sie mir dies „gestatten wollten, was Sie mir auch sehr gütig be„willigten, wenn Se. allerchristlichste Majestät es „zufrieden wären.

„Ich reiste also dahin, konnte aber diese Bewilli„gung nicht erlangen, sondern mußte blos verspre„chen, daß ich nie wieder dienen wolle, ohne aus„drücklichen Befehl und Willen Sr. Majestät; auf „diese Versicherung schrieb der König sogleich an den „Herzog von Lothringen, er könnte bei dem König „von Spanien für mich bürgen.

„Der Herzog that es gegen Caution von hundert„tausend Thalern auf alle meine Güter zur Sicherheit „für seine eigne geleistete Bürgschaft, und gegen das „Versprechen, daß ich auch gegen ihn und seinen „Staat die Waffen nicht führen wolle, was ich eben„falls versprach, insofern es meinem der Krone „Frankreich schuldigen Gehorsam nicht entgegen „wäre.

„Nachdem dies alles ins Reine gebracht war, „reiste ich von diesen Fürsten, die mich sehr gnädig „behandelt hatten, ab nach Genf, das ich zu mei„nem

„nem Aufenthalt während dieses unglücklichen Kriegs „erwählte. Nach zween Monaten kam mein Sohn, „den ich von dem König von Navarra wegnahm, bei „mir an, worauf ich ihn als Geißel nach Nancy „schickte, wo er, so lang er dort war, stets mit aller „Artigkeit behandelt wurde.“ —

Kurz vor dieser Stelle steht noch eine andre, die ich hier ebenfalls hersetzen muß.

„Die erste Ursache meiner heilsamen Befreiung „war die Barmherzigkeit Gottes, der meiner gedachte „in meiner Trübsal. Die zweite war der Gefangene „den ich selbst hatte, und gegen den ich vertauscht „wurde, dessen Werth weit größer war als der mei„nige. Die dritte war die Obligation von hundert„tausend Thalern, die der König von Navarra zur „Versicherung meines Versprechens auf Seine Güter „in Flandern ausstellte.“

Allein der Herr Herzog von Lothringen erwiedert mit Recht hierauf in Ansehung des vorgeblichen Tausches, daß ohne seine Verwendung dieser Tausch nie eingegangen worden seyn würde; denn weder der König von Spanien, noch unser König wollte etwas von diesem Tausch wissen, noch sich des Herrn von la Noue annehmen, wie ich bezeugen kann, indem ich selbst mich vergebens bei Ihren Majestäten für ihn verwendete.

Ueberdieß war auch noch ein andrer Punct seiner Losgebung im Wege, wie man auch aus der langen Verzögerung und der dabei gemachten Bedingung sehen kann. Der König von Spanien wollte nämlich nicht gern einen so großen General auf freien Fuß und dadurch wieder in den Stand setzen, gegen ihn zu dienen. Man war daher lange Zeit in Spanien sowohl als in Frankreich und Italien allgemein der Meinung, der

Herr von la Noue würde gegen keinen General, und wenn es auch der größte Spanische, Flämmische oder Italienische Herr wäre, ausgewechselt werden, außer gegen den Prinzen von Parma, wenn dieser in Gefangenschaft geriethe.

Unter diesen Umständen ist leicht zu erachten, daß ohne die angelegentliche mühsame Verwendung des Herzogs von Lothringen und von Guise, welche beide sehr gut bei dem spanischen Monarchen standen, seine Befreiung schwerlich zu hoffen war, wie er selbst auch gar wohl eingesteht, indem er in folgender Stelle den Herzog von Lothringen seinen Wohlthäter nennt.

„Ich weiß gar wohl, daß man mich der Un„dankbarkeit gegen meinen Wohlthäter beschuldigt, „weil ich die Waffen gegen ihn führe; allein ich muß „dies zur Vertheidigung thun, die ich nicht aufgeben „kann, ohne noch größerer Undankbarkeit gegen „mein Vaterland und meinen König beschuldigt „zu werden."

Aller dieser Verbindlichkeiten unerachtet ließ er sich also in einen Krieg gegen diesen seinen Wohlthäter ein. Diesen Schritt beschönigt er zwar damit, daß er sich sonst einer noch größern Undankbarkeit schuldig gemacht hätte, und daß es überdieß noch eine andre Pflicht von ihm gefordert hätte, sich seiner Mündel, der Prinzeßin von Bouillon anzunehmen, deren Bevormundung er auf Bitten des Herzogs von Bouillon bei dessen Tod zu Genf übernommen hatte. Allein wer zwang ihn denn, diese Vormundschaft zu übernehmen, da er dem Herzog von Bouillon gar keine Verbindlichkeiten hatte, sehr große hingegen gegen den Herzog von Lothringen, von dem er voraus wußte, daß er Ansprüche auf die Güter machte, deren Vertheidigung er, also gerade gegen sei-

nen

nen Wohlthäter, übernahm. Er gab sich zwar zum Schein einige Mühe, beide Häuser mit einander auszugleichen; daß es aber sein Ernst nicht war, bewies er dadurch, daß er das einzige Mittel dazu, die Vermählung der Prinzeßin mit dem Prinzen von Vaudemont, dritten Sohn des Herzogs von Lothringen ausschlug, weil dieser Prinz andrer Religion sey, und er die Prinzeßin mit keinem andern, als einem von seiner Religion vermählen lassen wolle.

Gegen den Herzog von Guise hatte er, wie er auch in dem obengedachten Manifest bekennt, gleich starke Verbindlichkeit wie gegen den Herzog von Lothringen, indem jener eigentlich die ersten Veranlassung zu seiner Befreiung gab, und die erste Schritte deßwegen that, sich auch ferner anhaltend und angelegentlich dafür verwendete. Ich weiß daher nicht, warum er sich nicht dankbarer gegen ihn bewies. Vermuthlich fehlte es ihm an Gelegenheit dazu, indem der Herzog von Guise bald darauf zu Blois ermordet wurde. Zwar war dieser mit dem Herzog von Lothringen so nahe verwandt und enge verbunden, auch in Ansehung ihres Interesse bei dem Krieg um die Verlassenschaft Bouillons, daß wer den einen schlug, den andern traf. Er war auch würklich, wie man mir versicherte, deßwegen übel zufrieden mit dem Herrn von la Noue; indessen ließ er sichs doch nicht so merken, wie der Herzog von Lothringen.

Es machte jemand die Bemerkung, daß der Herr von la Noue in der obenangeführten Stelle selbst zugegeben, er sei undankbar gewesen, wiewohl er sich damit entschuldigte, daß er sonst noch undankbarer hätte gegen sein Vaterland und seinen König seyn müssen. Dieser Grund war gut, wenn er nur nicht selbst sonst gegen beide die Waffen schon geführt hätte.

Indessen hatte er freilich auch beiden keine gar wesentliche Verbindlichkeiten, indem beide tausendmal seinen Tod wünschten; wenn er tausend Leben gehabt hätte. Ich glaube daher auch sicher, daß es als er nach den beiden erwähnten Schlachten gefangen wurde, um ihn geschehen gewesen wäre, wenn der Herr von Martigues sich seiner nicht angenommen hätte, der zu Monsieur, unserm damaligen General, sagte: „Ew. königliche Hoheit werden sich erinnern, daß „ich Ihnen stets sagte, ich würde mich nie bei Ihnen für einen Hugenoten verwenden, meinen Bretagner (so nannte er den Herrn von la Noue immer) ausgenommen. Jetzt bitte ich Sie also um „sein Leben." Dies wurde ihm denn auch um seiner (Martigues) Verdienste willen geschenkt. So wie also Monsieur die würkende Ursache seiner Rettung war, so war der Herr von Martigues die Bewegende.

Zum Dank dafür übernahm er gegen das Ende seines Lebens, vom König den Auftrag, dessen hinterlassene Gemahlinn, Tochter und Schwiegersohn in Betragne mit Krieg zu überziehen, ein Auftrag, den er, wie ich selbst von einigen seiner eignen Religionsverwandten hörte, um alle Güter der Welt nicht hätte übernehmen, sondern ablehnen und lieber anderwärts dienen sollen. Man sagt daher auch, durch ein gerechtes Strafgericht Gottes sey er vor der ersten Stadt, die er von der Verlassenschaft des Herrn von Martigues angriff, geblieben. Er bekam einen Schuß an den Kopf, den er nicht achtete, woran er aber nach drei Tagen starb.

Ich selbst, Brantholme, der ich dieses schreibe, kann sagen, daß ich von Seiten des Herrn von la Noue

Un-

Undank erfahren habe, so gut als andre. Denn ich kann mich rühmen, daß unter allen seinen Freunden nicht Einer war, der ihm während seiner Gefangenschaft so gut gedient und so sehr für ihn das Wort geführet und sollicitirt hatte, als ich, da hingegen selbst sein intimster Freund, der Herr von Strozzy, nicht in Abrede seyn kann, daß er nie mit dem König oder einem andern Großen seinetwegen zu sprechen wagte, wie ich.

Ueberdies wenn der Herr von la Noue der Wahrheit die Ehre geben will, muß er bekennen, daß er einst einen andern sehr wichtigen Dienst von mir erhielt. Der Spanische Gesandte nämlich, welcher erfahren hatte, daß er in Kurzem nach Flandern gehen und seinem Herrn, den König von Spanien, einen übeln Dienst thun würde, hatte beschlossen, ihn aus dem Weg zu räumen, und zu dem Ende ihm auflauern lassen, um ihn zu ermorden, wenn er aus dem Louvre käme, und nach seinem Logis in der Vorstadt Saint Germain übers Wasser wollte. Der Herr von la Noue bekam aber an demselben Abend noch kurz zuvor Wind davon, und wurde dann blos von mir und einigen meiner Leute begleitet, unerachtet noch andre Freunde von ihm da waren, die aber alle sich taub stellten, und nichts davon wissen wollten. Ich brachte ihn frisch und gesund nach seinem Logis, ohne daß man es gewagt hätte uns anzugreifen, wiewohl wir hin und wieder Bursche antrafen, die sicher nicht die besten Absichten hatten.

Kurz ich glaube gewiß, daß er keinen Freund gefunden hat, der ihm mit gleicher Treue wie ich, sowohl während, als außer seiner Gefangenschaft gedient und geholfen hätte. Was war mein Dank dafür?

Als er nach seiner Gefangenschaft nach Hof kam, um dem König aufzuwarten, und von den Bedingungen seiner Loslassung mit Ihm zu reden, ließ er mir, da ich just abwesend war, eine bloße mündliche Empfehlung sagen, durch den Herrn du Preau, itzigen Gouverneur von Chatelleraud, den ich als Pagen erzog, und der ein sehr braver tapfrer Mann wurde, auch sich sein Gouvernement mit dem Degen in der Faust erwarb. Zwar sagte er zu ihm dabei, wenn er sich erst wieder ein wenig erholt und gesammelt habe, werde er selbst an mich schreiben, um mir für die ihm während seiner Gefangenschaft geleisteten Dienste zu danken; von wem ich aber nach der Hand keine Zeile zu sehen bekam, das war der Herr von la Noue, der hierinn seiner Gemüthsart folgte.

Indessen muß ich ihn doch entschuldigen, und sagen, daß man ihm dieß nicht so sehr übel nehmen, noch diese Unvollkommenheit als einen Fehler des Herzens anrechnen darf; denn nie hat es wohl noch ein so edles hochsinniges Herz gegeben, als das seinige war. Allein er ist nun einmal so gebohren, auch hatte sein großer Eifer für seine Religion seine ganze Seele so eingenommen und erfüllt, daß er ihr zu lieb alles vergessen und hintan gesetzt hätte, wie noch mehrere seiner Glaubensgenossen gleiche Denkungsart bewiesen haben, so daß sie sogar die den Eltern schuldige Ehrfurcht aus den Augen setzten. Ich will jedoch nicht allen nachgesagt haben, als ob sie von solchen Grundsätzen wären; denn manche bewiesen wohl in ihren Handlungen ganz andre Gesinnungen.

So kannte ich einen Cavalier aus Languedoc, so brav und tapfer, als je einer. Er nannte sich Gremian. So ein junger hitziger Brauskopf er als eifriger Hugenot gegen die Katholiken war, so bewies er doch stets solche

Ehr-

Ehrfurcht und Ehrerbietung gegen seinen katholischen Vater, daß er nie eine kriegerische Operation vornahm, wo er diesen anwesend wußte.

Einst hatte er eine Stadt in Languedoc, deren Nahme mir izt nicht einfällt, bereits erstiegen, und war schon in die Stadt eingedrungen, als er erfuhr, daß sein Vater da war, der seine Mannschaft sammelte, um die Feinde wieder hinaus zu treiben. Sogleich nahm er seine Leute zusammen, und machte sich mit ihnen auf denselben Weg, auf dem sie hereingekommen waren, wieder davon, weil, sagte er, er lieber sterben, als an einem Ort bleiben wollte, wo sein Vater durch ihn den mindesten Schaden an seinem Leben oder seiner Ehre nehmen könnte. So zog er sich also zurück, wiewohl sein Vater ihn nirgends schonte, wo er ihn etwas anhaben konnte. Nicht, als ob er ihn nicht väterlich geliebt hätte; allein er war ein so eifriger Katholike, daß er vor allen andern Rücksichten die Augen verschloß.

Karl der Neunte,

König von Frankreich.

Mit einem großen Kaiser fieng ich an [23]); mit einem großen König will ich es schließen. Karl der Neunte, König von Frankreich, verrichtete zwar keine so großen Thaten, als dieser Kaiser; allein er war großherzig und muthvoll genug, um vielleicht eben so große und hohe Thaten unternehmen und ausführen zu können, als jener, wenn er das Leben behalten hätte,

hätte, und wenn ihm nicht, ein gewöhnliches Schicksal junger Könige, der bürgerliche Krieg dazwischen gekommen wäre. Er starb früh schon in dem Alter, in welchem der Kaiser anfieng, die Waffen zu führen, und aus Spanien hervorzutretten.

Als er auf den Thron gelangte, waren mehrere Astrologische Philosophen, besonders Nostradamus, die ihm die Nativität stellten, und fanden, daß er einst ein sehr großer, tapfrer und beglückter Fürst werden, und es gar zu der Größe des großen Kaisers Karls des Großen bringen, ja diesem an Größe, Tapferkeit, Glück und schönen Eigenschaften nichts nachgeben würde. Auch unsre französischen Poeten, Schmeichler von Natur, die durch ihren Enthusiasmus die Sterngucker nachahmen wollen, machten mehrere Gedichte auf ihn, die gedruckt herauskamen. Dies that der Königinn Mutter gar gütlich, die ihnen Glauben beimaß, und sich gar sehr darüber freute. Alles ertönte davon, und es wurde sogar ein eignes Buch gemacht, das von den neun Karls handelte, und das wohl noch handschriftlich oder gedruckt vorhanden seyn muß [24]).

Die edle Geburt und schöne Erziehung dieses Königs unter seiner königlichen Mutter, und durch den Herrn von Sivriere, der ihm stets Tapferkeit, Größe und Ehrfurcht predigte, lassen auch in der That glauben, daß er es hätte zur Hälfte oder doch zum dritten Theil der Größe, des Glücks und der schönen Thaten jenes unsers großen Königs und Kaisers, Karls des Großen, bringen können, wenn ihm nicht die bürgerlichen Kriege daran gehindert hätten.

Wenn nur die großen Feldherrn, die sein hochseeliger Herr Vater ihm als ein sehr reiches edles Erbe hinterließ, und die sich nun mit diesen jämmerlichen

Kriegen

Kriegen beschäftigten und hinhielten, ihrer Tapferkeit und Einsichten hätten eine Richtung auf diesen andern edlern Zweck geben wollen, so würden vielleicht die Herrn Astrologen wahr gesprochen, und jene Generals eben so gut als sie Frankreich verheerten, fremde Provinzen zittern gemacht haben.

Er selbst war so muthvoll, feurig und kühn, daß wenn die Königinn, seine Mutter, die er sehr fürchtete und ehrte, ihn in seinen jüngern Jahren, als der bürgerliche Krieg gegen ihn ausbrach, nicht zurückgehalten hätte, er selbst mit zu Feld gezogen wäre, und seine Armee selbst und allein kommandirt hätte. Als zu Anfang die Hugenoten überall vorgaben, sie führten nicht mit dem König und gegen ihn Krieg, sondern blos gegen den König von Navarra und das Triumvirat, so wurde im Conseil beschlossen, daß der König, seiner zarten Jugend unerachtet, in Person mit marschiren sollte. Er freute sich ganz außerordentlich, als er dies vernahm, und als es zur Belagerung von Bourges, Rouen, Havre und andrer Plätze gieng. Bei diesen Gelegenheiten war er oft ganz trostlos, daß die Königinn ihm nicht erlauben wollte, sich näher hin zu begeben; denn sie hielt ihn stets kurz.

Nach dem Tod des Herrn Connetable hielt jemand bei ihm um dessen erledigte Stelle an. Er gab aber zur Antwort, er sey stark genug, um seinen Degen selbst zu tragen, und brauche sonst niemand dazu; — weil nämlich es zu dem Amt eines Connetable gehört, bei feierlichen Aufzügen den Degen vor dem König her zu tragen.

Er irrte sich jedoch sehr in seiner Hoffnung; denn statt daß er diese Stelle bei seinen Armeen selbst zu übernehmen und mit zu Feld zu ziehen gedachte, wollte die Köni-

Königinn, daß ihr geliebter Sohn, Monsieur, Lieutenant-General seyn sollte, was den König noch mehr verdroß, welcher sagte, er sey so fähig und noch fähiger als sein Bruder, und älter, um seine Armee selbst zu kommandiren; er brauche keinen Stellvertreter dabei, da er es wohl selbst thun könne.

Als die Königinn ihn mit nach Metz nahm, um das Vorhaben des Herzogs von Zweibrücken, in Frankreich einzubrechen, zu hintertreiben, wollte er die Armee, welche die Herzoge von Nemours und Aumale anführten, selbst kommandiren; die Königinn aber gestattete es ihm abermals nicht. Als hierauf die Feinde dennoch hereinbrachen, sagte er: sie hätten nicht hereinkommen sollen, wenn er dort gewesen wäre, so lange er sich noch hätte rühren können. Sein Leben sey für Frankreich nicht kostbarer, als das seines Bruders; und wenn er das seinige auch verlohren hätte, so wäre sein Bruder noch da gewesen, um seinen Platz einzunehmen, das Reich wäre also nicht ohne König gewesen. Sein Leben sey nicht von so großer Wichtigkeit, daß es so sorgfältig im Koffer verwahrt werden müßte, wie die Kron-Kleinodien.

Nach den Schlachten bei Jarnac und Montcontour überreichte ihm der Dichter Dorat einige zu seinem Lob gemachte Verse. „Ha! sagte er, schreibt nur nichts „wieder für mich; denn es sind doch nur lauter Schmei„cheleien und Lügen von mir, da ich noch keinen Stoff „zu Lobgedichten geliefert habe; spart alle diese schönen „Sachen, ihr Poeten allzumal, für meinen Bruder, „der euch tagtäglich Stoff in Menge liefert.“ —

Er bewies hierdurch Bedauern über seine eigne Lage, und eine geheime Eifersucht auf seinen Bruder, von dem er oft sagte, die Königinn liebe ihn mehr als

Ihn,

Ihn, den König, und entziehe Ihm deswegen die Gelegenheit, Ehre zu erwerben, daher er ihr stets darum anlag, und sie auch durch andre, besonders den Cardinal von Lothringen, darum angehen ließ.

Bei der Belagerung von Saint Jean d'Angeli, zu der sie ihn endlich reisen ließ, gefiel er sich ganz ungemein, und ließ sich nicht abhalten, öfters in die Tranchéen zu gehen, und sich so gut als der Geringste in seiner Armee ganz blos dort zu zeigen, weil es ihm ganz außerordentliches Vergnügen machte. Er äußerte dabei, er wünschte sehr, daß er und sein Bruder die Regierung wechselsweise führten, oder er wenigstens die Hälfte des Jahrs an dessen Stelle wäre.

Dies war nicht die Sprache, die er führte, als er in seinem zwölften Jahre zu Rheims gesalbt wurde. Die Königinn Mutter fragte ihn, ob er bei seiner Jugend sich wohl stark genug fühlte, alle die erforderliche mühsame und weitläufige Ceremonien dieses Tages auszuhalten? worauf er ihr zur Antwort gab: „Eine „Mühe, die mir ein solches Reich einbringt, wer„de ich nie ausschlagen; sie wird mir stets süß und „leicht seyn." —

Nach der Einnahme von Saint Jean wollte er noch weiter mitziehen, und den Prinzen, nebst dem Admiral, bis nach Gascogne und Languedoc nachsetzen; die Königinn Mutter hintertrieb es aber, und Monsieur gab ihm zu verstehen, die Armee könne nicht weiter, und würde zu Grund gerichtet, wenn man sie nicht ausruhen ließe. Dies sagte aber Monsieur, unsrer Meinung nach, absichtlich, weil er fürchtete, der König möchte so stark Geschmack am Kommandiren gewinnen, daß sein eignes Ansehen dadurch beeinträchtigt würde. Ueberdies rieth auch der Herr von Thavannes, wie wir

oben

oben gesehen haben, zum Frieden, den man auch zu Stand brachte, um sich desto besser zum Bartholomäusfest rüsten, und den Herrn Admiral ins Netz locken zu können.

Manche sind der Meinung, die Sache sey erst nachher zu Saint Cloud einen Monat zuvor beschlossen worden; andere sagen, erst nach der Verwundung [35]) des Admirals und den Drohungen seiner Vertrauten; noch andre endlich lange schon zuvor, wie man aus den Reden schließt, die der König nachher führte: „habe „ich meine Rolle nicht gut gespielt? habe ich mich nicht „gut verstellt? Habe ich die Lection und das Latein mei„nes Ahnherrn Ludwigs XI. nicht wohl einstudiert?" —

Man sagt, er habe diese Verstellungskunst von seinem großen Günstling Albert Gondi, Marschall von Rets, gelernt, der ein Florentiner, fein, schlau, pfiffig, lügenhaft und ein starker Heuchler war.

Sein Großvater, weil wir seiner just erwähnen, war ein Müller zwo Meilen von Florenz auf einer Mühle, wohin er sich während der Ligue begab, weil er sich nicht getraute, in Frankreich zu bleiben, wo er indessen seine Frau zurück ließ, um mit seinem Pfund zu wuchern. Sein Vater war ein Banqeroutirer zu Lyon, und seine Frau Mutter, die Frau von Perron, trieb einen starken Handel mit H..... König Heinrich nahm sie in Affection, und machte sie zur Gouvernante seiner Kinder, besonders König Karls IX. dem sie denn ihren Sohn Perron zum Gesellschafter zugab, der geraume Zeit Proviant-Commissär bey der königlichen Armee war. Der König gewann ihn lieb, und nannte ihn nie anders als seinen Diener. Als er nachher König wurde, beförderte er ihn wie wir gesehen haben, wogegen dieser Ihn schwören und heucheln lehrte; denn von Natur hatte

hatte Er keine Anlagen hierzu, sondern war stets offen, schnell, thätig, wachsam, aufgeweckt und wenig bedachtsam, wie ein Heuchler doch seyn muß.

Auch der Herr von Sipiere, sein Hofmeister, der edelmüthigste, bravste Herr, der je eines Königs Hofmeister war, hatte diese Gemüthsart nicht; sondern war ganz redlich, freimüthig, offen mit Herz und Mund, kein Lügner noch Heuchler, und erzog auch den König nach diesen Grundsätzen, der erst nach dessen Tod durch du Perron verdorben und verführt wurde.

Wieder auf die Bartholomäusnacht zu kommen, so wird davon so viel und so verschieden gesprochen, daß man nicht weiß, was man davon glauben soll. Die Königinn und der Marschall von Rets setzten dem König so lange zu, daß er sich nach und nach dazu bereden ließ, am Ende aber hitziger darauf wurde, als sie alle. Als daher das Spiel angegangen und es Tag worden war, so, daß er aus seinem Fenster verschiedene Personen in der Vorstadt St. Germain sah, die herumrennten, und sich flüchteten, nahm er eine große Jagdbüchse, und schoß mehrere Schüsse nach ihnen, wiewohl vergebens, indem die Büchse nicht so weit reichte.

Er schrie unaufhörlich: Schlagt todt! schlagt todt! und wollte niemand retten, außer seinen Leibwundarzt, Meister Ambrosius Pare', den größten seiner Kunst in der ganzen Christenheit [25]). Diesen ließ Er am Abend zuvor zu sich holen, und hieß ihn sich in seinem Zimmer und seiner Garderobe verborgen halten, ohne einen Fuß daraus zu setzen. Er sagte dabei, es sei nicht billig, daß einer, der einer ganzen kleinen Welt dienen könne, ermordet werde. Er drang auch

gar nicht in ihn, seine Religion zu ändern; eben so wenig als in seine Amme, die er so sehr liebte, daß er ihr nie etwas abschlug. Er bat sie zwar immer, zur katholischen Religion zurück zu kehren, zwang sie jedoch nicht dazu. Nach der Bartholomäusnacht that sie es aber doch, worüber er eine ungemeine Freude hatte, und es aller Welt erzählte, wiewohl sie es mehr aus Gefälligkeit als aus Ueberzeugung gethan hatte.

Einige Tage nach der Ermordung des Admirals, als dieser nach Montfaucon gebracht und bei den Beinen aufgehängt worden war, und bereits anfieng, übel zu riechen, gieng der König ebenfalls hin, ihn zu sehen. Als nun einige seiner Begleiter sich die Nase zuhielten, verwies ers ihnen, und sagte: „ich halte die meinige nicht „zu, denn der Geruch eines Feindes ist sehr lieblich;" — diese Rede aber wahrlich ganz und gar nicht! —

Er wollte den wackern Mann Briquemaut, und Cabagnes [27]), Kanzler der Reformirten, hinrichten sehen, und weil es bei Nacht geschah, ließ er ihnen dabei mit Fackeln ins Gesicht leuchten, um ihre Mienen zu beobachten. Viele Personen fanden dies nicht gut, indem Könige nur im Nothfall grausam seyn, Zuschauer dabei aber um so weniger abgeben sollten, weil sie sich sonst leicht zu größern Unmenschlichkeiten gewöhnen.

Auch sonst bewies er sich sehr grausam, und sah mit Vergnügen die jammervollsten Auftritte. Man bemerkte aber auch nachher, daß von dieser Zeit an seine Gesichtszüge ihre gewohnte Sanftheit verlohren, und sich ganz änderten. Ich selbst fand ihn, als ich nach dem Blutbad erst wieder nach Hof kam, ganz verändert.

Man-

Manche der Blutgierigsten sagten: wenn der König auch grausam gegen die Hugenoten gewesen sey, so habe er doch sehr starke Ursachen dazu gehabt, die sie ihm gegeben hätten, und noch täglich gäben.

Vorzüglich hatte ihn der Vorfall bei Meaux sehr aufgebracht; denn die andern Vorfälle konnten noch mit irgend einem Vorwand von Religion oder Nothwehr bemäntelt werden, dieser aber konnte ein eigentliches wirkliches Attentat auf die Person des Königs, Monsieurs und der Königinn genannt werden, die sie gern weggeschaft haben würden, wie man bei Hof sagte, wenn sie ihrer habhaft worden wären. Der König sagte daher oft, dies würde er ihnen nie vergeben, und es kam ihm sehr gut zu statten, daß er unter seinen Schweizern eine gute Mine machte, sich zu wehren. Unter andern schönen Reden auf den Marsch sagte er auch: er wolle lieber als König sterben, denn als Sklave und Gefangener leben.

Der Fastnachtsaufstand gieng ihm ebenfalls sehr zu Herzen, und erbitterte ihn noch mehr gegen die Hugenoten, weil sie ihm seinen Bruder und den König von Navarra verführt und dahin gebracht hatten, sich mit ihnen zum Krieg gegen ihn zu verbinden, während er jämmerlich krank darnieder lag, und mit unbeschreiblichen Schmerzen nach und nach auszehrte. Der Schmerz hielt ihn indessen nicht ab, sich der Person Monsieurs, des Königs von Navarra, und des Herrn von Montmorency und Cosse zu versichern, und Vorkehrungen zum Krieg gegen die Empörer machen zu lassen. Er schwur dabei hoch und theuer, sobald er wieder genesen wäre, wollte er eine große Armee gegen sie ins Feld stellen, sie selbst kommandiren, und die

Waffen nicht eher wieder niederlegen, bis er unumschränkter Herr und König wäre.

Er starb aber darüber am Pfingstfest des Jahrs 1574. um drei Uhr nach Mittag, eben als jedermann die beste Hofnung zu seinem Aufkommen hatte. Er starb sehr schön. Auch ließ Er zuvor noch seinen Kanzler Biragues und den Staatssekretär Sauve kommen, worauf er in Beiseyn seines Herrn Bruders, seines Schwagers, des Königs von Navarra, des Cardinals von Bourbon und mehrerer andrer Großen und Höfleute, in Rücksicht auf seine einzige Tochter, die Kraft und Gültigkeit des Salischen Gesetzes anerkannte, und alsdann seinen Bruder den König von Pohlen als seinen wahren Erben und Thronfolger erklärte, und, bis zu dessen Zurückkunft, seine Mutter zur Regentinn ernannte.

Dies Testament wurde sogleich niedergeschrieben und nach dem Parlament gebracht, welches dasselbe nach dessen Durchlesung approbirte und einregistrirte, gegen die Erwartung gewisser Personen, welche (aus Partheigeist) sagten und auch damals behaupteten: die Könige können nicht testiren, und ihr Testament sey null.

Er bat dabei ferner seinen (anwesenden jüngsten) Bruder, die Ordnung nicht zu verkehren, und nichts gegen den Staat anzuspinnen, wie Er nach den vorhergegangenen Umständen befürchtete; Reiche, sagte Er dabei, würden durch Vorzüge oder Geburt erworben; wer auf andre Weise darnach trachte, nehme ein unseeliges Ende.

Er wollte, daß alle Anwesende in seiner Gegenwart den Eid des Gehorsams gegen seine anwesende Mut-

Mutter und den der Treue gegen den abwesenden König von Pohlen ablegen sollten. Besonders befahl er dem Vicomte von Auchy, den er sehr liebte, und der damals im Dienst bei der Leibwache war, seinen Posten gut zu versehen, was er aber nicht befolgte, weil er seinem Herrn aus Schmerz bald nachfolgte, so wie auch der Garderobenmeister de la Tour, zween sehr würdige Männer.

Er war bei seinem Ende nicht älter, als vier und zwanzig Jahre weniger acht und zwanzig Tage, und hatte eilf Jahre die Krone getragen. Am folgenden Tag wurde seine Leiche in Gegenwart des Parlaments geöffnet und ganz ohne Wunde oder Fehler erfunden, wodurch der Verdacht einer Vergiftung öffentlich widerlegt wurde.

Der Herr von Strozzy und ich gaben dem Leibchirurgus Paré zuerst Nachricht von diesem Verdacht. Er sagte uns aber darauf nur im Vorbeigehen, die eigentliche Ursache seines Todes sey die, daß er auf der Hirschjagd zu stark ins Jagdhorn gestoßen und sich dadurch verderbt habe. — Dies veranlaßte, daß einige die Grabschrift auf ihn machten:

Pour aimer fort Diane et Cytherée aussi
L'une et l'autre m'ont mis en ce tombeau ici.

Indessen blieben doch manche der Meinung, er sey seit der Abreise seines Bruders nach Pohlen vergiftet gewesen, und man habe ihn pulverisirtes Seehasenhorn beigebracht, das die Eigenschaft habe, nach und nach auszuzehren, daß die Leute verlöschen wie ein Licht. Die, welche man als Urheber davon im Verdacht hatte, ha-

hen kein besseres Ende genommen. So bestraft Gott von ferne her unvermerkt die Missethaten.

So viel ist gewiß, daß die Aerzte nie recht hinter die wahre Ursache und Beschaffenheit seiner Krankheit kommen konnten. Man verfiel endlich darauf, es müßten Zaubermittel darhinter stecken, und zog daher zween italienische Wahrsager ein, und ließ la Mole und Coconnas den Kopf abschlagen [28]). Auch wurden die beiden Marschälle gefangen gesetzt, entweder weil sie mit im Complot waren, oder vielleicht, damit sie in der Folge nicht schaden könnten.

Was die in obiger Grafschrift angegebenen Ursachen seines Todes betrifft, so kann ich nicht wohl glauben, daß Venus so sehr Schuld daran gewesen seyn sollte, als Diana; denn er ließ sich nicht sonderlich mit Damen ein, einige wenige ausgenommen, und auch da weniger aus Naturtrieb, als um des Nahmens willen.

So liebte er ein sehr schönes vortreffliches Fräulein aus sehr gutem Hause, der er in allen Züchten und Ehren aufwartete, und, sagte er, „mehr um sich zu „bilden, als um andrer Sache willen; indem nichts ei„nen jungen Mann besser bilden kann, als die Liebe „eines schönen edeln Gegenstandes.“ — Er liebte dies Fräulein stets bis an sein Ende, unerachtet er seine Gemahlinn hatte, die Königinn Elisabeth, eine sehr angenehme und liebenswürdige Fürstinn.

Er liebte ferner Marien Tocosse, sonst Touchet genannt, die Tochter eines Apothekers aus Orleans, eine sehr schöne Person, von der er den Großprior hatte, den gegenwärtigen Herrn Grafen von Auvergne [29]),

einen

einen sehr schönen angenehmen Prinzen, und das wahre Ebenbild des Vaters, an Tapferkeit und jeder Vortrefflichkeit aller Art.

Einige wollten sagen, während seiner Krankheit sey er zu seiner Gemahlinn gekommen, wo er sich erhitzt habe, daß dadurch seine Tage verkürzt worden seyen. Dies gab Anlaß zu sagen, Venus sey zugleich mit Dianen an seinem Tode schuld. Ich kann dies jedoch nicht glauben, indem ich bei Hof nie etwas hievon gehört habe.

Was Dianen betrifft, so glaube ich dies sehr gerne; denn er war ihr auf alle Art so sehr ergeben, daß er sich den Schlaf darüber abbrach, vor Tag aufsaß und sich mit der Stimme sowohl als mit dem Horn anstrengte, die Hunde zu rufen. — Er ritt und setzte sehr gern, saß auch sehr gut zu Pferde, so daß ihn die Spanier zu Bayonne sehr bewunderten. Auch zu Fuß war er gut, und dabei ein geschickter starker Fechter. Dies stand ihm auch besser als dem Monsieur, der von Natur nicht so sehr für heftige Uebungen war, als der König. Nachher aber änderte sich dies im Feld und bei den Armeen. Des Königs Geschmack dafür gieng so weit, daß er sich eine eigne Schmiede bauen ließ, wo ich ihn Büchsenläufe, Hufeisen und andre Dinge schmieden sah, so gut als der robusteste Grobschmidt.

Er wollte überhaupt alles wissen und thun, so daß er sogar ächte und falsche Münzen prägte. Einst zeigte er dem Kardinal von Lothringen einige Thaler von seiner Arbeit, und sagte: „Sehen Sie, Herr Cardi„nal, was ich da gemacht habe. Diese Münze hier „ist ächt, diese taugt nichts. Zeigt sie aber wem ihr

„wollt, und probirt sie auf der Kapelle oder im Feuer, „und ihr sollt sie dennoch gut finden.“

Der Cardinal wußte ihm nichts zu antworten, als: „Sie können freilich thun, Sire, was Sie wol„len; denn sie führen Ihre Begnadigung bei sich und „die Justiz darf bei Ihnen nicht zugreifen, wie sie bei „einem andern thun würde.“ —

Seine Wißbegierde erstreckte sich sogar bis auf die Stückchen der Beutelschneider, deren er einst einige verkleidet auf einen Hofball brachte, und sie frei stehlen ließ, um sich an ihren Griffen zu belustigen. Die Summe, die sie zusammenstahlen, schenkte er ihnen dann, warnte sie aber, das Handwerk künftig liegen zu lassen, und lieber bei seiner Armee Dienste zu nehmen.

Er machte auch Verse, wovon Ronsard in seinem Buch eine kleine Probe herausgab. Ich wundre mich, daß er nicht mehrere einrückte, indem der König weit mehr als diese machte, besonders gute Quatrains und Impromtus. Bei schlechtem Wetter oder großer Hitze ließ er oft die Herrn Poeten in sein Cabinet kommen, und vertrieb sich die Zeit mit ihnen; die vorzüglichsten waren Ronsard, Dorat und Baif, von denen er immer etwas neues verlangte, und wenn sies dann brachten, las oder hörte ers gern. Er belohnte sie auch dafür, nicht zwar auf Einmal und plötzlich, sondern nach und nach, damit sie immer genöthigt wären, wieder etwas Gutes zu machen; denn, sagte er, die Poeten sind wie die Rosse, die man zwar füttern, aber nicht sättigen und mästen muß; sonst taugen sie nichts.

Bei

Bei schönem Wetter hingegen war er allezeit außer dem Zimmer, in Gesellschaft und Thätigkeit, entweder beim Ballspiel, das er sehr liebte und stark trieb, oder mit Springen, Pallmallspielen u. dergl. starken Uebungen, wobei er im Freien seyn konnte; denn vom Stubensitzen war er kein Freund, und sagte, der Aufenthalt in Wohnhäusern sei das Grab der Lebendigen.

Noch besser sprach und schrieb er in Prosa als in Versen, und war sehr beredt. Er hatte eine starke dreuste Sprache, beinahe mehr kriegerisch als königlich, wie er es von dem Herrn von Sipiere seinem Hofmeister, und von seinem Lehrmeister Amyot gelernt hatte.

Kamen fremde große Herrn und Gesandte zu ihm, die ihm anredeten, so bewies er sich keineswegs verlegen, sondern zeigte eine ruhige Fassung und gesetzte Majestät. Während er sie anhörte, hieng er den Kopf etwas vorwärts mit gesenktem Blick: hatten sie dann ausgeredet, so antwortete er sehr passend und beredt darauf, so daß er alle entzückte, und mit Bewunderung erfüllte.

Er hielt einst eine Rede im Parlement bei offnen Thüren, nachdem die Einregistrirung einiger Edicte verweigert worden war. Eingangs lobte er sehr die Königinn Mutter, die er gleich sehr liebte, ehrte und fürchtete, und sagte dabei, ihr danke er sein Leben und sein Reich. Hierauf erwähnte er der Freundschaft, die sein Bruder Heinrich ihm beweise; und schließlich beklagte er sich über seine Gerichtshöfe und das darin herrschende Verderben, und die Verweigerung seiner Edicte.

„Euch, fuhr er mit kühnem drohendem Ernst fort, „Euch kömmt es zu, meinen Befehlen zu gehorchen, „ohne erst über deren Inhalt zu disputiren und zu strei„ten; denn ich weiß besser als ihr, was zum Wohl „und Besten meines Reichs dienlich und heilsam „ist." —

Er hatte noch keinen Bart ums Kinn, als er so zu diesen alten weisen Männern sprach, welche alle über diese Probe seiner nachdrücklichen Beredsamkeit erstaunten, die mehr eine Frucht seines eignen hohen Sinnes und Muths als der Unterweisungen des Herrn Amyots waren.

Dieser sein Lehrmeister hatte Ihn indessen doch sehr wohl unterrichtet. Er liebte ihn sehr, hatte ihm auch sehr gute Pfründen zugewendet, ihn zum Bischoff von Lisieux gemacht, und nannte ihn allzeit seinen Lehrer. Bisweilen scherzte er mit ihm, und warf ihm seinen Geiz vor, und daß er blos von Ochsenzungen lebe: denn er war der Sohn eines Fleischers zu Melun. Diesen Geiz abgerechnet war er übrigens ein großer und gelehrter Mann im Griechischen und Lateinischen, wovon seine schöne Uebersetzung Plutarchs ein Beweis ist, von der einige seiner Neider jedoch behaupten wollten, daß er sie nicht selbst gemacht habe, sondern eine gewisse große Person, die im Griechischen sehr stark war und sich zum Glück für ihn zu Paris im Gefängniß und in Verlegenheit befand. Er nahm diese Person zu sich in seine Dienste, worauf sie beide zusammen diese Bücher ganz ingeheim machten, die er dann unter seinem Nahmen herausgab.

Dies ist jedoch, wie andre versichern, eine bloße Lüge, welche die Neider ihm andichteten: denn es ist nur

nur ein einziger, der sie gemacht hat, und wer ihn kannte, und Gelegenheit hatte mit ihm zu reden und seine Kenntnisse zu untersuchen, der wird überzeugt seyn, daß er nicht von andern zu borgen nöthig hatte. — Dabei erzog er den König sehr gut, und vorzüglich sehr fromm, rechtgläubig und christkatholisch.

Der König schrieb auch ein sehr schönes Buch von der Jagd, worin Kunstgriffe, Anweisungen und Geheimnisse enthalten sind, die noch kein Jäger je gewußt hat; alles in einer sehr schönen fließenden Schreibart. Daher ich mich wundre, daß es der Marschall von Rets oder der Herr von Villeroy noch nicht drucken ließen.

Unglücklich war die Regierung dieses Königs nach dem Urtheil mehrerer Personen, sowohl wegen der darunter vorgefallenen Kriege, als besonders auch wegen des Religionsgesprächs zu Poissy, das keineswegs hätte gehalten werden sollen, weil unsre so fest und heilig gegründete Christkatholische Religion dadurch der Zanksucht eines kleinen Nationalconciliums ausgesetzt wurde. Man maß die Schuld davon damals der Königinn Mutter, dem König von Navarra und dem Cardinal von Lothringen bei.

Dem König von Navarra, weil er ein heimlicher Anhänger der Reformirten war, und ihrer Religion durch diese Disputationen den Sieg zu verschaffen gedachte, worin er sich aber betrog.

Der Königinn Mutter, die sich ihm gefällig erzeigen und dabei herrschen wollte, auch glaubte, dadurch ein gutes Werk zu stiften und die Unruhen, die sie kommen

men sah, zu dämpfen; jedoch ganz gegen die Meinung des Cardinals von Tournon, des guten Mannes, der ihr einst mit großem Geschrei den großen Fehler vorstellen wollte, den sie damit begehe, und die Ungemächlichkeiten, die daraus entstehen würden. Sie führte ihre Vertheidigungsgründe dagegen an, und als er noch immer ungestüm fortfuhr, sagte sie endlich zu ihm, er fantasiere, worauf er aber sehr heftig erwiedert haben soll: „nein, Madame, ich fantasiere nicht, und habe „noch nie fantasiert, außer da ich Ihre Vermählung „negociirte, und Sie nach Frankreich brachte."

Ich kann jedoch nicht glauben, daß er dies gesagt haben soll, denn er war sonst so dreust nicht, es müßte denn seyn, daß er auf sein nahes Ende getrotzt hätte. Zu seinen Geistlichen mag er dies wohl gesagt haben, schwerlich aber zur Königinn, denn da wäre er übel abgefahren.

Was den Herrn Cardinal von Lothringen betrifft, so sagt man freilich, er habe seine Einwilligung sehr gern dazu gegeben, weil er, in der hohen Meinung von seiner Gelehrsamkeit, so aufgeblasen und eitel war, daß er sich nicht begnügte, solche vor den Geistlichen sowohl als andern Herrn in Frankreich glänzen zu lassen, sondern auch bei den fremden Herrn Geistlichen damit prahlen und paradiren wollte, die ihn als einen großen Mann, sehr bewunderten. Er triumphirte auch sehr dabei, und nur wenige vermochten ihm auf seine Subtilitäten zu antworten, außer Petrus Martyr und Theodor Beza, welchen der Herr Cardinal außer der öffentlichen Disputation noch zu sich auf sein Zimmer kommen ließ, wo sie für sich eine Menge Materien abhandelten.

Gewiß

Gewiß bleibt es auf alle Fälle, daß aus dieser Versammlung weiter nichts entsprang, als die Quelle nachheriger Kriege. Unser König konnte aber nichts dafür, denn er war ein junges minderjähriges Herrchen, mit dem man anfieng, was man wollte.

Ich hörte mehrere Personen ihre Verwunderung darüber bezeugen, daß er, bei der Verderbniß seines Reichs, und nach dem Verlust eines so guten Erziehers, als der Herr von Sipiere ihm war, doch noch so edel, großmüthig, tapfer, vortrefflich und freigebig wurde, als wir ihn gesehen haben [30]), denn er war in der That sehr freigebig, und zwar sehr ausgebreitet freigebig, statt daß sein Bruder und Nachfolger es nur gegen wenige Günstlinge, aber auf eine ausschweifende Art war. Der einzige den Karl auf eine solche Art bereicherte, war der Marschall von Rets, dem er alles zuschob.

Seine Regierung trifft auch der Vorwurf, daß die Geistlichen unter ihm schlimme Zeit hatten: denn von den Hugenoten wurden sie mit Mord und Kirchenraub verfolgt, Er aber verlangte starke Zehenden und verkaufte ihnen ihre Gründe und Temporalien, woraus er große Summen löste. Dies war indessen nicht seine Schuld, sondern eine nothwendige Folge von dem allgemeinen Elend seiner Zeit, und von der Kriegsnoth. Er mußte zu solchen Mitteln greifen, um die katholische Religion aufrecht zu erhalten, um die es, ohne kräftige nachdrückliche Vorkehrungen und Gegenmittel, geschehen war.

Ich eile zum Schluß, und bemerke nur noch, daß von allen Kindern Heinrichs II. izt auch nicht Eins mehr am Leben, sondern das Haus Valois ausgestor-

ſtorben und die Krone auf das der Bourbonen gekommen iſt. Hätte ein großer Wahrſager ſich vor etwa vierzig Jahren einfallen laſſen, dies zu prophezeihen, man würde ihn als einen Narren und Unſinnigen geſteinigt haben; wiewohl Noſtradamus der Königinn geweißagt hatte, ſie würde alle ihre Kinder als Könige ſehen, was auch eintraf. Ihr jüngſter Sohn, der Herzog von Alençon wurde zwar eigentlich nicht König; war aber doch im Grund wohl eben ſo viel als ſouverainer Herr der Niederlande, wenn er das Antoniusfeſt zu Antwerpen nicht — begangen hätte; denn dieſe Provinzen mögen wohl für ein Königreich gerechnet werden, da es Reiche giebt, die nicht ſo viel werth ſind; auch würde er bald zum König ernannt worden ſeyn.

Die Königinn änderte bei dreien ihrer Prinzen die Nahmen. Der König Karl hieß eigentlich Maximilian, nach dem König von Böhmen und nachherigen Kaiſer (Max. II.) von dem er nachher eine Tochter zur Gemahlinn bekam. Der König Heinrich hieß Alexander Eduard, als Pathe König Eduards von England. Franz Herzog von Alençon hieß Hercules, wenn mir recht iſt, von den Schweizerkantons. Die Königinn glaubte ihnen durch Veränderung der Nahmen ein beſſeres Glück oder längeres Leben einzubinden; wir haben aber geſehen was es half. Ich habe von verſchiedenen Perſonen gehört, daß dies Unglück bringen ſoll. Indeſſen König Franz II. wollte durchaus ſeinen Nahmen nicht ändern laſſen, und lebte doch auch nicht glücklicher noch länger, als die andern.

Ein ſehr guter, ſanfter und vortrefflicher Herr war übrigens dieſer König Franz, und wenn er das

Leben

Leben behalten hätte, würde er ganz seinem braven Pathen und Großvater, König Franz dem Großen, gleich gekommen seyn; so ein sehr großmüthiger muthvoller Herr war Er. So hatte er vor der Schlacht bei Saint Quentin seinen Vater wohl hundertmal auf den Knien um die Erlaubniß gebeten, mit zur Armee zu gehen, der es denn endlich ihm und dem ein klein wenig ältern Prinzen von Lothringen, erlaubte. Der Herr Connetable aber, der alles galt, hintertrieb, und stellte dem König seine zarte Jugend (indem er nicht älter als vierzehn bis funfzehn Jahre war) und seine Schwächlichkeit vor, bei der es nur eines Unfalls bedürfte, um Frankreich diese einzige Stütze nach dem Tod des Königs zu entziehen.

Der Dauphin wurde dadurch äußerst aufgebracht über den Herrn Connetable, und sagte, er habe ihm diesen Possen nicht aus Besorglichkeit für sein Leben gespielt, sondern darum, weil er allein den Herrn spielen und kommandiren wolle, und auch weil er gefürchtet habe, der Dauphin möchte Geschmack am Krieg gewinnen, und seine Autorität beeinträchtigen.

Bei der nachherigen Belagerung von Amiens gieng er mit zu Feld und seine Schuld wars nicht, daß die Schlacht nicht geliefert wurde, denn er wünschte es sehr, und wollte stündlich aufsitzen und den leichten Reuter machen; der König gabs aber nicht zu, weil dieß keine Sache für einen König, Dauphin und ersten Prinzen des französischen Hauses sey.

Hier schließe ich endlich. Ich bitte die Fehler zu entschuldigen, die man in meinen Aufsätzen in großer Menge gefunden haben wird: denn Wohlredenheit ist meine Sache nicht;

nicht. Auch bitte ich die häufigen Wiederholungen mit der Schwäche meines Gedächtnisses zu entschuldigen. Da auch Plutarch selbst, von dem Ein Federzug mehr werth ist, als alles was ich je schreiben könnte, in seinen Biographien manchen großen Mann übergangen hat, der vielleicht eher einer Erwähnung verdiente, als mancher den er aufführt; so wird man es nicht übel nehmen, wenn man auch bei mir manchen Helden vermißt, der gar wohl eine Stelle verdient hätte. Lese mich wer will; er findet bei mir das Lob fremder sowohl als einheimischer Feldherrn so wahr und aufrichtig beschrieben, als es in meinem Vermögen stand.

Brantome's

biographiſche Nachrichten

von

großen Männern Frankreichs.

Colonels Generaux

von

der franzöſichen Infanterie.

Digitized by Google

Vorerinnerung des Uebersetzers.

Der Leser Brantome's macht auf jeder Seite seiner Werke, die unangenehme Erfahrung, daß der Verfasser, mitten in seiner ohnehin desultorischen Erzählung, durch Ideenvergesellschaftung sich plötzlich verleiten läßt, auf einen ganz andern Gegenstand überzuspringen, und wohl gar von diesem, wenn kaum der Leser anfieng, ihm diese Ausschweifung zu verzeihen, wieder auf einen dritten zu kommen, worüber er nicht selten den ersten ganz aus den Augen verliert. Kehrt er aber auch — oft nach mehrern Blättern — darauf zurück, so geschieht's mit der unbefangensten Mine von der Welt, gerade als wenn eine Parentheſe von zwei Worten gemacht wäre. Dies geht so weit, daß er zuweilen mitten in einer Periode da fortfährt, wo er mehrere Seiten zuvor in einer andern abbrach, und zwar in einem Tone, oder mit Verbindungswörtern, die nicht selten den Leser zweifelhaft lassen, wovon denn eigentlich izt die Rede sei.

Durch häufige eigene unangenehme Erfahrungen dieser Art, hierauf aufmerksam gemacht, glaubte der Uebersetzer das Unangenehme dieser Manier seinen

Lesern im folgenden nicht besser ersparen zu können, als wenn er ihnen alle solche Stellen bezeichnete; und hierzu bot sich ihm kein leichteres einfacheres Mittel dar, als der Querstrich, und ein neuer Absatz.

Diese werden also künftig unsern Lesern anzeigen, daß das, was nun folgt, mit dem was zunächst vorhergieng, nicht weiter als in der Phantasie des Verfassers zusammenhange. So wird ein ganz einfaches Hülfsmittel unfehlbar bewürken, daß unsre Leser diese historischen Fragmente mit ungleich weniger Anstoß durchblättern können, als dies in ihrer erstern Form möglich ist.

Kleinere — aber dennoch zu schleppende und gedehnte Parentheſen verwies ich aus dem Text in die Anmerkungen, wo ich sie als Worte des Verfassers mit „—“ bezeichne. Mehreres gar zu müssige wurde indessen schon abgeschnitten oder zusammengezogen. Eben so künftig.

I.

Einleitung des Verfassers.

Nachdem ich von den großen Feldherrn und Generals gehandelt habe, muß ich nun auch auf die Obersten von der französischen Infanterie kommen. Und da ich diese Materie vor mich nehme, so muß ich denn doch hierbei auch sagen, daß jener große und brave Prinz, von Nevers, mir unverholen das Zeugniß gab, er habe bis dahin noch nie die interessante Bemerkung gemacht, auf die ich ihn führte, und aufmerksam machte, daß es nämlich bis auf die Zeit, da König Franz I. den Herrn von Tais zum Colonelgeneral der sämmtlichen französischen Infanterie diß- und jenseits machte, nie einen Colonel-General bei uns gab, wohl aber viele bei einzelnen Regimenter.

Der Herr Herzog von Nevers äußerte dies gegen mich bei der Tafel in der Abtei Bonneval in Beauce um eben die Zeit, da Monsieur, der Bruder des Königs, zum erstenmal den Hof unzufrieden verließ. Wir waren in großer Gesellschaft, und da das Gespräch einmal auf diesen Gegenstand gefallen war, sprachen wir ziemlich lange, viel und mancherlei darüber. Es

befanden sich dabei alte versuchte Officiers, sowohl Franzosen als Italiener in französischen Diensten, wie z. B. Petro Paolo Tuccino, der unsern Königen stets sehr getreu und tapfer diente; Bernardo, ein guter Krieger und so gut französisch gesinnt, daß er auf Anstiften des Herzogs Cosmus von Florenz, sagte man, zu Paris meuchelmörderisch erschossen wurde.

Auch sonst befanden sich noch viele alte Officiers und Cavaliers dabei, welche sämmtlich meiner Meinung beipflichteten und ebenfalls bekennten, sie hätten dies würklich noch nie so bedacht und bemerkt. Dies veranlaßt mich denn, hier Zeugnisse und Beispiele aus der Geschichte anzuführen, jedoch etwas ausführlicher und vollständiger als damals.

II.

Etymologie des Worts Colonel, und der verschiedenen militärischen Benennungen.

Wie mir alte und langgediente französische sowohl als spanische und italienische Officiers versicherten, so wird das Wort bald Colonel bald Couronel geschrieben.

Colonel schreiben diejenigen, die damit anzeigen wollen, daß derjenige, der der erste General der Infanterie ist, den Nahmen davon habe, weil er einer Säule (colonne, columna) gleichen müsse. Denn so wie diese fest und unwandelbar, so daß man mit aller Zuversicht eine große wichtige Last auf sie stützen kann, eben so muß derjenige, der die Infanterie kommandirt, fest und unerschütterlich und die vornehmste Stütze der ihm anvertrauten Säule oder Mannschaft seyn, sowohl um sie zu kommandiren, als um sie (durch seine Kraft und Einsicht) zu unterstützen, gleich einem guten schönen starken Säulenfuß, auf den alle Soldaten sich stützen und verlassen sollen.

Andre sagen Couronel, weil derjenige, der zum Generalanführer ernannt wird, dadurch von seinem König, Obern oder Heere erwählt und gleichsam gekrönt (couronné) ist, um den Oberbefehl zu führen.

Andre sprechen noch anders davon; ich halte mich weiter nicht dabei auf. Der Nahme kam, wie der Herr von Montluc mir versicherte, von den Italienern und Spaniern zu uns. Auch die Teutschen hatten und haben ihn, und auch von ihnen nahmen wir ihn an, in unsern Kriegen gegen sie und unter ihnen; denn zuvor war dies Wort noch nicht gebräuchlich.

Bei den Römern war die Benennung ganz unbekannt. Jeder kommandirte da nur seine Legion, wiewohl übrigens vor der Schlacht die Consuls, Prätoren, Dictatoren und kommandirenden Generals bei Anordnung der Schlacht jedem seinen Posten anwiesen, wobei sie öfters absaßen, um zu Fuß mit der Infanterie zu streiten. So finden wir oft den großen Cäsar gleichsam als Colonel und Sergent-Major bei seiner Infanterie; denn er war ein eben so guter Infanterist als Cavallerist.

Der Herr von Bellai in seiner Art militaire, sagt daher richtig, ein Feldherr müsse bisweilen absitzen, wie Kaiser Karl bei der Expedition gegen Tunis, der Herzog von Nemours bei der Wiedereroberung von Bresse, der Marschall von Bie' in der Grafschaft Oye; und König Eduard. Er sagt dabei, die größten Herrn in England hätten ehemals überhaupt die Gewohnheit gehabt, abzusitzen, und unter der Infanterie zu fechten, um sie anzufeuern; was allerdings von großer Wirkung ist. So machtens auch die beiden Herrn, der Herzog von Orleans [1]) und der Prinz von Oranien in der Schlacht bei St. Aubin, und mehrere andre.

Einige wollten sagen, die Tribuni militum seien das gewesen, was unsre izige Colonels sind; allein jene kommandirten ja Cavallerie sowohl als Infanterie. Indessen kann man annehmen, daß ihr Kommando

nach

nach der Hand getheilt wurde, und daraus eines Theils unſer iziger Colonel von der Infanterie, andern Theils der Colonel von der leichten Reuterei entſtand.

Andre ſagen, die alten tribuni militum ſeien die itzigen maréchaux de camp. Ich laſſe dies dahingeſtellt. Ich hörte einſt den verſtorbenen Herrn von Carnavalet, einen braven und tapfern Herrn, und Hofmeiſter unſers Königs Heinrichs III. ausführlich davon reden; denn er wußte die ſämmtlichen Commentarien Cäſars auswendig, und war ein großer Alterthumsforſcher, beſonders was Kriegsſachen betrifft.

In Anſehung unſrer franzöſiſchen Kriegswürden ſagen einige, der alte Grand maitre des arbaleſtiers ſei eben das, was wir izt grand maitre de l'artillerie nennen; auch findet ſich noch unter der königlichen Dienerſchafft ein *maiſtre artiller*, der es nämlich mit Verfertigung und Anſchaffung der Armbrüſte, Schleudern, Pfeile zu thun hat, deren ich ſehr artig gearbeitete geſehen habe.

Andre ſagen, dieſen maitre des arbaletiers ſtelle vielmehr unſer itziger Colonel, oder General der Infanterie, vor. Dieſe Meinung hat mehr vor ſich, indem ehmals ſtatt unſrer Büchſenſchützen die Armbruſtſchützen und Schleuderer (arbaletiers) waren. Ich verweiſe auf unſre Wort- und Alterthumsforſcher. Dieſe finden freilich bei all ihrer Mühe nicht viel Schönes noch Erhebliches von unſrer damaligen franzöſiſchen Infanterie; denn ſie beſtand meiſtens aus ſchlecht bewaffneten und ſchlecht denkenden Faullenzern, Diebsratzen und Blutſaugern des Volks.

Einige davon hießen einige Zeit lang brigands von den brigandines, die sie führten; andre Francs-archers, wie z. B. der Franc-archer von Bagnolet, von dem das Volkslied sagt. Sie wurden aber nachher von Ludwig XI. kassirt, und die Schweizer dafür errichtet.

Andre hießen blos archers, von arc, Bogen, worinn die Engländer damals für die Meister passiren wollten, und es auch in der Schlacht bei Poitiers und andern zeigten. Die Gascogner, die ihre Unterthanen waren, und unter ihnen dienten, lerntens ihnen aber so gut ab, daß sie sie noch übertrafen, und die besten Schützen wurden und noch sind.

Andre nannten sie rustres, wie z. B. in dem Roman vom Herrn von Bayard, wo dieser General unter seinen rustres diejenigen versteht, die er kommandirte.

Andre nannten sie advanturiers de guerre, welche Benennung jenseits herüber kommt; auch findet man sie so in den alten Romanen von Ludwig XII. und Franz I. zu Anfang seiner Regierung, und auf den alten Gemälden, Tapeten und Fensterscheiben in alten Gebäuden vorgestellt, und Gott weiß in welchem ebenteuerlichen Aufzug! mit langen Hemden und weiten Ermeln, wie ehemals Böhmen (Zigeuner) und Mohren. Ein solches Hemde trugen sie dann, wie ich mir habe versichern lassen, zwei bis drei Monate, ohne es vom Leibe zu bringen. Ihre behaarte Brust war frey und offen, und ihre Unterkleider waren, wie sies nannten, bigarrées, decoupées, dechiquetées, balaffrées *). Bei den meisten konnte man Bein, Schenkel und wohl gar einen Theil der Hinterbacken nackt und blos sehen. Andre, die zierlicher und reinlicher seyn wollten, trugen Unterkleider von Taffent, aber in solchem Ueberfluß, daß eine Menge Falten fielen; und dies nannten

sie

ſie dann chauſſet houſſantes. Die Beine aber, wenigſtens eins, mußten meiſtens nackt ſeyn, und der ausgezogene Strumpf paradirte dafür am Gürtel [3]).

Noch izt iſt das Wort advantureros unter den Spaniern gebräuchlich; es bezeichnet aber nicht geworbene und beſoldete Krieger, ſondern freiwillige, die ſich für ihr Vergnügen bei der Armee befinden, Gemeine ſowohl als Adeliche; überhaupt begreift man darunter alle, die keinen Sold ziehen. Wenn ſie daher die Zahl einer Armee angeben wollen, ſo zählen ſie erſt die Söldner auf, und ſagen dann, über dies ay advantureros tantos [4]). Bei uns in Frankreich heißt dieſe Klaſſe von Kriegsmännern: ſoldats de fortune.

Man ſieht hieraus den Unterſchied zwiſchen unſern modernen avanturiers, und den ehemaligen, die eine Luſt darinn fanden, ſo ſchlecht als möglich im Zeuge zu ſeyn.

Ich erinnere mich hiebei, daß bei einem Schrankengefecht in Louvre, nach den erſten Unruhen, unter andern Streitern auch der Capitain Bruno erſchien, ein braver Mann, aber in allen Stücken ziemlich Sonderling. Er war gut gekleidet, mit ſchöner Rüſtung, aber ein Bein trug er nackt, und nur an dem andern einen Strumpf. Die alten Officiers, die ſich damals im Saal befanden, verſicherten dabei ſämtlich, die ehmaligen ſoldats avanturiers ſeien ſo a la bizarre gegangen, und ſo hatte es auch dieſer Capitain Bruno noch gehört.

Eben ſo habe ich mir erzählen laſſen, daß bei dem Teutſchen Zuge viele Officiers und Soldaten, wenns zu einem Sturm gieng, die Unterkleider beim Knie aufſchnitten, um beſſer und leichter dabei fortkommen und

ſich

ſich rühren zu können, indem dieſe Kleider damals oben befeſtigt waren, und in Einem Stück ganz hinabliefen; denn gewürkte und ſeidene Strümpfe waren damals noch nicht üblich.

Vor der Benennung avanturiers hießen die Soldaten öfters laquais, beſonders bei Monſtrelet, und man findet einen Capitain Ramounet, der im Dienſt Ludwigs XI. ſich vom Erzherzog Maximilian in Malonçy belagern ließ [5]). Der Platz wurde endlich erobert, und er, nebſt einigen ſeiner laquais, wie Monſtrelet ſagt, aufgeknüpft, was aber König Ludwig gut zu rächen wußte.

So hießen alſo hier die Soldaten laquais [6]), was ich auch in meinen jüngern Jahren von einigen alten Kriegsführern beſtättigen hörte. Sie nannten ſie aber *allaquais*, was ſoviel heißt, als Infanteriſten, die ihren Capitains nachfolgen [7]), ſo wie wir heut zu Tage diejenigen Laquaien nennen, die wir vor oder hinter uns gehen laſſen, was in Italien die eſtaffieri, in Spanien und in Frankreich die Fußknechte (valets à pied) die gut zum Botengehen und zum Fechten zu brauchen ſind. Man darf ſich daher nicht wundern, wenn man in unſern Tagen ſo brave Officiers und Soldaten aus Bedienten werden ſieht.

Monſtrelet nennt die Soldaten auch piétons, was auch der Herr von Bellay in ſeiner Kriegskunſt thut.

Froiſſard nennt ſie ſoudoyers, bisweilen auch archers. Beſonders wo von Engländern die Rede iſt, bedient er ſich einigemal des Ausdrucks pillards, z. B. in einer gewiſſen Stelle ſagt er: Il y avoit quatre cens lances, et deux mille pillards [8]). Ein drolliger

Nahme

Nahme für unsre Infanteristen, der auf manche itziger Zeit sehr gut und besser paßte, als der von Kriegern.

Alle diese Benennungen nun verlohren sich nachher, und machten dem Nahmen Soldat von Sold, Löhnung, Platz. Die Spanier und Italiener brachten sie auf und in Gang, wiewohl die Italiener dafür auch noch das Wort fantassino haben. Der Spanier aber sagt immer soldados, der schönste Name, den man Infanteristen beilegen kann, und gegen den die lateinischen Benennungen milites und pedites immer albern und elend klingen. Ehmals hatte der Spanier auch noch die Benennung peones [9]), gleichbedeutend mit unserm pietons.

Die Officiers, die sie kommandirten, hießen sonst blos capitaines schlechtweg, denn die Titel colonel und mestre de camp waren damals in Frankreich noch nicht bekannt. Unter Ludwig XI. war der oberste Befehlshaber über die Infanterie der Capitain Floquet, der in der Schlacht bei Montlechery blieb, und als ein hoch geschätzter Mann sehr bedauert wurde.

Paul Jovius beschreibt die Armee Karls VIII. zu Rom, die nach seiner Beschreibung an Waffen, Ansehn, Aufzug und Kleidung die prächtigste und furiöseste und ganz erstaunenswürdig anzusehen war, sowohl an Franzosen als Teutschen und Schweizern; dabei finden wir aber dennoch weder bei ihm noch anderswo aufgezeichnet, welcher Franzose das oberste Kommando über die französische Infanterie geführt habe. Es ist daher zu vermuthen, daß sie blos ihre Capitains hatte, deren jeder sein Fähnlein kommandirte, unter das sich die wackern Leute versammelten, meist Lumpen- und Räuber-Gesindel, dem Strang entlaufen, oft auch auf der Schulter mit der Lilie gezeichnet, oder mit langen toupirten Seitenhaa-

tenhaaren und ſtarren Backenbärten, um die durch Unſtern verlohrnen Ohren zu bedecken, zum Theil auch um gegen die Feinde ein deſto fürchterlicheres Anſehen zu bekommen, wie ehmals die Engländer, die ſich aus gleicher Abſicht das Geſicht beſchmierten, wie noch izt unſre teutſchen Söldner thun.

Allein die Welt iſt kein Kind mehr! man fürchtet ſich nicht mehr vor ſolchen grimmigen Fratzen und Wehrwolfsphiſionomien, wie wir ein Beiſpiel davon in einem kleinen Spaniſchen Buche über die mailändiſchen Kriege unter Ludwig XII. von einem Schweizerhauptmann leſen, Rahmens Toquenet. (Der gleiches Rahmens, den wir in Frankreich ſehr beliebt und als Hauptmann der Schweizergarde ſahen, war wohl ein Verwandter von ihm.)

Jener Toquenet gieng ſtets von der Ferſe bis zum Scheitel in Bärenfell, ganz zotigt, mit langen ſtruppigem Haar und Bart, ſo daß wer ihn ſah, ihn für einen wilden Teufel halten konnte, denn es war dabei ein langer vierſchrötiger Burſche. So machte er alſo Furcht „a los vilajos que lo miraven, ma no a „los determinados [10]),“ ſagt das ſpaniſche Buch. Man bemerke hiebei gelegentlich die närriſchen Grillen unſrer ehmaligen Krieger.

Als der König Ludwig den Thron beſtiegen hatte, und Mailand, das ihm gehörte, ſo wie auch das Königreich Neapel, wieder haben wollte, führte er zu deren Eroberung und Behauptung anhaltende tapfre Kriege ſowohl gegen Italiener, als Spanier. Da fieng denn unſre franzöſiſche Infanterie an, ſich etwas beſſer zu bilden; nur wollte es mit den Büchſen noch nicht ſo recht fort, an die ſie ſich nicht wohl gewöhnen konnten. Die Armbrüſte lagen ihnen zu ſehr am Herzen, mit denen

Digitized by Google

nen sie auch recht gut umzugehen wußten. So hörte ich zu Neapel erzählen, als die Stadt von den Spaniern wieder erobert worden sei, haben ein Dutzend Gascognische Armbrustschützen, die im Thurm St. Vincent lagen, sich so gut darinn mit ihrem Geschütz gewehrt, daß sie sich zween Monate darinn hielten, bis ihnen endlich die Munition ausgieng, worauf sie in schönster Ordnung abzogen.

Kaiser Karl wünschte sich, wie Paul Jovius schreibt, doch noch eine Compagnie berittener Armbrustschützen, als er nach der Einnahme von Goletta gegen Tunis marschirte, und stets in Schlachtordnung bleiben mußte, weil die Mauren und Araber ihm unaufhörlich zusetzten. — Welch ein Wunsch, da er doch seine guten Büchsenschützen hatte! Indessen ließe sich freilich noch manches davon reden.

Als nachher die Genueser sich unter König Ludwig auflehnten, brachte er eine starke Armee auf die Beine, um ihre Stadt wieder zu erobern. Weil er nun hierzu eher Infanterie als Cavallerie brauchte, übertrug er das Commando darüber verschiedenen braven Officiers und Cavaliers aus guten französischen Häusern, z. B. den Herrn von Vandenesse, von Epic, de la Crotte, Bayard, Normanville, Montcauray, Rostillon de Treuil, Silly dem jüngern, Duras, Odet [11]), Imbaut [12]) dem weißen Ritter [13]) u. a. m., welche alle aber nicht Colonels noch meitre de camp waren.

In dem Roman von Bayard lesen wir auch, daß der König ihn über tausend Mann Infanterie setzte, was er denn auch in dieser Rücksicht annahm, unerach-

tet

tet er sich eigentlich mehr für den Cavallerie- als Infanterie-Dienst gebildet hatte. Doch stellte er dabei dem König vor, er habe an diesen tausend Mann zu viele Leute unter sich, als daß er diesem Posten ganz Genüge leisten könnte. Dies macht heut zu Tage unsern Herrn Mestres de Camp keinen Scrupel; sie nehmen wohl drei, vier, ja zwanzigtausend Mann, und so viel man ihnen geben will. Darum passirt aber auch bei ihnen so mancher Linksgriff. Bayard bat den König, ihm nur fünfhundert zu geben, woraus er sich versichert hielte, mit Gottes und seiner Freunde Beystand Ihm ein so schönes Corps zu bilden, daß er sich getraute, der geringen Anzahl ungeachtet ein zweimal stärkeres damit zu schlagen.

Der Capitain Montmas, der nachher Mestre de camp wurde, sagte einst zum hochseeligen König Heinrich II.: „Sire, Ihre Kriegs-Commissarien und „Controlleurs haben mir bei der Musterung meine „Compagnie nachgezählt, und schreien darüber, daß „ich sie nicht vollzählig habe, weßwegen sie mir nur „so viel gut thun wollen, als sie bei der Musterung „fanden. Ich bitte Sie, Sire, glauben Sie mir, „daß es mir ans Herz greifen würde, wenn ich Ihnen „auch nur einen einzigen Sou unterschlagen sollte. „Allein das Geld, das ich izt wenigen gebe, müßte „ich ja doch haben, wenn ich mehr Leute hielte. Nun „aber weiß ich mir meine Bursche so gut auszulesen, besol„de sie auch so gut, daß ich mit dieser wenigen Manns „schaft allemal mich anheischig mache, die completeste „Compagnie aus dem Feld zu schlagen." — Er sagte hierdurch, daß die Stärke nicht in der Anzahl, sondern in der Tapferkeit der Leute liegt. Er hatte daher auch

auch nie die Hälfte seiner Compagnie, die andre complet hatten; allein diese wenige Mannschaft war auserlesen, erhielt sehr gute Löhnung und that sich überall ganz ungemein hervor.

Vor ihm also hielt es, wie gesagt, der Herr von Bayard eben so, und hatte bei diesen fünfhundert Mann lauter auserlesene Leute. Mehrere Gensd'armen verließen daher die Lanze und nahmen die Pique unter ihm. Auch war Er es, der mit dieser Mannschaft bei dem Angriff auf Genua den Ausschlag gab, und die Eroberung hauptsächlich bewürkte.

Den Titel Colonel aber führte auch er noch nicht, und das Buch sagt blos, der König habe ihn gesetzt über tausend Mann Infanterie.

Eben so wenig führte der Herr von Mallard diesen Titel, unerachtet er in den Italienischen Kriegen das Commando über zweitausend Mann Infanterie hatte, die er stets brav und wacker unterhielt. Sie zeigten sich auch als solche in der Schlacht bei Ravenna, wo sie tapfer stritten, wobei eine große Anzahl von ihnen, nebst ihren Officiers, auf dem Platz blieb. Er that den ersten Angriff, nebst dem Capitain Jacob, einem Teutschen [14]), der einige Landsknechte zu kommandiren hatte, und sich ebenfalls sehr tapfer hielt. Er war aber auch, nebst dem Herrn von Mallard, einer der ersten, welche fielen.

Dieser Herr von Mallard that, ehe das Treffen angieng, folgendes. Da die Teutschen zuerst die über

den Kanal geschlagene Brücke zu passiren hatten, so wurde Mollard, der dadurch mit seinen Leuten aufgehalten wurde, die Zeit zu lang, ehe er an den Feind kommen konnte. Er sagte zu seinen Leuten: „wie, „Cameraden, sollte man uns vorwerfen können, daß „die Teutschen eher an den Feind gekommen seien als „wir? Lieber wollt ich ein Auge verlieren!“ —

Damit sprang er ins Wasser, wie er gieng und stand, und versuchte ohne Zögern den Durchgang, der hier so leicht eben nicht war, denn es gieng bis unter die Achseln. Alle seine Leute folgten ihm sogleich, und beeilten sich so gut, daß sie noch vor den Teutschen hinüber kamen, wo sie noch vom Wasser triefend das Gefecht begannen. Welch schöner Ehrgeiz! Die alten Römer selbst übertreffen ihn nicht! —

Bei eben der Gelegenheit hielten der Baron von Grammont und der Capitain von Maugiron sich sehr brav. — Jeder hatte das Commando über tausend Mann. Eben so der Capitain Bonnet, der sich mit dabei befand, aber nicht blieb, wie die andern, sondern mit dem Stoß von einem Helebarde vor die Stirne davon kam, der aber doch so stark war, daß das Eisen stecken blieb.

Er hatte zuvor einen sehr braven tapfern Lieutenant gehabt, den Capitain Lorges, einen ältern Bruder des tapfern Mannes, den wir nachher sahen, und der lange Zeit mehrere Corps Infanterie kommandirte, dann endlich durch sein Verdienst die Stelle eines Hauptmanns der Schottischen Leibwache des Königs erhielt. Jener ältere Lorges hingegen, der Lieutenant Bonnets, blieb bei der Eroberung von Friaul, wohin der Herr

de

de la Palice auf Befehl Ludwigs XII. ein Truppencorps zum Dienst des Kaisers geführt hatte.

Alle diese Capitains nun, wenn sie gleich starke Corps kommandirten, hiessen dennoch stets Capitains schlechtweg, nie aber Colonels.

Hat irgend ein neuer Schriftsteller den Einfall gehabt, sie Colonels zu nennen, so verdient er keinen Glauben hierin, sondern man muß sich an die alten gleichzeitigen Urkunden halten, welche die Sache geradezu benennen wie sie ist; nicht wie die neuern Worterhöher, die sich recht zierlich und kunstreich ausdrücken wollen, darüber aber sich tausendmal lächerlich machen.

So wollte auch einst ein bekannter Prälat den Schönredner übertreiben, da er sonst in der That ein vortrefflicher Redner ist, — und fieng an, den Propheten Elias zu citiren, der, sagte er, königlicher Staatsrath gewesen sei. Ein andrer eben so gelehrter und beredter Prälat antwortete, er habe nie, weder in der Bibel gelesen, noch sonst gehört, daß dieser Prophet je eine solche Stelle bekleidet, noch daß der König der Juden je eine ähnliche errichtet habe. Darüber entstand denn in der Versammlung ein großes Gelächter, und er hätte besser gethan, wenn er das Wort bei sich behalten hätte: allein er wollte es recht modern und zierlich machen.

Ich zweifle nicht, daß unsre neuern Schriftsteller über die Colonels in denselben Fehler verfallen sind und verfallen; dies heißt aber Thatsachen und Urkunden entstellen; und es ist besser, man richtet sich nach der Wahrheit, und bedient sich des Ausdrucks Colonel noch nicht für jene Zeiten, sondern sagt blos: Capitain

oder Befehlshaber über so und so viel. Dieser Meinung sind wenigstens, wie ich weiß, der Herr von Montluc und andre alte Capitains.

III.

Von bloßen oder besondern Colonels der französischen Infanterie.

Unter dem König Franz, wenn wir, wie billig, den Memoiren des Herrn von Bellai, als eines gewichtvollen Zeugen, Glauben beimessen, kam die Benennung Colonel überhaupt nach und nach auf. Doch dürfte man vielleicht auch noch vermuthen, daß etwa die Herausgeber dieser Memoiren so gut pindarisiren wollten als die andern, und das Wort hineinkünstelten, ohne daß es in der Handschrift stand.

So viel ist indessen gewiß, daß es nun einmal in diesen Memoiren steht, und also geglaubt werden muß. So finden wir, wie der Herzog von Guise, Claudius von Lothringen, in der Schlacht bei Marignano Colonel über sechstausend Landsknechte war. Er konnte jedoch diesen Titel führen, entweder weil die Teutschen, bei denen er schon gebräuchlich war, ihn ihm beilegten, oder weil er als ein großer Fürst etwas mehr als den gewöhnlichen Titel haben mußte.

Eben

Eben so wurde der Graf von St. Paul, als der König sich rüstete, Mezieres zu entsetzen, zum Kolonel über fünftausend Mann zu Fuß ernannt. Es war jedoch hier sehr zu verwundern, daß ein solcher braver und tapfrer Prinz vom Geblüt nicht Colonel-General von der ganzen Infanterie überhaupt, sondern blos über fünftausend Mann wurde. Dies bestätigt meine Behauptung, daß es damals überhaupt noch keinen Colonelgeneral gab; wie sich auch in der Geschichte Franz I. zeigen wird. Einige alte Bücher nennen ihn jedoch nur General über fünftausend Mann Infanterie.

Es gab auch sonst noch eine Menge besonderer colonels legionaires, deren jeder das Kommando über die Legion seiner Provinz hatte.

Als nachher dieser Graf von St. Paul nach Italien gegen Antonio von Leiva zog, kommandirte der Herr von Montejan seine Infanterie, besonders bei der Unternehmung auf Genua, wo sie aber nichts von Belang verrichteten.

Im Lager vor Avignon war er ebenfalls Colonel der französischen Infanterie; wurde aber gleich zu Anfang des Kriegs gefangen, ohne etwas von Bedeutung gethan zu haben.

Ich würde zu weitläufig werden, wenn ich alle besondre Colonels einzeln durchgehen wollte: und würde ungerecht gegen die seyn, die ein Vergnügen daran finden, sie selbst in den schöngeschriebenen Geschichtbüchern, lieber als bei mir, aufzusuchen.

Nun kam die Belagerung von Perpignan, wobei der Titel Colonel sehr im Umlauf kam. Denn der Herr von Brissac war Colonel von der ganzen französi-

schen Infanterie, sowohl den Truppen, die von Piemont aus dahin gerückt, als denen die in Frankreich zurück waren, indem der verstorbene Herzog von Orleans bei seiner zu eben der Zeit vorgenommenen Eroberung von Luxemburg die seinige besonders hatte, wie Augenzeugen und andre mir versicherten. — Der Herr von Brissac legte aber nachher diese Stelle nieder, um Colonel bei der leichten Reuterei zu werden.

Der Herr von Tais hatte die Ehre von dem König Franz I. zum Colonelgeneral der Infanterie dieß- und jenseits ernannt zu werden. Ehe ich aber weiter von ihm rede, muß ich die Bemerkung machen, daß die Spanier eben nicht sehr dafür waren, Colonels-generaux bei geringen Corps oder Unternehmungen anzustellen, sondern bloß bei großen Armeen, einer projectirten wichtigen Eroberung, Belagerung oder andern ausgezeichneten Unternehmungen [15]).

Wir waren einst während der Belagerung von la Rochelle bei dem verstorbenen Herrn von Montluc zum Nachtessen, der Marschall von Retz, der Herr von Strozzy und mehrere andre Edelleute. Aus Veranlassung der spanischen Armee erzählte uns dann unser Wirth sehr artig, woher die Benennung soldados viejos (alte Soldaten) unter den Spaniern komme.

Die andächtigen Majestäten nämlich, König und Königinn, Ferdinand und Isabelle von Spanien, schickten viertausend Mann spanischer Soldaten nach der Barbarei gegen die Ungläubigen. Das Commando darüber führte Dom Pedro von Navarra, und sie verrichteten schöne und herrliche Thaten, machten ansehnliche

sehnliche Eroberungen und brachten sogar die izt so berühmte Stadt Algier sehr in die Enge mittelst eines Forts, das sie mit ungemeiner Geschwindigkeit auf einer davorliegenden Insel anlegten. Sie hielten den Ort von hier aus so sehr im Zaum und Gedränge, daß die Algierer sich endlich genöthigt sahen, um einen Waffenstillstand auf zehn Jahre nachzusuchen, der ihnen denn auch gegen einen gewissen Tribut bewilligt wurde. Diesen Tribut entrichteten sie jederzeit so lange Ferdinand lebte, bis sie endlich nach dessen Tod den großen Barbarossa zu Hülfe riefen, worauf sie die Gelegenheit ersahen, den Waffenstillstand zu brechen, das Fort niederzureissen, die Spanier zu verjagen, und sich wieder in Freiheit zu setzen.

Während dieses Waffenstillstands nun kam es zum Krieg zwischen unserm König Ludwig XII. und dem Papst Julius. Ferdinand unterstützte den Papst und berief den Dom Pedro von Navarra mit dem größten Theil seiner Leute aus der Barbarei zurück, um sie nach Romagna zu schicken, wohin auch seine Neapolitanische Armee unter Kommando des Dom Raimond von Cordova beordert war.

Beide befanden sich mit bei der Schlacht bei Ravenna, und bei dieser Gelegenheit war's, daß der Herzog von Nemours in einer Anrede an seine Armee von den Spaniern sagte, man habe diese spanische Soldaten gar nicht zu fürchten, so sehr sie auch groß thäten und prahlten; denn sie haben blos mit unbewehrten feigen Moren fechten gelernt, aber noch nie den Kampf mit wohlbewaffneten muthvollen Franzosen versucht.

Sie hielten sich indessen dennoch sehr brav, und wollten ihrem General Dom Pedro nicht folgen, der darauf bestand, daß sie in ihren guten Verschanzungen

bleiben und den Angriff abwarten sollten. Allein unsre Franzosen ließen schlau genug das Geschütz unter sie spielen, das ihnen solchen Abbruch that, daß sie anfiengen zu schreien: matados semos del cielo, vamos a combater les hombres. (Der Himmel zerschmettert uns; lasset uns die Menschen bekämpfen!)

Dieser Dom Pedro wollte ebenfalls die Italiener zurückhalten: sie fiengen aber alle aus Leibeskräften an zu schreien: „was! sollen wir denn dem Eigensinn eines Maranen zulieb hier elendiglich umkommen!" und so brachen sie aus ihrer Verschanzung hervor.

Es ist nun keine Frage, ob diese Spanier, als Dom Pedro sie aus so fernen barbarischen Gegenden und Kriegen nach Italien führte, stolz waren, groß thaten und prahlten; denn dies ist immer ihre Gewohnheit so, das Maul weit aufzureissen, wenn sie von solchen Zügen herkommen. Sie wollten nicht anders als alte Krieger (soldados viejos) genannt seyn, welchen Ehrennamen sie auch nachher immer behaupteten. Wenn auch neue, die sie bisoignes nannten, unter sie kamen, stutzten sie solche doch durch ihre gute Mannszucht und ihre Ordnung und den Ton, den sie unter sich beobachten, in Kurzem so zu, daß sie sich bald zu alten Kriegern bilden.

Ich selbst habe es zu Neapel mit angesehen, wie solche schlechte, lumpichte, abgerissene Kerls mit Bastschuhen von den Galeeren ans Land gesetzt wurden, welche die alten Soldaten unter sich nahmen, dressirten und mit ihren geborgten Kleidern so ausstaffirten, daß man sie in Kurzem gar nicht mehr kannte.

So sah ich einst welche zu Neapel ankommen, die so neu und albern waren, daß sie auf den Straßen alles

alles so dumm angafften wie die Kuh ein neues Thor, und Maul und Nase aufsperrten. Freilich mochten ihnen in ihrem Heimwesen solche Herrlichkeiten noch nie zu Gesicht gekommen seyn. In die Buden und überall riefen sie verwundrungsvoll: mira à qua, mira a quella (Ei sieh, da! Ei guck, dort!) Wenn aber ein Alter sie so über solchen Dummheiten fand, verwies ers ihnen nachdrücklich, und so wurde es ihnen abgewöhnt, daß sie sich nicht weiter dadurch lächerlich machten.

Die Colonels bei den spanischen Truppen währen nicht lange, unerachtet sich verschiedene Beispiele davon finden; denn die Stelle wird nicht leicht für beständig verliehen, sondern ist vorübergehend und oft nur für gewisse Unternehmungen, nach deren Beendigung sie erlischt. Es ist zwar freilich an sich besser, wenn ein General ein allgemeines dauerndes Commando hat; indessen können doch die Spanier es eher entbehren; denn sie sind so gebildet, folgsam und wohlgezogen, daß sie, bis auf den gemeinsten Mann hinaus, zu befehlen, und bis zum ersten hinauf, zu gehorchen wissen. Ueberdieß haben sie ja auch ihre Mestres de camp.

IV.

Digreſſion,
von katholiſchen Meſtres de camp.

Was uns Franzoſen betrift, ſo habe ich mich wohl hundertmal gewundert, und mehrere andre Officiers mit mir, wie wir ehmals ſo viele ſchöne Kriege führen konnten, ohne Colonels und Meſtres de camp zu haben. Freilich machte da jeder Capitain den Meſtre de camp bei ſeinen Leuten, ſo viele oder wenige er haben mochte. Nach der Hand hatten wir ihrer zwar die Menge; allein doch noch nicht unter Franz I. Gegen das Ende ſeiner Regierung war es der Herr von Montluc, aber der einzige, vor Boulogne.

Unter König Heinrich II. war eben der Herr von Montluc noch der einzige in Piemont, und dann kam an ſeine Stelle der Baron von Eſpic, als jener vom König zu ſeinem Lieutenant zu Siena in Toſcana ernennt wurde.

Der Capitain Aisnard war es auch allein. Der Herr von Montmas ebenfalls, ausgenommen bei belagerten Plätzen, wo man es der Wichtigkeit der Sache wegen jemand temporär auftrug, wie der Herr von Guiſe dem Capitain Fayas in Metz. So hielt mans auch bei andern belagerten oder mit einer Belagerung bedrohten Plätzen.

Der

Der Herr von Croses war es allein in Corsica. Er verdiente es aber auch, denn er verstand seinen Dienst vollkommen gut, und es war sehr Schade um ihn, daß er zu Rouen enthauptet wurde. Ich war bei seiner Hinrichtung gegenwärtig; er litt den Tod sehr standhaft.

Ich übergehe hier Toscana; denn darauf werde ich noch unter dem Artikel von König Heinrich [16]) gegen das Ende kommen.

Der Herr von Boesle ein braver tapfrer Mann, und Adelicher aus Perigord, sah sich als alleinigen Meistre de camp sowohl im Feld als in den Städten; denn der Friede war geschlossen, und die Compagnien lagen in ihren Garnisonen.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich sie nun alle einzeln und namentlich aufzählen wollte.

Die Stelle ist sehr schön und ehrenvoll, und wer sie gut zu bekleiden weiß, ist ein wackrer Kriegscamerad. Der gedachte Herr Montmas sagte daher auch einst zum König Heinrich: wenn man auf diesem Posten und dem eines Capitians von der Infanterie seine Schuldigkeit gehörig thun wolle, dürfe man nicht über zwei Jahre darin alt werden und leben bleiben. Ihm selbst gieng es würklich so; denn er fiel bald. „Unser Po„sten sagte er, ist von der Beschaffenheit, daß wer sich „nicht wagt, nichts von Bedeutung verrichtet, und wer „sich wagt, nothwendig früh dabei umkömmt." Es sei also, setzte er hinzu, sehr unrühmlich, alter Infanterie Capitain mit grauem Bart zu seyn.

Dies war die Meinung dieses braven tapfern Officiers; indessen sind doch viele gute und tapfre Soldaten davon gekommen, und mit Ehren Grauköpfe und

Grau-

Grauhärte worden, die ihr ganzes Leben durch die Pike geführt hatten.

Ich führe hier zum Beispiel nur den alten Kriegsknecht und tapfern Ebenteurer de Lorges an, der seiner Zeit so viele Proben von Tapferkeit ablegte, und dabei doch seine achtzig Jahre alt wurde. Ferner den tapfern rühmlich ausgezeichneten Herrn von Montluc, der in seinem achtundsiebenzigsten Jahre starb; und den wackern Mann, Herrn von Jour [17]), Colonel der Legionaires von Champagne, der in den italienischen Kriegen und anderwärts rühmlichst diente, und in einem Alter von beinahe achtzig Jahren starb, wobei er noch so munter und wohlauf war, als einer von vierzigen. So sah ich ihn kurz vor seinem Ende noch so artig und nett sich kleiden, als irgend ein junger Hofcavalier. Er hatte immer Hut und Mütze voll schöner schwanker Federn; das — sagte der wackre Greis — mahne ihn noch so an seine Jugendzeit, da er Italien durchstreifte. Er trat zur kalviniſchen Religion über, wollte aber dennoch in den ersten Kriegen dem Könige dienen. Ich weiß wohl, was Schuld daran war, daß der König seine Dienste nicht annahm.

Diesen drei Kriegshelden nun konnte man doch in der That keineswegs vorwerfen, daß sie, so alt sie auch wurden, in ihrem ganzen Leben nicht große Gefahren und Wagestücke emsig gesucht hätten. Allein ihr Stündlein war noch nicht kommen!

So habe ich auch viele alte gebrechliche spaniſche Officiers gesehen und gekannt, wie z. B. Pedro de Pax, Mondragone, Juliano Romero und andre, die sich in Gefahren eben sowenig schonten, als andre. Man mag so sehr und oft man will sich in Gefahren stürzen, unter Kugelregen und Säbelhiebe rennen: ist

ist das Todesloos einmal noch nicht geworfen, so kann man nicht umkommen. Ja manche leben lange wider ihren Willen.

An dem Tag, da bei der Ankunft unsrer Schweizer alles lief und rennte, um sie in unser Lager einrücken zu sehen, als hätte man noch nie Schweizer zu sehen bekommen, ersahen die von uns belagerten Rochelleer diesen günstigen Zeitpunkt, machten einen Ausfall, hausten beinahe eine ganze Stunde wüst und übel in unsern Trancheen, und nahmen sechs von unsern Fahnen mit, die sie auf ihre Wälle pflanzten, und uns zum Trotz vor unsern Augen flattern ließen. Allein am andern Tag, wo wieder an einem Vergleich unterhandelt wurde, und also Waffenstillstand war, gieng ich hinein, redete ihnen zu, diese Fahnen wegzuthun, und stellte ihnen dabei vor, es diente zu nichts, als den Prinzen zu beleidigen und beiderseits Erbitterung zu erregen, da man doch izt bereits auf dem Wege zur Versöhnung sei. Sie folgten mir, und nahmen die Fahnen wieder weg.

Bei dieser Affaire sah ich zween Officiers, denen der Herr von Strozzy einen Verweis gab, daß sie beide ihre Schuldigkeit nicht gehörig gethan, und ihre bis dahin vorwurfsfreie Ehre nicht nach Pflicht bewahrt hätten.

Sie entschuldigten sich so gut sie konnten, (ich befand mich in der Gesellschaft des Herrn von Strozzy) und versprachen, bei der ersten Gelegenheit die Scharte wieder auszuwetzen, oder in den nächsten vier oder fünf Tagen eines ehrenvollen Todes zu sterben.

Die Gelegenheit fand sich bald. Es sollte auf die Bastei, das heilige Evangelium, ein kleiner Sturm unternommen werden. Beide giengen muthvoll und

zum

zum Tod entschlossen daran; erstiegen die Bastei und stürzten sich in die Verschanzung. Der eine bekam dabei vier oder fünf Schüsse, ohne davon zu sterben; der andre, der Capitain Pierre aber blieb. So hat das Schicksal jeglichem sein Ziel gesetzt.

V.

Noch eine Digression, über Glück und Unstern der Krieger.

Ich muß hierbei bemerken, daß man sehr brav, tapfer, verwegen und muthvoll zum Tod entschlossen seyn kann, und dennoch, oft wider seinen Willen, mit dem Leben durchkömmt, wenn das Schicksal, oder, um frömmer zu reden, Gott es nicht anders will.

Der große Kaiser Hadrian wußte wohl ein Lied hievon zu singen ꝛc. ꝛc. ꝛc. [18]).

Der Herr von Montluc führt in seinem Werke mehrere tapfre Männer an, die nie verwundet wurden; unter andern den wackern Mann Herrn von Lansac. Wäre es hier meines Thuns, deren mehrere aufzuzählen, so würde es mir ein leichtes seyn. So haben wir z. B. den Herrn Herzog von Nemours, Jacob von Savoyen gesehen, der so tapfer und verwegen war als je irgend ein Fürst seyn konnte, der bei der schweren und leichten Cavallerie und bei der Infanterie stand, und doch nie eine Wunde bekam.

Der

Der verstorbene Vizdom von Chartres hatte sich ebenfalls in diesem dreifachen Dienst nichts weniger als geschont, besonders bei der Belagerung und dem Sturm auf Conis unter dem Herrn von Brissac. Beide Generals sahen und hörten mehr Kugeln um sich sausen, als der Himmel im März, beim Abschied des Winters, Hagelkörner wirft, und dennoch waren ihre Todeswunden ihre ersten.

Unser hochseeliger König Heinrich trug nie, weder in Feldschlachten noch bei Belagerungen, eine Wunde davon, und schonte sich doch so wenig, als der Geringsten einer.

Um auf geringere zu kommen, so war der verstorbene Herr von Gouas, ebenfalls ein sehr braver Soldat und Officier, und zu seiner Zeit ein großer Wagehals. Nie aber bekam er eine Wunde, bis er vor la Rochelle einen unbedeutenden Schuß ins Bein bekam, woran er aber dennoch sterben mußte.

Wer den Capitain Mons, der Einäugige genannt, kannte [19]), der wird nicht anders sagen können, als daß er einer der kühnsten muthigsten Streiter in ganz Frankreich war, den Pulverdampf für sein Leben gern roch, und ungewapnet im bloßen Collet darauf ausgieng. Nie aber wagte sich eine Kugel an ihn, um ihn zu verwunden. Endlich aber als sein Stündlein gekommen war, wurde er in dem kleinen Scharmützel, noch vor dem Gemäuer an dem von den Hofleuten sogenannten Löwengraben verwundet (ich zugleich mit ihm,) und starb vier Tage darauf, als verdienter Lieutenant einer der Leibcompagnieen (colonelles) des Herrn von Strozzy.

Wäre der Herzog von Guise nicht zur Stelle gewesen, so würde bei dieser Gelegenheit eine ziemliche Ver-

Verwirrung entstanden seyn. Ich befand mich mit dabei. Auch kam glücklicher Weise der Herr von Strozzy noch bald dazu.

Ich würde nie fertig werden, wenn ich alle hierher gehörige Beispiele aufzählen wollte.

Im allgemeinen ist indessen hierbei noch zu bemerken, daß diejenigen, die im Treffen fallen, oder verwundet werden, darum nicht allemal auch tapfrer sind, als die, welche ohne Wunden davon kommen. Ich habe jedoch sehr brave und tapfre Männer gesehen, die ganz außerordentlich verwundet worden waren. Allein ihr Unstern, ihr grausames, boshaftes und unglückliches Geschick brachte es so mit sich.

So sah ich den Capitain Saint-Colombe, einen braven tapfern Soldaten, und so muthvoll und beherzt als irgend einer [20]). Er hatte aber das Schicksal fast bei jeder Gelegenheit verwundet zu werden. Vor la Rochelle wurde ers dreimal, und kaum fieng eine Wunde an zu heilen, husch war wieder eine neue da. Bei der Wiedereroberung der Normandie unter dem Herrn von Matignon, der aber damals noch nicht Marschall war, wurde er zweimal verwundet; am drittenmal starb er zu St. Lo. Wir nannten ihn mit seinem Leibe einen Kaninchenberg von Schießlöchern.

Der tapfre Capitain la Roulte, der kürzlich bei der Wiedereinnahme von Marcault, wo er Gouverneur war, blieb, war eben so häufigen Wunden ausgesetzt.

Der verstorbene Herr von Corbuson, ein jüngerer Sohn aus dem tapfern Hause Lorges, ein Mann

so

so brav als einer, kam aus keinem Handel ohne Wunde davon.

Sein Bruder, Jean de Lorges, hingegen, der an Tapferkeit seinen beiden Brüdern nichts schuldig blieb, und sich so wenig schonte als sie, kam überall ohne Wunde davon, bis er das Unglück hatte, verrätherisch ermordet zu werden, und zwar auf Anstiften des Marschalls von Matignon, der sehr deßwegen getadelt wurde; denn de Lorges war ein braver tapfrer Cavalier. Sein Vater hatte ihn dem geistlichen Stande bestimmt, und er führte noch den Namen von der Abtei Saint Jean de Falaise, die er hatte; allein er war ein beßrer Krieger, denn Abt.

Der brave Herr von Grillon [21]) ist ebenfalls mit einer Menge Wunden bedeckt, die er alle auf eine ehrenvolle Weise bekommen hatte, ohne daß er bis izt an einer gestorben wäre.

Kurz ich würde gar nicht fertig werden, wenn ich alle die tapfern Männer aufzählen wollte, die im Verwundetwerden unglücklich waren. Indessen darf man doch hieraus keineswegs folgern, als ob alle, die im Krieg verwundet wurden, tapfrer wären, als die andern. Man muß vielmehr hiebei vor allen Dingen darauf sehen, auf welche, gute oder schlechte, Art sich einer in Gefahren begiebt, und verwundet wird. Denn es giebt leider auch eine Menge Heuchler im Kriege.

Ja es giebt deren hier mehr als in allen andern Ständen, wie ich nicht nur selbst erlebt und gesehen, sondern auch von großen Feldherrn oft gehört habe. So sind manche verwundet, ohne daß ein Christenmensch im Stand wäre zu sagen, wo, wovon und

woher? man müßte denn glauben, Schüsse und Hiebe suchten sie ganze Meilen weit, oder hinter andern, oder tief in Laufgräben, oder hinter einer dicken Mauer, oder ganz unversehens, oder bei gebundenen Händen auf, und kämen ihnen höflichst nach sie, weil denn doch die Herrn nicht Lust hatten, ihnen entgegen zu gehen. Kurz, sie werden auf verschiedene Arten wie Haasen verwundet, und rennen dann im Lager, in der Stadt, am Hof, in der Provinz umher, und prahlen mit ihren Wunden, als hätten sie alles ganz und allein gethan. Und der Himmel mag wissen ob sie nur den Degen aus der Scheide gebracht haben, oder wenigstens nicht besser als ein gemeiner Pionnier. Demungeachtet schätzt man sie, lobt, rühmt, bedauert sie. Wer aber die Geschichte mit angesehen hat, macht sich lustig darüber, und hält ihnen den Daumen aufs Auge, daß sie es nicht wagen, in seiner Gegenwart zu großsprechen, und in der Furcht bleiben, man möchte ihnen geradezu sagen: „wir wissen ja wohl, wies damit zugieng, und „was an der Sache ist." Daher sehen solche Prahler sich oft auch wohl erst um, und prahlen nur, wenn keine solche lästige Augenzeugen zugegen sind.

Ich erinnere mich hiebei, was der brave Herr von Guise[22]) mir einst hierüber in den Laufgräben vor la Rochelle sagte, wo ich die Ehre hatte, mit ihm auf der Erde zu sitzen; denn er beehrte mich mit seiner Liebe, und koste gerne mit mir. Er erzählte mir just aus Nachrichten, die er so eben von Hof erhalten hatte, wobei er denn auch erwähnte, wie man dort manche lobe, die es nicht weiter verdienten, und blos dadurch, daß sie eine Wunde bekommen hätten, zu dieser Ehre gekommen wären. Er führte hierbei einen als Beispiel an, der als er von der Trenchee zurück gieng, nur leicht verwundet, und gleichsam von der matten Kugel

selbst,

selbst, auf eine Entfernung von wenigstens vierhundert Schritten, aufgesucht wurde.

Er nannte mir hierauf noch mehrere dieses Gelichters, von denen wir wohl wußten, daß sie auf keine bessere Art als jener, zu ihren Wunden gekommen wären, und setzte lachend hinzu: „wir müssen uns „also nur auch ein wenig verwunden lassen, aber ums „Himmelswillen ja so wenig als möglich, um uns Achtung zu erwerben und in der Leute Mund zu bringen „wie jene. An uns liegts freilich nicht, daß es noch „nicht geschehen ist; weder an dem Herrn von Strozzy, „noch an mir, noch an Ihnen. Denn es giebt keine „Gefahr, die wir nicht aufsuchten, keine Unternehmung, „die wir nicht so gut und noch besser als irgend einer „hier, angriffen. Indessen haben wir doch bei dem allem das Unglück, auch nicht eine armseelige glückliche „Quetschung wegkriegen zu können, die uns auszeichnete und berühmt machte. Da möchte man denn „wohl sagen, die Ehre fliehe uns! Ich meines Theils „werde morgen, am Tage des Sturms, eine Messe „für mich lesen lassen, und Gott dabei um einen leichten Streifschuß bitten, um ruhmvoller aus der Campagne zurückzukommen, da doch nun einmal der Ruhm „bei Hof und bei den Damen in empfangenen, nicht in „ausgetheilten Stößen besteht! [23]).

„Wer Sie kennt, gnädiger Herr — sagte ich „zu ihm — und Sie in Action, hier sowohl als an „so manchen Orten anderwärts gesehen hat, wird stets „Ihre Tapferkeit auch ohne Wunden, rühmen. Sie „haben deren ohnehin auch schon genug gehabt, um „damit zufrieden zu seyn. Beruhigen Sie sich also „dabei; Gott wird Ihnen schon noch schicken, was Ihnen frommt und ihm wohlgefällt. Unterdessen bleibe

„Ihr Gewiſſen ſtets rein und zuverſichtlich, um jeder„zeit vor aller Welt auftreten zu können, beſonders „vor den Damen, von denen Sie ſagen.“

„Sie reden die Wahrheit — ſagte er — und „dies tröſtet mich denn auch.“

Indeſſen fieng er doch bald wieder davon an: „Es iſt doch viel, Herr von Bourdeille (denn ſo nennte „er mich allezeit) daß wir, was wir auch beginnen, „keine Wunde bekommen können! So müſſen wir „denn alſo ohne Wunden nach Hof und zu den Damen „zurück! Wenn wir nun aber dort ſo unausgezeichnet her„umlaufen müſſen, und andre Verwundete umherhin„ken, die damit prahlen, wenn ſie den Arm in der „Schlinge tragen, oder an der Krücke wanken, ſo müſ„ſen wir uns bereden und einander wechſelſeitig darin „unterſtützen, ihre Prahlereien zu widerlegen, und „an den Tag zu bringen, was wir vom wahren Ver„lauf der Sachen wiſſen.“ —

Man ſieht hier den edeln Ehrgeiz dieſes ſo tapfern braven Prinzen, und es war gar nicht artig von Madame Fortuna, ihm dieſen kleinen Wunſch zu verweigern, für deſſen Erreichung er doch ſo viel wagte.

Ich verſichre, daß ich, der ich doch weit unter ihm ſtand, mich durch ſein Beiſpiel von gleichem Ehrgeiz angeſteckt und durchdrungen fühlte, und die ganze Zeit dieſer Belagerung alles mögliche verſuchte, meinen Wunſch zu erreichen. So lange ſie währte, alſo ganze ſieben Monate hindurch, vom Anfang bis zu Ende kam ich nicht weg, ſondern hielt unverdroſſen dabei aus, ohne Sold noch Gold, auf meine eigene Unkoſten, blos zu meinem Vergnügen. Dabei wich ich nicht von der Seite des Oberſten von Strozzy, weder Tag noch Nacht, ſchlief bei ihm und in den Laufgräben, aß, trank

mit

mit ihm, und folgte ihm in jeder Unternehmung getreu und unverdrossen wie sein Schatten.

Ich sage dieß nach der Wahrheit, ohne mich damit rühmen zu wollen. Wer sich damals mit dabei befand, kann mirs bezeugen. Allein trotz dem allem traf mich kein Hieb, keine Kugel, ausgenommen an dem Tag, da wir die erste Oeffnung am Graben machten, und hineinrückten; es war im April. Bei dieser Gelegenheit traf ein abgesprungenes Stück Stein mich an die linke Hand, und verwundete mich stark, was mir einen so empfindlichen versteckten Schmerz verursachte, daß ich ganzer vierzehn Tage daran litt, ohne mirs jedoch äußerlich merken zu lassen, oder den Arm in der Schlinge zu tragen; denn ich war selbst gewohnt, mich über solche aufzuhalten, die dies ohne Noth thaten. In meiner Rüstung aber hatte ich drei starke Schüsse. So kam ich also hier sehr leichten Kaufs weg.

Eben so giengs auch dem Herrn von Strozzy. Zwar bekam er an eben dem Tag, da wir im Graben waren, einen starken Schuß, den ich sah und anprallen hörte. Ich nahm ihn auch sogleich bei der Hand und fragte ihn, ob er verwundet sei? Als ich ihn aber visitirte, fand ich blos den Fleck den die Kugel auf seinem Brustharnisch geschlagen hatte; ihm selbst aber hatte es nichts gethan.

Ein andermal, am Tag des großen Sturms, traf ebenfalls, wir waren schon auf der Bresche, ein starker Schuß auf seine Rüstung, wovon er niederstürzte. Ein Soldat aus Provence, einer seiner Bedienten [24]), Nahmens Baptist, und ich, halfen ihm wieder auf und schafften ihn nach der Tiefe, fanden aber wieder keinen Schaden an ihm, sondern blos die Beule

die die Kugel geschlagen hatte, die jedoch nicht durchdringen konnte, weil der Harnisch schußfest war. Der Herr von Sourdiac, der junge Chateauneuf genannt, ein braver junger Mann aus Bretagne weiß wohl davon zu erzählen.

Als bei einer andern Gelegenheit der Herr von Strozzy, der Herr von O und ich hinter ein paar Schanzkörben standen, kam ein Schuß aus der Kuh [25]), der uns einen Capitain und drei Gemeine dicht neben uns erschlug, so daß Blut und Stücken von ihnen auf uns sprangen. Da ich noch etwas näher dabei stand, als jene beiden, so sprützte mir das Gehirn des einen ganz ins Gesicht, und ein gefütterter Reutrock [26]) von grünem Sammet wurde mir dadurch ganz zu Schanden gemacht.

Ich setzte mich hierauf in einen dort stehenden Feldstuhl, worin der Herr von Strozzy zu sitzen und sich zu sonnen pflegte. Es gefiel mir so wohl darin, daß ich nicht weg wollte, unerachtet der Herr von Strozzy mich zwei und dreimal wegzugehen, und mich neben ihn zu stellen bat, weil er wußte, daß es dort gefährlich sei. Endlich gieng ich doch, als er noch eine Ordonanz nach mir schickte. Kaum war ich weg, so setzte ein Soldat, ein ehemaliger Bedienter des Herrn von Guise, sich hinein, und kaum sas dieser, so kam abermals ein Schuß aus demselben Stück, der durch den Stuhl schlug, und den armen Soldaten tödtete. Dies wäre mir passirt, wenn ich nicht gieng. Allein mein Ziel war noch nicht so nahe gesteckt.

Als bei der Belagerung von Saint-Disier der Marquis von Muns [27]) der die Infanterie kommandirte,

diete, eines Tags in der Trenchee auf einem Stuhl sas, kam der Prinz von Oranien auch dahin. Aus Höflichkeit stand der Marquis auf und nöthigte den Prinzen, Platz zu nehmen. Kaum hatte aber dieser sich gesetzt, so kam eine Kugel, die ihn durchbohrte, und sogleich tödtete. Ich möchte wohl von einem großen Philosophen hören, ob wohl dieser Schuß auch den Marquis getroffen hätte, wenn er sitzen geblieben wäre? Vielleicht nicht, indem es nicht so in seinem Schicksal lag.

An einem andern Tage, als die Mine spielen sollte, hatte ich dem Herrn von Strozzy zugeredet, wir wollten uns in der Nähe daran halten, um dann sogleich munter zum Sturm angehen zu können. Er folgte mir und wir blieben zur Stelle, bis der brave einsichtsvolle und tapfre Herr von Cossains, der die Gefahr bei der Sache und das mögliche ihrer Zurückschlagung bedachte, uns weggehen hieß. Er zog mich selbst am Arme weg, und sagte dabei, ich sei ein frecher Thor, der dergleichen Fricassee noch nicht gekostet habe. Er führte uns in das Loch am Graben, wo wir gedeckt waren; und kaum waren wir untergetreten, so brach der Teufel los, und die Mine spie ihr heftiges Geheimniß nach unsern Leuten, deren sie auf eben der Stelle, wo wir hatten bleiben wollen, über dreihundert erschlug. Dies war das jämmerlichste Schauspiel, das ich je gesehen habe, wie unsre armen Soldaten so erbärmlich verkrüppelt, verstümmelt und zerrissen wurden. Kein Herz war so hart, daß es nicht Mitleidsthränen bei dem Anblick vergossen hätte. Hier kam uns also die Warnung des Herrn von Cossains sehr zu statten, denn wir wären eben so fricassirt worden. Indessen ließe

sich hier noch fragen, wem wir dies eigentlich mehr zu danken haben, der Warnung des Herrn von Cossains, oder dem Schicksal, das uns dort wegführte, weil es diesmal nichts mit uns zu schaffen haben wollte?

Bei eben der Belagerung erlebte ich mehrere dergleichen Fälle, in denen der Herr von Guise ebenso Gefahren entgieng, entweder im Handgemenge, oder ruhig in den Laufgräben. So sah ich öfters mehrere, die neben ihm durch Büchsen- oder Stückkugeln getödtet oder verwundet wurden, welche dicht an seiner Seite oder vor seiner Nase vorübergefahren waren, ohne ihm ein Leid zu thun.

Eben so der brave Herzog von Longueville; wiewohl er die Meinung hegte, eine Wunde, die man ruhig beim Stillsitzen bekomme, oder wo einen die Kugel erst lange aufsuchen müsse, sei nicht rühmlich, sondern nur eine solche, die man sich im tapfern Kampfe hole.

Eben der Meinung war der letztverstorbene Prinz von Conde' [28]). Als bei dem großen Scharmützel am Mitfasten, wo zwölfhundert Mann einen Ausfall aus la Rochelle thaten, (die ungerechnet, die von den Mauern herab wenigstens eben so viel Unheil unter uns anrichteten,) befand der brave Herr von Crillon sich just auf jener Seite, und gieng zum Spaß, denn er hatte dort keinen Posten, auch mit ins Feuer, wo er brav um sich schlug und sich so gut hielt, daß wir ihn lange todt glaubten. Bei dieser Gelegenheit sagte denn der Prinz von Conde unter andern Lobsprüchen von ihm auch dies: er wollte viel darum geben, wenn er auf eine so schöne ruhmvolle Art Wunden davon tragen könnte; denn Crillon sei tapfern Muths auf die Kugeln losgegan-

gangen, nicht die Kugeln auf ihn. Und das war auch wahr.

Indessen verdienen doch alle gelobt zu werden, die Wunden davon tragen, sie mögen sie bekommen auf welche Weise es sei; jedoch freilich einer vor dem andern. Denn wenn wir in den Krieg gehen, so gehen wir gleichsam auf den Markt, wo wir einkaufen und mitnehmen müssen, wie wirs finden.

Besonders glücklich sind in diesem Punkt große vornehme Herrn. Der mindeste unbedeutendste Streifschuß erhebt ihren Ruhm auf ewige Zeiten bis in den Himmel. Wir andere geringere müssen mit weniger vorlieb nehmen, und alles was wir thun, sind nur leichte Splitter gegen die Großthaten der Großen, die besser in die Trompete des Ruhms stoßen zu lassen wissen, als wir, die nicht überall hinreichen können, wie sie, um unsre Wunden und unsre Tapferkeit zu verkündigen.

Ich kann mir hier wohl vorstellen, daß manche meiner Leser sagen werden, ich sei ein verworrener ausschweifender Plauderer, und werfe in meinen Aufsätzen das hundertste ins tausendste. Allein man denke einmal, ich mache es wie die Köche, die eine Menge Speisen unter einander sudeln, um einen Potpourri daraus zu bereiten, der dann darum nicht minder gut und lecker ausfällt. Eben so kann es mit meinem verworrenen Mischmasch von Vortrag seyn; wenn er auch dem einen nicht gefällt, so ist er doch nach dem Geschmack des andern, der meine Sächelgen hinnimmt, ohne auf die Ordnung zu sehen, in der ich sie ihm gebe.

VI.

Fortsetzung
von den
französischen Mestres de Camp.

Wie gesagt also, gegen das Ende der Regierung Franz II. und zu der Zeiten Karls IX. fand sich in Frankreich nur ein einziger Mestre de Camp, weil bei dem anhaltenden Frieden die Truppen in Garnison lagen.

Als aber der bürgerliche Krieg ausbrach, bekam man wieder im Militärfach zu thun, und mußte eine Armee errichten, unter dem Commando des Königs von Navarra, als Lieutenant-General du Roi, der Herrn von Guise, des Connetable und des Marschalls von St. Andre', welche letztern drei man unter der Benennung das Triumvirat begriff.

So wurden also für die Infanterie ernennt und angestellt als Mestres de Camp nach Spanischer Manier [29]) folgende drei: Sarlabous der ältere, den ich vor kurzem noch als Gouverneur von Dumbar in Schottland gesehen hatte; Richelieu der ältere, ehmals Lieutenant bei einer der Leibcompagnieen des Herrn von Bonnivet in Piemont und Gouverneur von Alba ebendaselbst; und der Capitain Ramello. Alle drei waren dieses Postens würdig, und jeder hatte sein besonderes Regiment, wornach auch die ganze französische

Infan-

Infanterie nach Art der spanischen Terzen abgetheilt und angewiesen wurde.

Es gab manche, die diese Mehrheit von Mestres de Camp etwas sonderbar fanden. Allein der Herr von Guise, der unstreitig es besser verstand, als sie alle, wie eine solche Einrichtung zu treffen sey, fand es für gut, so anzuordnen. Auch hielten sich alle drei in diesem Kriege gut und ohne Tadel.

Der Capitain Charry kam darauf in unser Lager, wohin ihn der Herr von Montluc aus Gascogne mit gascognischen und spanischen Truppen beordert hatte, und brachte ein schönes Regiment Gascogner mit, das auf dreitausend Mann stark seyn mochte. Dies war schon eine schöne Hülfe, und bewürkte, daß die Belagerung von Paris [30]) aufgehoben wurde, die uns ohnehin nicht viel that.

Der Herzog von Guise machte diesem Charry große Caressen, sowohl um seiner Tapferkeit willen, als weil er sich kurze Zeit zuvor am Hof zu seiner Parthei gehalten hatte. So sah ich ihn dort mit dem jüngern Calverat; beide hatten jeder nur zwei Pferde, einen Knecht und einen Laquai. Er fieng an, ihn zu befördern und hervorzuziehen, und gab ihm den ersten Auftrag, die Vorstadt von Orleans zu nehmen [31]), was er auch sehr gut ins Werk setzte, indem er sie im Nu weg hatte. Er war aber auch ein vortrefflicher Infanterie-Officier. Der Herr von Montluc lobt ihn in seinen Commentarien so sehr, daß mein Lob überflüssig ist.

Hierauf wurde Friede [32]) und die Truppen rückten in die Garnisonen, wo sie aber nicht lange blieben. Denn nun giengs an die Belagerung von Havre [33]), das

das auch bald und glücklich erobert wurde. Dank sey der starken Pest, die zuvor darinn gewütet hatte.

Nachdem nun hierauf die Engländer abermals [34]) aus Frankreich gejagt waren, errichteten der König und die Königinn Mutter, die bei der Minderjährigkeit ihres Sohns alles vermochte, ein Regiment französischer Infanterie als königliche Leibwache. Es bestand in zehn Compagnien, und der Herr von Charry wurde als Mestre de Camp dabei angestellt; welche Ehre er auch verdiente. Er wurde aber bald so übermüthig dadurch, daß er anfieng, den Herrn von Andelot [35]) gering zu schätzen.

Ich für meine Person muß sagen, daß ich nie einen wackern schönern Kriegsmann gesehen habe, als er war. Allein für einen so klugen, schon bejahrten, und überdieß an dem einen Arm etwas unbehülflichen Mann, wie er war, sprach und trotzte er ein wenig zu laut, und gieng so weit, daß er manche Stücke von dem seinen Obersten schuldigen Gehorsam aus den Augen setzte. Dies bekam ihm aber auch sehr übel.

Der Herr von Andelot nämlich, so brav und tapfer und rasch mit der Klinge, als Charry irgend seyn konnte, legte es darauf an, ihm seinen Trotz zurück zu geben. Als er einst im Louvre die Treppe herab kam, die Charry hinauf wollte, grif er ihm unter den Mantel, und sagte: „ha, Sie sind gepanzert!“ was sich jedoch nicht so befand.

Charry nahm dies als Beleidigung auf, und beschwerte sich darüber beim König, wobei er im Saal einen großen Lärm anfieng, wie ich selbst mit angesehen habe. Der Oberste — sagte er — habe ihn nicht zu visitiren, und wenn er auch gepanzert wäre, so stehe es ja ihm, als Chef von der königlichen Leibwache allemal

frei,

Digitized by Google

frei, bewaffnet oder unbewaffnet ins Louvre zu kommen. Er brachte es auch würklich dahin, daß der König und die Königinn es übelgethan fanden, und dem Herrn von Andelot einen kleinen Verweis deßwegen gaben, und ihn vielleicht einen größern gegeben, oder gar noch mehr angethan hätten, wenn man nicht auf seinen hohen Rang und die Hugenoten Rücksicht nahm, die man damals nicht gern unzufrieden machen wollte.

Indessen fuhr Charry immer fort zu trotzen, und zog sich, wie ich selbst ihn gewarnt hatte, sein Unglück zu. Denn da der Herr von Andelot das Unwesen nicht länger so hingehen lassen konnte, brach Chatelier [36]) eine Ursache vom Zaun [37]), ihm das Handwerk zu legen.

Als nämlich eines Morgens Charry von seinem Logis, zu den drei Leuchtern, begleitet von dem Capitain la Tourette und einem andern, ausgieng, und über die St. Michelsbrücke kam, fiel Chatelier nebst dem braven Mouvant, einem wackern Soldaten, Constantin genannt [38]), und einigen andern aus dem Haufen eines Waffenschmidts über sie her. Chatelier stieß Charry den Degen durch den Leib und drehte ihn ein paarmal darinn herum, um die Wunde größer zu machen, wovon er auch sogleich todt niederstürzte, nebst la Tourette, den Mouvant und Constantin ermordeten, wie man sagt. Hierauf machten sie sich unerschrocken durch den Augustinerquay davon nach der Vorstadt St. Germain, wo sie gute Pferde fanden, sich flüchteten und nicht wieder in Paris betreten ließen.

Allerdings machte dieser Mord starkes Aufsehen bei Hof, besonders bei der Königinn, die just im obern Saal des Louvre mit dem Herrn von Andelot und andern Herrn vom Conseil spaziren gieng, als man diese Nachricht brachte. Sie wendete sich sogleich gegen den

Herrn

Herrn von Andelot und sagte ihm: man wolle sagen, daß dies von ihm angestiftet sey, und ein Soldat von seinen Leuten, Nahmens Constantin, sei Mitschuldiger dabei, und habe den Mord vollenden helfen.

Der Admiral und Andelot waren aber nicht die Männer, die so leicht die Fassung verlohren; nicht leicht konnte eine schnelle Veränderung in ihren Gesichtszügen an ihnen zum Verräther werden. Ganz ruhig beriefen sie sich daher auf ihre Unschuld, und Andelot läugnete geradezu und standhaft alles weg. Doch stellte er sich ein wenig bewegt, und sagte: „Madame, „Constantin war diesen Augenblick erst hier; er kam „mit mir in den Saal herauf!" — Dann that er, als suchte er ihn, rief ihn, schickte auch einige Trabanten nach ihm aus, um ihn herzubringen. Allein er war nirgends zu finden. Ich war hiebei gegenwärtig.

Der König, die Königinn und der gröβte Theil des Hofs waren gar nicht zweifelhaft, daß Andelot den ganzen Handel angestiftet habe. Viele entschuldigten ihn damit, daß er die trotzige Pralereien des Charry nicht länger habe dulden können. Denn dieser sagte ohne Scheu öffentlich, er frage nichts nach dem Obersten und sei ihm keine Subordination schuldig. Würklich hatte es auch starken Streit darüber im Conseil vor der Königinn gesetzt, welche sagte, dies sei eine ausserordentliche Wache, die der König ganz abgesondert für seine Person errichtet habe, so daß sie also nicht, wie die andern, unter dem Obersten stehe, sondern ihren eignen Stab habe, und nach dem Willen des Königs von niemand auβer Ihm Befehle annehme.

Die ganze Sache blieb indessen auf sich beruhen, so viel sich auch hätte darüber reden lassen. Ich war damals bei Hof und sah alles mit an. Die Königinn

ginn schickte, wie ich sah, sogleich nach dem Herrn von Strozzy, übertrug ihm die erledigte Stelle, und befahl ihm, sogleich nach seinem Corps abzugehen, und das Commando zu übernehmen. Es stand drei Meilen von Paris, und er befolgte den Befehl sogleich.

Weiter wurde aus dem Vorfall nichts. Zwar schrie, lärmte und drohte man besonders von Seiten der Officiers bei diesem Corps lang und viel; allein dies machte den Herrn von Andelot nicht bange. Er hatte es wohl schon ganz anders gehört; auch konnte ja nichts bewiesen und auf ihn gebracht werden, da die Sache so fein durchgeführt worden war. Denn alle Mitschuldige hatten sich schleunigst aus dem Staube gemacht, ohne sich betreten noch etwas verlauten zu lassen.

Nach vier oder fünf Jahren wurde jedoch dieser Chatelier in der Schlacht bei Jarnac gefangen, und in Rücksicht auf seine alte Schuld mit kaltem Blut niedergestoßen.

Manche wollten ihn darum tadeln, daß er seine Rache so lange aufgeschoben habe, da sie doch in Toskana oft genug beisammen gewesen, und einander an der Tafel des damaligen Generals Soubise getroffen hätten. Allein an der Generalstafel können Freund und Feinde sicher voreinander sitzen, und die Vollstreckung der Rache kann nach Belieben lang und kurz gesteckt werden, wie der Steigriemen. Manche wollten jedoch eben aus diesem Grund Verdacht auf Andelot werfen, als ob er ihn erst dazu angestiftet habe, da er sonst es vielleicht lange schon vergessen und aufgegeben hätte.

Manche sagten, es wäre dem Herrn von Charry gar nicht schimpflich gewesen, den Herrn von Andelot anzuer-

anzuerkennen. Es hätten ihm wohl schon Vornehmere gehorcht, z. B. der Herr von Grammont, von Pardaillon und andre Cavaliers aus guten Häusern, die unter ihm dienten.

Der Herr von Strozzy, so viel er auch auf den Admiral und Andelot hielt, erkannte ihn niemals als seinen Vorgesetzten, sondern empfieng seine Ordres nur unmittelbar vom König, der es selbst so wollte. Zwar führte er nie den Titel Colonel. Er selbst nannte sich nur Mestre de Camp der königlichen Leibgarde; wie ich selbst zu Bayonne hörte, daß er zu einigen Spaniern, die ihn bekomplimentirten, sagte, er sei nur maestro di campo de la gardia del rey, was eine kluge Bescheidenheit von ihm war.

Als er diese erledigte Stelle Charrys erhielt, stand er schon bei eben dem Corps als Capitain. Die andern Capitains dabei waren Cosseins, Sarrion, Gouas, Chabannes der ältere und jüngere, Promberry, Neuillan und Forcez. Es bedurfte also keiner weitern Aenderung, außer daß seine Compagnie die erste, Charrys seine die letzte wurde. Charrys Lieutenant la Motte, bekam sie, und verdiente dieses Avancement sehr gut, denn er war ein sehr braver tapfrer Officier. Er behielt sie jedoch nicht lange, denn er starb bald darauf an der Pest zu Lyon, auf der großen Reise des Königs; Cadillon, sein Lieutenant, bekam seine Compagnie.

Mögen wohl selbst im heiligen kanonischen Recht nicht so viel Extravaganzen [39]) zu finden seyn, als hier; hat aber nichts zu sagen. Mir ist alles recht.

So war also der Herr von Strozzy Mestre de Camp General de la Garde du Roy. Er versah diesen Dienst vollkom-

vollkommen gut während der zweijährigen Reise, die der König durch seine Staaten machte. Nachher aber aus Veranlassung der in Flandern ausgebrochenen Unruhen, und weil es das Ansehn hatte, als würde der Friede in Frankreich selbst von Dauer seyn, wollte der König diese besondre Wache nicht mehr haben, und schickte sie in die alten Garnisonen in der Picardie.

Die Hugenoten hatten dies vorzüglich betrieben, indem sie sagten: es schicke sich nicht für den König, eine so starke Wache um sich her zu haben, noch dazu mitten in seinem Reich. Es sei ein überflüssiger Aufwand, und die vornehmste Wache des Königs seien die Herzen seiner Unterthanen. Diese Reden hörte ich öfters von ihnen. Sie schrieen so lang, daß man endlich ihrem anhaltenden Dringen hierin nachgab.

Man sagte aber bei Hof, um das sey's ihnen nicht eigentlich, was sie vorgäben, sondern darum, daß sie ihr Spiel sichrer spielen könnten, als es ihnen nachher bei Meaux gelang [40]), wo sie ins Fäustchen gelacht hätten, wären nicht noch zu rechter Zeit die Schweizer dazwischen gekommen, die man geworben hatte, um gegen den Herzog von Alba auf dessen Zug nach Flandern gedeckt zu seyn. Der König bereute es diesen ganzen Tag sehr, daß er seine Garde von sich gelassen hatte, die er izt hundertmal herwünschte. Er schickte daher auch sogleich den Herrn von Strozzy ab, um sie wieder zu holen, was er sehr glücklich bewerkstelligte, wie ich anderswo schon erzählt habe.

So war also der Krieg wieder stärker ausgebrochen als je. Weil nun der Herr von Andelot auf feindlicher Seite war, bekam der Herr von Strozzy seine Stelle, und wurde vom König zum Kolonel, und einige seiner Capitains zu Mestres de Camp gemacht. Der

eine war Cossains, vom Regiment la Garet; Sarrion und der ältere Gouas. Der Herr de la Noue nennt sie Colonels, was mich sehr wundert; denn sie waren nie mit diesem Titel beehrt, und schon der eines Mestre de Camp machte manche ältere Officiers, wie Forez und andre, unzufrieden; allein es war nun einmal so der Wille des Königs, dem man sich fügen mußte. So gehorchten denn alle den Befehlen Cossains.

Die andern Mestres de Camp erhielten neue Compagnien; ich für mein Theil erhielt den Auftrag vom König, deren zwei zu werben. Ich warb aber nur eine einzige, und schon dies fiel mir genug zur Last. Es waren unser fünf oder sechs, die gleichen Auftrag hatten. Allein manche stellten zwei ins Feld, wie der Graf von Maulevrier, der Marquis von Canillac, und Saint Geran, der Bruder des Herrn de la Guyche. Andre errichteten nur Eine, wie Besigny, der junge Mausay genannt, der junge Montluc, genannt Fabian, und ich: und so wurden wir unters Regiment vertheilt nach Gefallen des Obersten. Dieser that mich unter Sarrion, weil dieser eine seiner Leibcompagnien commandirte, bei welcher mich haben zu wollen, er mir die Ehre erzeigte.

Der Herr von Brissac, der andre Oberste, aber in Piemont, hatte ebenfalls wie der Herr von Strozzy, drei Mestres de Camp von Piemont, den Herrn von Muns, vormals Mestre de Camp von Piemont, den dicke la Berthe und Aunous. Alle drei waren brave Männer und verdienten ihre Stellen vollkommen, wie sie jederzeit durch ihre Thaten bewiesen, besonders Aunous, der als Nachfolger des Herrn von Montmot einen sehr schönen Coup machte, als er sich in das belagerte Poitiers warf.

Dieser

Dieser Herr von Muns war derselbe, der dem Herrn Kanzler von Hopital zur Bedeckung gegeben wurde, als er in Provence üble Behandlung vom Pöbel und andern besorgte, weil man sehr über ihn schrie, und ihm mehrere Edicte zu Gunsten der Hugenoten zur Last legte. Da sie ihn nun deswegen bedroht hatten, und er sich nicht sicher glaubte, hatte er sich eine Bedeckung vom König erbeten, der ihm auch drei gute Capitains vom Hof schickte, die meistens nicht von seiner Seite kamen. Sie waren alle drei von verschiedenen Religionen, worüber man bisweilen bei Hof lachte.

Der eine war Hugenot; der Herr von Grille, nachheriger Seneschall von Beaucaire, ein braver Officier, und einer der ältesten von Piemont und Frankreich. Er wurde gefangen in Terouane, und gieng nachher in den ersten Unruhen den Hugenoten sehr hitzig in Provence zu Leibe, wo er auch die Truppen des Grafen von Suze in der Ebene bei St. Gilles schlug. Er war ein besonders guter Freund von mir.

Der zweite war der Herr von Muns, ein sehr guter Papiste, sehr wackrer Mann und guter einsichtsvoller Officier.

Der dritte war der Herr von Bellegarde, der das Mittel hielt; doch wollte man sogar sagen, er überschritte es noch ein wenig. Er wurde nachher Marschall von Frankreich.

So war also die Bedeckung des Herrn von Hospital beschaffen, und bei dieser Beschaffenheit war er wohl bewacht, und konnte vor allen Sorten von Religion ruhig schlafen.

Jener zweite Krieg gieng hin mit der Belagerung von Paris, den verschiedenen Scharmützeln, die davor vorfielen; der Schlacht bei St. Denis; dem Lothringischen Zug und einigen andern Unternehmungen, worauf denn der Friede zu Chartres geschlossen wurde. Man schickte die Truppen in die Garnisonen; weil aber Regimenter und Compagnien stärker worden waren, verlegte man sie in der Picardie, Champagne, Bourgogne, Normandie und anderwärts.

Der Friede währte darauf keine sechs Monate (daher einige ihn den kleinen, andre den kurzen Frieden nannten), so brach der dritte Krieg schon aus, der eine Menge schöner Gefechte und großer Thaten erzeugte, wie die beiden Hauptschlachten bei Jarnac und Montcontour, die Belagerung von Saint Jean, Poitiers, Mucidan, Niort und andre.

Nach Verlauf von zwei Jahren wurde wieder Friede gemacht zu Angers; und dieser Friede hieß la paix boiteuse et mal-assise, weil er durch den Herrn von Malassise, genannt von Roissy (Requetenmeister und ein sehr würdiger Mann), und den (hinkenden) Herrn von Biron verhandelt wurde. Alle Compagnien rückten hierauf abermals in ihre Garnisonen.

Nun erfolgte das Pariser Blutbad, und darauf mußte la Rochelle belagert werden, wohin alle Regimenter beordert wurden, unter dem Commando des Herrn von Strozzy als Colonel-General. Denn der Herr von Brissac war todt, und man sprach nicht mehr von seinen Truppen, außer denen, die in Piemont standen, und la Riviere-Puytaille den ältern, nachher Antefort zum Meistre de Camp hatte, unter dem noch sehr jungen Herrn von Brissac, der unerachtet seiner ganz zarten Jugend zum Nachfolger seines Bruders als Colonel von Piemont angestellt worden war.

Bei

Bei dieſer Belagerung von la Rochelle befanden ſich drei alte Regimenter: das Garderegiment Coſſains, das von Gouas, und das von Gua, der an Guarrieres, und dieſer an des verſtorbenen Berthe Stelle getreten war.

Es gab aber auch noch andre neue Regimenter, wie das von Fouillou, dem Neffen des Statthalters von Poitou, der einer der erſten war, die blieben; das von Landreau, von Pavillac, von Boisjourdan und andre. Dieſe unglückliche Belagerung koſtete uns Coſſains, Gouas und Pavillac. Der Herr von Gua wurde tödtlich verwundet, als er tapfer auf die Baſtei vom heil. Evangelium mit ſtürmte. Er kam aber doch wieder davon.

Nachdem der Vergleich mit der Stadt, und der Friede geſchloſſen war, zog jeder, wie gewöhnlich, wieder heim nach ſeiner Garniſon; aber nicht mehr in ſo ſtarken Haufen: denn es wurden ſehr viele abgeſchafft. Der König ließ beſonders ſeine ganze Garde eingehen, und wollte keine mehr haben.

Als aber der Faſtnachtsauflauf kam, und mehrere geheime böſe Unternehmungen gegen Seine Perſon entdeckt wurden [41]), gab er dem Capitain Luſſan [42]) und dem Capitain Florian [43]) wieder Auftrag, zwei neue Compagnien zu errichten, die er zu ſeiner Leibwache nahm, auf deren Treue er ſich verlaſſen zu können glaubte, und auch bis an ſein Ende verließ.

Nach dem Tod des Königs brachte der Herr von Gua [44]) dies eingegangene Garderegiment wieder auf, und ſtellte es ſchöner wieder her, als es je geweſen war. Denn er ſtand ſehr gut bei dem neuen König, und hatte ſtets vor allen andern Stellen die eines Meſtre de Camp von der königlichen Garde gewünſcht, oder beſſer nach

spanischer Weise ausgedrückt, die eines Capitain-General de la Garde du Roi, wie ich ihn öfters spanisch zu nennen pflegte, was er sehr gern hörte, denn er liebte mich vorzüglich.

Er stellte bei diesem neuen Regiment lauter gute und brave Capitains an, z. B. du Massez, Lieutenant bei der Leibcompagnie, gegenwärtig Gouverneur von Xaintonge und Angoumois; de Poncenat, sein Lieutenant, ein braver Soldat, Capitain und Mestre de Camp, der bei der Belagerung von Brouage blieb, worauf seine Compagnie de Lussan, iziger Gouverneur von Blaye, erhielt; de la Hilliere, Gouverneur von St. Denis, und nachher von Calais; de Sarillac, Gouverneur von Paris für die Ligue, izt Gouverneur des Prinzen von Conde; de Bussec, der als Mestre de Camp in der Schlacht des Herrn von Strozzy starb, aus Kummer, weil er Vorwürfe wegen seines Verhaltens befürchtete; von Laval, welcher Mestre de Camp von zwölf Fahnen in Languedoc war; und andre mehr, lauter brave tüchtige Officiers.

Im vorbeigehen muß ich doch hier erinnern, daß diese Stelle eines Gardecapitains so ehrenvoll für ihren Mann war, daß er sie nicht niederlegte, selbst wenn er bei einem andern Corps weiter avancirte. So war z. B. der iztgedachte Laval Mestre de Camp bei andern Truppen in Languedoc, nennte sich aber demungeachtet darneben noch immer Capitain von der königlichen Leibgarde. Le Buse [45]) hatte auf dem Zug des Herrn von Strozzy nach Portugall ein eignes Regiment, gab aber darum seine Stelle als Gardecapitain nicht ab. Der Herr von Bonnouvrier, ein braver, tapfrer, muthvoller Officier, kommandirte die ganze französische Infanterie

fanterie des Herzogs von Epernon in Provence, hatte aber dennoch seine Gardecompagnie noch beibehalten. Eben so Sarret, da er als Mestre de Camp mit den Herzog von Mayenne nach Guyenne zog. Der jüngere Gouas, der in Bearn ermordet wurde, wo er als Mestre de Camp stand, starb als Gardecapitain.

Man sieht hieraus unmasgeblich, wie manche kleine Stellen andern viel größer geglaubten die Waage halten; denn es ist keine geringe Ehre, die Person seines Königs zu bewachen. Wir Franzosen und andre Nationen haben dies zu einer sehr wichtigen Sache gemacht; wie ehmals die Römer mit ihren Prätorianischen Legionen, die solche Macht und Ansehn gewannen, daß sie endlich die Kaiser erwählten; und die Janitscharen, die die Leibwache des Sultans machen, und in seinem ganzen Reich gefürchtet werden.

Herr von Gua bekleidete diesen Posten nicht länger, als ein Jahr und einige Monate; denn als er krank war, wurde er in seinem Bette ermordet. Ach, nicht ohne Thränen kann ichs sagen: ein großer Freund von mir ermordete einen andern großen Freund von mir! — Man gab den Mord dem Baron von Vitaux schuld, der mein großer Freund und Bundesbruder war, und zu dem ich oft sagte: „ach, „mein Bruder und Herzensfreund, du hast einen an„dern Herzensfreund von mir ermordet. Wollte Gott, „du hättest es nicht gethan, so würde ich dich noch weit „mehr lieben!" — Er läugnete mirs immer; allein es war alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß ers gethan hatte. Denn er stand in Frankreich in dem Ruf, daß keiner so entschlossen zu einer solchen That wäre, als Er ꝛc. ꝛc. —

Nach seinem Tode meldeten sich eine Menge Bewerber um diese ehrenvolle Stelle. Unter andern Lavardin, der sie zu verdienen glaubte, weil er bei der Eroberung von Niedernormandie als Mestre de Camp von vier neuerrichteten Compagnien gedient hatte, und auf den Tod verwundet worden war. Allein der König, als ein einsichtsvoller Herr, erwog, wie sehr es hierbei darauf ankäme, diese Sorge für die Sicherheit seiner Person einem Mann zu übertragen, der von fremden Verhältnissen und Verbindungen unabhängig wäre; da nun Lavardin von der Zucht und Parthei des Königs von Navarra war, woraus er auch kein Geheimniß machte, so schlug ihm der König sein Gesuch ab, was ihn so sehr verdroß, daß er ihm von nun an nie wieder diente.

Die ihm und andern Mitbewerbern versagte Stelle erhielt Beauvais Nangy, den der König sehr liebte, und in den er großes Zutrauen setzte. Er diente ihm auch sehr gut und getreu, besonders bei der Belagerung von la Fere und anderwärts.

Als aber der Herzog von Epernon Colonel wurde, und Beauvai laut schrie, er werde ihm nie gehorchen, und achte sich so viel, als jener, fiel er beim König in Ungnade (denn man muß thun, was der Herr will, oder lieber gar davon bleiben), wurde abgesetzt, und seine Stelle dem vorzüglich braven und tapfern Herrn von Crillon übertragen. Der König hätte sie auch würklich keinem Mann übertragen können, der besser im Stand gewesen wäre, sie zu behaupten und zu verfechten gegen den abgesetzten Besitzer, wie gegen jeden andern, als eben Crillon. Er blieb auch im ruhigen Besitz und verwaltete sie sehr ehrenvoll.

Zu

Zu der obengedachten Eroberung der Niedernormandie wurden drei Meſtres de Camp auf Einmal gemacht, die Herrn von Buſſy, von Lavardin und von Luſſe, jeder blos über vier Compagnien; brave Männer wie ſie durch ihre Thaten bewieſen. Der König Karl hätte nicht beſſer wählen können, auch waren zween davon würklich von ſeiner Zucht, Buſſy und Luſſe', Cavaliers aus vornehmen Häuſern, reich und in allen Stücken vollkommen. Luſſe' blieb vor Luſignan, wo er ſich ſehr brav gehalten hatte.

Es war auch dabei der brave muthvolle Graf Martinengo, als Meſtre de Camp, der ſich ſtets ſehr brav und ruhmvoll hielt, und ſeinem Ruhm durch das Verhalten bei der Belagerung von Charite', wo er blieb, die Krone aufſetzte.

Einige Jahre zuvor hatte er den Venetianern ein ſehr ſchönes franzöſiſches Regiment zugeführt. Sie hatten kurz zuvor Cypern verlohren, und bedurften gar ſehr fremden Beiſtands, indem der Großherr auch noch Candia und Dalmatien bedrohte. Nun war der Graf eigentlich ſehr verhaßt zu Venedig, und man würde dort ſehr übel mit ihm verfahren ſeyn, wenn — man ſeiner hätte habhaft werden können [46]). Auch hatten alle Verwendungen des Königs für ihn nichts bei ihnen ausgerichtet. Die izige Hülfe, aber die er ihnen zur Zeit der Noth zuführte und die in einem Regiment von zweitauſend Mann, lauter ſchönen Leuten, beſtand, machte, daß ſie allen alten Groll abthaten, ihm verziehen, und ihn zurückberiefen. Er wurde ſehr gut von der Signoria aufgenommen, bekam für ſich und ſeine Leute guten Gehalt, und führte den Oberſten Titel nebſt einer weißen Fahne.

Außer den bisher genannten giebt es noch eine solche Menge Mestres de Camp, daß ich wohl einem das ganze Gedächtniß zu Grund richten wollte, wer es versuchen möchte, die Liste davon auswendig zu lernen. Nur noch einige.

Der Chevalier Montluc.

Mein Bruder Ardelay, der in Chartres blieb, das er gegen die belagernden Hugenoten sehr tapfer vertheidigte. Zum Dank dafür ließen ihn die Stadt und die Geistlichkeit im Chor der Kirche nahe am Hochaltar begraben, welche Ehre bis dahin noch keiner Leiche wiederfahren war. Ja es war sogar in ihren Stadtrechten ausdrücklich verboten; allein einem solchen Wohlthäter und Befreier zu lieb glaubten sie schon eine Ausnahme machen und das Gesetz diesmal übertreten zu können.

Livarot, der sich zu la Mure so brav hielt.
Antefort.
Saint Luc.
Epernon, zuvor la Valette genannt.
Tajan.
Die Brüder le Houlet.
Der Graf von Grand Pre'.

Mein Vetter, de la Chataigneray, der Mann ohne Furcht, der so schändlich in der Schlacht bei Ivry ermordet wurde.

Jarsay.
Rubempre'.
Praslin.
Canisy.
Sacremore.

Balag

Balagny, der durch seine Tapferkeit sich Cambray erworben hatte, aber nachher auf eine so schlechte Art verlohr.

Chamois.
Theval.
Genisac.

La Garde der so lange und so rühmlich in Flandern kriegte.

La Maurin, der Tapfre, den man, um ihn mit seinem Regiment zu Grund zu richten, wegen vorgeblich in Frankreich verübter Uebelthaten von Flandern nach Friesland schickte, wo er sich aber so rühmlich hielt, daß er bei seiner siegreichen Zurückkunft bewundert, und das Schrecken Frieslands genannt wurde.

Gern möchte ich diese Liste fortsetzen; allein der Kopf thut mir schon izt weh, wenn ich mein Gedächtniß anstrengen will, um mich auf die tausend Nahmen alle zu besinnen; denn es sind ihrer eine ungeheure Menge, was eine große Verwirrung in der Kriegszucht verursacht.

Der Herr de la Noue ist in einer seiner Abhandlungen der Meinung, der Soldat sollte nach geendigtem Krieg in Friedenszeiten wieder zu seinem ersten Gewerbe zurückkehren. Ich hörte aber dies von mehrern wackern Leuten mißbilligen, die sich darüber wunderten, wie der Herr de la Noue, der doch selbst ein so guter Krieger war, dem Soldatenstand eine solche Demüthigung zumuthen und verlangen konnte, daß Hände, die so rein und glorreich die Waffen führten, sich wieder mit einem verächtlichen Handwerk und Gewerbe beschmutzen sollten.

Ich

Ich bin fest überzeugt, daß es, wovon ich auch mehrere Beispiele gesehen habe, einen braven Soldaten sehr verdrüßen müßte, sich so weit zurückgebracht zu sehen; und ich rechne es ihm zum Verdienst an, wenn er sich nicht zu diesem Tausch versteht, sondern lieber sein Vaterland mit dem Rücken ansieht, um in der Fremde sein Glück zu suchen, wie gewöhnlich die meisten unsrer braven Soldaten thun, die, wenn der Krieg, ihre Amme, versiegt, sich so in alle Gegenden der Christenheit, ja der ganzen Welt, zerstreuen, daß beinahe kein Ort ist, wo nicht welche anzutreffen wären.

Als zwischen den Königen Heinrich (II. von Frankreich) und Philipp (II. von Spanien) der Friede zu Stand kam, befand ich mich in Italien, wo ich selbst mit ansah, wie die meisten französischen Soldaten, die in Toscana standen, sich nicht auf die Galeeren einschiffen wollten, die der Herr von Saint-Sulpice [47]) dahin gebracht hatte, um sie abzuholen und nach Frankreich zurück zu bringen. „Hier ist so gut seyn als dort „— sagten sie unter einander. — Was sollen wir denn „izt in Frankreich? Hungers sterben? Denn unsre ge„lernten Handwerker und Gewerbe wieder vorzunehmen „geht nicht; die haben wir längst ausgeschwitzt. Ists „nicht besser wir leben und sterben, als das was wir „so lange gewesen sind, als brave Soldaten!" — Und so faßten sie den Entschluß, nicht wieder mit heimzugehen [48]), sondern liefen den spanischen Werbern zu, die damals für den König von Spanien warben, und auf diese Art über zwölfhundert Mann gediente Franzosen bekamen. Ich sah einen starken Transport davon zu Neapel, wo sie auf dem Weg nach Sicilien waren.

Eben so sah ich auch sonst noch eine Menge andrer braver Männer, die wie diese hier, sobald bei uns

uns in Frankreich Friede wurde, den Krieg in fremden Ländern suchten [49]).

Ich habe mir erzählen lassen, daß zur Zeit des Marschalls von Brissac in Piemont ein Officier war, der Capitain Vallesergues genannt, der dem Großherrn diente, und in dessen Sold stand. Er kam zweimal nach Piemont, und that alles mögliche, um Leute zu bereden, mit ihm nach der Türkei zu gehen. Das erstemal warb er sechs brave Soldaten und einen Officier, und verführte sogar auch meinen jüngsten Bruder, den Capitain Bourdeille, dem als einem jungen Blut, alles willkommen war. Da aber um eben die Zeit der Krieg in Parma ausbrach, wollte er doch lieber dorthin gehen.

Das andremal kam Vallesergues wieder mit großen Summen vom Großsultan, womit er auch zehn brave Soldaten wegführte. Er trieb sein Gewerbe sehr heimlich, allein der Marschall bekam dennoch Wind davon, und ließ ihm sagen, er möchte nicht wieder herkommen. Es verdroß ihn, so um seine besten Leute zu kommen; denn schlechte unternehmen nicht wohl eine solche Reise.

Ein Baron de la Faye, der ein lockrer Geselle gewesen war, hatte vor ungefähr zehn Jahren sein ganzes Vermögen durchgebracht. Er hatte gehört, daß ein Mann von Kopf, Herz und Kenntnissen unter den Türken sein Glück machen könne, wenn er zu ihrem Glauben übergienge. Er reist also gerade nach Constantinopel, schwört frischweg seinen Glauben ab, und seither habe ich von mehrern, die ihn in der Türkei

kei sahen, gehört, daß er dort ein angesehener geschätzter Mann sei, und Franzosen, wo er mit ihnen zusammenkomme, viele Gefälligkeiten erzeige, statt daß sonst ein Renegat seine ehemaligen Landsleute und Glaubensgenossen verfolgt.

Der tapfre Herr von Potrincourt hatte in den Kriegen der Ligue ein Regiment commandirt, hatte dann ein andres neu errichtet, und war damit nach Ungarn gezogen, wo er tapfer für die Christen focht. Auf einmal fällts ihm, auf eine erlittene Beleidigung oder aus Laune, ein, zu den Türken überzugehen, und ihre Religion anzunehmen. Er nahm viele brave Leute von den Seinigen mit hinüber, wo sie miteinander gut aufgenommen und besoldet wurden, und wo ers in kurzem so weit brachte, daß er zum Bascha erhoben und nach Cypern geschickt wurde.

In dem Parmesanischen Krieg gieng auch ein junger Adlicher aus Brie, ein Herr von Baux, dahin *). Er begab sich in die Dienste des Herzogs Ottavio, (Farnese) und wußte sich so bei ihm in Gunst zu setzen, daß er ihn nachher ganz gemächlich in allem nach seinem Willen lenkte. Ich weiß nicht, ob er noch lebt; vor nicht gar langer Zeit war er wenigstens noch nicht gestorben. So weiß der Franzose sich brav empor zu schwingen.

Auf unsrer Rückreise von der Belagerung von Malta machte der Mailändische Graf von Belgioso, der mit auf unsern Galeeren war, meinen Bruder Ardelay und mich mit einem neapolitanischen Grafen,

der

der sich el conde di Burdella schrieb, bekannt. Dieser gab sich mit Vergnügen bei uns als einen Verwandten von unserm Hause an, und sagte, seine Ahnen seien in den ehemaligen neapolitanischen Kriegen aus Gascogne nach Neapel gekommen, und haben sich dort niedergelassen. Würklich führte er auch gleichen Nahmen und gleiches Wappen mit uns, besas ein jährliches Einkommen von zwölftausend Thalern, und hatte seine Güter in Apulien, wohin er uns mitnehmen, und tractiren wollte, denn wir waren sehr vertraut und freundschaftlich miteinander worden. Indessen konnten wir doch diesmal keinen Gebrauch von seiner Einladung machen, da wir nach Haus eilten.

Er tractirte uns öfters gar herrlich zu Rom; denn er hatte ein Haus daselbst, und zeigte uns seine Gemahlinn, die dort sehr in Ansehen stand, auch seine Schwester; und als Vettern lebten wir auf einen sehr freundschaftlichen Fuß miteinander. Seine Gemahlinn war schön, allein seine noch unvermählte Schwester war es noch mehr und besonders nach meinem Geschmack. Wir reisten weg, mit dem Versprechen, das wir ihm geben mußten, ihn nach einiger Zeit eigentlich zu besuchen, da er uns dann auf sein Gut in Apulien führen und so aushalten wolle, daß uns die Reise nicht gereuen sollte. Er versprach uns dabei schöne neapolitanische Pferde. Allein der bürgerliche Krieg kam dazwischen, wodurch wir verhindert wurden; auch hörten wir nachher, daß er gestorben sei. Sonst war ich entschlossen, ihn noch einmal heimzusuchen.

Derselbe Reisegeist und dasselbe Verlangen auf Abentheuer auszugehen, schien besonders stark wieder in die Franzosen gefahren zu seyn, zu der Zeit, als wir

zur

zur Belagerung von Malta zogen [31]). Die einen giengen nach Ungern, mit dem braven Prinzen, dem verstorbenen Herzog von Guise, der damals noch nicht achtzehn Jahre alt seyn konnte. Er wollte hier nach dem Beispiel seiner erlauchten Ahnen im heiligen Kriege, gegen die Armee der Ungläubigen streiten, bei der sich der große Sultan Solyman in Person befand. Er zog daher wohlbegleitet von einem vortrefflichen Adel hin, wobei sich z. B. befanden die Herrn des Fossez, sein Hofmeister Antefort, l' Archant, Clermont, Antragues, Sencey, May, Neutry, Chilles, und mehrere andre, wohl auf hundert, lauter tapfre Leute.

Andre zogen zur Armee des Großherrn, im Gefolge des Gesandten, Herrn von Grand Champ, den der König dahin schickte. Dabei waren der Herr de la Fin, la Nocle, und andre.

Noch andre giengen nach Constantinopel, wie die Herrn von Ville Couin, der starb, Teligny, Longua, Geniſſac, (lauter Hugenoten) und der Baron von Vantenat. Dieser war Katholik, und gieng hin, Arregoſſa zu besehen, weil er mit einem Plan umgieng, den der brave Salvoiſon ehmals schon entworfen, und den nachher ein Capitain Saint Martin, dessen Lieutenant, ihm mitgetheilt hatte.

Wieder andre zogen aus nach Madera, mit dem tapfern muthvollen Capitain Montluc, der dort zum unersetzlichen Schaden, starb. Mit ihm war der Vicomte von Azez, ein großer Mann, die beyden Pompadours und andre, welche nach dem Tod ihres Generals, den sie zuvor mit Feuer und Schwert wohl rächten, frisch und gesund und reich mit Beute beladen zurück kehrten.

Wir

Wir giengen endlich nach Malta. Es mochten unser wohl auf dreihundert Adeliche seyn, und über achthundert Mann Soldaten. Darunter befanden sich die Herrn von Strozzy und von Brissac, denen wir aus gutem freiem Willen gehorchten; denn wir waren lauter Freiwillige, ohne Gehalt, ganz auf unsre eignen Kosten, so lang es jedem belieben mochte, von der Parthie zu seyn; wir erkannten also jene nicht eigentlich für unsre Befehlshaber und Generals.

Ferner waren dabei:

Der Herr von Bellegarde, nachheriger Marschall von Frankreich. Die Herrn
von Lansac,
von Clermont,
Tallard,
die beiden Brüder von Clermont,
d' Amboise,
von Guermant,
Breton [52]),
Sainte Soline.
Mein Bruder d' Ardelay und ich.
De Taillade,
de Janssac,
der Baron von Montesquiou [53]),
die drei Brüder d' Augures.
Der junge la Mole [54]).
Saint Gouard [55]).
Der brave Graf Martinengo [56]),
D' Espaux.
la Guyche [57]).
De Lussan.
D' Aymark.
Bourdet der jüngere, Romagou genannt.
Roussay der jüngere.

Der Capitain Brignolle.
Der Capitain Soleil.

Der Capitain la Riviere, der eine besondre Compagnie von funfzig Mann Schützen auf seine Kosten mit hatte, wobei Lambertie aus Limosin Fähnrich war.

Die zween Brüder de Blosset d'Aubres, aus Provence.

Villemagne.

Der junge Rheingraf, und eine ganze Menge andrer, die ich nicht alle herzählen kann.

Dabei muß man noch wissen, daß keiner von uns vornehmern Adelichen dabei war, der nicht in seinem Gefolge und auf seine Kosten vier bis fünf andre Edelleute oder Officiers mit gehabt hätte.

Kurz es war ein Corps, das seiner kleinen Zahl ungeachtet so schön, so gut, so munter und so gerüstet war, als je eins gegen die Ungläubigen aus Frankreich auslief. Dafür galten wir denn auch überall in Italien, wo wir durchkamen, und wurden allgemein sehr bewundert. Denn wir waren über Mailand gegangen, wo wir uns durchaus so prächtig montirt, equipirt und gerüstet hatten, daß man nicht wußte, sollte man uns für Adeliche, Krieger, oder Prinzen halten.

So kamen wir nach Malta in den Galeeren, die der Großmeister uns nach Siracus in Sicilien zu unsrer Ueberfahrt entgegen geschickt hatte. Eine gute Stunde lang ehe wir in den Hafen einliefen, machten wir Salven und so schöne Freudenfeuer, daß alle Zuschauer, womit der Hafen auf allen Seiten besetzt war, von froher Bewunderung erfüllt wurden, indem, wie sie uns nachher sagten, diese unsre Ankunft die Furcht von ihrer

rer Insel verbannte, und ihnen dafür bürgte, daß sie nichts mehr vom türkischen Heer zu besorgen hätten.

Würklich waren sie sehr in Furcht gewesen, und hatten deswegen schon angefangen, eine Menge Frauenzimmer, Buhlerinnen und andre unnütze Miteſſer nach Sicilien zu schicken. Allein unser Anblick flößte ihnen wieder Muth ein, wie das Sankt Elmsfeuer den Schiffern, wenn es sich nach einem starken Sturm auf den Schiffen zeigt.

Man darf nicht erst fragen, ob der Großmeister von Malta uns ehrenvoll empfieng, sowohl in Rücksicht auf die Ehre, die wir ihm durch diesen Hülfszug erzeigten, als weil er selbst ein gebohrner Franzose war [58]). Er wußte aber auch diese Hülfe zu rühmen, gegen die Ausländer, besonders die Spanier, die eifersüchtig auf uns waren.

Ueberdies ließ dieser verehrungswürdige edelmüthige Herr alle Nahmen und Zunahmen der bei diesem Zuge befindlichen Adelichen, Officiers und Gemeinen in ein eignes Buch eintragen, und dies zum ewigen Andenken in das Ordensarchiv niederlegen; auch hielt er uns vierthalb Monate lang in allem frei. Eine fürstliche Freigebigkeit.

Die meisten von uns hatten diese Reise über Rom gemacht, wo der Herr von Oisel, genannt Villeparisis, ein sehr vortrefflicher würdiger Mann, wie er sich bei allen Gelegenheiten bewies, als französischer Gesandter stand. Er präsentirte uns sämmtlich dem Papst [59]) in einer Audienz, der uns sehr huldreich, gnädig und mit Thränen bewillkommte, und zu uns und dem Herrn Gesandten sagte: in Frankreich gebe es doch noch gute katholische Christen, und die Ketzerei habe sie noch nicht alle angesteckt und ausgerottet; da treffe

recht ein, was der heilige Hieronimus gesagt habe, Frankreich habe bis auf seine Tage noch nie Monstra (worunter die Ketzer zu verstehen) in seinem Schoos gehegt; und wenn es auch izt welche dort gebe, so sei doch die Zahl der rechtgläubigen Christen noch stärker, und er erblicke izt in uns im Geist lauter brave Franzosen, die mit dem Zeichen des heiligen Kreutzes nach dem gelobten Lande zögen. — Er theilte hierauf an uns sämmtlich Agnus Dei aus, um uns vor Gefahren zu bewahren.

Bei unsrer Rückreise nahm er uns wieder eben so gnädig auf und dankte uns sehr freundlich. Hierbei muß ich doch noch folgenden besondern Vorfall anführen.

Einige von uns, ich will sie nicht nennen, hatten unachtsamerweise an einem besondern Fasttag Fleisch gegessen. Die Inquisition bekam zu ihrem nicht geringen Aergerniß sogleich Nachricht davon, und berichtete es an Se Heiligkeit, um den Frevel zu bestrafen. Ohne aber darüber sich zu entrüsten sagte der h. Vater blos, sie werden es wohl unwissend, und aus bloßem Versehen gethan haben, da es Kriegsleute sind, welche die Festtage nicht so genau wissen können als die Geistlichen. Man müsse sich also erst näher darnach erkundigen, indem er unmöglich glauben könnte, daß sie es sollten wissentlich und absichtlich der Kirche zum Troß gethan haben, da sie sich durch diesen Kriegszug zur Ehre Gottes und seiner Kirche so fromm und eifrig bewiesen und Verwandte, Freunde, Vaterland und König verlassen hätten, um eine weite Reise von achthundert Meilen zu machen, und für die alleinseeligmachende Religion zu streiten.

Er ließ also erst Untersuchung anstellen, da sichs denn ergab, daß sie unschuldig waren, und nichts von dem

dem Fest gewußt hatten. Er wußte übrigens recht gut, daß sich unter uns ungefehr funfzig Hugenoten waren, wie der jüngere Clermont-Tallard, der jüngere Bourdet, Romagou, Espaux und viele andre; doch ließ er sich nichts darüber merken, und übersah ihren Irrthum um des heißen Eifers willen; der sie vermocht hatte, für die Sache Gottes zu streiten.

Der Herr von Villeparisis hinterbrachte uns die gute Meinung des Papsts, gegen uns alle, ermahnte uns aber dabei, klug zu seyn, und uns nichts von der reformirten Religion verlauten zu lassen, was der Großmeister ebenfalls gethan hatte.

So liebreich behandelte der h. Vater die Franzosen, und bewies uns auch noch ganz besonders sein Zutrauen. Es kam nämlich plötzlich Nachricht, daß man gegen Ostia einige türkische Galeeren, Galioten und kleine Fahrzeuge entdeckt habe, worüber der Papst und die ganze Stadt in sehr große Unruhe und Besorgniß geriethen. Der größte Theil von uns war bereits mit den Herrn von Brissac und Strozzy von Rom abgereist, und es befanden sich unser nur noch etwa hundert dort, mein Bruder Ardelai und ich [60]), Neufric, Jansac, Clermont Tallard, Lansac und andre. Bei diesem Vorfall nun ließ Sr. Heiligkeit uns um Mitternacht durch den Herrn von Troilo Ursini [61]) ersuchen, wir möchten bei izigen gefährlichen Aussichten noch verweilen und ihm auf alle Fälle beistehen.

Wir ließen uns vollkommen bereitwillig dazu finden, denn so ein Handel kam uns allen ganz erwünscht. Der h. Vater war so vergnügt darüber, daß er sagte: Non havemo che temer, poiche questi buoni Francesi son nostri [62]).

Die ganze Sache war indeſſen blos blinder Lärm geweſen, denn die Corſaren ſeegelten blos vorüber, und wir reisten darauf ab, von der Gnade und dem Seegen Sr Heiligkeit begleitet.

Gleiche Worte ſagte einſt der Papſt Caraffa, Paul IV. als er eine Belagerung vom Herzog von Alba beſorgte, und der Herr von Montluc ihm ſo zu rechter Zeit franzöſiſche Truppen aus Toſcana zuführte: Che torna adoſso el ducque d'Alba, poiche son arrivati pli Francesi [61]).

Seht, edle Franzoſen, in welcher hohen Achtung ihr, von Anbeginn an, in der ganzen Welt ſteht!

VII.

Von den hugenotiſchen Meſtres de Camp.

Der Herr von Grammont führte als Oberſter ſechstauſend Mann Gaſcogner nach Orleans, lauter alte vorzügliche Krieger, die nach dem Friedensſchluß mit Spanien in ihre Heimath zurückgekehrt waren.

Bei dieſen Truppen nun kommandirte als Meſtre de Camp der Herr von Montmart aus dem braven edlen Hauſe Fontrailles, der im Pariſer Blutbad ermordet wurde. Er war ein ſehr rechtſchaffener, ſanfter, artiger und braver Cavalier.

Bei

Bei demſelben Corps ſtand auch noch der Capitain la Lanne, ein ebenfalls braver Officier, der als Lieutenant des Herrn von Grammont bei einer der Compagnien gedient hatte, die er in den auswärtigen Kriegen kommandirte.

Ferner der Capitain Bahu, ein guter alter Krieger, der bei der Belagerung von Metz unter dem Champagner Thore kommandirte.

Aus Dauphine kamen ebenfalls vier bis fünftauſend gute Soldaten, unter dem Commando des Herrn von Frontenay, der junge Rohan genannt, welcher Oberſter dabei war; zum Theil auch unter dem braven Saint-Auban. Brav nenne ich ihn, weil er dafür allgemein galt. Er iſt derſelbe, von dem der Herr von Montluc in ſeinen Nachrichten von der Belagerung von Siena ſpricht, und lernte dort unter dieſem vortrefflichen Lehrer das Handwerk ſo gut, daß er es nachher ſattſam bewies und wieder andern beibrachte. Als der Admiral nach der Schlacht bei Dreux nach der Normandie gieng, ließ er ihn nebſt dem Herrn von Andelot in Orleans, um ihm in der Belagerung an die Hand zu gehen.

Es war ferner dabei der Herr von Pontdorze', ein tapfrer Cavalier, (der Herr von Montluc ſpricht von ihm) Er diente als Fähnrich unter dem Herrn von Saint-Auban. Er war eigentlich für Civildienſte beſtimmt, aber zu Toulouſe als Student ein großer Pflaſterwetzer geweſen, wie mir einige ſeiner Camaraden erzählten. Er ſattelte frühzeitig um, gieng nach Toſcana, von da nach Corſica, wo er ſich ſehr hervorthat. Nachher fiel er ſehr ehrenvoll in der Schlacht bei Dreux, wo er die Enfans perdus anführte, die auch würklich ſehr vorgedrungen waren, als er aber

fiel, durch den hitzigen Angriff des Herrn von Guise zum Weichen gebracht, und, wie die ganze Infanterie, zersprengt wurden.

Die alten Truppen des Herrn von Andelot giengen nach verschiedenen Richtungen auseinander, besonders diese beiden Obersten. Da aber der eine Calais nicht wegnehmen konnte, wo ihnen der brave Gourdan [64]) ihr Project vereitelte, noch dem andern es mit Peronne gelingen wollte, wo der einsichtsvolle Humieres [65]) nebst den tapfern Innwohnern ihnen überlegen waren; so warfen sie sich in Rouen, mit dem Herrn von Gordes [66]), der als Lieutenant mit dabei war.

Dieses Gordchen, sehr jung an Jahren, aber sehr alt an Kriegserfahrung, hatte ein starkes Unglück bei der Belagerung von Rouen. Als er nämlich in der St. Chatarinenschanze stand, wurden ihm beide Beine abgeschossen, das eine ganz, das andre halb. Es war sehr Schade um ihn; zwar starb er nicht davon; denn er lebte noch lange, und, ich glaube, noch bis diese Stunde; allein er wurde doch durch diese Verstümmelung ganz außer Stand gesetzt, ferner zu dienen. Dies war ihm sehr schmerzlich, denn er war ganz für den Krieg gemacht. Er trug indessen sein Unglück mit ziemlicher Geduld; nur wenn er welche von seinen alten Kriegskameraden frisch und munter sah, oder von irgend einer vorzüglichen That reden hörte, weinte er und sagte oft: „ach! ich weiß eine Zeit, wo mir mein Theil davon „auch nicht hätte entgehen sollen. Geduld!“ — Er hielt sich deswegen auch so viel möglich von der großen Welt entfernt.

Der

Der Capitain Monins, ein braver tapfrer Cavalier aus Perigord, kommandirte die Leibcompagnie, die sich bei allen Vorfällen sehr rühmlich auszeichnete. Ich erinnere mich, daß am Abend vor dem Angriff auf die St. Catharinenschanze der Herzog von Aumale, der sonst schon zweimal davor gelegen hatte, zu seinem Bruder [67]) sagte: „Monsieur, Sie werden morgen „gute brave Krieger hier ausrücken, die Ihrigen an„greifen und sich tapfer halten sehen. Woraus ich „dies vermuthe, ist der Umstand, daß ich ungefähr er„rathen kann, was für ein braver Officier sie anführen „wird, nämlich der Capitain Monins. Er ist kennt„lich an seinem starken Wuchs, seinem großen Anstand, „und seiner Rüstung und Kleidung von grünem Sammt. „Ehmals, als ich davor lag, that er verschiedene Aus„fälle. Sie müssen ihm daher ein auserlesenes Corps „Ihrer besten Leute entgegenstellen, denn er hat lauter „alte Krieger aus den Leibcompagnieen."

Wie der Herzog vorausgesagt hatte, so geschah es auch, und der Herzog von Guise postirte seine Leute unter dem jungen Sarlabous, einem der würdigsten Infanterie- besonders Schützen-Officiers. Er bewies sich als solchen bei dem hier vorfallenden sehr schönen und äusserst hitzigen Scharmützel, den Monins sehr brav begann und unterhielt. Es mußte auch Reuterei dabei agiren, wo denn der junge Rheingraf mit hundert teutschen Reutern einen sehr schönen Angriff that, der die Feinde bis in ihre Gräben zurücktrieb.

Bei dieser Gelegenheit wurde der Herr von Jersay, ein braver tapfrer Cavalier, getödtet, als er sehr wacker kämpfte. Darauf zogen die im Platze sich zurück, und die unsrigen rückten nach.

In dem Platz lagen überhaupt so brave Truppen, als irgend welche waren; denn es war die beste Mannschaft aus dem Corps des Herrn von Andelot.

Der Herzog von Aumale sah sich auch würklich dadurch genöthigt zu weichen und die Belagerung aufzuheben, indem seine Armee nicht complet und stark genug war, einen so festen gut besetzten Platz zu bezwingen. Als aber nachher der Herzog von Guise die Belagerung vornahm und durchsetzte, wurden diese braven Leute sehr gelichtet; denn es blieb dabei eine große Menge Gemeine und Officiers, besonders beim ersten Sturm, wo der König von Navarra so verwundet wurde, daß er auch nachher starb. Denn da sie ihre Traversen noch nicht ganz zu Stand hatten, um sich gegen das Geschütz von der Catharinenschanze zu decken, das ihnen großen Schaden that, so wurde ihrer an dem Tag eine große Menge getödtet. Dennoch rückten trotz Stein- und Kanonen-Hagel mit dem unglaublichsten Muth und Eifer stets wieder frische Leute in die Stelle der Gefallenen vor, so daß der Herzog von Guise selbst diese tapfern Leute bewunderte und bedauerte. Denn er war ein großer Soldatenfreund, und die meisten dieser Unglücklichen hatten ihm ehmals bei der Eroberung von Calais und Thionville getreulich beigestanden; so wie überhaupt die meisten in Rouen Hugenoten waren wie — ich. Er rettete auch daher ihrer so viel er konnte, von denen nämlich die der ersten Wuth der Stürmenden entkommen waren.

Einer von diesen war auch der Capitain Monins, der einen starken Schuß in das Dickbein bekommen hatte, von dem er wieder geheilt war, als er in der Bartholomäusnacht ermordet wurde. Hier hatte der Herzog von Guise ihn und viele andre zu Kriegsgefangenen angenommen, was er auch als ein guter liebreicher

Soldaten-

Soldatenfreund dem Herrn von Cosse [68]) thun wollte, wenn nicht das ganze Conseil auf seinen Tod gestimmt hätte.

Einige Zeit vor dieser Belagerung war die von Bourges. Darinn befanden sich gute tapfre Soldaten und Officiers unter dem Commando des Herrn von Janlis des jüngern, genannt von Yvon [69]), der ehmals Protonotar gewesen war. Izt war er vom Prinzen von Conde als Oberster von der Infanterie angestellt und mit ungefähr zwölfhundert Mann nach Bourges beordert worden. Diese Mannschaft hielt sich theils brav, theils schlecht, bei der Anzahl Leute, die darinn lagen, der Güte des Platzes, und dann auch, weil wir Mangel an Munition hatten. Ich rede anderwärts davon.

Es waren dabei unter andern die beiden Brüder St. Remy, Capitains, und Söhne des braven alten Kriegers, großen Ingenieurs und Generals Saint Remy, der seiner Zeit sich in sieben oder acht Plätzen belagert befunden hatte, zuletzt in Metz und Saint Quentin, und dessen Rath in beiden Plätzen den Lieutenants du Roi sehr gut zu statten kam.

Ferner der Capitain St. Martin, der Hugenot genannt, ein alter Krieger, der sich besonders bei dem großen Ausfall, den die Belagerten eines Tags aus Bourges thaten, vorzüglich auszeichnete. Er stieß nämlich dabei auf den Capitain Richelieu, Mestre de Camp, und rief ihm zu: „auf mich, Capitain Richelieu; haben uns sonst schon gekannt; müssen hier „die Bekanntschaft erneuern, aber auf einen andern „Fuß.“ — Damit versetzte er ihm einen starken Stoß. Dieser Einfall und Anfall brachte die Unsrigen auf

auf einen Augenblick in Unordnung; sie besannen sich aber bald wieder und formirten sich.

Ferner der Capitain Brion, ein braver tapfrer Cavalier, derselbe, der sich so unverhofft in St. Quentin warf, nur mit dreißig bis vierzig Mann, indem die andern ihm nicht hatten folgen können oder wollen. Als er dahin beordert wurde, sagte er entschlossen: „ich „komme hinein oder falle, und halte todt oder lebendig „Cavaliersparole!" Er war der Mann dazu, so etwas zu sagen und zu thun, denn er war ganz Soldat.

Nach dieser Belagerung nahm der Herr von Guise ihn sehr gut auf, und fragte ihn, ob er nicht wieder unter ihm, seinem Könige dienen wollte. „Ob „ichs will, gnädiger Herr? — antwortete er. — Ja, „ich will es, und schwöre Ihnen, daß ich nicht sowohl „um der Religion willen zu dieser Parthei getreten bin, „als vielmehr, weil man mir Ursache zur Unzufriedenheit wegen schlechter Belohnung nach dem Kriege gab. „Da nun der Herr Prinz und der Herr Admiral mich „zuerst suchten, so habe ich ihnen treu gedient, wie ich „auch dem König thun würde, und seinem königlichen „Vater gedient habe. Ich bitte Sie daher, ihn anzuflehen, daß Er mir ebenfalls Gnade erzeige, da ich „im Dienst des Herrn Prinzen und Admirals nur so lange bin, als es mir gefällt, und Hugenot heiße nur „aus Verdruß. Denn sonst bin ich Unterthan meines „Königs, und will als solcher und als Ihr Diener leben „und sterben, da mir wohl bekannt ist, wie gut Sie „Krieger zu schätzen wissen." —

Der Herr von Guise nahm ihn hierauf in Gunst, und hielt viel auf ihn. Es währte jedoch nicht lange; denn da er bei der Belagerung von Rouen zeigen wollte, wie sehr er seinem König zu dienen wünschte,

fand

fand er seinen Tod. Die Belagerten bedauerten ihn nicht groß, denn sie hatten ihm bei jeder Gelegenheit von der Mauer herab vorgeworfen, er sei von seinem Gott, seiner Religion und seiner Parthei abtrünnig worden; worauf er ihnen aber Obiges ebenfalls zur Antwort gab. Es war sehr schade um ihn, denn er würde es bei seiner Bildung und Tapferkeit, auch als Cavalier, noch sehr weit gebracht haben.

Es befand sich dabei auch die andre Leibcompagnie des Herrn von Andelot, unter dem Commando des Herrn von Papet, eines braven tapfern einsichtsvollen Officiers, der mit einigen seiner Compagnie nach Orleans gieng. Er legte stets schöne Beweise von seinen vortrefflichen Eigenschaften an den Tag. Er wars, der mit Rouvray dem Herzog von Alba die Stadt Valenciennes vor der Nase weg nahm, wiewohl sie mit Hülfe der Citadelle bald wieder heraus gejagt wurden. — Eben so kam er mit dem Grafen von Montmorency [70]) Rochelle zu Hülfe, und kommandirte ein Schiff, auf dem seine blaue Flagge wehte.

Diese Leibcompagnie stand in Friedenszeiten gewöhnlich in Peronne in Garnison. Der Herr de la Hunaudaye, ein vornehmer Herr, nachher Lieutenant de Roi in Bretagne, war Fähnrich dabei. Nach dem zu Chartres geschlossenen Frieden wollte diese Compagnie auf Genehmigung und Befehl des Königs wieder dahin in ihr altes Standquartier rücken. Allein die zu Peronne wollten sie nicht einlassen, und schwuren hoch und theuer, kein Hugenot sollte in ihre Mauern kommen. Dabei blieben sie denn auch, unerachtet der König zwei- und dreimal Befehl deswegen an sie ergehen ließ. Mich hingegen und meine Compagnie nahmen

sie

sie auf Befehl des Königs und des Herrn von Strozzy, meines Obersten, sehr gut auf, und doch war ich mit jener Compagnie des Herrn von Andelot zugleich dahin beordert. Diese mußte sich nun bequemen, sich in der Gegend umher, bald in den Dörfern, bald in den Vorstädten, bald auf dem Berge St. Quentin einzuquartiren. Dies währte jedoch nicht lange; denn dieser kurze Friede, wie man ihn nannte, lief bald zu Ende und der Krieg brach wieder aus.

Ferner der Herr von Arambure, ein alter, sehr guter und einsichtsvoller Officier.

Der Herr von Montbrun, aus einem sehr guten Hause in Dauphine', war Cornet von der Cavallerie, als der Herr von Acier jenen schönen starken Trupp dem Herrn Prinzen in Guyenne zuführte. Er konnte auch recht gut dies schöne Regiment haben, denn man kann wohl sagen, daß er von der Empörung bei Amboise an bis an seinen Tod nicht aus den Waffen kam [71]).

Ich erinnere mich hierbei verschiedener Befehle, die unter der Regierung des kleinen Königs Franz [72]) an diesen Herrn von Montbrun ergiengen, die Waffen niederzulegen; er that es auch auf einige Zeit, griff aber dann gleich wieder darnach, und wenn der Cardinal von Tournon, sein Verwandter, nichts gethan hätte, würde es ihm nicht so hingegangen seyn; doch wußte er sich auch sonst noch auf alle Fälle in den Gebürgen von Dauphine' sicher zu stellen. Er that schöne Streifzüge und machte hübsche Beute [73]).

Er, der Herr von Mauvans [74]) und andre nahmen den Baron von Adrets [75]) gefangen, einen guten großen General, der ein noch größerer geworden seyn würde,

würde, wenn er seiner ersten Parthei getreu geblieben wäre, und sich in ihrem so starken Vertrauen zu erhalten gewußt hätte, statt den Verdacht in ihnen zu erwecken, den er hernach auch durch seinen Abfall und Uebertritt zur königlichen Parthei rechtfertigte.

Dieser brave Montbrun schlug kurz vor seinem Ende funfzehnhundert bis zweitausend Mann Schweizer in den Gebürgen von Dauphine mit einer ganz geringen Mannschaft von Cavalerie und Infanterie, die er bei sich hatte, was allemal ein sehr schöner vorzüglicher Sieg war [76]). Er wurde aber auch selbst bei Hof hoch gepriesen, wo ich mich just befand, als die Nachricht davon einlief. Es war um die Zeit, da der König aus Pohlen zurück kam.

Von Avignon aus schrieb dann der König einen etwas trotzigen, nachdrücklichen und eines Königs würdigen Brief an ihn, in Betreff einiger Gefangenen und seines ganzen unbothmäßigen Benehmens überhaupt. Montbrun antwortete aber so übermüthig darauf, daß es ihn das Leben kostete. „Wie — sagte er — der „König schreibt mir als König, und als wenn ich ihn „erkennen müßte! Er soll wissen, daß dies wohl zu „Friedenszeiten angehen mag, wo ich ihn als meinen „König anerkennen werde: allein in Kriegszeiten, wenn „man das Schwert in der Faust, den Steiß im Sattel „hat, ist alle Welt gleich und Camarad." — Diese Reden brachten den König so sehr auf, daß er hoch und theuer schwur, es solle ihn einst noch reuen.

Ein Jahr und einige Monate darauf that Montbrun in Dauphine abermals einen Angriff, stürzte vom Pferde, wurde gefangen genommen, und von dem Herrn von Gordes, dortigen Lieutenant de Roi, nach Grenoble eingebracht [77]). Ich war bei Hof, als

als der Herr von Beire, ein Provençale, die Nachricht davon dem König überbrachte, der ihn dafür beschenkte, und sehr vergnügt darüber sagte: „Hab ichs nicht ge„sagt, es sollte ihn noch reuen? er soll mir izt ster„ben, und mag dann zusehen, ob wir Cameraden sind.“ — Er befahl hierauf sogleich dem Parlement von Grenoble, ihm seinen Proceß zu machen, und ihm den Kopf abschlagen zu lassen, unerachtet man ihm vorstellte, es möchte Folgen haben, und die Feinde könnten an den Seinigen ein gleiches thun [78]). Dies half nichts; er mußte sterben.

Ein nicht minder braver Krieger war sein Landsmann Mouvans, der ebenfalls die Waffen wenig aus den Händen brachte, seit es einmal zum Krieg gekommen war.

Als der Herzog von Alba nach Flandern zog, hatte sich allgemein das Gerücht verbreitet, er werde Genf plötzlich belagern, während er sich stellte, blos vorüber zu ziehen. Darauf warf denn der Herr von Mouvans sich sogleich mit einem Regiment von sieben bis achthundert Mann auserlesener Leute hinein, und man glaubt, diese Verstärkung habe den Herzog auf andre Gedanken gebracht, und sein ganzes Project vereitelt.

Als im dritten bürgerlichen Kriege die aus Provence, Dauphiné und andre Hugenoten vom jenseitigen Ufer der Rhone diesen Fluß passiren sollten, um zu dem Prinzen in Guyenne zu stoßen, befanden sie sich in nicht geringer Verlegenheit, da alle Päße über den Fluß mit königlichen Truppen durch den Herrn von Gordes schon besetzt waren, und der Strom sonst ohnehin so breit und reissend ist. Allein der Herr von Mouvans

vans wußte Rath dafür zu schaffen, ganz im Geist der alten römischen Feldherrn.

Er rückte nämlich an die Rhone und ließ eine Schanze am Ufer aufwerfen. Dann setzte er auf einem kleinen zu Land dahin geschafften Fahrzeuge, das nur vier Menschen fassen konnte, nach und nach aber schleunig und in kurzem drei bis vierhundert Mann hinüber, und ließ dort eine andre Schanze aufwerfen, der erstern gegenüber, in welche er seine Leute hinein brachte. Die Schanzen machte er in Kurzem gut und haltbar, mit so erstaunlicher Geschwindigkeit und Heimlichkeit, daß kein Mensch etwas davon wußte, bis es ausgeführt war. Mit des kleinen Nachens Hülfe kamen so über zehntausend Seelen hinüber und stießen zu den andern Truppen.

Nach dieser nie genug zu lobenden That starb er in Perigord, in einem kleinen Dorfe, Chante-Geline genannt, das wohl das schlechteste in der ganzen Landschaft ist. Sein Tod war Folge eines Versehens, wie ich von einigen seiner Leute mir habe sagen lassen. Da nehmlich der Herr von Acier mit seiner ganzen Armee nach St. Astier gekommen war, war dem Herrn von Mouvans das ihm angewiesene ziemlich gute Quartier nicht gut genug; er ward ärgerlich, schimpfte und setzte, etwas zu sehr eingenommen von sich, den Herrn von Acier ein wenig herunter.

Unerachtet er nun bereits einen ziemlich starken Marsch von fünf Meilen bei damaligen kurzen Wintertagen gemacht hatte, marschirte er doch noch nach einem zwei starke Meilen weiter gelegenen Quartier Messignac, und trennte sich also so weit von dem Haupteorps; was ihn aber nicht kümmerte, indem er bei sich dachte, alle Welt zu schlagen, wenn sie ihm etwas in den Weg zu legen

wagen würde. Er rühmte sich daß, er die besten Truppen von der ganzen Armee, und an seinem Cameraden Gourde einen sehr braven wackern Gehülfen hätte.

Man stellte ihnen wohl vor, daß sie Gefahr liefen, indem sie Perigueux so nahe kämen; man sagte ihnen von einem Gerücht, daß die Herrn von Montpensier, Strozzy und Brissac im Anzug seyen. Sie schlugen alles in den Wind, und sagten: „und wer sollte uns „denn schlagen? die Strozzianer? die mögen kommen, „die Bravos; wir Provencalen fressen sie alle zum „Morgenbrod!“ —

Es kam aber ganz anders; denn die Truppen des Königs unter dem Kommando des Herzogs von Montpensier kamen mit unglaublicher Geschwindigkeit herbei, überfielen und schlugen sie. Der brave Herr von Brissac hatte dabei den Vorsprung gewonnen, und die ersten, ja so zu sagen fast alle Angriffe gethan. Er erwarb sich dabei großen Ruhm, wiewohl auch der Herr von Strozzy und der Herr von Martigues noch sehr zu rechter Zeit dazu kamen.

Dieser Sieg lief sehr glücklich für uns ab, denn wir verlohren dabei nur sehr wenige Leute und keinen von Distinction, außer den jungen la Chatre, Sillac genannt, der eine Infanterie-Compagnie unter Brissac hatte. Auch sagte man, es sei Gottes Strafgericht über ihn; denn er hatte sich in dieser Schlacht sehr mordsüchtig und blutdürstig bewiesen. Uebrigens war es Schade um ihn, denn er würde einst etwas geworden seyn. — Auch blieb außer ihm noch der Herr von Esse, Sohn des großen Generals. —

Die Leiche des Herrn von Mouvans konnte man, trotz allem Suchen, nicht finden. Einige von seinen Solda-

Soldaten erzählten, er habe im Gefecht, wo er sich, wie überall und allemal, sehr tapfer hielt, einen starken Schuß in den Leib bekommen, und man habe ihn verschiedenemal voll Zorn und Wuth den Kopf an einen Baum [79]) stützen, ja gar zweimal grimmig daran stoßen sehen, mehr aus Aerger über den Verlust seiner schönen Leute, als aus Schmerz über seine Wunde. Nachher aber hätten sie ihn nicht weiter gesehen.

Seinen Compagnon Pierre Gourde fand man todt, in einem weißen Hemde, mit zierlich gekräuseltem Kragen, wie man damals trug, denn alles andre hatte man ihm schon abgenommen. Er war sehr beliebt, und wurde eben so bedauert, denn es war ein sehr guter Mann, von besonderm Anstand und Tapferkeit.

Beide berühmte Officiers waren für die besten und kühnsten Truppen wie gemacht, und hatten auch würklich die beste Mannschaft. Hätten sie das Leben behalten, sie würden unsrer Parthei großen Abbruch gethan haben. Der Prinz bedauerte aber auch ihren Verlust recht sehr, und noch mehr der Herr Admiral, welcher wohl wußte, was an ihnen war. Beide rückten so weit vor als sie konnten, um sie noch an sich zu ziehen, und kamen bis Aubeterre, wo sie die Nachricht von ihrer Niederlage erhielten.

Der Herr von Acier hatte nämlich als ein kluger einsichtsvoller und tapfrer Oberbefehlshaber über die sämtliche Truppen seinen angetretenen und entworfenen Marsch fortgesetzt, und sich und sein Corps ohne Schaden noch aus der Affäre gezogen, und das ganze Unglück traf den armen Mouvans und Gourde und deren Leute.

Man nannte nachher diese Affäre die Niederlage der Provencalen, wiewohl ihrer noch viele

übrig bliehen, die frisch und gesund davon kamen. Denn dies Corps, das sowohl aus Provence als aus Dauphine', Languedoc, Vivarez, Forez und Bourgogne kam, war sehr stark und schön. Ich habe mir von dem Herrn von Acier sagen lassen, er habe zwei und zwanzig tausend Mann zu Fuß bei sich gehabt, worunter richtig gezählt, zwanzigtausend Mann Schützen waren.

Bei diesen Truppen des Herrn von Acier befanden sich denn auch mehrere Mestres de Camp, und zwar sehr gute und Adeliche aus guten Häusern, wie der Herr von Beaudine', der Bruder des Herrn von Acier, ein junger Mann aus dem großen Hause Acier und Cursot, aber doch ein alter Officier und Soldat, der unter dem Militär sehr geschätzt wurde. Er wurde in der Bartholomäusnacht ermordet.

Der Herr von Anconne, der ein sehr schönes gutes Regiment hatte. Er war dessen auch würdig, und führte es überall, wo er hin kommandirt wurde, stets tapfer an. In seiner Jugend hatte er in seine Fahnen die Devise genommen: par tout vit Anconne. Diese Worte haben einen doppelten Sinn. Ich überlasse es curieusen Forschern, sie zu erklären.

Der Herr von Blayon, ein alter vortrefflicher Officier, der die rothen Kreuze so gut gesehen hatte, als die weissen, und wohl noch besser; denn er hatte die spanischen Kriege in Toscana und sonst stark mitgemacht, und war ein sehr vortrefflicher Mann. Er hinterließ einen Sohn, den itzigen Herrn von Blayon, Gouverneur von Orange, der ihm an Bravheit nichts nachgiebt.

Doch

Doch, ich würde nie fertig werden, wenn ich mich darauf einlassen wollte, alle die braven Officiers bei diesem Corps aufzuzählen. Das größeste Regiment hatte der Vicomte von Pannas, ein vornehmer Cavalier, ein tapfrer junger Mann.

Ferner der Herr de Pilles, ein sehr guter tapfrer und glücklicher Officier, der gewöhnlich ein sehr schönes Regiment hatte. Denn er stand in so gutem Credit bei den Soldaten, besonders bei denen von dem Dordogne-District (wo es so gute giebt, als irgend in einem von Gascogne), daß er im Hui drei, vier tausend Mann zusammen brachte.

In den ersten bürgerlichen Kriegen führte er ein sehr schönes Corps davon nach Orleans, wo er aber nicht lange aushielt, sondern bald wieder weggieng, zu großem Misvergnügen des Admirals, der ihn darüber sehr rauh anließ und sagte: dies sei so einer der Helden vom platten Lande, die nicht über einen Monat von der lieben Heimath weg bei einer Armee aushalten könnten, ohne einmal wieder heimzulaufen, und ihren Backofen rauchen zu sehen. Er würde auch ihm und seinen Leuten übel mitgespielt haben, denn er wollte sie unterwegs alle zusammenhauen lassen, wenn nicht der Prinz es noch abgewendet hätte.

Man würde ihn und die Seinigen nachher sehr vermißt haben; denn er that noch sehr gute Dienste, besonders in der Belagerung von St. Jean d'Angely, die er lange Zeit sehr hartnäckig aushielt, wodurch der große Sieg in seinen Folgen gehemmt wurde, den Monsieur in der Schlacht bei Montcontour erfochten hatte. Wenn man indessen den Gang dieser Belagerung, die Stärke des Platzes und der Citadelle,

die schon damals sehr gut war, und nachher eine der besten in ganz Frankreich wurde, die Stärke der Besatzung sowohl an Freunden als Einwohnern, und endlich die schöne Hülfe in Erwägung zieht, die noch hineinzog, so wird man sagen, daß er doch wohl noch etwas hartnäckiger hätte seyn können, wie ich von großen einsichtsvollen Generals habe urtheilen hören, und wie auch der Augenschein giebt. Inzwischen legte man doch dem Herrn de Pilles Ruhm bei.

Dem Capitain la Mothe gebührte der größere Antheil davon. Er hatte der Belagerung von Petit Leith in Schottland unter dem königlichen Generallieutenant la Brosse, und dem Obersten Martigues beigewohnt, einer der schönsten, längsten, wütendsten und von beiden Seiten vortrefflichst geführten, die seit langer Zeit gesehen wurden. Was er nun hier gesehen und gelernt hatte, wußte er in St. Jean so gut wieder anzubringen, daß er uns die Arbeit sehr sauer machte.

Der Herr von Martigues wußte es ihm aber auch zu sagen, als er ihn auf der Mauer zu sprechen verlangte: „Ach, Capitain la Mothe, Sie practiciren „da drinn, was sie bei uns in petit Leith gesehen und „gelernt haben!“

„Ja, Herr Oberster — antwortete la Mothe — „wie ich die Ehre habe, Ihnen zu versichern. Ich „wünschte aber, es möchte noch gegen jene seyn, mit „denen wir es damals zu thun hatten, nicht gegen Sie „und meine Landsleute, denn ich bin ihnen sehr er„geben.“

In der That war er dies, und bedauerte ihn sehr bei seinem Tode. Der Herr von Martigues gieng auch dar-

darauf um, ihn wieder auf seine Seite hinüber zu ziehen, was ihm wohl auch gelungen seyn würde, wenn er länger gelebt hätte.

Er wars, der in einer Nacht jene Mauer von bloßen Steinen auf der Bresche wieder aufführte, worüber unsre Leute sich am Morgen bas verwunderten, und die ihnen großen Schaden that.

Jener Herr von Pilles hatte auch einen Sergent-Major, den Capitain la Ramiere, einen braven versuchten Officier, der ihm hier sowohl als anderwärts sehr gut zu statten kam.

So wichtig ist es bei solchen Gelegenheiten, einen erfahrnen Mann bei sich zu haben. Dieser und la Mothe trugen hier viel zu dem Ruhme bei, den der Herr von Pilles erndtete.

Mestres de Camp bei den Hugenoten waren ferner die Herrn

De Mouy, ein sehr braver tapfrer Cavalier.

De Bourg, der nachher gegen den gewöhnlichen Gang der meisten umsattelte, und vom Militär zur Magistratur übergieng.

d'Aubigny, in beiden Fächern brauchbar, denn er ist ein guter Officier und Soldat, dabei sehr gelehrt, und so beredt und wohlredend, als je einer.

De Charbonnieres, sehr tapfer.

De Preau, Gouverneur von Chatelleraud, ebenfalls sehr wacker und geschickt.

De Sollut.

De Couronneau.

De Parabel, gegenwärtig Commandant in Niort.

De Valliraud, und sein Camerad.

Der Capitain des Champs,

und noch eine solche Menge andrer, daß ich gar nicht fertig würde, wenn ich sie alle herzählen wollte. Ich hoffe ohnehin, die Geschichte unsrer Zeit wird nicht ermangeln, sie zu nennen und ihre Vorzüge und Verdienste zu erzählen.

Indessen, wenn ich sonst nichts zu thun hätte, als von ihnen sowohl, als von unsern katholischen zu reden, so getraute ich mir wohl so viel von ihnen zu sagen, als alle unsre Geschichten, indem ich die meisten davon persönlich kannte; freilich nicht alle, denn da hätte ich hundert Körper und zweihundert Augen haben müssen.

VIII.

Der Herr von Tais,

erſter Colonelgeneral bei der franzöſiſchen Infanterie.

Der Herr von Tais war der erſte Colonelgeneral der franzöſiſchen Truppen ſowohl dieß- als jenſeits. Man muß dies glauben, denn es giebt noch auf den heutigen Tag eine Menge alter Officiers und Soldaten, die es bezeugen. Es war allerdings großes Glück und große Ehre für ihn, daß er als ein bloßer Edelmann aus einem zwar guten aber nicht reichen Hauſe einen ſo ehrenvollen Poſten erhielt, auf dem er plötzlich mehr als hundert und zwanzig franzöſiſche Fahnen in Frankreich und Italien zu kommandiren bekam, was allerdings ſehr viel, wenn gleich nicht ſo viel war, als die hundert und zwanzig Legionen, die Auguſt gewöhnlich unterhielt.

Es war um ſo mehr für ihn, da er zuvor eben noch nicht ſonderlich bei der Infanterie gedient hatte, wie ein Montluc und andre; auch hatte er ſonſt noch kein ſonderliches Commando geführt, außer bei Mirandola, wo er ziemlich glücklich kriegte, und unſerm Könige Franz gute Dienſte that, wie unſre Geſchichten bezeugen.

Ich habe mir von einigen Perſonen bei Hof, beſonders von einer Dame vom alten Hof, die ganz in

die geheime Geschichte ihrer Zeit eingeweiht war, sagen lassen, es sei eigentlich eine gewisse Hofdame gewesen, die ihn befördert habe, weil sie sehr in ihn verliebt war.

Die erste und schönste Gelegenheit, wo er sich in seinem neuen Posten auszeichnete, war die Schlacht bei Cerizolles, wo er sich sehr brav hielt, und mit Hülfe des Herrn von Montluc, des Herrn von Villefranche und andrer braven Officiers großen Ruhm erwarb [80]).

Nach dieser Schlacht [81]) wurde viel von ihm gesprochen, und König Franz hielt große Stücke auf ihn, als er Ihm ins Lager zu Jallon fünfundzwanzig Fahnen von den braven Siegern bei Cerizolles zuführte [82]), worüber Officiers und Gemeine so brav und ruhmredig waren, daß sie ganz allein die Armee des Kaisers zu schlagen drohten, die doch eine der schönsten und größten war, die er je ins Feld gestellt hatte.

Ich hörte hierüber von mehrern alten Officiers aus jenen Zeiten, besonders von dem Herrn von Gerilles, aus Provence, und Seneschal von Beaucaire, erzählen, daß der König, als sie nach Frankreich zurückkamen und durch den Herrn von Tais präsentirt wurden, vor Freuden weinte, und sie alle herzlich umarmte. Als er ihr schönes muthvolles Aussehen und Benehmen ansah, faßte er selbst so viel Zutrauen, daß er sagte, mit ihnen und seiner Gensdarmerie allein getraue er sich die ganze Armee des Kaisers zu schlagen.

Nachdem aber hierauf der Friede zwischen beiden Mächten geschlossen war, mußte der König seine ganze Macht gegen Boulogne, und den König von England wenden, der, allzu undankbar gegen ihn, statt an dem Kaiser sich zu rächen, dessen Parthei nahm,

nahm, und die Picardie verheerte [83]). Der Herr von Tais führte seine Compagnieen dahin, die dann auch ausrichteten, was wir bei unsern Geschichtschreibern und ganz neu noch in den Commentarien des Herrn von Montluc lesen.

Nach dem Tode des Königs wurde der Herr von Tais, durch eine Dame erhoben, aber auch durch eine andre Dame wieder gestürzt. Der Herr Connetable half dabei ein wenig mit, und seine Stelle wurde getheilt. Bei den französischen Truppen in Frankreich wurde der Herr von Chatillon [84]), bei denen in Piemont der Herr von Bonnivet angestellt, was er, obschon ein Mann von Verdienst und guter Geburt, dennoch vorzüglich einer gewissen Dame zu danken hatte.

Hätte mein Onkel Chataigneraye [85]) das Leben behalten, der Herr von Chatillon würde sicher diesen Posten nicht bekommen haben, unerachtet er dessen so würdig war als irgend einer in ganz Frankreich, und dabei durch seinen Oncle den Herrn Connetable sehr unterstützt wurde. Der König Heinrich hatte aber die Stelle mehreremal meinem Oheim versprochen, sowohl vor als nach seiner Thronbesteigung. Er liebte und schätzte ihn sehr, kannte auch seine Fähigkeit dazu hinlänglich. Denn sobald er aufgehört hatte, Page bey König Franz zu seyn, war er unter die Infanterie gegangen. Damals hatte er sich ein halb Dutzend golone Kugeln machen lassen, für den Kaiser [86]), sagte er, indem es sich nicht schicke, ihn als einen so großen mächtigen Herrn, wie jeden gemeinen Kerl, mit Blei niederzuschießen. Es müßten dazu goldene Kugeln seyn.

Eben

Eben so hatte ehmals der Oberste Fornisberg [87] eine Schnur von Goldfaden machen lassen, um den Papst Clemens bei der Eroberung zu henken; und die Königinn Johanna I. von Neapel ließ ihren Gemahl mit einer von ihr selbst des Respekts wegen eigenhändig dazu gewirkten goldnen Schnur erdrosseln [88].

IX.

Von den Sergens-Majors.

Der Posten eines Sergent-Major ist ein sehr schöner ehrenvoller Posten, den ich von mehrern großen Feldherrn sehr in Achtung gehalten sah. Ein vorzügliches Beispiel davon kann ich von dem großen Kaiser Karl anführen.

Als der Capitain Villandrado, der Sergent-Major war, den Kaiser um eine erledigte Infanterie-Compagnie bat, antwortete dieser ihm: Er wundre sich, daß er dies bitte, und nicht lieber mit seiner Stelle als Sergent-Major zufrieden sei, da Er doch diese weit vorzüglicher als eine Hauptmannsstelle hielte, indem alle Hauptleute ihm gehorchen, und Losung und Ordre von ihm empfangen müßten, die er von den Generals einholte, auch einem Sergent-Major im Krieg überall und zu allen Zeiten jede Thüre zum Weiterkommen offen stände.

Villandrado versetzte hierauf, dieß sei ihm gar wohl bekannt; da aber der Gehalt und die Accidenzen

zen eines Sergent-Major sehr gering, die Strapazen hingegen sehr groß seyen, so bäte er Sr. Majestät, ihn mit dieser Compagnie zu begnadigen, besonders da es schon so gewöhnlich bei der spanischen Infanterie sei, einen Sergent-Major, wenn er als solcher seine Zeit ausgehalten und seine Schuldigkeit gethan habe, mit einer Infanterie-Compagnie zu versehen.

Das Schönste und Beste, sagen die Spanier, ist, wenn man hierin der Sitte der Italiener und Teutschen folgt, die einen Capitain bei ihren Regimentern ausleſen, den sie für den besten tüchtigsten zu diesem Posten eines Sergent-Major halten, und der denn auch als Capitain und Sergent-Major ohne Widerrede in Abwesenheit des Colonel und Mestre de Camp commandirt. Zu meiner Zeit war dies noch nicht bei den Spaniern eingeführt; ich weiß nicht wie sie es gegenwärtig damit halten.

Oft giebt es auch Streitigkeiten zwischen ihnen, und manchen unruhigen eigensinnigen Capitains, die es verdrüßt, einem Sergent-Major zu gehorchen, der noch nicht ist was sie sind, sondern dies erst zu werden strebt, und es als eine große Belohnung nach vieljährigen treugeleisteten Diensten ansieht, es zu werden.

So erlebte ich bei unsrer Infanterie eine Streitigkeit dieser Art, mit der sichs folgendermaßen verhielt.

Als wir den Hülfszug nach Malta antraten, waren der König und der Hof zu Moulins. Der Herr von Strozzy, ich und ungefehr zwanzig andre Adeliche, die die Reise mitmachten, giengen von dort ab. Der Herr von Strozzy sagte aber weislich weder dem König noch der Königinn noch sonst jemand, wohin er eigentlich gehe, denn er wußte wohl,

daß

daß Ihre Majestäten es nicht zugeben würden [82]). Er bat blos um Urlaub, nach Lyon, um dort einige Angelegenheiten von Wichtigkeit in Ordnung zu bringen, und dann in Provence auf ein paar Monate seinen Oheim, den Cardinal, zu besuchen, was Ihre Majestäten allergnädigst verwilligten.

Da er voraus sah, daß die Reise die er unternahm, acht bis neun Monate währen dürfte, so war er darauf bedacht, vor seiner Abreise das nöthige bei seinem Regiment (der königlichen Leibwache) vorzukehren. Damit nun in seiner Abwesenheit kein Zwist, Aufruhr noch Rangstreit in Ansehung des Commandos unter den Officiers von seinem Corps entstehen möchte, berief er sie zusammen, und eröffnete ihnen theils den Zweck seiner Reise theils wie er es unterdessen in Ansehung des Commando gehalten wissen wolle. Auf seine Ernennung sowohl als mit Beistimmung sämmtlicher Officiers wurde festgesetzt, daß der Capitain Sarrion, als der älteste und erfahrenste, in seiner Abwesenheit commandiren sollte, was er als ein Mann von Muth und Ehre (er war auch mit dem Marschall von Termes verwandt) wohl verdiente.

Er empfahl ihnen hierauf den Dienst, nahm Abschied und reiste weg. Kaum war er aber fort, als sein Sergent-Major der Capitain Hortan sich des Commandos über sie alle anmaßen, und ihnen nach seinem Amt, die Parole ertheilen wollte. Das ganze Officierscorps widersetzte sich, und erklärte: sie würden nicht ihm, sondern dem, den ihr Oberster, der Herr von Strozzy, dazu ernannt habe, pariren.

Doch, der Capitain Hortan hatte bereits den Herrn Connetable gewonnen, und seine Sache wegen des

des ihm gebührenden Commando's ihm vorgestellt. Der Herr Connetable, der den Dienst vollkommen verstand, befahl hierauf, daß der Sergent-Major, wie der Dienst und das Herkommen fordere, die Parole vom König holen, und den Officiers geben, auch ihnen Ordres, Wachen und Posten anweisen sollte, ohne jedoch sich mehr herauszunehmen, als sein Dienst mit sich bringe.

Wer sich darob höchlich wunderte, waren meine Herrn Officiers. Sie schickten daher eben den Capitain Sarrion mit Courierpferden dem Herrn von Strozzy nach, um ihn noch einzuholen, und die ganze Sache auch ihm vorzutragen.

Wir waren erst miteinander zu la Palice, als wir um Mitternacht durch das Posthorn aus dem Schlafe geweckt wurden, denn wir lagen zusammen, der Herr von Strozzy und ich. Herr von Sarrion trat herein, und erzählte den ganzen Vorfall. Dem Herrn von Strozzy verdroß es nicht wenig, besonders, daß der Herr Connetable alle seine Verfügungen wieder umgestoßen hatte. Er schrieb daher sogleich in vollem Zorn an den König, die Königinn und den Herrn Connetable alle seine Gründe, und daß er lieber seine Stelle gar niederlegen wolle, wenn man nicht bestehen lasse, was er vor seiner Abreise verfügt habe.

Dies alles wohl erwogen gab man ihm für diesmal nach, und der Herr von Sarrion wurde in der ihm vom Herrn von Strozzy übertragenen Stelle bestättigt, so mancherlei Fälle und Gründe auch der Herr Connetable noch dagegen anführte, besonders unter andern dies: es sei doch viel, daß ein Sergent-Major, der am Tag einer Schlacht so viele Officiers sowohl als andre zu commandiren habe, nicht

ein

ein so kleines Corps von einem einzigen Regiment commandiren sollte.

Auch der Connetable sagte aber endlich doch, dem Herrn von Strozzy zu gefallen wolle er es dießmal so hingehen lassen, da ein Mann, wie er, wohl noch größere Gefälligkeiten werth wäre.

Kurz, der Posten eines Sergent-Major ist ein sehr ehrenvoller Posten. Er steht, glaube ich, bei den Spaniern noch mehr in Ansehn als bei uns. Er kann stets überall hinreiten, nicht nur durch alle Glieder und die Schlachtordnung, sondern durchs ganze Lager. Ja, wenn er selbst den König oder den commandirenden General trifft, darf er nicht absteigen, sondern spricht mit ihnen zu Pferd; wer ihn absitzen läßt, versteht den Dienst nicht, und setzt sich als einen unwissenden Neuling dem Gespötte aus. Am Tag einer Schlacht darf er nicht absitzen, wie andere Officiers, sondern muß immer ab und zu, hin und her reiten. Denn sitzt er ab und kämpft zu Fuß, so hilft er nur für Einen Mann; zu Pferd aber kann er so gut seyn als mehrere andre zusammen, indem er so für eine Menge Dinge sorgen kann, die bei solchen Gelegenheiten sich ereignen.

Er muß stets einen starken Stock in der Hand führen, sowohl um das Gepäck abzuwehren und abzuweisen, was dem Soldaten den Marsch verhindert, als um zu weisen, was zu thun ist, statt daß andre dies mit dem Zeigefinger thun; bisweilen auch, um Excesse auf der Stelle zu bestrafen.

Manche sind wohl der Meinung, daß auch die Mestres de Camp bei einer Schlacht eben so gut zu Pferd seyn müßten, wie der Sergent-Major; selbst einige alte Officiers habe ich gehört, die dafür waren.

Wenn

Wenn aber alle unsre Mestres de Camp und Sergens-Majors heutzutage zu Pferd seyn sollten, so würde es bei unsern Armeen bald dahin kommen, daß man mehr Compagnien Cavallerie als Infanterie dabei zu Gesicht bekäme. Es würde nichts als Verwirrung und Gelächter machen, indem einer den andern irre führen und niederrennen würde.

X.

Der Herr von Chatillon,

zweiter Colonelgeneral von der französischen Infanterie.

Nach dem Herrn von Tais wurde der Herr von Chatillon zum ehrenvollen Posten eines Colonelgeneral befördert, und die ganze damalige und nachherige Infanterie hat ihm sehr viel zu danken. Denn Er ists, der Zucht und Ordnung in sie brachte, durch die schönen Verfügungen, die er machte und einführte, und die wir noch izt beobachten, gedruckt haben, lesen und einschärfen. Ja ich habe sogar Gegner und Feinde von ihm gesehen, Officiers und andre, die in schwierigen Fällen doch oft sagten: man muß sich hierin an die Verfügungen des Herrn Admirals halten.

Sie hatten recht; denn diese Verfügungen waren die schönsten passendsten, die je in Frankreich erlassen

wurden, und ich glaube, daß seit sie gemacht und eingeführt sind, wohl einer Million Menschen das Leben, und eben so vielen ihr Gut und Habe dadurch erhalten wurde. Denn zuvor war nichts als Rauben und Plündern, Freibeutern, Brandschatzen, Unzucht, Händel, Mord und Todschlag bei unsrer Infanterie, so daß sie eher einer Horde Räuber und Ziegeuner als einem braven Soldaten-Corps ähnlich sah. Das Verdienst dieses großen Mannes ist also hierin nicht gering. —

Zwar hatte der Herr von Langnay schon vor ihm einige Verordnungen erfunden, als er Lieutenant de Roi in Piemont war; sie wurden aber sehr nachlässig beobachtet.

Der Prinz von Melfi that auch einige hinzu, und hielt streng auf deren Befolgung, besonders in Ansehung der Händel und Diebstähle.

Allein der Herr von Chatillon war doch derjenige, der alles erst zur Vollkommenheit brachte, und über die genaue Beobachtung so streng hielt, daß er darüber den Titel eines sehr harten grausamen Mannes davon trug. Er kümmerte sich aber gar nicht darum, indem man durchaus im Anfang bei der Einführung von dergleichen neuen und so wichtigen Verordnungen unerbittlich seyn muß.

Man hat nachher den Nutzen davon gesehen, und würde ihn noch sehen, und zu genießen haben, wenn man diese scharfe Mannszucht noch ganz beibehalten wollte. Da müßte man aber auch den Soldaten gut bezahlen, denn sonst geht es nicht, und ist eine große Ungerechtigkeit.

Als der Herr von Chatillon Oberster war, so war sein Erstes die Belagerung von Boulogne, das er durch Blokaden und Schanzen so enge einschloß und ängsti-

ängstigte, (eine dieser Schanzen ist noch vorhanden und führt seinen Nahmen) daß er es bald zur Uebergabe brachte [90]), was ehmals unter König Franz so viele gute und brave Generals nicht hatten bewürken können.

Vor diesem Krieg waren die Engländer so grausam gegen die armen Franzosen, daß sie sichs gar nicht mehr abgewöhnen konnten. Sobald ein armer Franzmann ihnen in die Hände fiel, war an keine Gnade zu denken; er mußte sterben. Manche machte sich dann den Spaß mit den abgehauenen Köpfen auf ihren Piken und Lanzen zu paradiren, wie die Araber. Der Admiral vergalt es ihnen alles dies auf ihren Kopf, und gieng eben so, ja noch ärger mit ihnen um so daß sie endlich selbst kommen und um den guten Willen bitten mußten, den Krieg ordentlich auf Kriegsmanier zu führen, was ihnen auch, auf eben den Fuß, wie zwischen den Franzosen und Kaiserlichen bewilligt wurde.

Ich habe dies von dem Admiral selbst, der es mir in Perigord erzählte, bei Gelegenheit der blutigen Executionen, die er an den Bauern verübte, welche die Provencalen bei ihrer Niederlage [91]) so übel behandelt und mehr als die Soldaten, erschlagen hatten Er sagte mir dabei, er wolle diese Bauern auf ein andermal etwas vorsichtiger machen, wie ers die Engländer vor Boulogne ebenfalls gelehrt habe.

Er richtete auch in der That ein grimmiges Blutbad unter ihnen an; denn überall, wo er durchzog, lag es alles voll erschlagener Bauern. In einem Schlosse des la Chapelle Faucher in meiner Nachbarschaft wurden ihrer mit kaltem Blut zweihundert und sechzig niedergemacht, in einem Saal, in dem man sie einen Tag

lang bewacht hatte. Als ich dem Admiral dabei vorstellte: dergleichen Executionen sollten nur an den Orten geschehen, wo der Exceß vorgegangen wäre, gab er mir zur Antwort, es sei doch in derselben Landschaft und es seien lauter Perigordiner, auch sei das Beispiel zur Warnung für alle.

Man hielt ihn darum für sehr grausam; er mußte es aber auch seyn, und sagte selbst, wie ich oft von ihm hörte, daß er äußerst ungern daran komme, doch aber um der öffentlichen Ruhe und der Folgen willen seinem Herzen Gewalt anthue. Denn wo es sonst Gelegenheit gab, Gelindigkeit und Erbarmen zu beweisen, war er gewiß mild, gut und mitleidig.

Bei dem teutschen Zug [92]) commandirte er hundert Fahnen Infanterie, die da sehr schön und stark war, wiewohl noch schlecht disciplinirt, indem seine schönen Verordnungen damals noch nicht recht im Gang waren; besonders bei den meisten neuen Compagnien. Es war ihnen aber bald gerathen, auf Kosten ihrer lüderlichen Camaraden klug zu werden, deren man mehr als Vögel an den Bäumen umher hängen sah. Diese waren meistens neue Soldaten, die in voller Freiheit der alten Ausschweifungen fortzuschwärmen dachten. Izt aber mußten sie sich wohl Gewalt anthun, um sich unter das strenge Joch der Gesetze zu fügen.

Auf diesem teutschen Zuge nun erwarb sich der Herr von Chatillon großen Ruhm, sowohl durch seine schönen Anordnungen, Mannszucht und Gesetze, als durch seine Tapferkeit und übrige vortreffliche Eigenschaften, die er bei jeder Eroberung bewies, wo er stets der erste war. Dies ist auch allemal Sache der Colonels, Me-

Meſtres de Camp, Meſtres d' Artillerie und Mareſchaux de Camp, daß ſie bei Belagerungen alle Arbeit auf ihren Schultern haben. Sie ſind daher auch nicht wenig in Gefahr, da man in einer einzigen Stunde einer Belagerung weit mehr ausgeſetzt iſt, als an einem ganzen Tag einer Schlacht. —

[48]). Auf dieſem ganzen Zuge bewies er ſich ſtets würdig und tapfer auf ſeinem Ehrenpoſten, und ſchonte ſich ſo wenig als der geringſte Officier ſeines Corps, wie die Belagerungen und Einnahmen von Damvilliers, Montmedy, Yvoy, Chimay u. a. m. hinlänglich beweiſen [49]).

Kurz nach dieſem Zuge ſtarb der gute brave redliche Mann und große Feldherr, der Admiral von Annebaut, und Herr von Chatillon erhielt ſeine Stelle, worauf er anfieng den Titel Admiral zu führen, ohne jedoch ſeine Stelle als Colonelgeneral vor der Hand noch niederzulegen, die er für ſeinen Bruder, den Herrn von Andelot, aufhob, dem der König ſie verliehen hatte, der aber nebſt den Herrn von Scipion zu Parma gefangen und aufs Schloß zu Mailand geſetzt worden war.

Der Admiral führte alſo unterdeſſen beide Titel, und die Ordres waren unterzeichnet: „abſeiten des „Herrn Admirals, Colonels von der franzöſiſchen In„fanterie.“ Und ſo verſah er ſeine Stelle als Colonel noch auf allen den Zügen, die König Heinrich nachher noch vornahm, z. B. vor Valenciennes, Cambray, Renty u. ſ. w.

Von der Affaire bei Renty habe ich mir von ein paar meiner Bekannten, die mit dabei und unter den Auserwählten des Admirals waren, folgendes erzählen laſſen.

Admiral, als damaliger Gouverneur von der Picardie, sich eiligst und muthvoll hineingeworfen. Er hatte aber nur wenige Mannschaft und besonders Mangel an Schützen. Es mußte darauf gedacht werden, ihm zu Hülfe zu kommen und ihn zu verstärken. Dies unternahm der Herr von Andelot. Unerachtet die Feinde [98]) von seinem Anmarsch Nachricht und daher die Zugänge wohl verschanzt und mit ihren besten Leuten besetzt hatten, schlug er sich dennoch tapfer durch, brachte aber freilich von seinen zweitausend Mann nur sehr wenige hinein, indem viele blieben, andre gefangen wurden, andre endlich sich davon machten, so gut es gehen wollte [99]).

Diese Hülfe kam jedoch sehr gelegen, und wurde von dem Bruder sehr gut aufgenommen, denn sie liebten einander, und ließen einander nie im Stich. Auch hier in dem belagerten Platz halfen sie einander treulich, und vertheidigten jeder seine Bresche so gut, daß man ihnen nichts anhaben konnte. So fielen sie auch als brave Männer mit einander in Gefangenschaft, doch so, daß sich nach vier oder fünf Tagen der Herr von Andelot ganz säuberlich davon machte, und nach Frankreich entkam.

Bei der darauf folgenden Unternehmung auf Calais versah der Herr von Andelot seinen Dienst so gut, daß der Herr von Guise sagte: um eine ganze Welt zu belagern und zu erobern, verlange er nicht mehr als den Herrn von Andelot, den Marschall von Strozzy und den Herrn von Etrees zum Geschütz.

Als einige Zeit darauf dem König, welcher der beste Christ und Katholik von der Welt war, hinterbracht wurde, daß der Herr von Andelot verschiedene ungereimte Reden über die Messe geführt habe, ließ

Er

Er ihn auf Sein Zimmer rufen und fragte ihn, ob er dies würklich gesagt habe? — Er antwortete: ja, und er wolle lieber sterben als in die Messe gehen [100]). Darüber wurde der König so entrüstet, daß er ihn beinahe mit seinem Dolch niederstieß, und dem Herrn von Lorges, einem seiner Gardecapitains, befahl, ihm den Degen abzunehmen, worauf er nach Melun gefangen gesetzt wurde, wo er auch in enger Verwahrung blieb, bis sein Oheim, der Connetable, ihm wieder daraus los half.

Während er zu Melun sas, erfolgte die Unternehmung gegen Thionville, wo der Herr von Montluc seine Stelle zu versehen bekam. Das Nähere von seiner würdigen Verwaltung findet man in desselben eigenen Nachrichten. Eben so war es auch bei der Belagerung von Amiens, während deren zu Cercamp der Friede verhandelt und geschlossen wurde.

Nach diesem Friedensschluß gab es eine Menge Reductionen und unzufriedene Kriegsleute genug. Man behielt blos die zu Besetzung der Grenzplätze nöthigen Truppen bei, und so entgieng durch diesen Frieden auch den Herrn von Andelot die Gelegenheit, sich hervorzuthun. Es ist doch allemal jammerschade, daß man so wackre Männer brach liegen, und einen blinkenden Degen verrosten läßt! —

XII.

Der Herr von Randan,

vierter Colonel-General von der französischen Infanterie.

Bei dem hierauf erfolgten Ausbruch des bürgerlichen Kriegs, worinn der Herr von Andelot auf der Gegenseite war, erhielt seine Stelle der Herr von Randan, was anfangs befremdete, da er mehr bei der Cavallerie als bei der Infanterie gedient hatte. Er bewies aber bald, daß ein Mann von Kopf in alle Sättel recht ist, und ihm, einem jüngern Sohn aus dem Hause Rochefaucauld, fehlte es weder an Kopf noch Herz.

Man hielt ihn erst für sehr weichlich, und den Süssigkeiten des bequemen Hoflebens so sehr ergeben, daß der schwere Infanteriedienst ihm bald zu beschwerlich fallen würde. Er bewies aber auch hier bald das Gegentheil, wie ich anderwärts schon erwähnt habe.

Als er zu Metz war, kam ein Cavalier von dem Dom Louis d'Avila, Colonel von der kaiserlichen Armee, angeritten, und forderte einen auf die Lanze, seiner Dame zu Ehren. Der Herr von Randan nahm ihn sogleich beim Wort, mit Bewilligung seines Generals, und rennte so hitzig und geschickt, daß er ihn halb todt niederwarf und siegreich und ruhmvoll zurückkam.

So weichlich er schien, so zeigte sichs doch, daß er gegen Strapazen und Unfälle hart war, und diese

ihm nichts anhaben konnten. Bei der Belagerung von Bourges, wo er als Colonel diente, bekam er einen starken Schuß in den Kopf, so daß er trepanirt werden mußte. Er trug die Schmerzen sehr geduldig, und war noch nicht ganz wieder hergestellt, als er sich schon wieder in einer Sänfte weiter transportiren ließ, um sein Corps auf dem Marsch zu begleiten. So sah ich ihn noch bei der Belagerung von Rouen. Ein sehr rühmlicher Diensteifer.

Bei dieser Belagerung fand er sein Grab. Denn beim Sturm auf die Catharinenschanze, die wir eroberten, war er einer der ersten, und als ein ächter braver Colonel schon oben auf dem Wall, als er niedergeworfen wurde. Ein Feuerwerk traf ihn, das ihm die Beine bis auf die Knochen verbrannte, woran er nach einigen Tagen starb, weil der Brand dazu schlug, und nicht wieder geheilt werden konnte.

Er starb, bedauert nicht nur von seinem Corps, sondern auch allgemein von der ganzen Armee, besonders von dem verstorbenen Herrn von Guise, den ich sagen hörte: es sterbe an ihm ein eben so würdiger Infanterist, wie er sich zuvor schon als wackerer Gendarme und Chevalleger rühmlich bewiesen habe.

Sein Leichenbegängniß wurde in Rouen sehr ehrenvoll gehalten. Der Herr von Guise selbst, nebst der ganzen Armee, begleitete die Leiche mit thränenden Augen. Es wurde eine lateinische Grabschrift im alten Styl auf ihn gemacht, und zwar auf Auftrag des Herrn von Guise von dem hochgelahrten Herrn Cottron d'Angoumois les Chateauneuf.

Er vereinigte mit seiner Tapferkeit noch alle andre liebenswürdige Eigenschaften, die einen vollkommenen Cavalier ausmachen. Er war sehr schön, von vortrefflichem

lichem Anstand, bei den Damen sehr beliebt, hatte eine vorzügliche Stimme, spielte mehrere Instrumente, besonders Laute und Guitarre und war überall ungemein witzig. —

XIII.

Der Herr von Martigues,

fünfter Colonel-General von der französischen Infanterie.

Nach Randans Tod kam der Herr von Martigues an seine Stelle, und wurde nach der Niedernormandie geschickt, wo er mit seinem Onkel dem Herrn von Etampes, den Krieg fortsetzte.

Man fand ihn dieser Stelle sehr würdig, indem er sie schon ehmals bei der Belagerung von Petitleith in Schottland unter gleichem Titel ruhmvoll versehen hatte.

Diese Belagerung von Petitleith war eine der grösten, die seit vierzig Jahren in unsern Kriegen im Ausland unternommen wurden, indem der Platz sehr klein, schlecht befestigt, und die ganze Macht Englands und Schottlands davor versammelt war, die ihn zu Land und zur See so eng eingeschlossen hielt, daß keine Maus hinein konnte.

Die Belagerung währte so lange, daß bereits Hungersnoth im Platz einriß, und Officiers und Gemeine sogar lange Zeit von den Schnecken und Muscheln lebten,

lebten, die das Meer bei der Ebbe auf dem Strand zurückließ. Allein auch selbst diese schlechte Kost mußte theuer genug durch hitzige Scharmützel erkauft werden, wobei mancher derbe Wunden oder gar seinen Tod fand.

Der Herr von Martigues erwarb sich dabei den Ruhm eines sehr braven tapfern Obersten. Er hatte aber auch sehr gute Officiers. So war der jüngere Sipiere, der dabei blieb, ein Bruder von dem braven Herrn von Sipiere [101]), aus einem vortrefflichen Hause.

Ferner der Capitain la Chaussee, der ebenfalls blieb.

Der Capitain Cabannes, der nachher noch sich als einen sehr braven Officier unter unsrer Infanterie bewies.

Der Capitain Favas.

Der Capitain Sainte Marin.

Cossains, der keine Compagnie hatte, sondern blos unter den Officiers war, die der Herr von Martigues aus seiner Schatulle hielt.

Der Capitain St. Jean, aus Dauphine', in der Folge Stallmeister bei Monsieur, unserm nachherigen König, und eine Menge andrer. —

Diese Belagerung gieng zu Ende, nachdem der vorgedachte Herr von Randan von unserm König Franz II. nach England geschickt worden war, bei welcher Unterhandlung er sich als einen eben so geschickten Staatsmann als Krieger bewies. Er hatte dabei als Collegen den Bischoff von Valence, Bruder des Herrn

von

von Montluc, einen sehr geschickten Prälaten [102]), der kurz vor ihm dahin gegangen war.

Beide brachten den Frieden zu Stand, stellten die Ruhe her, und befreiten unsre Leute aus dieser langen verdrüßlichen Belagerung, in der es ihnen an allem zu fehlen anfieng, den Muth ausgenommen.

Als kommandirender königlicher General stand darinn der ehrwürdige Greis und große Feldherr, der wackre la Brosse, ein alter Krieger von fünf und siebenzig Jahren, dessen Tapferkeit, Klugheit und Standhaftigkeit bei dieser Belagerung sehr gute Dienste thaten [103]).

Alles wurde also wieder beigelegt, und unsre Leute kamen ruhmvoll und triumphirend ins Vaterland zurück.

Der Herr von Martigues hatte indessen doch bei seiner Ankunft zu Paris — mit einer Menge Adelicher und Officiers, die unter ihm gedient hatten — einen kleinen unangenehmen Vorfall, den Fortuna ihm in den Weg warf.

Als er nämlich in seinem Logis bei Tafel saß, und schon auf die Postpferde wartete, um zu dem König nach Fontainebleau zu gehen, meldete man ihm, die Stadtwachmeister hätten einen seiner Officiers weggefangen, und führten ihn nach dem kleinen Chatelet. Er — sogleich auf, eilt ihnen mit seinen Leuten nach, holt sie ein, striegelt sie ein wenig, nimmt ihnen seinen Mann wieder ab, und geht nach seinem Logis zurück.

Das Parlement gerieth auf die Nachricht davon sehr in Bewegung. Es schritt sogleich in der Form Rech-

Rechtens gegen ihn vor, so daß mein Herr von Martigues, in seinem Logis arretirt Hausarrest bekam. Er schickt sogleich einen Courier an den König, dem er alles berichtet, was dem König und dem ganzen Hof sehr unangenehm zu vernehmen war, denn er wurde dort sehr geliebt, und man hatte bereits seiner persönlichen Ankunft mit Verlangen entgegen gesehen.

Die Königinn [104]) besonders war sehr empfindlich darüber, einen Herrn so behandelt zu sehen, der so eben erst vom tapfern glücklichen Kampfe für sie und ihr Reich herkam.

Ihre Oheime, der Herzog von Guise und der Cardinal von Lothringen verdroß es aus gleichem Grund ebenfalls nicht wenig.

Bei solchen Protectionen hielt es also nicht schwer, ihn aus seiner Verlegenheit zu erlösen. Der König schickte sogleich einen seiner Gardecapitains mit der ausführlichsten Vollmacht ab, der auch zu Paris seine Sachen so gut und geschickt machte, daß er den Herrn von Martigues wieder auf freien Fuß brachte. Doch sagte man, wenn er nicht aus einem so vornehmen Hause wäre, und man nicht auf den wichtigen dem König und der Königinn geleisteten Dienst Rücksicht nähme, würde er so leicht nicht davon gekommen seyn. — Er kam hierauf nach Hof, wo er allgemein ausserordentlich gnädig und freundlich empfangen wurde [105]).

Nachdem er zu Rouen, das wir bereits erobert hatten, zum Colonel ernannt worden war, gieng der König mit seiner Armee nach Paris, das der Prinz, zu dem unterdessen die teutschen Hülfstruppen gestoßen waren, belagerte. Zum Willkommen thaten sie einen sehr schönen

schönen Angriff auf unsre Truppen, die sie wohl empfiengen. Zwar waren unter unsern Gensd'armen einige, die sich sehr schlecht hielten, und schändlich davon liefen; allein der Herzog von Guise kam noch zu rechter Zeit dazu, und stellte die Ordnung wieder her, die sonst wohl verlohren gewesen wäre, da den wahrscheinlich der Feind die Vorstädte St. Victor oder St. Germain wegbekommen hätte, was gar nicht schwer war, indem sie noch nicht verschanzt waren. Guten Dienst hierbei thaten, außer dem Scharmuziren unsrer Infanterie, auch noch ungefähr hundert Mann, die der Herr von Martigues in eine Windmühle vor dem Jacobsthor warf, so daß sie die herbeigeeilten Schützen des Herrn von Grammont durch ihr gutes Feuer in Respekt erhielten. Der Herzog von Guise lobte aber auch den Herrn von Martigues sehr wegen seines guten Verhaltens an diesem Tage, und sagte, er habe ihn dabei als einen gleich tapfern und einsichtsvollen General schätzen lernen.

Nach der Belagerung von Paris erfolgte die Schlacht bei Dreux, wo der Herr von Martigues sich abermals auf seinem Posten als Colonel sehr vortheilhaft auszeichnete. Unsre Infanterie bei der Avantgarde that indessen an diesem Tage nicht viel, weil sie weder sonderlich angegriffen wurde, noch angriff; denn der Herzog von Guise that mit seinem Cavallerie-Corps fast alles ganz allein.

Einige Monate nach dieser Schlacht belagerte man Orleans, wo der Herr von Martigues seine Infanterie ebenfalls kommandirte, die sich bei tausend Gelegenheiten sehr brav hielt. Er selbst legte schöne Proben von seiner Tapferkeit ab, besonders als er den Herrn von Andelot, trotz dessen Ueberlegenheit, bei dem Uebergang über die Loire angrif.

Nach

Nach dem Tod des Herzogs von Guise bei dieser Belagerung und nach erfolgtem Frieden, mußte vermöge desselben jeder wieder in seine Stellen, Ehren und Würden eingesetzt werden. So mußte also auch der Herr von Martigues die seinige als Colonel niederlegen. Dies kam ihn freilich sauer an, denn alle Officiers seines Corps liebten ihn ungemein und baten ihn, es nicht zu thun. Er mußte indessen doch; denn der König und die Königinn Mutter wollten es so, da der Herr von Andelot, der nicht viel Spaß verstand, deswegen nach St. Germain gekommen war, um es zu betreiben.

Er mußte zwar die Stelle niederlegen, hatte aber nicht übel Lust, den Herrn von Andelot zu fordern, um den Kuchen mit dem Degen zu transchiren. Auch würde ohne Zweifel Herr von Andelot, der sehr tapfer und nicht faul mit der Klinge war, ihn beim Wort genommen haben, wenn nicht der König ihm aufs Leben befohlen hätte, nicht weiter zu gehen, sondern sich zu bescheiden. Denn man befürchtete damals stark einen zweiten Aufstand der Hugenoten, die wohl nicht schwer dazu zu bringen gewesen wären. Der Herr von Martigues that also klug, und respectirte diesen königlichen Befehl.

Nach einiger Zeit starb sein Oheim, der Herr von Etampes, und er erhielt dessen Gouvernement Bretagne, das er so gut und weise verwaltete, daß er großen Ruhm dadurch erwarb, und sich bei dem dortigen Adel sehr beliebt machte. Man sagt es daher auch ihm zum Ruhm nach, er habe bei diesem Adel so gut im Credit gestanden, daß er alles bei ihm galt, und alles mit ihm anfangen konnte

So führte er ihn außer der Provinz, und zwar stets persönlich an, z. B. bei dem Uebergang über die

Loire, wo er den Herrn von Andelot und dessen Truppen angriff, und einige davon schlug, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit; denn alle Hugenoten jenseits der Loire hatten sich dort zusammengezogen, um hinüber zu gehen, und zu dem Prinzen zu stoßen.

Von da führte er sie (seinen Adel) zu der Niederlage der Provencalen, zu der Schlacht bei Jarnac und Montcontour, und endlich zur Belagerung von St. Jean d'Angely, wo er blieb, zu großem Schaden für das Vaterland, dem er sehr getreu war, und noch gut gedient haben würde [106]).

Alle seine tapfern Thaten und Verdienste zu erzählen, würde ein ganzes Buch fordern, und, aus meiner Feder, dem Verdacht der Partheilichkeit nicht entgehen, da wir nahe mit einander verwandt sind. Ich breche also hier ab.

XIV.

Der Herr von Andelot

noch einmal,

als sechster Colonel-General von der französischen Infanterie.

Nachdem der Herr von Martigues die Stelle niedergelegt hatte, übernahm also der Herr von Andelot sie wieder zu St. Germain en Laye. Er bekam zugleich Ordre vom König, sich mit seinen Compagnien marsch-

Digitized by Google

marschfertig zu machen, um vor Havre zu rücken, das die Engländer noch inne hatten, und nicht wieder herausgeben wollten, weil sie, wie sie sagten, es theuer genug gekauft hätten, von dem Herrn Vizdom, von Matigny und Beauvais la Nocle.

Zu dieser Belagerung gieng alles mit, weil der König und die Königinn in Person dahin giengen und den Herrn Prinzen und dem Connetable den Weg zeigten. Auch der Herr Prinz von Conde führte viel Hugenotischen Adel dahin, der sich so wenig schonte, als die andern.

Der Admiral zog nicht mit, sondern führte einige Entschuldigungsgründe an; der vornehmste aber, den er jedoch nicht sagte, war, daß er sich der Königinn von England nicht mißfällig machen wollte, die ihm Gefälligkeiten erzeigt und etwas Geld zum Krieg vorgeschossen hatte, doch nicht so viel, als man wohl dachte.

Der Herr von Andelot gieng ebenfalls nicht mit, und entschuldigte sich mit einigen Ueberbleibseln von einem Quartanfieber, das er aus Teutschland mitgebracht hatte, als er die teutschen Hülfstruppen hereinführte. Es hatte ihn stets bald mehr bald weniger geschüttelt, besonders war der Tag der Schlacht bei Dreux sein schlimmer Tag gewesen; wo er aber dennoch seine Pflicht als Oberster sehr gut that, außer daß er nicht absaß und ins Glied trat. Denn er war so schwach, daß er sich kaum aufrecht erhalten konnte. Er kommandirte daher zu Pferd, ritt von Bataillon zu Bataillon, von Glied zu Glied, und zeigte, was zu thun sey; sie folgten ihm aber nicht und thaten sehr übel daran.

Auch blieb er mit seinem Fieber in Orleans, als es belagert wurde, und fehlte, trotz seinem Uebel, bei keinem Vorfall. —

Mit diesem Fieber entschuldigte er sich izt, daß er nicht mit vor Havre könne; eigentlich aber hatte er blos nicht Lust dahin zu gehen, was auch der Fall bei seinem Bruder war. Der König, die Königinn und jedermann nahmen es aber sehr übel auf. Er schickte jedoch seine beiden Leibcompagnien, und vier oder fünf andre, lauter schöne Leute; denn es war die Auswahl von den Hugenotischen Truppen. Sie hielten sich auch brav und wetteiferten dabei mit den Katholiken. Beide setzten den Engländern so sehr zu, daß sie sich endlich auf Capitulation ergaben. Freilich aber hätten wirs nicht so wohlfeil gehabt, wenn nicht die große Pest, von der ihrer mehr fielen, als von unserm Geschütz [107]), eingebrochen wäre.

Im folgenden Frühjahr trat der König die Reise durch sein Reich an, um sich seinem Volke zu zeigen [108]). Er reiste von Fontainebleau ab. Ostern hielt er zu Troyes in Champagne, wo ihm der Herr von Andelot, von seinem nahegelegenen schönen Gute Tanle aus auch aufwartete, und sich zugleich beschwerte, daß der König ihm in die Rechte seiner Stelle in Vergebung einer Compagnie Eingriff gethan hatte.

Allein die Königinn antwortete ihm darauf auf der Stelle sehr gut und treffend: „Was Sie da für „sich anführen, Herr von Andelot, ist aus den Zeiten des Königs, meines Herrn und Gemahls, der „Ihrem Oheim, dem Herrn Connetable, bekanntlich „aus großer Gnade gegen ihn in manchen Stücken „mehr einräumte und gestattete, als er sollte. So „auch hier. Denn warum sollten denn der Herr Admiral

„miral und Sie als Colonels dies Vorrecht haben, „über solche Stellen disponiren zu können? Es kömmt „doch wohl natürlicher dem Könige zu, um sich dadurch „wakre Officiers verbindlich zu machen. Denn die von „Colonels ernannte heißen Ihre Creaturen, und sind „nicht dem König ergeben, wie ich seither zu bemerken „Gelegenheit hatte. Für bisher haben Sie es freilich „dem Ansehn und der Gunst, worinn Ihr Herr Oheim „stand, und seiner Bemühung Sie empor zu bringen, „zu danken; allein izt, da die Könige die Gesetze ma„chen und ändern, wie es ihnen gefällt, will der Kö„nig, mein Sohn, Ihnen diese Macht nicht länger „lassen, sondern sie für sich behalten, und seine Diener „selbst ernennen, statt daß Ihr andern Herrn ihn bis„her um manchen gebracht hat. Machen Sie sich al„so keine Rechnung weiter darauf, denn der König, „mein Sohn, wird künftig selbst dafür sorgen, und „der von ihm ernannte Capitain muß bleiben." — Der Herr von Andelot mußte sichs so gefallen lassen, und der Connetable, der damals nicht im Conseil, sondern unpäßlich zu Haus war, sagte, als der Herr von Andelot es ihm wieder erzählte, weiter nichts, als man müsse dazu schweigen.

Uebrigens verhielt es sich mit der Gewalt der Colonels, sich Officiers verbindlich zu machen, wirklich so, daß der König nur die neuen Capitains ernannte; der Herr von Andelot aber und der Admiral vor ihm hatten die Ernennung bei den alten Compagnien. Aber auch selbst jenes fiel weg, seit der Herzog von Epernon als Günstling seine Stelle zu einem Kronamt erheben ließ, und dann alle Capitainsstellen vergab.

XV.

Der Herr von Strozzy,

siebenter Colonel-General bei der französischen Infanterie.

Nach dem Tode des Herrn von Andelot zu Xaintes [109]) wurde der Herr von Strozzy endlich einziger voller Colonelgeneral, ohne Collegen noch Nebenmann. Zwar war er ohnehin schon während der bürgerlichen Kriege uneingeschränkt, allein wenn der Friede eintrat, wo, vermöge der Artikel, jeder in seine Ehren und Würden wieder eingesetzt wurde, trat auch der Herr von Andelot jedesmal wieder in diese Stelle zurück.

Kurz zuvor war auch Herr von Brissac gestorben, worauf dessen Corps [110]) ebenfalls zu dem des Herrn von Strozzy geschlagen wurde, die alten Piemontesischen Regimenter ausgenommen, die der junge Graf von Brissac behielt, der seiner Jugend wegen nicht das ganze Corps seines Bruders bekommen konnte, sondern sich damit unter dem Titel eines Colonelgeneral der französischpiemontesischen Infanterie begnügen mußte, den er noch iezt führt.

Mestre de Camp wurde la Riviere Puytaillier der ältere, und dann der Herr von Aunous, der bei der Belagerung von Poitiers blieb, ein sehr würdiger Mann. Er bewies dies vorzüglich, als er von St. Mairant

Maixant mit seinem Regiment ausrückte, und sich in Poitiers warf, wo er sehr gute Dienste that.

Der Herr von Strozzy that sich auf seinem neuen Posten bald hervor, bei der Affäre zu la Roche la Belle in Limosin [111]). Denn da der Feind eines Morgens ganz unvermuthet anrückte, um in das Quartier Monsieurs einzubrechen, so bekam der Colonelgeneral alle Hände voll zu thun, um ihn zurück zu weisen. Als es nun zum Angriff gieng, hörte er einige seiner Leute, die noch sehr an ihrem alten Obersten Brissac hiengen, unter einander murmeln: „ach, wenn doch „nur Brissac hier wäre!" Der Herr von Strozzy, der ein sehr leises Gehör hatte, gab ihnen aber auf der Stelle zur Antwort: „Der Herr von Brissac? Schwe„renoth! nur mir nach, ihr Bursche, und ich will „euch so tief und so warm hinein führen, als der Herr „von Brissac euch in seinem ganzen Leben nie führte. „Immer vorwärts, nur mir nach!" —

Dies that er denn auch, und führte sie auf einen starken Trupp Feinde, mit dem er so hitzig scharmuzirte, daß zwei und zwanzig seiner Officiers auf dem Platz blieben. Unter diesen war auch sein Lieutenant, der Capitain Saint Loup, aus Anjou, der sich vor ihn warf, und den Hieb auffieng, der auf ihn geführt wurde.

Ferner blieben dabei der Capitain Roquelaure aus Gascogne, Lieutenant einer der Leibcompagnien des Herrn von Brissac.

Der Capitain Vallon aus Provence, den sein Gebieter, Monsieur, Bruder des Königs, sehr liebte.

Der Capitain Mignard und eine Menge andrer Capitains, Lieutenants, Fähnriche und Gemeine, lauter brave Leute.

Man würde es indessen nicht so wohlfeilen Kaufs gehabt haben, wenn nicht, just als das Gefecht am hitzigsten war, ein außerordentlich starker Sturm und Platzregen gekommen wäre, den der Herr von Mouy, als ein sehr einsichtsvoller Officier, sich zu Nutz machte, um mit seiner Cavallerie auf die arme Infanterie einzusprengen, die von Regen triefend, mit ausgelöschter Lunte nicht schießen konnte. So war sie also einem wilden Gemetzel ausgesetzt, worüber man unsre Cavallerie sehr tadelt, daß sie ihr so schlecht zu Hülfe kam. Wenigstens die Infanterie hat sich so beklagt.

Das Blutbad war groß und grausam; und ohne Schonung. Fünf Monate darauf in der Schlacht bei Montcontour, die wir gewannen, riefen daher auch unsre Leute rachedürstend: la Roche la Belle! um einander dadurch zum Niedermetzeln ohne Gnade, anzufeuern.

Der Herr von Strozzy selbst wäre zu la Roche la Belle jenem Schicksal nicht entgangen, wenn nicht ein wackrer Cavalier ihn noch gerettet und gefangen genommen hätte [112]), worauf er nach einiger Zeit gegen den Herrn von la Noue ausgewechselt wurde.

Die Soldaten des Herrn von Brissac hatten also freylich nicht nöthig gehabt so laut zu schreien, er solle sie ins Treffen führen, denn Brissac hätte es nicht besser vermocht, als Strozzy that, hier sowohl als bei andern Gelegenheiten. Denn dies muß man ihm lassen, daß er tapfer und beherzt war, und sich aus dem Feuer nichts machte, wie ich oft selbst gesehen habe. Denn ich hatte das Glück sehr viel um ihn zu seyn, auch mochte er mich wohl leiden.

Bei der Belagerung von la Rochelle, von welcher an ich sein unzertrennlicher Gefährte war, hatte ich besonders

sonders häufige Gelegenheit, Proben seines Muths zu sehen. So sehr er sich indessen dabei hervorthat, und so unerschrocken er sich wagte, so wurde er doch nie, weder hier noch anderwärts verwundet. Bei dieser einzigen Belagerung bekam er zwar vier starke Schüsse in seine Rüstung; sie schlugen aber nicht durch [113]).

Den ersten Posten beim Militär bekleidete er in dem ersten bürgerlichen Krieg, wo er eine Infanteriecompagnie bekam, die allein die Leibwache des Königs machte. Er hatte sich einen sehr braven Lieutenant dazu erlesen, den Capitain Gourdes von Dax; der Herr von Corbouson aus dem Hause Lorges war sein Fähnrich, der ihn aber nachher verließ und nach Orleans zu den Hugenoten übergieng; sein Sergent endlich war Martin Ozart, nachher Lieutenant bei einer seiner Leibcompagnieen.

In die Länge verdroß es ihn, so in der Hauptwache stille zu sitzen, während er hören mußte, wie alle seine Camaraden sich rührten und Ruhm erwarben. Er lag daher dem König immer in den Ohren, um die Erlaubniß, mit zur Armee gehen zu dürfen, was er endlich erhielt. So kam er vor Rouen, wo er sich brav hielt. Nachher bekam er Charrys Stelle, und dann wurde er im zweyten Krieg Colonel, und hatte drei Regimenter mit drei Mestres de Camp unter sich, nämlich Cossains, Charrou und Gouas, sehr brave würdige Officiers.

Der Herr von Cossains war ein alter gedienter Officier, in Piemont von dem Herrn la Motte Gondrin erzogen. Er kommandirte im toscanischen Krieg eine Compagnie Infanterie; der Herr von Mont-

lue ließ sie ihm aber schimpflich abnehmen, und wollte ihm (den Grund davon verschweige ich) sogar noch etwas Schlimmeres anthun. Nachher änderte er aber diese Gesinnung, wie ich wohl gesehen habe, liebte ihn, und war ihm zur Verbindung mit seiner Schwägerinn behülflich. Er begleitete den Herrn von Martigues nach Petit Leith, und hielt sich dort sehr brav, ohne jedoch angestellt zu seyn, blos als Officier von der Suite des Obersten.

Im ersten bürgerlichen Krieg bekam er eine Infanterie-Compagnie, die er bei der Einnahme von Blois sehr gut führte, wo er einen starken Schuß durch den Leib bekam, der durch und durch gieng, ohne ihm etwas zu schaden. Er wurde in kurzem wieder ganz geheilt.

Er war überhaupt, wie ich zu bemerken Gelegenheit hatte, Wunden sehr ausgesetzt, die er aber auch würklich aufsuchte. Er commandirte mit vorzüglichem Anstand, denn er hatte eine schöne Figur und Sprache. Man sagte daher auch pialle de Coffains, und das war auch so, aber nur allgemein, in Geberden sowohl als in Worten und Werken.

Es wurde sehr an ihm getadelt, daß er sich in der Bartholomäusnacht sehr mörderisch bewiesen und dabei viel Geld zusammengescharrt habe. Denn er hatte damals alle Compagnien der königlichen Garde unter seinem Commando, als Meistre de Camp bei diesem Corps, und ließ sie dabei sich sehr geschäftig seyn.

Anfangs, als der König ihm den Anschlag eröffnete, machte er große Schwierigkeiten, und behauptete, es sei nicht möglich, mit seiner handvoll Leute eine so große Anzahl Hugenoten, die in der Stadt waren,

ren, zu bezwingen. Allein der König und seine Rathgeber hierin eröffneten ihm die Mittel und Verständnisse, daß die ganze Stadt mit dazu behülflich seyn werde, und nun leuchtete es ihm ebenfalls besser ein. Er sparte das Blut nicht, daher man ihn den Hauptfleischer nannte. Nachher aber empfand er Gewissensbisse darüber, besonders als er vor la Rochelle stand, wo er, gleichsam im Vorgefühl von seinem Ende, sehr traurig, niedergeschlagen und lebensatt umherschlich. Ich zog ihn als guter Freund öfters damit auf, und sagte, er müsse bald fort aus der Welt, worauf er mir aber zur Antwort gab: „ach, spaßt nicht damit, Ge„vatter, ich weiß es so schon!" — Als er verwundet wurde, fluchte er ausdrücklich der Bartholomäusnacht, und starb bald darauf.

Nicht weniger schlimm bekam die in der Bartholomäusnacht verübte Grausamkeit seinem intimen Freund und Collegen Gouas. Er starb ebenfalls vor la Rochelle. Es war sehr schade um ihn, denn er war ein sehr würdiger Officier, besonders für den Infanteriedienst. Der Herr von Montluc hatte ihm die ersten Waffen gegeben und lobt ihn sehr in seinen Commentarien. Er war nicht so trotzig und hochfahrend wie Cossains, aber doch ebenfalls ein schlimmer Feind.

Erwarb der Admiral großen Ruhm durch Einführung so schöner Verordnungen bei der Infanterie, die er so gut disciplinirte, so gebührt auch dem Herrn von Strozzy das Lob, daß er gute Einrichtungen bei ihrer Bewaffnung traf, und das izige bequeme und gute Gewehr bei ihr einführte. Zwar hatte schon der Herr von Andelot etwas dafür gethan, als er aus seiner

seiner Gefangenschaft auf dem Schlosse zu Mailand kam, wo er viel von den Spaniern profitirt hatte. Denn dies muß jeder sagen, wer es gesehen hat, daß unsre Schützen ehmals lange nicht so gut mit dem Gewehr versehen waren, als iezt. Er brachte etwa dreihundert Büchsen und eben so viele Torniser mit aus Mailand, und führte sie nach und nach bei unsern Leuten ein, wiewohl es etwas langsam damit gieng, weil der Gewehrhandel im Mailändischen, wo die besten verfertigt wurden, verboten war. Daher in den ersten Kriegen die neuen Compagnien anfangs auch schlecht bewaffnet waren, und ein Capitain von Glück zu sagen hatte, unter dessen Leuten zwanzig bis dreißig Mailändische Gewehre zu finden waren. Der Herr von Guise sorgte aber nach und nach dafür.

Der Herr von Strozzy nun, der von seiner Jugend an viel auf die Büchsen gehalten hatte, besonders auf mailändisches Gewehr, gab sich, als er beim Ausbruch des Kriegs seine eigne Compagnie bekam, sehr viele Mühe, welche zu bekommen, und bekam auch ziemlich viele; wenigstens war doch die Hälfte seiner Compagnie damit versehen, und wurde darum hoch gehalten, und von dem Herrn von Guise sehr gern gesehen und gelobt.

Nachher als er an Charrys Stelle kam, ließ er es sich noch mehr angelegen seyn, und bat, ja nöthigte alle Officiers, mailändische Waffen bei ihren Leuten einzuführen, zu welchem Ende er sogar einen reichen Kaufmann, Negrot, nach Paris kommen und sich etabliren ließ, um damit zu handeln. Er ließ erst welche auf das Wort des Herrn von Strozzy kommen, und sezte dann diesen vortheilhaft gefundenen Handel fort, so daß er in funfzehn bis sechzehn Jahren wenigstens seine funfzigtausend Thaler damit gewann.

Er

Dieser nahm auch sonst noch verschiedene Verbesserungen mit der Bewaffnung seiner Leute vor, war auch der erste, der die Muskete einführte, und zwar auf eine sehr leichte Art. Denn Anfangs wollte kein Soldat sich damit belasten; um sie aber nach und nach dahin zu bringen, ließ er selbst bei der Belagerung von la Rochelle stets eine durch einen Pagen oder Bedienten sich nachtragen, und wenn er einen guten Schuß anzubringen sah, schoß er. So sah ich nebst vielen andern, wie er einst auf fünfhundert Schritte ein Pferd niederschoß; der Reiter kam aber noch davon. Nachher beredete er einige seiner Officiers, welche zu tragen.

Mir hatte er auch eine gegeben, die ich noch ihm zu Ehren aufhebe. Wenn der brave Herzog von Guise noch am Leben wäre, könnte er wohl auch davon sagen. Denn als wir eines Tags in der Tranchee vor dem alten Gemäuer standen, kam er just dazu, wie wir daraus schossen, und bat mich, ihm die meinige zu geben, (denn er liebte mich sehr) um es doch auch zu probiren. Er schoß zwei oder dreimal daraus, und fand großes Vergnügen daran. Nachher sagte er öfters zu mir, ich sei der erste und die Veranlassung gewesen, daß er aus einer Muskete geschossen habe.

Doch er war noch nicht der einzige; sondern wenn unser iziger König sich des Königs von Navarra bei jener Belagerung [114]) zu erinnern geruhen will, so wird er sagen, daß er die erste Luntenbüchse, aus der er je schoß, aus meiner Hand empfieng. Ich kann mich dessen als einer wahrhaften Geschichte rühmen; es war eine sehr leichte sanfte mailändische Büchse, kalt vergoldet, die der Herr von Strozzy mir bei unsrer Einschiffung zu Brouage gab. Ich sah ihn (den König) sehr oft und mit schönem Anstand daraus schießen.

Diese

Diese beiden hohen Beispiele würkten so stark und schnell, daß wenn der Herr von Strozzy nur mehr solcher Gewehre gehabt hätte, eine Menge Soldaten, die sie vorher zu schwer fanden, sich izt damit beladen hätten. Sie rissen sich ordentlich darum. Er hatte aber von den zwei Dutzenden, die er zu unsrer Seerüstung angeschaft hatte, nur noch etwa ein Dutzend.

So erwarb sich also der Herr von Strozzy große Verdienste um die Verfassung unsrer Infanterie. Die zeitherigen Bemühungen mancher, noch etwas daran zu verbessern, oder hinzu zu fügen, lasse ich auf ihrem Werth oder Unwerth, glaube aber, daß es so leicht nicht seyn dürfte, in Rücksicht auf die vorzügliche Liebe, die dieser Oberste schon von früher Jugend an zu den Waffen und zu der Büchse insbesondere bewies. Denn als er noch Page am Hof Franz II. damaligen Dauphins, war, und davon hörte, daß in Piemont Krieg geführt werde, stahl er sich blos mit zwei Pferden, und seine mailändische Büchse am Sattelknopf, heimlich weg, und gieng ebenfalls nach Piemont. Sein Führer dabei war der wackre Schlaukopf, Hanns von Est, ein Teutscher, der sich lange in Frankreich herumschlug, und kürzlich zu Blois gehängt wurde, nachdem er einige Jahre zuvor den St. Michaels-Orden bekommen hatte [115]). Dieser also rieth ihm, zu den Reisekosten seiner Frau Mutter etwas Silberzeug, Becken, Pokale u. dergl. wegzumausen. Als der Marschall, sein Vater [116]), dies hörte, und warum ers gethan habe, (wenn es aus einer andern Ursache geschehen wäre, wollte er ihn selber aufknüpfen) so verzieh ers ihm, und versicherte: er werde es ihm allemal verzeihen, wenn er auch noch mehr nehme, so oft es zu einem so braven Behuf sey.

So

So hat Herr von Strozzy mir es selbst erzählt. Nachher als er seinem Vater wieder zu Gesicht kam, nahm er ihn sehr gut auf, lachte, und schäkerte darüber mit ihm vor seiner Mutter, die ihn sehr gern deßwegen gezüchtigt hätte. Er gab es aber nicht zu, so ernst, streng und scharf er auch sonst gegen ihn war.

Er wendete sehr viele Sorgfalt darauf, ihn gut erziehen zu lassen, besonders in den schönen Wissenschaften, und wünschte, daß ers so weit darin bringen möchte, als er [117]); es wollte aber nicht so recht damit fort, unerachtet der Sohn auch sehr viel lernte.

Ich habe ihn erzählen hören, er sei einst früh zu seinem Vater gekommen, um ihm einen guten Morgen zu wünschen. Auf die Frage, was er diesen Morgen gethan habe, antwortete er ihm, er sei geritten, habe Ball gespielt, und dann mit gutem Appetit gefrühstückt. „Elender! — sagte der Vater „zu ihm — mußt du denn den Leib vor dem Geiste „sättigen? Das thue mir nie wieder. Vor allem „sättige deine Seele und deinen Geist durch das Lesen „eines guten Buchs, und dann thue mit deinem Leib „was du willst.

Diese guten Lehren eines so einsichtsvollen Vaters kamen dem Sohn sehr gut zu statten, und wer ihn recht sondirte, fand ihn so geschickt als tapfer. Wiewohl er nachher die Bücher verließ, um sich den Waffen zu widmen, so daß ich glaube, er möchte wohl in seinem ganzen Leben des Tags keine halbe Stunde mehr gelesen haben.

Manche waren der Meinung, mit seinem Glauben sei es nicht weit her. Denken mögen sie, was

sie

sie wollen, aber so viel ist gewiß, daß sie ihn nicht hinlänglich geprüft haben müssen. Freilich war er kein bigoter Kopfhänger, Heuchler, Heiligenfresser, Messenrenner und Predigtenläufer: allein übrigens glaubte er doch recht gut, was ein rechtschaffener Christ zu glauben hat, und dabei hätte er um alles Gold in der Welt niemand wollen Unrecht thun. Zwar machte er manchmal, wenn er guter Laune oder unter Freunden war, so sein Späßchen, besonders über das Fegfeuer und die Hölle; aber dies mußte man nicht achten, denn er glaubte eine Hölle, wenn er, wie er sagte, gleich sich nicht einen großen Drachen darunter vorstelle. Auch sonst sagte er wohl manches, was er hätte ungesagt lassen können; es war aber alles blos Scherz und nicht so böse gemeint.

Er war sehr gut französisch, und keineswegs undankbar gegen Frankreich, das ihn ernährt und erzogen hatte. Eines Tags ließ sich die Königinn Mutter von mir über ihn unterhalten, und sagte dann unter andern ausdrücklich von ihm: er sei ein wackrer Mann, und sehr redlicher guter Franzose.

Hätte er das Leben behalten, wir würden wohl nicht so viel Krieg in Frankreich gehabt haben; denn sein Ehrgeiz gieng stets dahin, den Krieg von Frankreich zu entfernen und ins Ausland zu spielen. Nicht als ob er just Spanien gehaßt hätte, wozu er jedoch Grund hatte, sondern weil er das Gift aus Frankreich wegschaffen wollte.

Er schätzte übrigens die spanische Nation sehr, besonders die Kriegsleute derselben, die er wegen ihren schönen Thaten und Eroberungen sehr lobpries; daher er auch gern mit ihnen zu thun hatte.

Es

Es giebt viele Spanier, die sehr erbittert gegen ihn waren, in dem Wahn, als wäre er ihr Todfeind. Sie irrten aber sehr hierin, denn er liebte ihre Tapferkeit, ihr Benehmen, besonders ihr stolzes hohes Wesen und ihre Sprache. Wohl hundertmal sagte er zu mir: er wollte viel darum geben, wenn er so gut spanisch reden könnte, wie ich.

Endlich haben sie ihn aber dennoch getödtet und seines Todes sich gefreut, weil er ihr Feind war, wie gesagt, nicht aus bösem Willen, sondern weil er Vergnügen daran fand, sich mit einer so kriegerischen Nation herumzuschlagen.

Bei seinem Seegefecht wurde er schlecht unterstützt. Als er die feindliche Flotte unter dem Marquis Santa Crux anrücken sah, war er so begierig darauf, zuerst anzugreifen, daß er sein Schiff, weil es schwerfällig und ein schlechter Seegler war, verließ, und an Bord eines leichtern gieng, mit dem er unverzüglich auf den feindlichen Admiral losfuhr und ihn enterte. Sie fochten hier lange sehr hartnäckig. Da er aber einen starken Schuß in den Schenkel bekam, erschraken seine Leute so sehr darüber, daß sie das Gefecht nicht länger unterhielten, worauf die Spanier an Bord sprangen, und sich des Schiffs bemächtigten. Als sie ihn gefangen vor dem Marquis von Santa Crux brachten, und dieser ihn in einen so bedauernswürdigen Zustand sah, sagte er kalt: er würde doch nur Unbequemlichkeit auf dem Schiffe machen; man solle ihn also vollends abthun. Dieß geschah; man gab ihm zween Dolchstiche und warf ihn über Bord.

So war also sein Ende. Zu beklagen ist hierbei der arme brave Mann, daß er, der sonst zwanzig Jahre hindurch stets auf gute Fahrzeuge gehalten hatte, die

er sich auf dem Meer herumtummeln ließ, just bei einer Unternehmung von solcher Wichtigkeit kein beßres Schiff hatte, als diese schwere alte Hurke, die mehr für einen Kauffahrer als für den Krieg gebaut war; so daß er also in der Geschwindigkeit ein andres borgen und sich darein werfen mußte, das zwar groß, schön und gut, aber doch gegen einen stolzen spanischen Admiral zum Angriff nicht stark genug war.

Das andre Unglück für ihn war, daß, da er doch alle seine Leute, Officiers, Soldaten und Matrosen unter den Landtruppen sowohl als in den Häfen, selbst erlesen hatte, er doch von ihnen so schlecht bedient und unterstützt wurde, und außer dem Grafen von Brissac niemand ihm beistand.

Ich sprach einst mit dem Herzog von Guise in seinem Garten am Hotel de Guise hierüber. Da hörte ich denn unter andern, daß einer, den er zu seinem besten vertrautesten Freund erkiest hatte, und den er einer Menge seiner andern Freunde vorzog, sehr darüber getadelt wurde, ihn so schlecht unterstützt zu haben. Er war auch würklich gefangen gesetzt worden, und zwar auf Klage der Königinn Mutter und der Gräfinn von Fiesko, seiner (Strozzy's) Cousine, die ihren Vetter sehr liebte, und eine kluge, tugendhafte, edelmüthige Dame war, die es sehr schmerzte, daß er so elend aus Mangel an Unterstützung umgekommen war. Der Angeklagte kam darüber in große Verlegenheit und Lebensgefahr, wenn nicht, wie einige sagen, seine Unschuld dargethan worden wäre. Andre sagen, er habe seine Lossprechung der Gunst zu danken. Ich lasse es dahin gestellt. —

Manche wollten auch dem Herrn von Strozzy zum Vorwurf machen, daß er nicht auch andre seiner

besseren

bessern Freunde mit dazu gezogen und zu Hülfe genommen habe, deren Treue er erprobt hätte, wie z. B. den jungen Lansac. Er hatte ihn auch würklich anfangs dazu verlangt, und in große Kosten gesetzt; als er aber zu Bourdeaux war, brach er eine Ursache zu Händeln vom Zaun ab [118]), so daß Lansac ihn fordern und sich mit ihm schlagen wollte. Es wurde aber noch vermittelt und dann lief Strozzy aus, ohne ihn.

Er stand überhaupt in dem Ruf, weder ein schlimmer Feind noch ein guter Freund zu seyn. Dies bewies er hier gegen mich eben so, wie gegen Lansac. Denn da ich ihn über fünfundzwanzig Jahre lang auf den meisten seiner Feldzüge und Reisen in und außer Frankreich als sein unzertrennlicher Gefährte begleitet hatte, wollte ich ihn auch bei dieser Unternehmung nicht verlassen, wie er mich, unter Erbietung eines guten Antheils an dem Profit und Versicherung der Fortdauer seiner Freundschaft gebeten hatte.

Ich war gerade im Begriff, eine sehr gute Verbindung zu treffen, die mich für meine ganze Lebenszeit glücklicher gemacht hätte, als ich izt nicht bin. Ihm zu lieb trat ich zurück und eilte gerade nach Bourdeaux, wo ich aber fand, daß er vier Tage zuvor höchst undankbar an mir gehandelt hatte, was hier zu erzählen zu weitläuftig wäre [119]).

Nie hatte ich ihn bei allen seinen Unternehmungen verlassen, ohne je eine Gefälligkeit noch Wohlthat dafür von ihm zu erhalten, blos aus Lust und Neigung. Eine Menge Officiers und Soldaten leben noch und können es bezeugen. —

So starb also dieser arme Herr, ein so rechtschaffener Mann als je einer von seiner Nation, oder aus seiner

Vaterstadt Florenz kam; den einzigen Fehler abgerechnet, daß er der frostigste Freund war, den man sehen kann.

Kurz, ehe er diese Reise auf Befehl der Königinn unternahm, wurde sehr in ihn gedrungen, seine Stelle als Colonel abzugeben, weil er nicht die beiden Stellen, als General bei dieser Armee und Colonel in Frankreich, zusammen behalten könne. Dies war ihm sehr unangenehm zu vernehmen, und sehr ärgerlich. Da indessen der König nun einmal durchaus den Herzog von Epernon groß machen, und mit dieser Stelle begnadigen wollte, nach welcher er mehr als nach irgend einer andern begierig war, war der Herr von Strozzy genöthigt, sie ihm zu überlassen. Er ärgerte sich aber sehr darüber; denn ich weiß wohl, was er mir damals sagte, wie er entweder bei dieser Unternehmung sein Leben einbüßen, oder nachher eine noch höhere Stelle bekommen müsse, die keiner wagen solle, ihm wieder abzunehmen.

Der König gab ihm funfzigtausend Thaler dafür, die er zum Ankauf von Bressuire in Poitou verwendete; und dies war auch alles, was er von dem großen Vermögen hinterließ, das sein Vater nach Frankreich brachte, und das sich an Geld, Pretiosen und Banknoten ꝛc. auf eine Million Gold belaufen haben soll.

XVI.

Der Herzog von Epernon,

achter Colonelgeneral von der französischen Infanterie.

Es wäre sehr überflüssig, wenn ich mich auf eine ausführliche Beschreibung der Verdienste und Vorzüge dieses würdigen Colonels einlassen wollte. Er war einer der geliebtesten königlichen Günstlinge, die je in Frankreich waren, so daß man ihn sogar bei Hof geradezu Monsieur nannte, ein Titel, der nur dem ersten Prinzen vom Geblüt oder Bruder des Königs zukömmt. Und damals lebte überdies der Herzog von Alencon noch. Unter diesen Umständen also wird es ohne Zweifel an einem ihm verpflichteten guten Schriftsteller nicht fehlen, der sein Leben und seine rühmliche Thaten beschrieben hat, oder noch beschreiben wird [120]). Auch habe ich würklich bereits verschiedene nicht übel geschriebene Piecen dieser Art gesehen.

Auf der andern Seite fehlt es aber auch nicht an andern, die zu seiner Herabsetzung geschrieben sind, wiewohl die Verfasser derselben durch Leidenschaft gereizt mehr verläumden, und also wenig Glauben verdienen, z. B. Gavaston [121]) u. a. m.

Auf eine für ihn sehr ruhmvolle Art nahm er in Provence mitten im Winter unter Regen, Schneegestöber und Glatteis einen unbezwinglichen Platz, Lorges, weg, indem er seine Artillerie an einen so unzu-

gänglichen Ort pflanzte, daß es eigentlich eine wahre Aufgabe für Gemsen war, dahin zu klettern. Freilich verlohr er viel brave Mannschaft dabei, an Officiers und Gemeinen; allein er bekam doch den Platz, und zwar unter den Augen eines der bravsten tapfersten Männer, die ich je sah, des Herrn von Vins [122]), der ihm sehr die Stange hielt, und wohl noch mehr gehalten haben würde, wenn er am Leben geblieben wäre.

Bei seinem zweiten Zuge, nach dem Tode seines Bruders la Valette [123]), machte er, unerachtet viele brave Männer durch ihren Widerstand seine Anschläge auf mehrere Plätze schon vereitelt hatten, doch noch den Versuch auf Marseille, um es zur Nachtzeit zu überrumpeln, mit Hülfe einiger Petarden, und auch, wie man versichert, einiger geheimen Verständnisse, die er dort hatte.

Manche wollen jedoch sagen, es sei ein eitles grundloses Vorgeben, daß der Herzog von Epernon mit blos zweitausend Mann sollte einen Anschlag auf einen Platz gewagt haben, der schon von den Zeiten der Römer her für den berühmtesten und festesten in Gallien galt, und gegen den noch in unsern Tagen der Herzog von Bourbon [124]), und der Marquis von Pescaria, als so große Feldherrn [125]), ja der große Kaiser Karl V. selbst bei seinem Einfall in Provence [126]), nichts auszurichten vermochten.

Andre behaupteten dagegen, er habe sich sehr gut dazu gerüstet, und es sei sein voller Ernst damit gewesen, auch würde er die schon ganz in Schrecken gesetzte Stadt wohl erobert haben, wenn nicht eine Petarde zu lange ausgeblieben wäre. Ich für mich lasse dies alles dahin gestellt.

Ein

Ein andres schönes Werk von ihm ist jene Citadelle, oder vielmehr Forteresse oder Blockhaus bei Aix. Als er nämlich sah, daß er die Stadt nicht anders bezwingen könnte, weil er zur Belagerung eines so gut und vortrefflich besetzten Platzes nicht Leute genug hatte, verfiel er darauf, eine Citadelle dabei anzulegen, um ihnen auf dem Nacken zu sitzen, sie auszuhungern, und so zur Uebergabe zu zwingen. Würklich brachte er auch, trotz den schönen Ausfällen, mit denen sie täglich seine Leute beunruhigten, das bewundernswürdige Werk glücklich zu Stand, wiewohl er selbst auf eine merkwürdige Art schwer dabei verwundet wurde.

Er machte diese Forteresse in kurzem ganz unbezwingbar, und richtete sie so gut ein, daß über zwölfhundert Mann Cavallerie sowohl als Infanterie darin liegen konnten, die gewöhnlich denen von Aix so warm machten, daß die Stadt sein war, wenn nicht die Empörung in Provence sowohl von Seiten des Adels als des Volks ausgebrochen wäre [127]), und die Stadt endlich sich dem König wieder unterworfen hätte, worauf sie den Herrn von Lesdiguieres, einen der größten Generals seiner Zeit zu Hülfe riefen, der allein es wagen durfte, sich einem Feldherrn, wie der Herzog von Epernon entgegen zu stellen, was er auch mit Erfolg that [128]).

In Rücksicht auf die vielen Gefahren, denen er so glücklich entgieng, sind Viele der Meinung, er stehe unter dem Schutz einer Fee, oder habe einen Dämon, oder Spiritus Familiaris, der ihn warne. Denn da er in Frankreich so sehr gehaßt wurde, als wohl noch nie ein Günstling, so bot die Hinterlist Verschwörungen, Auflaurer, Gift und Dolch gegen ihn auf, aber bis izt noch stets vergeblich.

So wurde zu Angouleme ein Anschlag auf ihn gemacht, und so gut als je einer, eingeleitet; und doch kam nichts zu Stand, weil die Vollstrecker, statt ihm selbst zu Leibe zu gehen, sich mit Plünderung seiner Effecten aufhielten. Er blieb zween Tage und zwei Nächte im Schloß belagert, so daß er und seine Leute nicht einmal Wasser zum Trinken hatten, und einige von ihnen sogar ihr eignes Wasser wieder tranken. Sie würden daher alle haben verdürsten müssen, wenn nicht die Belagerer selbst zu capituliren angefangen hätten, um Abolition über diesen Schritt zu erhalten, der ihnen aber nachher noch häßlich vergolten wurde [129]).

Als er einige Zeit darauf, auf der Rückreise aus seinem Gouvernement Boulogne, gegen Montreuil zog, schlug er die Garnison von Cheval und nahm den Gouverneur nebst vielen andern Adelichen gefangen. Als er damit durch Corbie kam, wo gerade auch der Herzog von Longueville, Lieutenant-General des Königs in der ganzen Picardie, logierte, ermangelte der Herzog von Epernon, aus würklicher oder verstellter Unwissenheit ihm nach Kriegsmanier seine Gefangenen zu präsentiren. Aufgebracht hierüber als ein Herr von Ehre und Verdienst, ließ der Herzog sie ihm noch denselben Abend abfordern. Da nun Epernon sie ihm verweigerte, ließ der Herzog von Longueville alle seine Leute unters Gewehr treten und ausrücken, und die Wohnung des Herzogs von Epernon ringsherum mit ausgestellten Posten und Barrikaden einschließen, worüber dieser, wie er selbst nachher seinen Freunden sagte, nicht wenig in Angst gesetzt wurde, und glaubte, er werde diesmal nicht mit dem Leben davon kommen.

Endlich aber begnügte doch der Herzog von Longueville, ein sanfter höflicher Herr, sich mit einer anständi-

gen

geh Genugthuung, indem es ihm nicht um den Gewinn zu thun war. So wurde denn alles wieder beigelegt, und der Herzog von Epernon verließ am andern Morgen die Stadt, froh, noch so davon zu kommen. Es war auch in der That ein großes Glück für ihn, daß ers nicht mit einem hitzigen und auf seinen Profit erpichten Mann zu thun hatte, denn sonst würde es ihm wohl schlimm ergangen seyn.

Er wurde auch oft und sehr gefährlich verwundet, z. B. zu Pierrefont, wo er einen starken höchstgefährlichen Schuß in die Kinnlade bekam; ein andermal von einem großen Hirsch, der ihn zur Brunftzeit mit dem Geweih durch den Leib stieß und nieder rannte, daß er halb todt liegen blieb; noch kürzlich bei Brignoles, wo er durch die Geschicklichkeit des vorzüglichen Chirurgus, Herrn Sorlin, noch davon kam, und bei einer Menge andrer Gelegenheiten, daher denn viele sichs nicht ausreden lassen wollen, daß ein Dämon ihm behülflich sey, und hierinn zur Erlangung von Geld und Würden. Denn von seinem König bekam er jederzeit, was er nur verlangte.

Was das Gold und Silber betrift, das er von Ihm zog, so sagt die Welt so viel, daß ich kaum die Hälfte davon glauben kann. An liegenden Gütern hat er nicht mehr bekommen, als Epernon und Fontenay, und seit kurzem Vilebois und andre Güter in Angoumois, die er von dem Herzog von Montpensier mit seinem eignen Gelde kaufte, und nicht mit königlichen, wie Epernon und Fontenay. Er wollte es hierinn nicht machen, wie ein verstorbener Connetable, Marschall von St. Andre, Marschall von Rets, Matignon und andre Günstlinge, die noch weit mehr auf Ländereien lauerten. Er machte dagegen eine andre ökonomische Speculation, auf die jene nicht gedacht hatten, und

ließ sich eine Menge schöner Gouvernements geben, die ihm mehr eintrugen, als alle Besitzungen, die er hätte an sich bringen können.

So hatte er zu gleicher Zeit das Gouvernement von Metz und den Metzer District;

Das Gouvernement von Boulogne, und den dazu gehörigen District;

Das Gouvernement von Loches;

Das Gouvernement von der Markgrafschaft Saluzzo;

Das Gouvernement von Provence;
— —— — Angoumois;
— —— — Xaintonge;
— —— — Aunis;
— —— — Touraine;
— —— — Angers;
— —— — Normandie.

Dies letztere behielt er nicht lange, sondern gab es an den Herzog von Montpensier ab, indem es von jeher dem Dauphin, und in dessen Ermanglung einem Prinzen von Geblüt zukam. Der Herzog von Montpensier sagte zu ihm: „Der Bissen ist zu „fett für Euch, guter Freund, Ihr würdet daran er„sticken, wenn Ihr Euch einfallen ließet, ihn hinter zu „schlingen.“ Er trat es daher an ihn ab.

Man kann sich nun wohl denken, wie er mit diesem Pfunde wucherte. Dadurch unterhielt er auch seine Größe, und ohne sie würde vielleicht sein Herr und König, als er kälter gegen ihn wurde, ihm übel mitgespielt haben, wie damals das Gerücht gieng.

Nicht

Nicht minder gut kam ihn sein Posten als Colonelgeneral zu statten, indem er hier so viele Truppen unter seinem Commando hatte, die ihm ergeben waren. Er stellte sie an, setzte sie ab, versetzte sie, kurz nahm alle mögliche Veränderungen bei seinem Corps vor, ganz wie es ihm einfiel und gut dünkte. Er war der erste, der diese Stelle zu einem Kronamt erheben ließ, und hatte gewöhnlich ein größeres Gefolge, als der König selbst. Denn er wurde stets, auf sein ausdrückliches Verlangen, von einer Menge Officiers begleitet. Er wollte aber auch diese Stelle nicht wieder fahren lassen, so sehr ihm unser iziger König darum anlag, welcher den Herrn von Chatillon damit begnadigen wollte. Auch wollte der König diese Veränderung treffen, weil Er dafür hielt, Epernon vernachläßige diese Stelle über seinen andern wichtigern Aemtern.

Allein man kann ihm doch wohl dies nicht vorwerfen, denn er bewies sich jederzeit brav und tapfer, so wie er überhaupt in allen Fächern vollkommen war, als Hofmann, als Krieger, als Staatsmann, in den Finanzen, als Gesellschafter, bei den Damen, bei Lustparthien, kurz überall.

Digitized by Google

XVII.

Von den Colonels-Generaux

bei der französischen Infanterie in Piemont.

Ich komme izt auf die Colonels generaux bei der französisch-piemontesischen Infanterie, bei denen ich mich jedoch nicht sehr lange aufhalten werde, aus Besorgniß diese Materie zu lang auszuspinnen, und bei manchen meiner Leser Langeweile und Ueberdruß dadurch zu erregen.

XVIII.

Der Herr von Bonnivet,

erster Colonelgeneral bei der französischen Infanterie in Piemont.

Nach der Cassation des Herrn von Thals wurde, wie gedacht, der Herr von Bonnivet Colonel bei der französischen Infanterie in Piemont.

So würdig er auch ohnedies des Postens gewesen wäre, so war ihm doch eine Dame zu seinem Fortrücken sehr behülflich; und eine andre that ihm gleiche Dienste

Dienste noch unter Heinrich II. Er war sehr schön, so daß man ihn gewöhnlich nicht anders als den schönen Bonnivet nannte. Auch hatte er einen ungemein guten Anstand, und alles ließ ihm gut.

Als er nach Piemont abgieng, dachten manche, er würde dort bei den Officiers und Soldaten nicht sonderlich gern gesehen werden, indem man ihn für zu weichlich, und mehr für den Hof und die Damen, als für den Krieg und den schweren Infanteriedienst gemacht hielt. Allein kaum war er dort, so erwarb er sich die allgemeine Liebe seines ganzen Corps durch sein freundliches zutrauliches Wesen (wobei er aber dennoch im Dienst sehr streng und scharf war). Dabei war er sehr freigebig, und hielt stets eine wohlbesetzte lange Tafel, für jedermann, der mit ihm speisen wollte; und dies liebt der Soldat. Er unterhielt eine Menge Officiers für sich, und zwar vorzügliche Männer. Auch war er sehr sorgfältig, daß oft Musterung gehalten und dem Soldaten die Löhnung richtig und gut bezahlt wurde. Seine Leute waren daher stattlich gerüstet, hatten vortreffliche Waffen, und die Kleider waren meist von Seide.

So habe ich mir erzählen lassen, daß bei seiner Leibcompagnie (denn er hatte nur Eine) achtzig Küraße aus Mailänder Fabrik waren, alle köstlich vergoldet, mit köstlichen Verzierungen. Im ersten Glied dieser Compagnie marschirten der Herr von Pienne, die Grafen von Charry, und du Lude, welche alle blos als Volontärs die Büchse genommen hatten, die Wachen bezogen und den Dienst versahen, blos um in der Jugend zu lernen und sich zu bilden. — Kurz es war lauter Pracht damals bei unsern Leuten in Piemont.

Er sah Händel und Schlägereien unter seinen Leuten nicht gerne, sondern suchte sie lieber zu vergleichen, beson-

besonders die Officiers. Wollten sie aber dies nicht, so erlaubte er ihnen den Privat-Zweikampf, entweder bei der Po-Brücke, oder an einem andern entlegenen Ort, wo er wohl selbst der Schlägerei mit beiwohnte. Wenn sie nun einige Stöße gethan hatten, und er glaubte, daß nach den jedesmaligen Umständen die Partheien genug haben, und sich wieder vertragen könnten, legte er die Hand an den Degen, rief: Hola! hola! warf sich dazwischen und brachte sie aus einander. Denn er hatte es einmal so eingeführt, daß, wenn ein angesehener Officier ein solches Hola dazwischen rief, die Kämpfer bei Lebensstrafe innehalten mußten.

So machte er's unter andern bei einer Streitigkeit, die die Herrn Riolas und la Chosse mit einander über den Adel des letztern hatten, und die sich, weil sie sich nicht vertragen wollten, ebenfalls in seiner Gegenwart schlagen mußten.

Als San Ja mit einer Belagerung bedroht war, warf er sich muthvoll in den Platz. Er hatte dabei zu Gefährten die braven Männer Ludwig Biragues, Capitain Moret aus Calabrien, und Thebellet Bedaine, einen Albaneser, vortreffliche Officiers, die sich hier besonders bei dem Hauptsturm des Herzogs von Alba ganz vorzüglich brav hielten.

Kurz, er war ein sehr wakrer braver General, auch hatte er vortreffliche Officiers unter sich, wie der Herr von Montluc und andre. Ueberall wo er sich mit befand, hielt er sich jederzeit brav, und ich hörte in Italien sowohl als Frankreich ungemein viel Gutes von ihm.

Unglücklicher Weise fand er seinen Tod nicht in der Schlacht, wie so mancher brave Feldherr und Officier, sondern zu Saint Germain en Laye, wo man sich

sich nicht einmal um ihn in seiner Krankheit bekümmerte, weil der Connetable nicht gut auf ihn zu sprechen war [130]), und selbst diejenigen scheel ansah, die sich als seine Freunde bewiesen, und ihn in seiner Krankheit besuchten; daher viele sich scheuten. Der Verdruß, den er hierüber empfand, sich um eines Mannes willen, den er doch groß machen geholfen hatte, so vernachläßigt zu sehen, trug nicht wenig dazu bei, die Wirkung seiner Krankheit zu beschleunigen.

XIX.

Der Herr

Vizdom von Chartres,

zweiter Colonelgeneral von der französischen Infanterie in Piemont.

In die Stelle des Herrn von Bonnivet kam der Vizdom von Chartres. Er war dieser Ehre, ja noch größerer, vollkommen würdig, sowohl in Ansehung seiner Abstammung und Reichthümer, als seiner Vorzüge und herrlichen Thaten; wegen deren man zu seiner Zeit von nichts sprach, als von dem Vizdom von Chartres.

Nicht minder war er ungemein freigebig und prachtliebend, wie er bei den Zweikämpfen des Spaniers Artiagues und des Herrn von Fendille bewies [131]). Noch höher hätte er dies treiben können, wenn er sein Vermögen durch eine sehr reiche Heurath hätte vergrößern und sich mit der Tochter einer gewissen großen Dame

am

am Hof vermählen wollen, die ich nicht nennen will. — Es ist die Frau Herzoginn von Valentinois [132]).

Man kann nichts prächtigers, kostbarers, herrlichers sehen, als der Aufwand war, den er machte, da er, nebst den Herrn von Aumale und Annebaut, bei dem Friedensschluß zwischen König Heinrich und Eduard als Geisel nach England geschickt wurde. Unter andern gab er dem König und sämmtlichen Damen vom Hof das prächtigste Festin, das man nur geben kann. Alle Gerichte wurden dabei durch künstliche Vorrichtungen gleichsam von unsichtbaren Händen servirt, so daß es schien, als kämen sie vom Himmel nieder, der in dem Saal, wo die Tafel war, so vorgestellt und eingerichtet war. Dies läßt sich jedoch nicht gut beschreiben.

Er setzte sich dadurch sehr in Gunst bei dem König Eduard, und galt mehr bei ihm als einer der einheimischen Herrn. Er durfte auch ganz frei herumgehen, und sogar Reisen machen, selbst bis nach Schottland, wobei er überall wie ein König empfangen und allgemein geliebt wurde. Denn er besaß ungemein viel Geist und einnehmendes Wesen, so daß er sich mit allerlei Arten von Leuten gut zu unterhalten, und sogar bei den Wilden in Schottland, unter die er kam, beliebt zu machen wußte.

Vorzüglich bewies er seine Freigebigkeit und Prachtliebe im Soldatenstand, wovon noch izt mehrere Augenzeugen leben. Wo er einen vorzüglichen Mann im Königreich wußte, mußte er sich entweder mit ihm messen, oder er mußte ihn haben, um sein Corps zu verschönern.

Das

Das Grüne liebte er sehr und wußte es hoch zu treiben. Denn man wollte sagen, er habe es einer mehr als sehr hohen Dame zu lieb zu seiner Farbe erkohren und getragen, weil diese Dame es ebenfalls bis zu ihrer Wittwenschaft trug und liebte. Man sagte ihm auch nach, er liebe diese Dame nicht vergebens; allein am Ende bekam es ihm doch sehr übel [134]).

Bei der Belagerung von Metz that er sich in seinen Ausfällen, besonders bei einem nach der Morenbrücke, gegen die Teutschen sehr hervor.

Nachdem er in vielen Feldzügen getreulich gedient, und sich bereits ruhmvoll den Orden verdient hatte, so jung er auch noch war [135]), gieng er nach Piemont an die erledigte Stelle des Herrn von Bonnivet, wo er seinem Könige als Infanterist so gut diente, wie ehmals als Cavallerist, und sein Leben bei keiner gefährlichen Gelegenheit, wo es nöthig war, schonte, wie z. B. bei der zweiten Belagerung des für die französischen Waffen so fatalen Coni.

Als der Herr von Termes, Gouverneur von Calais und dem dortigen District, die Schlacht bei Gravelingen verlohr und in feindliche Gefangenschaft gerieth, wurde der Vizdom an seine Stelle ernennt, und dort als Lieutenant General du Roi angestellt. So lang er dort war, bewahrte er das ihm Anvertraute sehr gut, und beunruhigte den Feind sehr. Er nahm verschiedenemal Rache für den Verlust bei Gravelingen, und machte dabei einen sehr schönen Anschlag auf Saint Omer, der aber ohne seine Schuld fehlschlug.

Als er diesen neuen Posten antrat, überließ er seine Stelle dem verstorbenen Prinzen von Condé, mit dem er sehr nahe verwandt war; denn sie stammten beide aus dem Hause Vendome.

Nach dem Frieden zwischen König Heinrich und König Philipp [136]) legte man in Frankreich die Waffen weg; diese Ruhe erzeugte aber die bürgerlichen Kriege. Denn der Franzose ist nicht gemacht, lang stille zu sitzen, und wenn er auswärts keine Händel hat, fängt er lieber welche zu Haus an. Die Burgunder und Flammänder sagen daher von uns: „wenn der „Franzose schläft, wiegt ihn der Teufel."

Die Ruhe, in der auch der Vizdom, seiner sonstigen Gewohnheit ganz zuwider, lebte, fieng unter den nun erfolgten intriguenvollen Umständen an verdächtig zu werden, und man glaubte, er könne sich unmöglich so stille halten, ohne in seiner Seele über großen Dingen für die Zukunft zu brüten.

So kam er denn auch, falsch oder mit Recht, in den Verdacht, als wisse er um die Verschwörung von Amboise, und spinne mit dem Prinzen von Condé mehrere Ränke an gegen den Staat. Der König Franz II. gab daher zu Fontainebleau einen seiner Garde-Capitains Ordre, ihn aufzuheben und nach der Bastille zu bringen.

Dies geschah zu eben der Zeit, da der Admiral dem König seine Bittschrift für die Hugenoten überreichte, und dabei sagte, er rede im Nahmen von mehr als fünfzigtausend Mann, worüber der große Herzog von Guise öffentlich im Conseil antwortete: „und ich „werde mit hunderttausend ihnen allen die Köpfe ein„schmeißen!"

Ich

Ich war damals juſt zu Fontainebleau. Ich kann aber verſichern, daß dem Herzog von Guiſe die Verhaftung des Vizdoms ſo nahe gieng, als irgend einem am ganzen Hof. Denn bei der Abendtafel hörte ich, wie er ihm alle mögliche Lobſprüche beilegte. Manche wollten zwar dies Lob mit den Thränen Cäſars beim Anblick des Haupts von Pompejus vergleichen; allein ſo viel iſt gewiß, daß der Vizdom ihm bei der Belagerung von Metz ſehr gute Dienſte gethan hatte.

Eine große Dame [137]) wurde wegen dieſer Verhaftnehmung ſehr getadelt; eine Dame, die ehmals dies nicht an ihm gethan haben würde. Allein was will man machen? Wenn eine Dame geliebt hat, und zu haſſen anfängt, ſo weiß ſie tauſend Arten, ihren Haß zu ſchärfen und fühlen zu laſſen.

Er blieb über fünf Monate in der Baſtille, und als er endlich nach dem Tod des Königs ſehr krank [138]) wieder daraus entlaſſen wurde, ſtarb er bald darauf in ſeiner Wohnung, eben ſo übel zu ſprechen auf dieſe Dame, als ſie auf ihn. Er ſagte ihr viel übles nach.

So ſtarb dieſer große Mann, der, ſo ein großer Weltmann er geweſen war, auf ſeine letzten Tage ſich ſo ſehr zurückzog und einſchränkte, daß man in ihm gar nicht mehr den Mann erkannt hätte, der ehmals ſo viel Aufſehn und Geräuſch in der Welt machte, und dem es zu ſeiner Zeit weder am Hof des Königs noch des Kaiſers einer gleich zu thun wagen durfte, den Herzog von Nemours allein ausgenommen.

XX.

Der Prinz von Conde',

dritter Colonelgeneral von der franzöſiſchen Infanterie in Piemont.

Nach ihm kam der Prinz von Conde', der aber nicht Zeit hatte, ſich auf dieſem Poſten ſehr hervorzuthun, indem er erſt daran kam, als der Krieg ſich ſchon zum Ende neigte; denn der Friede wurde bald darauf geſchloſſen. Indeſſen verwaltete er ſeine Stelle für dieſe kurze Zeit allemal ſehr gut.

Es wäre lächerlich, wenn ich mich hier erſt darauf einlaſſen wollte, dieſen Prinzen zu lobpreiſen, und ſeine Vorzüge zu erzählen. Die Herrn von ſeiner Religion, deren General und Beſchützer er war, haben ihn nicht vergeſſen in ihren Schriften; und dies muß man ihnen laſſen, daß ſie ſich meiſtermäſig darauf verſtehen, Gutes ſowohl als Böſes nachzureden und zu ſchreiben. Ich verweiſe daher auf ſie, wiewohl ſie manche artige und rühmliche Anecdote von ihm, die ich erzählen könnte, nicht angeführt haben [139]).

Als er durch ſeinen Oheim, den Admiral, das Gouvernement von der Picardie erhielt, das ſchon lange her und ſeit dem Tod des Herrn von Pienne, dem Hauſe Vendome zugehört, konnte er zwei ſolche Stellen nicht zugleich behalten. Darum alſo und auch wegen des erfolgten bürgerlichen Kriegs gab der König die Stelle eines Colonelgeneral in Piemont dem Marſchall von Briſſac für deſſen älteſten Sohn, den Grafen von Briſſac [140]).

Anmer-

Anmerkungen
zum zwölften Band
der
historischen Memoires.
Meist vom Uebersetzer.

I. Anmerkungen zu den biographischen Fragmenten von großen Französischen Feldherrn, welche den IX. tome der Oeuvres du Seigneur de Brantome ausmachen.

II. Anmerkungen zu den biographischen Fragmenten von Colonels, generaux, oder zum X. tome dieser Oeuvres.

Digitized by Google

1.

Ein Cammerjunker, Pierre Gourde, ein Provenzale, hielt zufälliger Weise auf diesem Pferd des Marschalls, als ein Reuter an ihm vorübersprengte, dem er, von seinem Muth hingerissen, nachsetzte, und darüber seine Schuldigkeit, warum er da halten sollte, vergaß. Durch diesen Zufall kam der Marschall um sein frisches Pferd, und damit zugleich um sein Leben.

2.

Der Verfasser hat eine eigne Abhandlung in seiner Manier hierüber geschrieben, die sich am Ende des zwölften Bandes seiner Werke findet.

3.

Dieser Meister Doublet war der Chirurgus des Herzogs von Nemours, und stand damals unter allen Wundärzten in Frankreich im vorzüglichsten Ruf. Er verrichtete in Metz ganz erstaunliche Curen, und alles lief ihm zu, unerachtet sich der sehr geschickte und nachher so berühmte Ambrosius Paré ebenfalls daselbst befand.

Doublet verrichtete alle seine Curen mit bloßem hellem Brunnenwasser frisch von der Quelle weg, und einem Stück gemeiner weisser Leinewand. Dabei bediente er sich aber noch gewisser Zauberformeln, wie eine Menge Leute bezeugten, die es gesehen haben.

Ein andrer, Saint Just d'Allegre, legte sich nachher ebenfalls auf diese Curart, und bot dem großen Guise, als er vor Orleans durch Poltrot die Wunde bekommen hatte, an

welcher er starb, seine Dienste an, wobei er seinen Kopf zum Pfand setzte, daß er ihn heilen wollte. Der Herzog hatte aber zu viel Religion, und gab durchaus nicht zu, daß Saint Just ihn berührte, sondern versicherte: „er wollte lieber sterben, als durch den Gebrauch einer so teuflischen Kunst „zu seiner Genesung seinen Gott gröblich beleidigen." —

4.

Sie hatten noch eine besondere Veranlassung, diese Vergleichung noch weiter auszudehnen. Der Prinz hatte nämlich einen Fluß zu passiren, und fand eine niedrige Furth, wo er glücklich hinüber kam. Ueber Nacht aber schwoll das Wasser so hoch an, daß die Royalisten, die ihm nachsetzten, nicht mehr hinüber konnten. Dies war dann der Finger Gottes, und wurde mit dem Uebergang der Kinder Israel durchs rothe Meer verglichen.

5.

In seinen Commentaires politiques et militaires (Basle 1587).

6.

Er war fünf oder sechs Jahre als französischer Gesandter in Venedig gewesen, wo er sich die Achtung und Liebe der Venetianer und das Zutrauen erwarb, von dem sie hier einen Beweis ablegten, indem sie ihn dem König zum Gesandten in dieser für sie so wichtigen Angelegenheit vorschlugen.

7.

Der Verfasser erzählt dies in seinen biographischen Nachrichten von auswärtigen Feldherrn (Oeuvres T. V. Discours XLII. p. 186.).

8.

Ein braver Cavalier, der ehmals im Gefolge des Herrn von Andelot gewesen, nachher bei Monsieur in Dienst gekommen war, dem er mit dem Degen, wie mit der Feder, gute Dienste that, indem er mit beiden stark war.

9. Da

9.

Da der Verfasser vorher und nach dieser Stelle von dem Marschall als noch lebend spricht, so ist sie sicher erst aus einer der Handschrift nachher beigeschriebenen Anmerkung in den Text gekommen. — Der Verfasser verspricht zwar noch besondre Umstände hievon in einer eignen Lebensbeschreibung des jüngern Biron anzuführen; da wir aber diese so wie mehrere andre von ihm versprochene Biographien nicht besitzen, so verweisen wir die Leser unsrer Memoiren auf das 13. Buch des vierten Bandes dieser Abtheilung, und besonders auf die dazu gehörigen Anmerkungen im Anhang.

10.

Die Leser unsrer Memoiren finden das Leben des Herzogs und Connetable von Lesdiguieres im siebenten, achten und neunten Band unsrer Sammlung, von seinem Geheimschreiber Videl, ausführlich beschrieben.

11.

Unsere Leser haben bereits Turenne's eigne Erzählung dieses Vorfalls im siebenten Band der zweiten Abtheilung dieser Memoires S. 85. 86. Statt Seheval ist Sesseval zu lesen. Man vergleiche hierzu de Thou L. LXXVII.

12.

Der König selbst war der Anstifter dieses meuchelmörderischen Anfalls, wie uns die Memoiren der Königinn Margarethe nicht undeutlich merken lassen. Der brave Bussy, der intimste Günstling Monsieurs, und ein Mann strotzend von Kraft, ließ keine Gelegenheit vorbei, jene zweideutigen Geschöpfe, die Mignons des Königs, mit dem unausstehlichsten Uebermuth zu kränken, die daher ihrem Gebieter stets gegen ihn in den Ohren lagen. Einmal hatte ihn Monsieur bereits auf einige Zeit von sich entfernen müssen, weil eine solche Insolenz den König zugleich mit betroffen und aufgebracht hatte. Weil er ihnen aber nach seiner Zurückkunft noch immer keine Ruhe ließ, vermochten sie den König endlich zu einem meuchelmörderischen Complot gegen ihn, dem er aber diesmal noch entgieng.

13.

Der Verfasser verunstaltet nicht selten Personennamen auf eine sehr auffallende Art. So schreibt er hier durchgängig Quielus statt Caylus.

14.

Die Königinn Margarethe erzählt in ihren Memoiren die drolligte Art, wie Bussy und Caylus miteinander ausgesöhnt wurden. Bussy erschien bei Hof. Der König befahl ihm, Caylus zu umarmen. Bussy antwortete: „gut, Sire, „wenn es Ew. Majestät beliebt, daß ich ihn küsse, so bin ich „gänzlich geneigt dazu." — Worauf er seine Umarmung a la Hanswurst mit komischem Ton und Geberden anbrachte, so daß die ganze Versammlung darüber lachen mußte, so sehr man auch noch über die vorhergegangenen Auftritte, (zwischen dem König und Monsieur) betreten und verlegen war.

15.

Bussy liebte die Frau von Montsoreau. Heinrich III. von seinen unaufhörlich beleidigten Günstlingen gereizt, und von eigner Erbitterung getrieben, verrieth dem Gemahl der Dame ihr Verständniß, indem er ihm aufgefangene Briefe vorzeigte. Sie bewiesen nicht nur die Würklichkeit der Intrigue, sondern waren auch noch unglücklicher Weise in spöttischen Ausdrücken geschrieben, die den Betrogenen unausbleiblich äußerst aufbringen mußten. Er schaffte seine Gemahlinn nach einem entfernten Schloß, und zwang sie, ihren Liebhaber zu einer Zusammenkunft dahin zu bitten. Mit seiner gewöhnlichen Zuversichtlichkeit fand Bussy sich ein, wurde aber statt der Umarmung seiner Dame, von Meuchelmördern bewillkommt, gegen die er sich zwar lange vertheidigte, endlich aber doch von der Menge überwältigt und ermordet wurde.

Niemand beklagte ihn, nicht einmal sein Herr, der seines übermüthigen Wesens überdrüssig zu werden anfieng. Ja, der Verfasser des Journal de Henri III. merkt sogar an: „Monsieur habe nach dem allgemeinen Gerücht, seine „Einwilligung zu diesem Anschlag auf sein Leben gegeben, „um ihn sich vom Halse zu schaffen; wodurch ein altes

„häß-

„häßliches Sprüchwort bestätigt wird, das von Für„sten sagt: Glücklich ist wer sie nicht kennt; un„glücklich wer ihnen dient, und noch schlimmer „daran, wer sie beleidigt!“ —

16.

Man machte auf Bussy's Tod eine Menge Gedichte, Sinngedichte und Grabschriften, wovon ich eine zur Probe hersetzen will.

Passant, tourne le monde, et va chercher Bussy;
Son coeur, plus grand qu'un monde a mis son corps ici.
Tu as vu d' autres morts: tu n'as vu jamais un
Qui ait si peu laissé mourir pour le Trépas.
Son plaisir fut sa mort, ses plaisirs ses combats.
Il fut craint du soleil; bien aimé de la Lune,
Delaissé seulement de l'ingrate Fortune,
Qui ne l' avoit aimé, car il ne l'aimoit pas.
Son ame brave encore le plus brave du ciel,
Et ce que j'en ecris d' une plume autrempée
Au lieu du papier blanc il ecrivit au ciel;
Son encre fut son sang, sa plume son épée.

17.

In den Text ist hier wieder eine später beigeschriebene Randglosse Brantomes aufgenommen: „ich schrieb dies wäh„rend der Zeit, da das Glück ihm noch wollte; nachher wurde „es aber auch falsch gegen ihn, wie wir gesehen haben.“

18.

Von seinem Empfang und Schicksal daselbst haben unsre Leser oben in den Nachrichten von der Königinn Margarethe, im zehnten Band dieser Abtheilung einiges gelesen.

19.

Die Marschälle von Cosse'; Gonnor und Franz von Montmorenci, welche Catharina von Medici nach dem soge„nannten Fastnachtsauflauf hatte in die Bastille setzen lassen, und als Geißeln gegen die besorgten Unternehmungen der Calviniſten und Misvergnügten, unter dem bei dieser Ge„legen-

legenheit entflohenen Prinzen von Condé und Herrn von Damville, Montmorencis Bruder, noch einige Zeit fest behielt.

20.

Etwas von dem Unangenehmen dieses Auftrags, wie er ablief, und wie im Grund die schimpflichen Folgen davon nicht Bellegarde, der sich brav dabei nahm, sondern den König selbst bei dem Abzug trafen, haben unsre Leser bereits oben bei Videl, im siebenten Band dieser Abtheilung unsrer Memoiren, S. 210. und in der dazu gehörigen Anmerkung S. 384. gelesen.

21.

Ebendas. S. 227. ff. findet man noch einige nähere Umstände von dem Grund und dem Gang dieser Unternehmung des Marschalls Roger von Bellegarde, und von dem Antheil, welchen Lesdiguieres daran nahm.

22.

Mehr von dem hier erwähnten Antheil des Herrn von la Nous an den Unruhen Monsieurs findet man in den Mémoires de Henri de la Tour d'Auvergne, souverain Duc de Bouillon, adressés à son fils, le Prince de Sedan, wovon unsre Leser eine Uebersetzung im siebenten Band der zweiten Abtheilung unsrer Memoiren haben.

23.

Der Verfasser hatte nämlich im dritten Band seiner Werke seine biographische Nachrichten von auswärtigen (wir liefern hier in unsrer Sammlung die französisch-einheimischen) großen Feldherrn mit Karl V. angefangen.

24.

Diese Abhandlung führt den Titel: Histoire des neufs rois Charles de France, contenant la fortune, vertus et heur fatal des rois, qui sous ce nom de CHARLES ont mis à fin des choses merveilleuses. Sie wurde gedruckt: Paris, ches Pierre l'Huillier 1568. fol. Eine elende Rhapsodie von übertriebenen Lobpreisungen und schlecht zusammenge-

mengestellten Thatsachen, ganz im Ton und Geschmack der andern Sammlungen dieses unermüdlichen elenden Compilators. Andre verfielen in das entgegen gesetzte Aeußerste, und behandelten alle neun Karls als Narren und Unsinnige.

25.

Apres la blessure de Monsieur, et les menaces de ses confidens, heißt es im Original, muß aber unstreitig de Monsieur l'Admiral heißen, was die drei belobten Herrn Redacteurs unsrer Ausgabe, (à la Haye 1740.) wie so manche andre Unrichtigkeit übersehen haben.

26.

Der König konnte seit seiner Reise nach Vitry, von der ihm ein alter Schaden blieb, der jedes Frühjahr wieder aufbrach, diesen Leibchirurgus nicht entbehren. M. s. Mem. de l'état de France sous Charles IX. T. III. f. 106. a. hierauf spielt das weiter unten angeführte Epitaphium an:

Pour aimer fort Diane et Cytherée aussi,
L'une et l'autre m'ont mis en ce tombeau ici.

Dieser Paré ist übrigens derselbe, von dem Mezeray, abr. chronol. de l'hist. de France unter dem Artikel Franz II. anführt, er sei in den Verdacht gekommen: diesen König durch eine Fistel am Ohr, vergiftet zu haben.

27.

Glücklich waren diese beiden, der erste ein braver Krieger, der andre ein sehr geschickter Geschäftsmann, der Wut ihrer blutgierigen Verfolger entkommen, wurden aber nachher entdeckt, aus ihrem Zufluchtsort hervorgezogen, ins Gefängniß geworfen, und endlich zum Tode nach der Form Rechtens verurtheilt, weil man damals die geschehene Greuelthat durch dergleichen nachfolgende Executionen zu beschönigen dachte, bei denen man den äußern Gang des Rechts beobachtete. Was war leichter, als den armen Schlachtopfern, und damit der ganzen Parthei, aufzubürden, was man wollte, weil Kläger, Richter und Zeugen im Grund dieselbe Person war.

Briquemaut, der unerschrockene Held, der dem Tod so oft im Schlachtfeld getrotzt hatte, verlohr hier seine Fassung ganz, als man ihnen das Urtheil bekannt machte, daß sie als überwiesene Majestätsverbrecher sollten gehenkt werden. Er sank so tief, daß er selbst verschiedene schimpfliche Bedingungen nach einander vorschlug, die er eingehen wollte, wenn man ihm das Leben schenkte.

Cavagne, sein standhafterer Unglücksgefährte, an dieselbe Kette mit ihm gefesselt, umgeben wie er, mit den Dienern des Todes, warf einen mitleidsvollen Blick auf ihn. Briquemaut erröthete über seine Feigheit, sein Muth kehrte zurück, und unerschrocken ließen sie sich, unter tausend Beschimpfungen des kopflosen Pöbels, nach dem Richtplatz schleifen und hinrichten.

28.

Eine Cabale von Unzufriedenen berechnete ihre Plane auf den unruhigen, ehrsüchtigen Character des Herzogs von Alençon, und wollte unter der Autorität eines königlichen Prinzen neue Unruhen anfangen, um ihre Entwürfe auszuführen. Sein eben so unbesonnener Günstling, la Mole, und ein italienischer Glücksritter, der Graf Coconnas, mußten den ohnehin schon unzufriednen Prinzen noch mehr reizen; die Cabale gewann bald eine beträchtliche Ausdehnung, und hatte sogar einen eignen Goldmacher, Grandri, (der unter den im Original oben erwähnten Zauberern zu verstehen ist) an sich gezogen, dessen Kunst auf den Nothfall für die Kosten der Unternehmung Rath schaffen sollte. Der König von Navarra und der Prinz von Conde, ihrer Art von Gefangenschaft bei Hof müde, ließen sich ebenfalls darauf ein, um sich durch deren Hülfe in Freiheit zu setzen.

So kam es denn endlich zu der unter dem Nahmen des Fastnachts-Auflaufs in unserm Original oft erwähnten Unternehmung, deren Zweck zunächst nur dahin gieng, die drei Prinzen vom Hof weg zu bekommen, und dann an die Spitze eines schon bereiten Heers der Malcontenten und Reformirten zu stellen.

Durch Uebereilung schlug das Unternehmen fehl. La Mole der dies, aus der Unschlüssigkeit Monsieurs im

Punkt

Punkt der Ausführung, voraus merkte, wollte sich bei der Königinn Mutter ein Verdienst dadurch machen, daß er ihr die ganze, ohnehin unvermeidlich fehlschlagende Intrigue zuerst entdeckte. Die Königinn wollte der Sache noch besser auf den Grund kommen, und ließ, sobald der Hof nach Paris in Sicherheit gebracht war, la Mole, dessen Entdeckung sie noch nicht für ganz vollständig und aufrichtig hielt, nebst seinem Freund Coconnas beim Kopf nehmen. Den beiden Prinzen (Conde' hatte sich nebst einigen der Vornehmsten, bei Zeiten davon gemacht) gab man Wache, zog mehrere Personen, darunter auch der Goldmacher als Giftmischer und Zauberer, ein, und setzte auch noch die beiden Marschälle Gonnor und Montmorency in die Bastille.

Der schwache Herzog von Alençon gestand alles ein, was man ihm nur vorlegte, ohne sich seiner Mitschuldigen auch nur im Geringsten anzunehmen. Man bürdete ihnen noch ein größeres Verbrechen auf, um schärfer gegen sie verfahren zu können; wahrscheinlich bestund dies, — denn laut wollte mans bei den bedenklichen Gesundheitsumständen des Königs nicht werden lassen, — in einer Verschwörung, um den König von Pohlen vom Thron auszuschließen, und den Herzog von Alençon darauf zu setzen. La Mole und Coconnas wurde zum Schwerdt verurtheilt, und letzterer schien wie Anquetil (Esprit de la Ligue, T. II. p. 91.) hier bemerkt, der Nachwelt noch die einzige Nutzanwendung die sich aus dem ganzen Vorfall ziehen läßt, anzeigen zu wollen, indem er zu den anwesenden Höflingen sagte: „Sie sehen, meine Herrn, „daß man die Kleinen straft, und die eigentlichen Schuldi„gen, die Großen, frei läßt!“ —

29.

Unsere Leser kennen diesen Grafen von Auvergne bereits aus den Memoiren des Herzogs von Sully, oben im dritten und vierten Band dieser Abtheilung.

30.

Es erschien würklich gedruckt, zu Paris im Jahr 1625. 8. Es hat sich aber sehr selten gemacht.

31.

Digitized by Google

31.

Diese Bemerkung war in der That sehr gegründet. Können wir diesem unglücklichen Fürsten auch unsern Beifall nicht schenken, noch in die Lobeserhebungen mit einstimmen, die sein höfischer Biograph ihm zollt, so laßt uns doch wenigstens ihm die Billigkeit nicht verweigern, die schon seine Zeitgenossen ihm wiederfahren ließen, seine Mißtritte mit seiner Erziehung und den Umständen zu entschuldigen, unter denen er handelte. Selbst bei den empörendsten Greueln, die seinen Nahmen in den Annalen der Menschheit mit Blut zeichnen, war er blos das Werkzeug fremder Bosheit und teuflischer Ränke. Wie hätte ein so junger Fürst den Insinuationen eines Bösewichts, wie Perron, noch dazu mit seiner eignen Mutter im Bunde, zu widerstehen, wie hätte er das höllische Gewebe zu durchschauen vermocht, mit dem sie seine junge Seele umstrickten, und ihn unvermerkt zu allen den empörenden Schritten hinzogen, die sein Andenken brandmarken, die er aber zu seiner Selbsterhaltung für unumgänglich nöthig hielt?

II.

Anmerkungen

zu den

biographischen Fragmenten von Colonels generaux.

I.

Ludwig von Orleans, also Prinz vom Geblüt. Er hielt es aber mit dem (letzten) Herzog von Bretagne gegen seinen Vetter, den König Karl VIII. von Frankreich. Er focht bei St. Aubin sehr tapfer an der Spitze der bretagnischen Infanterie, hatte aber das Unglück, in französische Gefangenschaft zu gerathen, in welcher er auch so lange blieb, bis König Karl für gut fand, ihn mit einem sehr sonderbaren Auftrag zu entlassen.

Anna, die reiche Erbinn von Bretagne, hatte damals ihren Vater verlohren, und beinahe alle Fürsten der Christenheit warben um eine so goldne Hand. Maximilian von Oestreich (nachher Kaiser Max. I.) erwarb sie sich würklich, und war bereits mit ihr, durch einen Gesandten oder Procurator, getraut. Nun machte man im französischen Cabinet die Ueberlegung, daß es mißlich sei, einen so mächtigen Vasallen (Bretagne war französisches Kronlehn) zu bekommen, und daß es wohl besser seyn dürfte das schöne Land durch eine Vermählung Karls mit Anna an die Krone zurück zu bringen. So wurde also Karl VIII. aus einem Feind und Verfolger der Prinzessinn ihr Liebhaber und Werber um ihre schon vergebene Hand.

Die Frage war nur, wie man ihr den Antrag annehmlich mache? Das Mittel war in der Nähe. Des gefangenen

Herzogs von Orleans Liebden hatten, wußte man, ehmals am bretagnischen Hof nicht ganz umsonst bei Anna geseufzt; von seiner Unterhandlung versprach man sich also izt den besten Erfolg. Freilich war der Antrag nicht der delicateste, daß er bey seiner Geliebten den Brautwerber für einen andern, für seinen und ihren Feind machen sollte. Allein verlohren war sie, als Maximilians Vermählte, nun doch einmal für ihn; ihm wurde für die Unterhandlung die Freiheit geboten, und gelang seine Bemühung, so kamen Anna und ihr Land doch wenigstens an sein Haus, und nicht in fremde Hände.

Er übernahm das Geschäft, reiste an Anna's Hof, brachte seinen Auftrag endlich nach manchen Schwierigkeiten zu Stand. Anna wurde Karls Gemahlinn; Karl starb nach einiger Zeit ohne Thronerben; Ludwig von Orlans bestieg als erster Prinz vom Geblüt den erledigten Thron, ließ sich von seiner sanften Gemahlinn Johanna (aus dem königlichen Hause) scheiden, und vermählte sich mit — seiner Anna. — Reicher Stoff zu einem historischen Roman. —

2.

Balaffrée von Bislabra.

3.

Die Irrische Infanterie war bei der Belagerung von Rouen für den König von England im Jahr 1418. auf diese Art montirt und bewaffnet. M. s. Monstrelet T. II. ch. 196. (edition de 1572.)

4.

So und so viel freywillige Kriegsfahrer.

5.

Muß hier Remonnet und Malaunoy heißen. M. s. hievon Monstrelet Vol. III. fol. 201. b.

6.

Laquais oder besser Lacquets nannte man eigentlich nur die französische Infanterie, im Gegensatz von der teutschen, die man lansquenets, vom teutschen Landsknecht hieß.

hieß. Im Grund ist wohl auch lacquets, laquais nur durch eine verderbte Aussprache aus dem Teutschen entstanden, so wie allaquais vielleicht von All-Lands-Knecht (zusammengelaufenes Fußvolk aus allen Ländern) herkommt. M. s. Histoire de Louis XII. (1615.) p. 189.

7.

Man sieht aus der vorherigen Anmerkung, schon unsere Meinung über des Verfassers Versuch: allaquais von aller, das Alte aus dem Neuen, abzuleiten.

8.

Paillards ohne Zweifel, wie bei Rabelais. Loupgarou der Riese, nennt dort seine Leute paillards de plat päis, in der Voraussetzung, daß sie vom platten Lande seien, wo sie aufm Stroh (paille) gelegen hätten. Also ist paillard ursprünglich einer der auf dem Stroh lag, gerade so wie das teutsche Bärenhäuter, einer der auf der Bärenhaut lag. Beide Abstammungen und erste Bedeutungen vergaß man nach und nach, und die Benennungen arteten in gleiche Schimpfwörter aus, so groß auch ursprünglich der Unterschied zwischen dem, der auf der Bärenhaut faullenzte, und dem war, dem die Armuth aufs Stroh bettete.

9.

Aus diesem spanischen peon machten die Franzosen ihr pion mit der Bedeutung von fantasin oder piéton, wie es in dem französischen Titus Livius vom Jahr 1515. fol. 77. a. und 84. b. vorkömmt. Rabelais brauchte es ebenfalls in gleicher Bedeutung. Brantome war dies unbekannt.

10.

„Den Hasenherzigen, die ihn sahen, nicht aber tapfern „muthvollen Männern.

11.

Odet d'Aydie, aus dem Hause Aydie, das aus Bearn herstammt. Er war Capitain über tausend Mann Gascogner Infanterie.

12.

Imbaut Rivoire, Herr von Romagnieu, Capitain von fünfhundert Mann Infanterie.

13.

Anton von Arces, aus Dauphine', Capitain über fünfhundert Mann Infanterie. Man nannte ihn den weißen Ritter, weil er gewöhnlich à blanc, d. h. vom Scheitel bis zur Ferse, gewappnet war.

14.

Jacob Demps, ein Adelicher aus dem Lande zu Schwaben. M. s. Hist. du chevalier Bayard p. 47. Anm. Ist der Mann sonst bekannt?

15.

Wir schneiden hier, wie billig, eine Digression, das spanische Militär betreffend, weg. —

16.

Unsre Leser haben dies schon oben im zehnten Bande dieser Abtheilung der Memoirensammlung gehabt.

17.

Claude d'Anglure, Herr von Jours, Jurcius bei de Thou. M. s. die Hist. de la milice françoise p. le P. Daniel. Er war Hugonot worden, sagt Brantome, und eben hierin, sagt Daniel, lag der Grund, warum der König in den ersten Kriegen seine Dienste nicht annehmen wollte. a. a. O. T. II. p. 243.

18.

Unsre Leser schenken wohl gerne mir und dem Verfasser diesen Beweis von seiner Belesenheit in der römischen Geschichte.

19.

Aus dem Text: „ein Neffe jenes braven Herrn von „Mons, der in dem toscanischen Kriege als Lieutenant „bei

„bei der Chevaurlegers-Compagnie des Herrn von Sipiere „blieb.“

20.

„Er soll von dem tapfern Hause Sainte-Colombe in „Bearn abstammen, aber als unehelicher Sohn. Wenn er „sich aber schlug, war er traun so brav als der legitimste „aus dem besten Hause.“

21.

Louis von Breton, Herr von Crillon, aus Provence. M. s. Guichenon, histoire genealogique de la maison de Savoie T. I. p. 775. Vergl. die Denkwürdigkeiten Sullys in den ersten Bänden dieser Abth.

22.

Der jüngere Herzog von Guise, Sohn des bei Orleans ermordeten Herzogs Franz. Ihn selbst ließ Heinrich III. ermorden, unter dem, als Herzog von Anjou, er hier die Belagerung mitmachte.

23.

Ich habe diese etwas starke Zweideutigkeit mit übersetzt, müßte mich aber sehr irren, wenn sie nicht ein ipse fecit des Herrn von Bourdeille seyn sollte, so wie überhaupt, wer den Geist des Verfassers zu fassen so viel Gelegenheit hatte, wie der Uebersetzer, schwerlich bei sich anstehen wird von diesen Aeußerungen des Herzogs von Guise auch noch einen andern Theil auf Rechnung des Verfassers und seiner kleinen Eitelkeit zu setzen, die nur gar zu gerne jeden Anlaß herbeizieht, seiner Unbedeutsamkeit durch bedeutende Männer ein Relief zu geben.

24.

Wir haben oben, besonders in den Nachrichten von Lesdiguieres, verschiedene Beispiele schon gehabt, daß die Bedienten, Kammerdiener, Sekretärs der Generals ꝛc. ehmals auch obligat waren, und mit ins Feuer giengen.

25.

Ein Stück Geschütz in la Rochelle, das diesen Nahmen von ihnen bekommen hatte.

26.

Reystre steht im Original. Cappa a la Tedesca sagt Ant. Oudin. M. s. Beza hist. eccles. T. II. p. 248.

27.

Von Mus, oder von Marignano. Mehr davon steht im T. IV. der Oeuvres de Brantome, p. 301. wo der Verfasser überhaupt von auswärtigen großen Feldherrn handelt.

28.

Heinrich von Bourbon, Prinz von Conde', der Jugendgefährte Heinrichs des Großen, mit dem er ungefehr in gleichem Alter, nach der Schlacht bei Jarnac seine militärische Laufbahn antrat. Unsre Leser kennen ihn von einer sehr vortheilhaften Seite bereits aus den Denkwürdigkeiten von Sully. Man kann aber auch sein Lob in drei Worte fassen: „ich habe meinen rechten Arm verlohren!" rief der große Heinrich aus, als er seinen Tod erfuhr. Er starb zu St. Jean d'Angely an Gift. Seine Gemahlinn, Charlotte de la Tremouille kam darüber in Verdacht und Untersuchung, worüber sie sechs Jahre gefangen sas, bis sie endlich vom Pariser Parlement freigesprochen wurde.

29.

„Es geschah nach einer Angabe des Herzogs von Guise, „der sich auf das Infanteriewesen so gut verstand als irgend „einer in ganz Frankreich, und auch ein großer Liebhaber das „von war, unerachtet er eigentlich nicht für den Infanterie„dienst gebildet worden war."

30.

Im ersten bürgerlichen Krieg, im December des Jahrs 1562. wo der Prinz von Conde' sich nach dem Verlust von Rouen

Rouen vor Paris gelegt hatte, um durch Beängstigung der Hauptstadt den Frieden zu ertrotzen. Er verfehlte diesen Zweck gänzlich. Die Königinn Mutter hielt ihn mit leeren Unterhandlungen hin, bis die Zeit verstrich, und er sich endlich durch die Kälte genöthigt sah, ohne Erfolg abzuziehen. Die königliche Armee folgte ihm, und so kam es zu der blutigen Schlacht bei Dreux.

31.

In dem Fragment, das wir künftig aus den Discours politiques et militaire de de la Noue liefern, werden unsre Leser das Nähere von dieser Unternehmung finden.

32.

Der erste Friede vom Jahr 1563. der nach der Ermordung des Herzogs von Guise vor Orleans geschlossen wurde. Der Admiral war äußerst unzufrieden damit. „Dieser einzige Federzug — sagte er — ruinirt mehr Kirchen, als die „ganze feindliche Macht uns in zehn Jahren nicht hätte entreißen können.“ —

33.

Für die von England erhaltenen Vorschüsse hatte der Prinz von Conde den Engländern Havre als Unterpfand eingeräumt. Als itzt der Friede geschlossen war, und man die Engländer vor der Hand nicht weiter brauchte, waren beide zuvor erbitterte Parthien wieder Eine, Franzosen, und als solche konnten sie die Britten nicht auf französischem Gebiet sehen. Eben die Reformirten, die ihnen den Platz in die Hände geliefert hatten, waren nun die hitzigsten, um sie wieder daraus zu verjagen, was sie auch bald bewerkstelligten.

34.

Abermals; in Rücksicht auf die zuvor schon vor einigen Jahren erfolgte Verjagung der Engländer aus Frankreich durch die Eroberung von Calais, die der Herzog Franz von Guise in wenigen Tagen zu Stand brachte, nachdem die Engländer sich ein paar Jahrhunderte hindurch darin behauptet hatten.

35.

„Er war damals Colonel, indem er nach dem Krieg „wieder in seine Stellen eingesetzt worden war; durch sich „selbst, wie einige sagen wollen."

36.

„Ein Adelicher aus Poitou und ein sehr braver Mann, „der sich zum Admiral hielt, und bei ihm und Andelot sehr „beliebt war."

37.

Charry hatte nämlich einige Jahre zuvor den ältern Bruder Chateliers im Zweikampf erlegt. Nun behauptete Chatelier, es sei auf eine unrechtliche Weise geschehen, indem Charry ihn niedergestoßen habe, ehe sie sich noch auf dem bestimmten Kampfplatz befunden hätten. Der Gouverneur des Platzes, wo der Zweikampf vorfiel, Herr von Sansac, versicherte zwar: es sei alles dabei rechtlich und redlich zugegangen; allein Chatelier behauptete hartnäckig das Gegentheil, und trug es ihm immer nach, bis er endlich diese neue Veranlassung ergriff, seine alte Rache auszuüben.

38.

„Dieser Constantin — sagt der Verfasser weiter unten — „stand in dem Ruf eines der besten Soldaten unter den „Truppen. Als der Herzog von Guise die Königinn Nichte „(Maria von Frankreich und Schottland) zu ihrer Einschiffung nach Calais begleitete, bemerkte er ihn gleich am ersten Abend vorzüglich, als die Wache aufzog; und als die Soldaten am Glockenthurm die Ehrensalve schossen, sprach er „immer zu ihm vor andern, und sagte: „schieß, Constantin, schieß noch einmal, mir zu lieb!" dies that er denn „auch, und schoß sehr schön, denn er war ein sehr guter „Schütze, und es schmeichelte ihm nicht wenig, daß ein so „großer Herr ihn so freundlich auszeichnete. Ich war mit „dabei und sah es selbst. In den nachherigen Kriegen „fieng dieser Constantin an, sich zu dem Herrn von Andelot „zu halten."

39.

Eine Anspielung auf die im kanonischen Recht unter dem Titel: Extravagantes, befindlichen besondern Büchern, und also ein Wortspiel, womit der Verfasser zugleich seine Gelehrsamkeit zeigen möchte.

40.

M. s. hievon schon mehrere Anmerkungen zu Sully und Brantome, besonders aber die Nachrichten von La Noue in den ersten Abschnitten des hierhergehörigen zweiten Buchs seiner Bemerkungen.

41.

Mehreres zur Erläuterung gehörige, den Fastnachtsauflauf, die Verschwörung des la Mole und Coconnas ꝛc. betreffend, s. bei den Nachrichten Brantomes von Karl IX.

42.

„Gegenwärtig Gouverneur von Blaye, ein sehr braver, „tapfrer und besonders einsichtsvoller Officier.“

43.

„Ich kannte ihn ehmals als Lieutenant des Herrn de „la Tour. Es war ein sehr rechtschaffener Mann, und braver „Cavalier; ein Bruder des Marschalls von Rets.“ —

44.

Louis Berenger, Herr von Guast. Sein Epitaphium in Versen findet man in den Oeuvres de des Portes p. 653. Er wurde ermordet am ersten November 1575.

Die Königinn Margaretha von Navarra stürzte diesen Coloß von Hofgunst.

45.

Hier le Buse, oben de Bussec, muß eigentlich de Bus heißen; Bussius, sagt de Thou T. V. p. 545.

46.

Der Graf hatte am hellen Tage zu Brescia einen seiner Feinde, aus einem guten venetianischen Hause, ermordet und

sich dann nach Frankreich geflüchtet. Es wird in den Vies des capitaines etrangers, die wir noch liefern, in einem eignen Capitel vorkommen.

47.

Der hier seinen ersten Posten ehrenvoll verwaltete; denn zuvor hatte er die Instituten zu Poitiers gelesen. Nachher wurde er Gesandter am spanischen Hof, und dann Hofmeister des Herzogs von Alençon.

48.

Dieser heroische Entschluß hatte indessen auch sonst noch so seinen guten Nebengrund. Die Herren hatten nämlich im Toscanischen eine starke Meuterei angefangen, wovon der Capitain la Salle, ein Gascogner, der Anführer war. Wer sich daher nicht so recht rein wußte, that also natürlich klüger, sein Glück anderwärts zu suchen, als sich zu Hause verdrüßlichen Untersuchungen auszusetzen, und mit der vaterländischen Justiz zu brouilliren.

49.

Der Verfasser führt hier eine Menge zum Theil alte und fabelhafte Beispiele an, deren widerliches Durchlesen wir unsern Lesern ersparen.

50.

„Ich kannte einen Bruder von ihm, als einen braven „artigen Mann. Er war im Gefolge des erstern Prinzen „von Conde', und diente ihm als Stallmeister."

51.

Der Großherr, der damals Malta belagerte, beschwerte sich darüber, daß Franzosen den von ihm belagerten Maltesern zu Hülfe zögen, da er doch mit dem König von Frankreich in genauer Allianz stand. Der König, der einen solchen Alliirten nicht vor den Kopf stoßen durfte, sagte sich zum Schein von der ganzen Unternehmung, als ohne sein Wissen und Geheiß geschehen, los, und verwies die Theilnehmer aus seinen Staaten, was sie sich um so eher gefallen lassen konnten, da sie ohnehin daraus wegzuziehen im Begriff standen,

Digitized by Google

den, und man ihnen unter der Hand steckte, wie sie diese temporäre Schein-Ungnade zu nehmen hätten. —

52.

Man findet häufige Spuren, daß theils Brantome öfters die Familiennahmen und andre nicht zu schreiben wußte, theils aber auch die Redacteurs seiner Werke mit der Geschichte und Genealogie Frankreichs schlecht bekannt gewesen seyn müssen. So finden sich hier mehrere auffallende Proben davon in einen kleinen Raum zusammen gedrängt. Es ist in dieser Liste abgesetzt: Guermant, Breton, weiter oben Clermont, d'Amboise, ferner Clermont, Tallard, und noch weiter zurück, La Fin, La Nocle, als ob dies jedesmal zwei verschiedene Personen wären, da doch Guermant eine Familie in Bretagne (Breton) war, die Häuser Clermont-Tallard, Clermont-d'Amboise bekannt genug sind, und la Fin la Nocle nur Ein Mann ist, der sonst schon ein paarmal in unsern Memoiren figurirte, besonders im Leben Lesdiguieres.

53.

Derselbe, der nachher in der Schlacht bei Jarnac den Prinzen von Conde' ermordete.

54.

Starb nachher wegen einer Hofintrigue, nebst dem Grafen Coconnas gegen das Ende Karls IX. auf dem Schaffot, und ließ den Höflingen noch den mehr bekannten als bedachten Gemeinspruch als Vermächtniß von unbestimmbarem Werth zurück: kleine Diebe hängt man, die großen läßt man laufen.

55.

Kommt oben schon als Mestre de Camp vor.

56.

Von ihm ist unten ein eigner Abschnitt.

57.

Philibert de la Guiche. Er wurde nachher Gouverneur von Lyon, und noch unter Heinrich III. Generalfeldzeugmeister,

ster, was er auch unter Heinrich IV. blieb. Sein Nachfolger war Sully selbst.

58.

Großmeister der Malteser war damals der Herr von Parisot. S. den nächstfolgenden 20. Abschnitt.

59.

Pius V. sas damals auf dem heil. Stuhl.

60.

Was unter andern Beweggründen diese jungen Herrn, wenigstens unsern Verfasser, etwas länger zu Rom fesselte, läßt sich aus ein paar andern Stellen im II. und III. Theil seiner Werke schließen, wo er sich mit Vergnügen des schönen Faustinchens erinnert, bei der er manchen Abend angenehm vertändelte, und manchen schönen harten Thaler los wurde.

61.

„Er war in Frankreich aufgewachsen, kam aber nachher „auf Anstiften des Herzogs von Florenz meuchelmörderisch „ums Leben."

62.

„Wir haben nichts zu fürchten, da diese braven Franz„männer mit uns sind."

63.

„Er komme izt, der Herzog von Alba, da diese Franz„männer da sind!" —

64.

Derselbe, dessen der Verfasser schon oben gedachte. S. in unsrer Sammlung II. Abth. XI. Bd. S. 208.

65.

Karl von Humieres, einer der bravsten, redlichsten Männer unter den hervorstechenden der katholischen Parthei. S. den ersten Band dieser Abtheilung, wo Sülly seiner mit verdientem Lobe gedenkt. Er fiel vor Ham.

66.

66.

„Wir nannten ihn Gordchen (Gourdillon), weil er „der jüngere von mehrern Brüdern und sehr schmächtig war. „Er stammte aus einem sehr braven Geschlecht in Proven„ce und Dauphine'. Es waren der Brüder vier, die ich „alle als brave Officiers kannte, besonders den ältern, der „Lieutenant von hundert Gensdarmen des ältern Marschalls „von Montmorency, und nachher Lieutenant de Roi in „Dauphine' war." —

In lezterer Eigenschaft und als ersten Beförderer und Lehrer des Herrn von Lesdiguieres wird er unsern Lesern noch aus dem Leben dieses Connetable im siebenten Band dieser Abtheilung erinnerlich seyn.

67.

Dem Herzog Franz von Guise.

68.

Cossé war unter den königlichen Truppen, und statt dessen muß es wohl hier Croses, oder vielmehr du Cros heißen. Dieser war Gouverneur von Havre gewesen, und hatte es, als einen von den Hugonoten verpfändeten Platz, an die Engländer ausgeliefert, wofür er izt, da er in die Hände der Katholiken fiel, nebst dem Präsident Jean du Bosc; dem Geistlichen Marlorat und mehrern andern vom Parlement und Militär gehenkt wurde, was die Reformirten zu grausamen Repressalien an einigen andern in ihrer Gewalt befindlichen Gefangenen reizte.

69.

Genlis d. j. genannt Yvoy. Wieder ein Fall, wo der Verfasser Nahmen ganz bekannter Familien falsch schreibt.

70.

Der Verfasser irrt hier; es muß statt Montmerency Montgommery heißen. Es war bey der Belagerung von la Rochelle nach der Bartholomäusnacht, wo Montgommery eine Englische Flotte zum Entsatz herbeyführte, die aber zu

schwach

schwach war, und wieder abziehen mußte, ohne mehr ausgerichtet zu haben, als daß ein Schiff mit Pulver, dessen die Belagerten sehr benöthigt waren, glücklich hineinkam.

71.

Eine weitere Aeußerung des Verfassers darüber, die mit einer andern oben schon vorgekommenen in einem sichtbaren, bei ihm freilich nicht seltnen, Widerspruch steht, mag hier als Note stehen:

„Der Herr von Montbrun hatte keinen Theil an dieser „Empörung, die eine sehr schändliche abscheuliche Unternehmung war, so sehr auch die Verschwornen sie zu bemänteln „suchen; ich weiß aber gar wohl, was ich davon sagen könnte, wenn ich wollte. Denn ich war damals just bei Hof, „das erstemal, daß ich seit meiner Rückkunft aus Italien mich „dazu zu halten anfieng." —

72.

Sehr naiv nennt der Verfasser Franz II. durchgängig den kleinen König (le petit roi François), im Gegensatz von Franz I., den er den König Franz, bisweilen auch den großen König Franz nennt. Nur ist dies groß und jenes klein in verschiedenen Rücksichten gemeint. Unter klein ist bei ihm gewöhnlich jung zu verstehen. So sagt er auch einigemal: der kleine König Karl, worunter Karl IX. zu verstehen ist, besonders so lang er minderjährig war.

73.

Unsre Leser kennen diesen Herrn von Montbrun, seine Streifereien, und sein tragisches Ende bereits ziemlich genau aus der Lebensbeschreibung des Connetable von Lesdiguieres, der unter ihm sich vollends bildete, und auf seinen Trümmern emporstieg.

74.

Auch dieser Monvans ist eben daher, und dann noch aus den Nachrichten von la Noue bekannt.

75.

Er war erst ein eifriger Hugonot und sehr hitziger grausamer Verfolger der Katholiken gewesen; auf seine alten Tage aber

aber selbst wieder in den Schoos der Kirche zurückgekehrt. Nun wollte er das Geschehene reumüthig dadurch wieder von seinem Gewissen abwaschen, daß er, wo möglich, noch erbitterter seine ehmaligen Freunde, Waffenbrüder und Glaubensgenossen verfolgte. „Er habe die Hugonoten groß gemacht — sagte er — wolle sie aber nun wieder klein machen!" —

76.

Das Nähere von dieser Niederlage, wozu Lesdiguieres das Seinige ebenfalls beitrug, finden unsre Leser im VII. Band dieser Abtheilung.

77.

Auch hievon s. m. oben im VII. Band.

78.

Ohne Zweifel war diese Vorsicht eine Frucht von dem, was sich in den erstern Bürgerkriegen zugetragen hatte, wo die Königlichen mehrere Gefangene nach der Einnahme von Rouen hinrichten ließen, worauf die Hugonoten Repressalien brauchten, und zu Orleans ebenfalls einige Katholiken aufknüpften.

79.

Das hitzigste Gefecht war in einem Gehölz, der Forst von Fayolles genannt. Von diesem ganzen Vorfall findet man ebenfalls einiges bei la Noue.

80.

Der Verfasser ergreift hier seiner löblichen Gewohnheit nach die erste beste Gelegenheit zu einer Digression von mehrern Seiten, die wir nach diesem Artikel als einen besondern Abschnitt nachholen.

81.

Es war nicht der Herr von Thais, wie man aus unserm Verfasser vermuthen könnte, sondern der junge Graf von Enghien, der zu Anfang des Jahrs 1544. die große Schlacht bei dem piemontesischen Dorfe Cerizolles lieferte, worin

worin die Feinde zehntausend Mann auf dem Platz, viertausend Gefangene, die ganze Artillerie, Bagage und eine Menge Munition verlohren; dieser ganze ausgezeichnete Sieg kostete den Franzosen nicht mehr, als zweihundert Mann überhaupt, wie Mezeray versichert. Der Herr von Boutieres commandirte dabei die Avantgarde, der Herr von Termes die Chevaux legers, der Herr von Montluc die Enfans perdus, und der Herr von Thais die Infanterie. Der Hofadel, der ruhmdürstend dahin geeilt war, bewies an diesem warmen Tage vorzügliche Tapferkeit.

82.

Mezeray giebt hier nur zwey und zwanzig Fahnen an (zwölftausend Mann stark), die der König aus Italien zurückrief, weil er selbst einer Verstärkung bedurfte. Denn der Kaiser hatte ein Bündniß mit England geschlossen, das auf nichts Geringeres zielte, als mit einer für jene Zeiten ungeheuren Macht in Frankreich einzufallen, vor Paris zusammenzutreffen, und nicht nur diese Stadt, sondern alles bis an die Loire zu plündern und zu verwüsten, und so Frankreich für lange unthätig zu machen. Der Anfang war nicht übel; weil man ihn aber nicht gehörig zu benutzen wußte, erholte Franz sich von der ersten Bestürzung. Durch die schlechte Harmonie beider Verbündeten kam es bald dahin, daß der Kaiser, in dem für die teutschen Eroberer von Paris so fatalen Champagne eingeschlossen, sich nur durch Bestechungen und Hofintriguen retten konnte, durch die auch bald darauf der Friede zu Crespy zu Stand kam.

83.

Der König von England hatte sich nach seinem Einfall in Bretagne, statt daß er nach der Verabredung sogleich gegen Paris vordringen und mit dem Kaiser dort zusammentreffen sollte, mit Belagerung einiger Plätze aufgehalten, deren er sich, ihrer Bequemlichkeit wegen, erst in der Schnelle versichern wollte. So lag er mit zwanzigtausend Mann vor Boulogne, und der Herzog von Nortfolk mit einer noch stärkern Macht vor Montreuil. Dies war schlecht befestigt, hielt sich aber gegen die größere Macht, weil es einen tapfern Commandanten zum Vertheidiger hatte. Ersteres wurde ohne

Noth

Noth übergeben, da der Dauphin mit dem Entsatz schon ganz nahe war. Die Engländer hielten sich darinn gegen alle die verschiedenen Versuche, die man machte, es ihnen wieder abzunehmen, und behielten es bei dem darauf folgenden Friedensschluß noch acht Jahre, während deren ihnen Frankreich jährlich hunderttausend Thaler dafür zahlen mußte. —

84.

Caspar von Coligny, Herr von Chatillon, der nachherige große Admiral. S. den eignen Abschnitt von ihm im XI. Band S. 271 — 321.

85.

Der Herr von Chataigneray, der in dem öffentlichen Zweikampf mit dem Herrn von Jarnac blieb. Diese Duellgeschichte erzählt der Verfasser ausführlich in dem Discours des duels, der den T. XI. der kleinen Ausgabe füllt, so, wie er sich auf diesen „Herrn von Chataigneray, seinen Herrn Oheim" überall nicht wenig zu gut thut.

86.

Ohne Zweifel wollte Chataigneray mit dieser jugendlichen Bravade dem Kronprinzen, an den er sich anschloß, den Hof machen, denn dieser war bekanntlich seit seiner Geiselschaft in Spanien, ein sehr erbitterter persönlicher Feind des Kaisers.

87.

Franzberg, oder Freundsberg, ein Deutscher. Der Verfasser hat einen eignen Abschnitt von ihm im V. T. seiner Werke, wo er von auswärtigen großen Feldherrn handelt.

88.

Der Verfasser erzählt dies ausführlich in seinen Dames illustres, im T. I. seiner Werke.

89.

Dieser ganze Zug nach Malta wurde oben in einer Digression des Verfassers ausführlicher erzählt.

90.

Im Jahr 1550. also fünf Jahre nach der ersten Capitulation, und drei Jahre vor Ablauf der darinn bestimmten Zeit der Uebergabe. Heinrich II. hatte nämlich die Unruhen in England und Schottland für den bequemsten Zeitpunkt gehalten, Boulogne wieder zu bekommen, ohne sich an die darüber schon geschlossene Convention zu halten. Er sezte daher dem Platz sehr zu, ohne jedoch mehr dagegen auszurichten, als daß er den Engländern einige davor aufgeworfene Schanzen abnahm. Der Winter verhinderte für dies Jahr fernere Unternehmungen, und unterdessen wurde eine neue Convention getroffen, vermöge deren die Engländer Boulogne für die Summe von viermalhunderttausend Thaler, und in Schottland alle von ihnen besetzte Plätze an die verwittwete Königinn zurückgaben.

91.

Bei der oben angeführten Affäre, wo das separirte Corps des General Mouvans und Gourde von dem Grafen von Brissac bei Fayolles und Messignac überfallen und geschlagen wurde.

92.

Jene Expedition Heinrichs II. im Jahr 1551., welche die starke Verlegenheit, in der der Kaiser sich befand, benuzte, um in Italien, Teutschland und die Niederlande einzufallen. In Teutschland besetzte er die drei Bisthümer Metz, Toul und Verdun zufolge des mit mehrern teutschen Ständen geschlossenen Vertrags, nach welchem er sie als Vicarius des h. R. Reichs eine Zeitlang behalten, alsdann aber wieder frei geben sollte. Er behielt sie ohne Umstände für die Kriegskosten. Da der Passauer Vertrag indessen mit dem Kaiser zu Stand gekommen war, vermochten verschiedene Stände, denen sein tieferes Eindringen in

Teutsch-

Digitized by Google

Teutschland nicht gleichgültig war, ihn durch eine Deputation, seinen Schutz nicht weiter auszubreiten.

93.

Eine Tirade des Verfassers gegen eine Stelle in Paradin, und gegen die Gelehrten überhaupt, die, im militärischen Fach unbewandert, oft gröblich im Ausdruck sündigen, wenn sie von dergleichen Gegenständen handeln, ist hier ausgelassen.

94.

Während Heinrich als Protector libertatis Germanicae sein Wesen gegen Teutschland trieb, hatte die Schwester des Kaisers, Maria von Ungarn, als Statthalterinn in den Niederlanden, einen Einfall in Champagne gethan. Da er nun gerade um diese Zeit aus Teutschland hinauskomplimentirt wurde, marschirte er durch Luxemburg zurück, und nahm Rochemars, Danvilliers, Yvoy und Montmedy weg.

95.

Caspar von Saulx, Herr von Thavannes.

96.

In seinen Oeuvres T. VIII. p. 161. in unserer Sammlung im XI. Band S. 271. ff.

97.

Im Jahr 1556. auf fünf Jahre zu Vaucelles bei Cambray, unter Vermittlung der Königinn Maria von England.

98.

„Durch einige Engländer, die mit uns waren, und, „da sie gefangen wurden, um ihr Leben zu retten, alles aus„plauderten.“

99.

St. Quentin war schlecht befestigt, und noch schlechter besetzt, als der Herzog von Savoyen es belagerte. Der Admiral warf sich mitten durchs feindliche Lager mit sechshundert Pferden und zweihundert Schützen hinein, und Andelot schlug sich nachher noch ebenfalls mit fünfhundert Mann zu ihm durch.

100.

„In Religionssachen" — sagte der brave Andelot unerschrocken dem König auf seine, wahrscheinlich von dem Cardinal von Lothringen veranlaßte Frage — „in Religionssachen, Sire, kann ich nicht heucheln, noch Gott betrügen. „Verfügen Sie nach Ihrem Gefallen über mein Leben, mein „Vermögen, meine Stellen; meine Seele aber, keinem andern Gebieter unterworfen, gehört nur dem Schöpfer an, „von dem ich sie empfangen habe, und dem allein, als meinem höchsten und dem mächtigsten Herrn, ich unter gegenwärtigen Umständen zu gehorchen habe. Ich will lieber „sterben, als in die Messe gehen."

101.

Der Verfasser hat oben einen eignen Abschnitt von ihm.

102.

So charakterisirt ihn auch das Stückchen, das er dem Prinzen von Conde bei der Conferenz zu Talsy spielte. S. die Nachrichten la Roue's.

103.

Vergl. oben den eignen Abschnitt von ihm.

104.

Maria Stuart, Königinn von Schottland, und damals auch von Frankreich, als Gemahlinn des Königs Franz II.

105.

105.

Eine frostige Digression, über den der Justiz gebührenden Respect, nach des Verfassers Art mit Exempeln ohne Ende belegt, ist hier weggelassen.

106.

Alle diese Vorfälle sind unsern Lesern schon bekannt.

107.

Havre de Grace war den Engländern, vermöge des zu Hamptoncourt mit den Hugonoten geschlossenen Subsidientractats, eingeräumt worden, um es als Pfand für den geleisteten Vorschuß, doch aber ohne Verlust für den vorgeblich nicht frei handelnden König von Frankreich, und als Zufluchtsort für die Hugonoten besetzt zu halten. Als aber nach der Schlacht bei Dreux, oder vielmehr nach der Ermordung des Herzogs von Guise, der übereilte Friede in Abwesenheit und wider den Willen des Cardinals zu Stand kam, und alle Franzosen wieder nur Eine Parthei ausmachten, war man eifrig darauf bedacht, die Engländer wieder hinaus zu jagen, wobei die Hugonoten, die als gute Freunde sie hereingebeten hatten, aus Ambition als die eifrigsten sich bezeigen zu müssen glaubten, um dadurch den Vorwurf, Freunde ins Vaterland als Feinde verpflanzt zu haben, wieder abzuwaschen.

In dem Platz lagen viertausend Mann Besatzung, unter dem Commando des Grafen von Warwich, die aber durch eine Pest, welche täglich vierzig bis funfzig Menschen hinraffte, bereits auf zweitausend geschmolzen waren. Dies, die heftigen Angriffe, und die Wahrnehmung, daß die ehmaligen Freunde, die von seiner Königinn unterstützten Hugonoten, izt die hitzigsten gegen ihn waren, machte, daß er endlich capitulirte. Am Tag nach der Capitulation, also zu spät, erschien englischer Succurs, dem bald noch eine starke Flotte nachfolgen sollte.

108.

Um die Umstände der Hugonoten persönlich auszukundschaften, um den jungen König durch den Anblick der Verwüstungen des Kriegs gegen die Hugonoten zu erbittern; oder

um dem vierzehnjährigen Monarchen des blühendsten Landes die Liebe des Volks zu erwerben; oder aus mehreren Ursachen zugleich fand Catharina von Medici für gut, mit Karl IX. und seinem Bruder, Alexander (nachher Heinrich III.), eine Reise von mehrern Monaten durch den größten Theil des französischen Reichs zu machen, an deren Schluß auch die bekannte Zusammenkunft zu Bayonne erfolgte.

109.

Vergl. Nachrichten von de la Noue.

110.

Brissac war ebenfalls Colonel, und hatte, außer einigen französischen Regimentern diesseits, nach dem Abgang des Prinzen von Conde', noch besonders die französische Infanterie jenseits, d. h. in Piemont zu kommandiren, wie der Verfasser unten noch anführen wird. Er fiel vor Mucidan in Perigord. Er war — sagt Brantome an einer andern Stelle von ihm — zu grausam im Gefecht, und zu erpicht aufs morden, so daß er sich zur Lust auf einen Feind warf und ihm mit dem Dolch-Stiche versetzte, daß ihm das Blut ins Gesicht springen mußte. —

111. 112.

Auch von diesem großen Scharmützel sehe man besonders La Noue.

113.

Das Original wiederholt die schon oben erzählte Verwundungsgeschichte des Herrn von Strozzy.

114.

Heinrich von Bourbon, König von Navarra befand sich damals noch seit der Bartholomäusnacht in einer Art von honneten Gefangenschaft am französischen Hof, und mußte mit der katholischen Parthei, zu der er mit dem Munde sich bekannte, mit vor Rochelle, den Fels seiner geheimen Parthei, ziehen.

115.

Digitized by Google

115.

Hans von Esle wurde gehenkt, weil er angeblich vom König Geld genommen hatte, um einige teutsche Truppen zu werben, die er dann aber dem Prinzen von Conde zuführte. M. s. das Journal de Henri III.

116.

Von diesem interessanten Mann hat der Verfasser noch einen eignen Abschnitt in seinen grands capitaines etrangers.

117.

Er war für den geistlichen Stand bestimmt, und hatte es in diesen Studien schon sehr weit gebracht. Weil er aber nicht gleich den ersten Kardinalshut erhielt, um den er sich bewarb, so wurde er aus Ungeduld (denn er wäre gern bei Zeiten Papst geworden) Soldat, und zwar einer der bravsten und gelehrtesten seines Jahrhunderts.

118.

Querelle d'Allemagne heißt es im Original. Ein Schimpf gegen die Teutschen, welcher blos aus einer pöbelhaften französischen Aussprache entstand. Querelle à la main heißt es eigentlich (wie bei Rabelais), daraus wurde, träge ausgesprochen, almain, alman, und endlich durch Mißverstand d'allemagne.

119.

Der französische Ordner der Lebensumstände Brantome's aus Brantome selbst (seine Untersuchungen machen in unsrer Sammlung die Einleitung vor dem XI. Bande aus) ist S. XXVII. der Meinung, man könnte dies auf Versuche beziehen, die der Oberste Strozzy gemacht habe, sich mit der Wittwe Bourdeille, Brantomes Schwägerinn, zu verbinden. — Diese Vermuthung scheint nicht hinlänglich gegründet, und um so weniger zulässig, da sich eine weit einfachere darbietet. Wie, wenn das unfreundschaftliche Stückchen,

das Strozzy Brantome spielte, blos darin bestanden hätte, daß er in die See stach, ohne Brantome, der mit ihm wollte, und dem er starke Hoffnung zu einem ansehnlichen Antheil an dem Gewinn der Expedition gemacht hatte, zu erwarten? Brantome beschwert sich ohnehin in dieser ganzen Stelle sehr über Strozzy, daß er versäumt habe, seine erprobten Freunde mit dazu zu ziehen, wodurch er sich aber auch seinen Unfall zugezogen habe. Auch scheint der Verfasser jener Zusammenstellung S. XXVI. eine andre Stelle Brantomes (T. X. p. 321. die feste Versorgung betreffend) eben so falsch verstanden zu haben.

120.

Man hat eine ziemlich gute, wenn gleich nicht sehr unpartheiische Biographie von ihm unter dem Titel: Histoire de la vie du duc d'Epernon, par M. Girard. Paris 1673. 3. Vol. 12. Der Verfasser war Sekretär des Herzogs und verfällt daher, obschon mit etwas mehr Geschmack, als Louis Videl, in den Fehler mehr den Panegyristen, als den Biographen zu machen.

121.

Gavaston war Günstling Königs Eduards II. von England. In seiner Geschichte schilderte man damals die Ausschweifungen und Vergehungen des Herzogs von Epernon, so wie nachher die des Connetable Albert Luines in der Johanns II. Königs von Castilien, oder vielmehr seines Connetable Alvarez de Luna, die unter dem Namen des Herrn von Chaintreau erschien, aber dem Cardinal von Richelieu zugeschrieben wird.

122.

Unsre Leser kennen diesen Baron aus dem VII. Band dieser Abtheilung als Gegner zweier Feinde, sowohl des Herrn von Lesdiguieres, als des Herzogs von Epernon. Er hatte diesem zuvor seine Dienste angeboten, war aber nicht angenommen worden, und hatte sich zu dessen Gegenparthei geschlagen. Allein zum Glück für Epernon waren diese Gegner eine Zeitlang wieder untereinander getheilt, und verfolgten sich

sich eben so erbittert. Die Hugonoten und Malcontenten, die die dritte Parthei bildete, riefen, als ihnen de Vins zu sehr zusetzte, den Herrn von Lesdiguieres aus Dauphine zu Hülfe, als de Vic eben das Schloß eines der Häupter von der Gegenparthei, des Baron Allemagne, belagerte. Wie er hier durch ein Wortspiel geschlagen wurde, haben unsre Leser bereits oben in einem eignen Kapitel im VII. Band unsrer Sammlung gelesen.

123.

Ebendaselbst, in den erstern Büchern der Lebensbeschreibung Lesdiguieres kömmt auch der Bruder des Herzogs von Epernon, la Valette, in verschiedenen Verhältnissen mit dem dortigen Helden, erst als Feind, dann als Verbündeter, vor. Auch von ihm, oder eigentlich blos von seiner militärischen Laufbahn hat man ein eignes, lobredneriſches, Werk unter dem Titel: Discours de la vie et faits de Mr. de la Valette, Amiral de France, gouverneur et lieutenant general pour le roi en Provence sous les regnes des rois Henri III. et Henri IV. — Par le sieur de Mauroy, conseiller du roi, secretaire de sa Majesté. Metz 1624. 4.

124.

Der Connetable, der Herzog Karl von Bourbon wurde, durch die Schikanen eines verschmähten Weibes, in den ersten Jahren der Regierung Franz I. in seinem Vaterlande so lange gekränkt und gemißhandelt, bis er endlich die Geduld verlohr, auswanderte, sich dem Kaiser in die Arme warf, und mit ihm und England einen Theilungstractat über Frankreich schloß. Der damals emigrirte Bourbon hatte stark darauf gerechnet, auch seinen hohen Alliirten bündig versichert, daß bei einem Einmarsch in Frankreich mit den koalisirten Mächten, besonders in den Gegenden, wo er Besitzungen hatte, alles ihm zulaufen, die Thore öffnen und ihn mit offnen Armen empfangen werde. — Er kam, und — alles kehrte ihm als Landesverräther und Ueberläufer den Rücken. Die Truppen, die von Champagne her gerades Wegs nach Paris marschiren wollten, wurden mit Schimpf und Schaden durch den Herzog von Guise zurückgeschlagen; in den Niederlanden machte man zwar gute Fortschritte nach einer

Landung der Engländer, verlohr aber jene Vortheile bald wieder; wogegen eine französische Armee ganz unerwartet große Eroberungen in Italien machte, u. s. w. Nachdem der Krieg einige Zeit mit großem Verlust und ungleichem Glück geführt worden war, sprangen einige Verbündete Oestreichs, weil sie Heimtücke zu merken glaubten, ab, und schlossen einseitig Frieden mit Frankreich, dann sogar einen Tractat gegen Oestreich, das denn endlich ebenfalls, nachdem es sich noch lange dagegen gesperrt, und manches Tausend Menschen fruchtlos aufgeopfert hatte, die Hand dazu bieten und — Frankreich vor der Hand ungetheilt lassen mußte.

Die fatalste Rolle unter diesen Umständen spielte der emigrirte Prinz. Für die großen Hoffnungen die er austheilte, wieder mit großen Hoffnungen von seinen Alliirten aufgeblähet, die jedoch bei einem glücklichen Erfolg gar sehr reducirt worden seyn dürften, hatte er, sobald er den entscheidenden Schritt gethan hatte, die Kränkung, sehen zu müssen, daß sein vielleicht nicht ganz fehlerhafter Plan, einem andern aufgeopfert wurde, der dem Hauptaugenmerk der Coalisirten, ihrem besondern Interesse, günstiger schien. Und als dieser falsche Schritt so fehlschlug, wie Bourbon vorausgesehen und vorausgesagt hatte; als folglich dadurch der gewünschte Erfolg der Unternehmung zweideutiger wurde, hatte er die noch bittrere Kränkung zu verschmerzen, unter seinen zweideutigen hohen Freunden eine zweideutige precäre Existenz hinschleppen, manche Vernachlässigungen übersehen, manche falsche Wendungen, womit man die Erfüllung gemachter Verheißungen vor der Hand noch auf nachmaliges Befinden der Umstände hinausschob (wie s. Vermälung mit der Schwester des Kaisers), mit höfischen Lächeln für baare Münze passiren lassen zu müssen; während er in seinem Vaterlande der höchsten militärischen Würde, des schmeichelhaftesten Ansehens, der schönsten Ländereyen, die er ehmals besas, beraubt, als Landesverräther geächtet und verachtet war.

Diese letztere Kränkung harrte sein sogar außer dem Vaterlande, und trat mit seltner Freimüthigkeit selbst auf dem Schlachtfelde unter das Angesicht des Siegers. Bourbon hatte die Franzosen in Oberitalien zu einem Fluchtähnlichen Rückzug genöthigt. Der brave Bayard, der denselben zu decken hatte, wurde im Scharmuziren tödlich verwundet, und ließ sich niederle-

verlegen, doch mit dem Angesicht gegen die nachsetzenden Feinde. So fand ihn Bourbon, und bezeugte ihm sein Mitleiden über diesen Unfall. „Sparen Sie Ihr Mitleid" — sagte der Held in der Todesstunde, mit dem stolzen aber verdienten Beinahmen Ritter ohne Furcht und ohne Tadel — „sparen Sie Ihr Mitleid; nicht ich bin zu be„klagen, sondern Sie, der Sie gegen Ihr Vaterland, für „das ich, als dankbarer Sohn sterbe, als ausgearteter „undankbarer Sohn die Waffen ergriffen haben, um „den Busen zu zerfleischen, der Sie nährte. Vergessen Sie „aber nicht, daß allen, die sich so vergiengen, ein trauriges „Ende, und ein mit Schande gebrandmarktes Andenken zum „Lohn wurde." —

125.

Bourbon war mit sechszehntausend Mann in Provence eingefallen, und mußte wider seinen Willen Marseille belagern. Er richtete nichts dagegen aus, und war genöthigt, nachdem er sechs Wochen vergebens davor gelegen und viel Leute verlohren hatte, beim Anmarsch des Königs die Belagerung schnell aufzuheben, und einen eiligen Rückzug anzutreten. Dies war im Jahr 1524.

126.

Im Jahr 1536 hatte der Kaiser abermals, trotz dem Abrathen seiner einsichtsvollsten Generals, seinen Kopf darauf gesetzt, in Provence einzufallen. Er that es mit funfzigtausend Mann der besten Truppen, und einer guten Unterstützung zur See. Der König traf aber, ohne sich mit dieser großen Macht unmittelbar einzulassen, so gute Anstalten, daß sie aus dem Lande selbst nicht viel ziehen konnte, also nach und nach durch Mangel aufgerieben werden mußte. Vor Marseille schmolz sie auch würklich durch Strapazen, Krankheiten, Mangel, ungewohnte Kost ꝛc. auf dreißigtausend Mann zusammen, wogegen die des Königs täglich mehr anwuchs. Man mußte sich endlich in dem jämmerlichsten Zustand über das Gebirge gegen Genua zurückziehen, wohin der ganze Weg mit weggeworfenen Waffen, Gepäck, gefallenen Pferden, Todten und Sterbenden besäet war.

127. 128.

Vergl. die Biographie Lesdiguieres im VII. Band dieser Abth.

129.

Nach dem Unions-Edict vom Jahr 1588 verließen die Günstlinge aus Unwillen darüber, und aus Furcht vor der neuen Verbindung, in die der König dadurch trat, den Hof. Der König, oder vielleicht blos Villeroy unter des Königs Nahmen, schickte Befehl an den Maire von Angouleme, den Herzog von Epernon nicht in die Stadt zu lassen. Da er aber schon vor dem Befehl würklich hineingekommen war, und auf dem Schloß (nicht der Citadelle) logirte, wollte der Maire ihn arretiren. Unter dem Vorwand, einen königlichen Eilboten zu ihm zu bringen, kam er auch würklich mit zehn Bewaffneten hinein. Weil aber den Herrn die glänzende Garderobe des Günstlings in die Augen stach, und sie im Vorbeigehen der Versuchung nicht widerstehen konnten, ein wenig darin aufzuräumen, bekam Epernon Zeit, nicht nur zu merken, woran er war, sondern auch sich zu fassen, die Gäste hinauszuwerfen (wobei der Herr Maire nebst seinem Schwager mit dem Leben büßten), das Thor zu verrammeln, und sich gegen die zusammengelaufene Bürgerschaft in Vertheidigung zu setzen. Er hatte blos etwa zwanzig Leute bei sich, ohne Provision und Pulver, hielt aber damit dennoch in diesem unbefestigten Hause eine dreißigstündige Belagerung von der ganzen Bürgerschaft aus. Da jedoch diese nach der ersten Hitze die Ueberlegung machten, daß die von allen Seiten dem Herzog zu Hülfe herbeieilenden Truppen ihnen den Spaß verderben könnten, und da Epernon selbst in seinem Schloß keinen Bissen zu essen hatte, so brachten Furcht und Noth zusammen einen Vergleich zu Stand, und der Herzog zog ruhmvoll ab. Als er nachher sich darüber beim König beschwerte, bekannte dieser, daß alles auf seinen Befehl geschehen sey, er habe aber diesen Befehl an die von Angouleme blos in der Absicht erlassen, damit sie Ihm den Herzog zurückbrächten, um ihn, wie seinen lieben Sohn, mit Güte zu überhäufen! —

130.

130.

„Weil er nämlich damals just noch sehr ungehalten über „die Vermälung seines Sohnes Montmorency mit Fräulein „von Pienne, einer Halbschwester des Herrn von Bonnivet, „war, und diesen Unwillen auf ihre ganze Verwandschaft „übertrug."

131.

Der Verfasser erzählt beide Schlägereien in seinen Discours des duels im XI. Band seiner Werke.

132.

Der Naivetät wegen lasse ich es so stehen, wie das Original lautet. Vermuthlich hatte der Verfasser erst die Dame nicht genannt, nachher aber doch noch den Nahmen auf den Rand beigeschrieben, von wo er mit in den Text kam.

133.

Unter diesen Wilden in Schottland versteht der Verfasser vermuthlich die besondre Nation der Bergschotten, die besonders damals noch, und überdies einem Franzosen wohl als eine Art von Wilden vorkommen konnte.

134.

Catharina von Medici liebte die grüne Farbe bis zu ihrer Wittwenschaft. Die Memoires de Condé handeln auch von ihrer Liebschaft mit dem Vidom.

135.

„Er war zwar noch sehr jung; allein seine Verdienste „hatten ihn reif dazu gemacht, und der Anfang seiner mili„tärischen Laufbahn fällt schon sehr früh und glänzend in die „Zeit der Schlacht bei Cerizolles."

136.

Der Friede zu Cambresis im Jahr 1559. den Heinrich II. zu seinem Nachtheil schloß, um nur ungestört und mit

Rach-

Nachdruck gegen die in Frankreich immer weiter um sich greifenden Hugonoten verfahren zu können.

137.

Catharina von Medicis, deren Liebe gegen Vendome, nach einigen von selbst erkaltete, weil ihr der Herzog von Guise besser gefiel, oder die, nach andern, durch die Kälte und Indiscretion des Vizdom zur Rache gereizt wurde.

138.

Er wurde im Gefängniß sehr hart behandelt; man hielt ihn lange in Ungewißheit über sein Schicksal, und als er endlich aus der Bastille nach seiner Wohnung zurückgebracht wurde, war er, wie man sagt, bereits vergiftet.

139.

Der Verfasser hat indessen doch einen eignen Abschnitt über ihn. S. den XI. Band dieser Abth. S. 321. f.

140.

Dieser war also der vierte Colonel der französisch-piemontesischen Infanterie. Der Verfasser läßt sich hier nicht auf Nachrichten von ihm ein, vermuthlich weil er oben schon einen eignen Abschnitt über ihn geschrieben hatte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google